Gall rev.
1035
v(1

Gall. rév. 1035 v (1

8 F 1842 n

Geschichte
der
französischen Revolution
von 1848

von

A. v. Lamartine.

Quilibet nautarum rectorumque tranquillo mari gubernare potest: ubi saeva ortu tempestu est, ac turbato mari vento rapitur navis, tam viris opus est.

(Rede des Fabius im Senat.)

Aus dem Französischen

von

Dr. A. Reclam.

Erster Band.

Leipzig:
Verlag von Heinrich Matthes.

1849.

V. REHDIGERSCHE STADTBIBLIOTHEK * BRESLAU. *

ausge-
schieden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fg|90|40596

Geschichte der Revolution von 1848.

Erstes Buch.

I.

Die Revolutionen des menschlichen Geistes schreiten langsam vorwärts, wie die Perioden des Lebens der Völker. Sie bieten eine ähnliche Erscheinung dar, wie die Pflanze, welche zunimmt, ohne daß das Auge das Wachsthum derselben messen kann, während es stattfindet. Gott hat bei allen Wesen die Periode des Wachsens mit der ihnen bestimmten Lebensdauer in Einklang gebracht. Die Menschen, welche hundert Jahre leben sollen, wachsen bis zu dem fünf und zwanzigsten und selbst bis zu einem spätern Jahre. Die Völker, welche zwei oder drei Jahrtausende leben sollen, haben Revolutionen der Entwicklung, der Kindheit, der Jugend, des Mannes- und dann des Greisenalters, die nicht weniger als zwei- oder dreihundert Jahre dauern. Für den großen Haufen liegt die Schwierigkeit darin, in diesen erschütternden Erscheinungen der Revolutionen eines Volkes die Krisen des Wachsthums von den Krisen des Verfalls, die Jugend vom Alter, das Leben von dem Tode zu unterscheiden.

Die oberflächlichen Philosophen täuschen sich hierbei selbst und sagen: Dies Volk geht seinem Verfalle entgegen, weil seine alten Institutionen sich zersetzen, es ist seinem Tode nahe, weil es sich verjüngt. Das hat man gehört bei Beginn der französischen Revolution, zur Zeit, als die absolute Monarchie unterging. Das hat man gehört beim Verfall des Lehnwesens. Das hat man gehört beim Falle der Theokratie. Das hört man heutzutage beim Falle der constitutionellen Monarchie.

Man täuscht sich; Frankreich ist jung; Frankreich wird noch viele Regierungsformen verbrauchen, ehe es das kräftige intellektuelle Leben verbraucht, womit Gott den französischen Stamm begabt hat. Es giebt indeß ein sicheres Mittel, um sich nicht über das Wesen dieser Krisen zu täuschen, nämlich zu beobachten, welches das in einer Revolution herrschende Element ist. Werden die Revolutionen hervorgebracht durch ein Laster, eine Persönlichkeit, durch Verbrechen oder durch die einzeln stehende Größe eines Mannes, durch individuellen oder nationalen Ehrgeiz, durch Eifersucht zwischen zwei Dynastien, durch unbegrenztes Verlangen der Nation nach Eroberung, nach Blut oder selbst nach ungerechtem Ruhm, vor Allem durch Haß der verschiedenen Klassen von Bürgern gegen einander, dann sind solche Revolutionen nur das Vorspiel des Verfalls, nur Zeichen von Zersetzung und Tod eines Menschenstammes. Werden die Revolutionen hervorgebracht durch eine moralische Idee, durch Vernunft, durch Logik, durch ein Gefühl, durch eine selbst blinde und taube Sehnsucht nach einem besseren Zustande der Regierung und der Gesellschaft, durch ein unwiderstehliches Streben nach Entwickelung und Vervollkommnung der zwischen den Bürgern unter einander oder der Nation zu andern Nationen bestehenden Beziehungen, sind sie ein hohes Ideal und nicht eine niedrige Leidenschaft, dann bezeugen solche Revolutionen selbst noch in den sie begleitenden verhängnißvollen Begebenheiten, in den vorübergehend statt findenden Verirrungen, daß sie eine Kraft, eine Jugend, ein Leben in sich schließen, welche den Völkern lange und glorreiche Perioden des Wachsens versprechen. So war das Wesen der französischen Revolution von 1789 und so ist auch das Wesen der zweiten Revolution von 1848.

Die Revolution von 1848 ist nur eine Fortsetzung der ersten, jedoch mit Abrechnung der Elemente der Unordnung und mit Hinzurechnung der Elemente des Fortschrittes. In beiden tritt unaufhaltsam eine moralische Idee in die Welt hinein. Diese Idee ist das Volk, das Volk, welches sich 1789 von der Knechtschaft, der Unwissenheit, dem Privilegium, dem Vorurtheil, der absoluten Monarchie losmacht; das Volk, welches sich 1848 von der Oligarchie einer geringen Anzahl und von der repräsentativen unter zu engen Verhältnissen gestalteten Monarchie befreit. Es ist das Geborenwerden des Rechts und des

Interesses der Massen in der Regierung. Welche Schwierigkeiten auch eine so neue demokratische Erscheinung, wie die Idee des Volkes und das regelmäßige thätige Mitwirken der Massen in der Politik den Staatsmännern darbietet, so ist doch die Revolution, welche diese Idee in sich schließt und lebendig macht, eine Leben mit sich führende, nicht eine Tod bringende Revolution, da diese Idee eine für den Geist wie für das Herz des Philosophen augenscheinliche moralische Wahrheit ist. Gott hilft hier, und das Volk geht daraus größer an Recht, an Kraft und an Tugend hervor. Die Unwissenheit der Massen, die Ungeduld des Volkes, die Parteien, die Trugschlüsse der Männer, welche ihre eigene Person an die Stelle des Volkes selbst setzen möchten, können diese Revolution auf ihrem Wege zu Fehltritten bringen, aber sie wird zuletzt diese Männer zurückdrängen, ihre Trugworte erkennen, und den Keim des Vernünftigen, des Gerechten und Tugendhaften, den Gott in das Innere des französischen Volks gelegt hat, zur Entwicklung bringen. Ueber diese zweite Krise der Revolution unseres Landes, bei welcher ich eine Stelle gefunden habe, will ich zu schreiben versuchen, um dem Volke nützlich zu sein, indem ich ihm ein Bild von dem gebe, was es in einem der größten Augenblicke seiner Geschichte gewesen, und um unsere Zeit vor der Nachwelt zu ehren.

II.

Ich werde in der Kürze die Ursachen dieser Revolution angeben, Andere werden es mit größerem Aufwand von Worten und mit mehr Muße thun.

Die Revolution von 1789 bis 1800 hatte Frankreich und die Welt mit ihren Verhandlungen, ihren krampfhaften Erschütterungen, ihren Aeußerungen erhabener Gesinnung und ihren Verbrechen ermüdet. Frankreich hatte sich in Folge einer traurigen aber natürlichen Rückwirkung leidenschaftlich dem Gegentheil der Freiheit zugewandt, dem Despotismus eines Soldaten, der Genie besaß. Wenn ich sage Genie, halte ich es für nöthig, eine Erklärung hinzuzufügen: ich meine hier nur das Genie, welches Siege erkämpft, und den Despotismus erhält. Napoleon, welcher dies für das Lager passende Genie hatte, war weit davon entfernt, das Genie zu besitzen, welches Gesell-

schaften ihrer Bestimmung zuführt. Wenn er es besessen hätte, würde er die Revolution unter seinen Adlern in geregeltem Gange haben vorwärts schreiten lassen. Er ließ sie rückwärts gehen, und drängte sie bis in das Mittelalter zurück. Er verrieth seine Zeit oder er verstand sie nicht. Seine Regierung war eine strenge, einer Nation auferlegte Disciplin. Er war für Frankreich was der Fatalismus dem freien Willen gegenüber ist, eine Herabwürdigung, die verehrt wird, die großartig ist, aber doch eine Herabwürdigung bleibt. Ein Volk ist nur durch sich selbst groß, nie durch die Größe dessen, der es unterdrückt und beherrscht. Je größer Napoleon wurde, desto kleiner wurden die Freiheit und die Philosophie.

Als nach Napoleons Sturze die verbannten Brüder Ludwigs XVI. wiederkamen, hatten sie etwas von den Ideen von 1789 angenommen und waren durch ihren langen Aufenthalt in England bei einem freien Volke etwas für die Freiheit gereift. Wunderbar aber wahr ist es, daß die Hand der Fremden mit Napoleon auch die Contrerevolution vom Throne stieß. Die Revolution von 1789 kehrte mit den Prinzen der verbannten Familie der Bourbonen wieder nach Frankreich zurück. Dies verschaffte ihnen Aufnahme, als ihre Hand die constitutionelle Charte trug. Frankreich erkannte darin die Lehren Mirabeau's und das Testament seiner constituirenden Versammlung wieder. Ludwig XVIII. befolgte sie mit Geschick und starb ruhig unter dem Schutze der Idee von 1789. Karl X. hatte zu starke Erinnerungen an seine Abstammung; er glaubte mit der Charte, die alles von der Revolution in Frankreich Bleibende enthielt, sein Spiel treiben zu können. Er alterte und starb in der Verbannung. Er zog seinen Enkel mit hinein, der in seiner Wiege für die zu alten Ideen und für die Unbesonnenheit seines Vorfahren bestraft wurde.

III.

Louis Philipp Orleans wurde gleichsam als lebendige und gekrönte Revolution von 1789 auf den Thron erhoben. Dieser Fürst lebt noch. Doch vom Throne bis zum Exil ist es so weit, wie vom Leben bis zum Tode. Ich werde daher mit eben solcher Unbefangenheit von ihm sprechen, als ob er nicht mehr am Dasein wäre. Bei seinem Leben habe ich ihm

nicht geschmeichelt. Ich habe mich ehrfurchtsvoll von seiner Regierung und von seinen Gunstbezeigungen entfernt gehalten. Jetzt, da er verbannt und für die Regierung todt ist, werde ich ihn nicht beleidigen. Die Verbannung und das Greisenalter verlangen vom menschlichen Herzen noch mehr Achtung als das Grab. Frankreich hat das Recht besessen, ihn vom Throne fallen zu lassen. Die Geschichte wird nach meiner Meinung weder das Recht haben, ihn zu hassen, noch ihn zu übergehen. Der Mensch nimmt eine große Stelle in seiner Regierung ein, und seine Regierung wird auch in der Geschichte eine große Stelle einnehmen. Es giebt nichts Kleinlicheres, als seine Feinde herabsetzen. Das Volk, welches auf Louis Philipp gefolgt ist, hat nicht die Ausflucht der Könige nöthig, welche immer ihre Vorgänger erniedrigen. Das Volk ist groß genug, um sich mit einem entthronten Könige zu messen, und um den Fürsten, den es ersetzt hat, so zu lassen, wie er gewesen.

IV.

Louis Philipp Orleans war, obgleich Prinz von Geblüt, doch von revolutionärem Stamme. Sein Vater hatte bei den schlimmsten Verirrungen des Convents die Hand im Spiele gehabt. Er war nicht durch Theilnahme an dem Ruhme, sondern an den Schlechtigkeiten dieser Zeit populär geworden. Die Fehler des Vaters waren für die Revolution von 1830 eine Bürgschaft für den Sohn.

Louis Philipp war jedoch zu rechtlich und zu geschickt, um der Revolution, die ihn zum König machte, die blutigen Verheißungen seines Namens zu erfüllen. Die Natur hatte diesem Fürsten einen rechtlichen und gemäßigten Sinn gegeben; die Verbannung und Erfahrungen hatten ihn zum Politiker gemacht. Die Schwierigkeit seiner Rolle als Fürst unter den Demokraten und als Demokrat unter den Fürsten während des Anfangs seines Lebens hatten ihn dahin gebracht, sich den Umständen zu fügen, den Ereignissen gegenüber Geduld zu üben, dem Glücke seine Zeit zu lassen. Er schien zu ahnen, daß das Geschick ihm einen Thron schuldete. Bis dahin lebte er zurückgezogen im häuslichen Kreise und erfreute sich der Annehmlichkeiten und Tugenden eines anspruchslosen und unbescholtenen

Familienlebens. Er bewies sich immer ehrerbietig gegen den regierenden König und blickte beifällig auf die Oppositionen, ohne sie jedoch durch eine schuldige Theilnahme zu ermuthigen. Er war dem Studium ergeben, bedächtig, wohl unterrichtet in allen auf die innere Regierung der Staaten bezüglichen Gegenständen, er besaß tiefe Kenntniß der Geschichte, war ein Diplomat wie Mazarin und Talleyrand, sein Sprechen war natürlich und ungemein fließend, so daß es, wie die Unterhaltung einer Rede gleichen kann, der Beredtsamkeit glich, er stand als Muster eines Gatten, eines Vaters in einer Nation da, welche Sittlichkeit auf dem Throne liebt, er war menschlich friedliebend, tapfer von Geburt, aber Blutvergießen verabscheuend, — so kann man sagen, daß Natur und Kunst ihn mit allen Eigenschaften, die einen König populär machen können, begabt hatten, eine einzige ausgenommen, nämlich: Größe.

V.

Diese ihm fehlende Größe ersetzte er durch jene untergeordnete Eigenschaft, welche mittelmäßige Menschen bewundern und welche die großen Männer von sich weisen: die Gewandtheit. Er gebrauchte sie und er mißbrauchte sie. Einigemale ließ ihn diese politische Gewandtheit solche Thaten üben, daß er seinem Charakter untreu ward und zu Ränken sich verstand, die bei einem Privatmanne streng gerügt worden wären. Wie sollte es nun bei einem Könige angesehen werden? Dies fand Statt, als er seinen Ministern erlaubte, die Ehre einer Prinzessin seines Hauses zu gefährden. Die Herzogin von Berry, seine Nichte, machte ihm den Thron streitig; er ließ zu, daß der Schleier von ihrem Privatleben gezogen wurde. Wurde diese That, die unmoralischeste seiner Regierung, begangen, um Blutvergießen zu verhüten, und dem Bürgerkrieg seinen Halt zu nehmen, so muß man sie bedauern. Wurde sie aus persönlichem Ehrgeiz geduldet, so muß man sie brandmarken.

VI.

Drei Parteien waren um seinen Thron herum in reger Thätigkeit; die republikanische Partei, der durch Lafayette's furchtsame Unentschlossenheit die Republik 1830 verloren ge-

gangen war; die Legitimisten, welche die ältere Linie der Bourbonen wie ein Dogma verehrten und die jüngere wie eine Entweihung der Monarchie verabscheuten; endlich die liberale und constitutionelle aus der überwiegenden Mehrheit der Nation bestehende Partei. Diese Partei erblickte in Louis Philipp den lebendigen Uebergang vom Königthum zur Republik, die letzte Form einer erblichen Dynastie, die letzte Hoffnung der Monarchie.

Es liegt nicht in unserm Plan hier zu erzählen, wie er die Republikaner, die nicht aufhörten, gegen seine Regierung Verschwörungen zu machen, während Fanatiker nach seinem Leben trachteten, niederdrückte, wie er die Legitimisten, die ungeachtet der Langmuth, mit der er sie erwartete, achtzehn Jahre lang in einer seiner Regierung feindlichen Neutralität blieben, unschädlich machte, wie er endlich sich zwischen den verschiedenen Abstufungen der constitutionellen Partei durchwand, bald eine Freiheit, bald eine Gefälligkeit erlangte, und zuletzt damit endete, sich mit einer eng geschlossenen, ergebenen oder corrumpirten Oligarchie zu umringen, die aus fügsam gemachten öffentlichen Beamten oder aus Wählern, die sich seinem Glücke verkauft hatten, bestand.

Im Lande beherrschte er die Parteien, den fremden Mächten gegenüber, denen er Alles opferte, um die Duldung seiner Dynastie zu erlangen, war er vorsichtig oder schmiegsam, er lebte glücklich im Schooße seiner Familie, war von Söhnen umgeben, die ausgezeichnete Bürger gewesen, wenn sie nicht Prinzen gewesen wären, er sah sein drittes Geschlecht in seinen Enkeln entstehen, die er selbst gern an den Thron gewöhnte, als Hofstaat hatte er eine Familie von frommen, schönen, gebildeten, geehrten oder bewunderten Prinzessinnen, und so schien ihm die Zukunft seines Stammes durch sein glückliches Geschick gesichert und seinem Namen eine Stelle in der Geschichte durch die Erfolge angewiesen. Er hinterließ Frankreich die wieder hergestellte, verjüngte Monarchie, der Welt Frieden, seiner Dynastie drei europäische Throne. Sein ungeschwächtes Alter, für das er durch sein regelmäßiges Leben als Mann die Kräfte gespart hatte, schien der im Voraus gefeierte Sieg der Weisheit über die Beschwerden des Lebens und über die Unbeständigkeit des Schicksals zu sein.

VII.

So stand es mit Louis Philipp zu Anfang des Jahres 1848. Alle diese Aussichten waren Thatsachen. Seine Feinde erklärten sich für überwunden. Die Parteien verschoben die Erfüllung ihrer Hoffnungen bis zu seinem Todestag. Das Nachdenken verlor sich in der Betrachtung einer solchen Weisheit und eines so beständigen Glücks. Aber dieser Weisheit und diesem Glücke fehlte eine breitere Grundlage — das Volk.

Louis Philipp hatte die Demokratie nicht ihrem ganzen Wesen nach aufgefaßt. Von gewandten und beredten Ministern unterstützt, die aber mehr Männer des Parlaments als Staatsmänner waren, hatte er die Demokratie in die engen Schranken einer erwählten Dynastie, zweier Kammern und dreihunderttausend Wähler eingeschlossen. Er hatte dem ganzen übrigen Theil der Nation das politische Recht und die politische Thätigkeit entzogen. Er hatte den Census zum Zeichen der Souveränität und zu der materiellen Berechtigung dazu gemacht, anstatt diese Souveränität in Folge der göttlichen Berechtigung des Menschen, des Wesens, welches des Rechtes, des Urtheilens, des Willens fähig ist, anzuerkennen und zu bestätigen. Mit einem Worte, seine verblendeten Minister und er selbst hatten ihr Vertrauen in eine Oligarchie gesetzt, statt es in die Einstimmigkeit zu setzen. Es gab keine Sclaven mehr, aber es gab ein ganzes Volk, das dazu bestimmt war, von einer geringen Anzahl solcher, die mit der Wählerwürde bekleidet waren, regiert zu werden. Diese Wähler allein waren Männer des Gesetzes. Die Massen waren nur Massen, welche die Regierung trugen, ohne daran Theil zu nehmen. Eine solche Regierung mußte zuletzt selbstsüchtig werden; solche Massen mußten gegen dieselbe eingenommen werden.

Andere große Fehler, welche übermäßige Freude über das Gelingen aller Pläne begehen ließ, hatten dazu beigetragen, nach und nach diese Massen dem Königthume zu entfremden. Das Volk besitzt nicht die Wissenschaft der Politik; aber es hat eine unbestimmte Vorstellung davon. Es hatte bald bemerkt, daß die Nation in den Beziehungen mit dem Auslande der Befestigung und Vergrößerung der Dynastie geopfert wurde, daß Louis Philipp den Frieden erniedrigte, daß seine Allianz mit London, die er um jeden Preis zu erhalten suchte, ihm

zuweilen das Ansehn eines englischen Vice-Königs auf dem festen Lande gab, daß die Verträge von 1815, diese natürliche aber vorübergehende Rückwirkung der ungerechten Eroberungen der Kaiserzeit unter seiner Dynastie der gewöhnliche und dauernde Zustand für Frankreich werden würde, daß, während England, Rußland, Oesterreich, Preußen, von Jahr zu Jahr auf den Meeren, im Orient, in Polen, in Italien, in Deutschland, an der Donau, jenseits des Kaukasus und neben der Türkei sich immer weiter und weiter ausdehnten, Frankreich, dem es untersagt war, seine Marine, sein Gebiet, seinen Einfluß zu vergrößern, in demselben Maaße in der Familie der Völker auf eine niedrigere Stufe stieg und endlich im Vergleich mit andern zu einem Staate zweiten Ranges heruntergesunken war. Die entweder nur grollende oder bestimmt sich aussprechende Meinung dieser Massen warf auch der Regierung Louis Philipps vor, die Revolution im Innern des Landes zu verrathen, indem sie die Ueberlieferungen der Monarchie von Gottes Gnaden eine nach der andern wieder aufleben ließe, anstatt sich nach dem demokratischen Geiste der 1830 durch die Wahl erhobenen Monarchie zu richten.

VIII.

Eine parlamentarische Oligarchie schien das entschiedene Ideal dieses in der Schule der britischen Regierung gebildeten Fürsten zu sein. Diese Oligarchie selbst wurde in dem Mechanismus der Regierung getäuscht. Eine Pairskammer ohne eigne Macht und ohne Unabhängigkeit, weil die Würde nicht erblich war, war nur das Schattenbild eines Senates, dessen Majorität der König zu jeder Zeit beherrschen oder ändern konnte, indem er nach Belieben neue Senatoren wählte. Eine Deputirtenkammer voll öffentlicher von den Ministern ernannter oder abgesetzter Beamten bot dem Könige nur eine ihr ähnliche öffentliche Meinung dar. Die eingestandene Corruption war eine Macht des Staates geworden. Endlich wurde der Friede, der bis dahin die Wohlthat und die Tugend dieser Regierung gewesen war, durch die ehrgeizige und unpolitische Heirath eines Sohnes des Königs, des Herzogs von Montpensier mit einer eventuellen Erbin der spanischen Krone, in Zweifel gestellt.

Diese Verbindung zerstörte eines rein dynastischen Interesses wegen die Allianz mit England, welche die Nation ungeduldig ertrug, aber doch eines großen allgemeinen Interesses, der Freiheit der Meere, des Handels und der Industrie wegen ertrug. Als sie sah, daß diese Allianz plötzlich eines Familieninteresses wegen auf's Spiel gesetzt wurde, glaubte sie zu erkennen, daß in der bis jetzt von ihrem Könige England gegenüber bewiesenen Nachgiebigkeit nichts Aufrichtiges als der Ehrgeiz gewesen war, daß man bei der ersten Gelegenheit ihr Blut, ihre Industrie, ihren Handel, ihre Marine daran wagen würde, um einen Prinzen aus der Familie Orleans in Madrid einzuführen, daß das Friedenssystem nur eine Heuchelei der Regierung und eine Form dynastischer Selbstsucht sei.

IX.

Von dieser Zeit an verlor der König, der bei der republikanischen Partei durch seinen Thron, bei den Legitimisten durch seine Usurpation seine Popularität verloren hatte, dieselbe bei der friedliebenden der Regierung ergebenen Partei durch die Kriegsgefahr, mit welcher die spanische Heirath Frankreich bedrohte. Es blieb dem Könige nur noch ein im Parlamente beredtes, am Hofe willkommenes Ministerium, und zwei bedeutende Majoritäten in den beiden Kammern. Der König hielt sich mit diesem Personal der Gewalt in seiner Hand für sicher, aber er hielt nur den Mechanismus und gleichsam nur das Kleid des Landes in seiner Hand. Die Nation war nicht mehr da. Die öffentliche Meinung war von ihm gewichen.

Die Politiker der Opposition, die an dem monarchischen Systeme hielten, aber ungeduldige Gegner des Ministeriums waren, strengten sich seit sieben Jahren in heftigen Kämpfen auf der Rednerbühne an, die Gewalt wieder zu erlangen.

Thiers war hier der Denker und der Redner. Die Natur hatte ihn mehr zu einem in Innern einer Versammlung wirkenden Agitator, als zum Tribunen einer Nation bestimmt. Es war in ihm mehr von Fox und von Pitt, wie von Mirabeau. Seine Reden, die früher so viel dazu beigetragen hatten, die Julimonarchie während der ersten Jahre der Schwäche zu befestigen, dienten jetzt dazu, sie der Achtung und den Herzen der Nation zu entfremden. Die republikanische

Partei, die in der Kammer zu wenig vertreten war, um sich Gehör zu verschaffen, klatschte behaglich den beißenden und geistreichen Angriffen dieses Redners gegen die Krone Beifall zu. Diese Ausfälle und diese kühne persönliche Kritik schienen dadurch noch ein besonders gefährliches Gewicht zu erhalten, daß sie von einem ehemaligen Minister und einem ehemaligen Freunde des Königthums herrührten. Die Opposition nahm sich im Munde eines Verehrers des Thrones fast wie eine Entweihung aus.

X.

Die beständige, gemäßigte, immer liberale, niemals persönliche Opposition Odilon Barrot's stärkte mit jedem Tage im Lande das wichtige und kräftige Freiheitsgefühl ohne eben so die Achtung und das Ansehn des Thrones herabzuwürdigen. Die Legitimisten, welche ihr Princip bei Seite schoben und ihren Widerstand darauf beschränkten, ihre Abgeneigtheit zu zeigen und hartnäckig Alles zu tadeln, besaßen an Berryer einen der großartigen Redner, welche die Vorsehung, wenn eine große Sache besiegt worden ist, wie zum Trösten auftreten läßt. Guizot, der Schriftsteller, Redner, Philosoph, war der Staatsmann der stationairen Monarchie. Sein Charakter, seine Bildung, sein Talent, seine Irrthümer, selbst seine Trugschlüsse hatten im Alterthum ihr Vorbild.

Alle diese Männer leben uns zur Seite, die einen noch in voller Thätigkeit, die andern zurückgezogen und in der Verbannung. Sie richten zu wollen, wäre unbesonnen oder feig. Die Zeit hat sie noch nicht auf einen Standpunkt gestellt, der gänzliche Unparteilichkeit gestattet. Die Wahrheit ist hier nur in der Ferne zu ermitteln. Wer sie jetzt schon schildern wollte, würde sich der Gefahr aussetzen, entweder ihrem Charakter nicht gehörige Achtung zu erweisen, oder ihre Zurückgezogenheit nicht zu schonen. Für jetzt reicht es hin, sie zu nennen.

XI.

Die Nation war dem Anscheine nach ruhig, im Innern aber aufgeregt. Es war als ob ein Vorwurf des Gewissens

sie bei allem Wohlergehn daran hinderte, sich dessen ruhig zu erfreuen. Sie begriff, daß man ihr während ihres Schlafes eine philosophische Wahrheit der Revolution von 89 nach der andern entzog; daß man sie materiell machte, um ihr die Erinnerung an moralische und populäre Fortschritte, welche sie funfzig Jahre früher die Welt hatte in Aufregung bringen lassen, zu nehmen. Ihr Glück schien der Lohn eines Glaubenswechsels zu sein. Auf der andern Seite fühlte sie sich durch eine Politik, die sie Europa zu sehr unterordnete, gedemüthigt und in ihrer nationalen Existenz bedroht. Sie verlangte nicht nach Krieg, aber nach der ihr zukommenden Freiheit, in der Welt zu handeln, sich zu verbünden, ihre Principien und ihren Einfluß zu wahren. Es fehlte ihr Luft nach außen. Sie fühlte sich nicht thatsächlich, sondern geistig von der neuen Dynastie, die sie sich 1830 gegeben hatte, verrathen. Der König war zu sehr Vater und nicht genug Volk.

Der Journalismus, dieses jeden Tag neu hervortretende Anzeichen des Zustandes des Landes, drückte fast ohne Ausnahme die üble Stimmung der öffentlichen Meinung aus. Der Journalismus ist die allgemeine Rednerbühne. Höchst talentvolle und vielseitig gebildete Männer sprachen hier mit nie schwindender Begeisterung und Kühnheit zum Publikum. Die Gesetze thun nur den Worten, nicht dem Geiste der Oppositionen und Parteien Einhalt. Kenntnißreiche und durch tief gehende Polemik ausgezeichnete Schriftsteller waren eine Zierde des Journalismus gewesen seit A. Chénier, Camille Desmoulins, Mirabeau, Bonald, Benjamin Constant, Frau v. Staël, Chateaubriand, Thiers, Carrel, Guizot, bis zu den Publicisten unserer Zeit, Bertin, Sacy, Girardin, Marrast, Chambolle, und einer erlesenen Schaar von Schriftstellern, von Denkern, von Publicisten, Nationalökonomen, Socialisten, dem neuen politischen Geschlechte, welches dem Geschlechte des Journalismus der ersten Periode an Talent wenigstens gleich und an Vielseitigkeit überlegen ist. Sie stritten um die Herrschaft der Geister.

Das **Journal des Débats**, welches, als Ausdruck der wesentlichsten und stätigsten Interessen der Gesellschaft, die Regierungen der Reihe nach unterstützt, schien von Männern, die längst mit der Führung der Gewalt vertraut waren, geleitet zu werden. Es hatte den Ernst, das Hohe, den absprechenden Witz und zuweilen auch das beleidigende Heraus-

fordern der Stärke. Es schien mit der Monarchie selbst zu herrschen und sich des Kaiserthums zu erinnern. Die Namen aller großen der Regierung ergebenen Schriftsteller, die sich bei seiner Leitung betheiligten oder betheiligt hatten, von de Fontanes an bis zu Villemain, gaben ihm ein Ansehn von Ueberlegenheit über die an Jahren und an Leidenschaft jüngere periodische Presse. Das Großartige und Unparteiische seiner parlamentarischen Erörterungen, seine Correspondenzen mit dem Auslande, die Sicherheit und die Allgemeinheit seiner Nachrichten machten es zum Handbuche aller Höfe und der ganzen europäischen Diplomatie. Es war der tägliche Bericht des Cabinets der Tuilerien. In seinen Feuilletons, in denen der Ernst nicht schwerfällig war, und selbst Geringfügiges durch Aristophanes'schen oder Sterne'schen Witz Bedeutung erlangte, wurden Wissenschaften, Literatur, Philosophie, Theater, Künste, Kritik erörtert, an's Licht gestellt, zu Leben gebracht. Wenig Journalen wird es möglich werden, sich funfzig Jahre hindurch zu erhalten und so gleichsam an der Geschichte Frankreichs Antheil zu nehmen.

Der Constitutionnel und der Courrier Français hatten bei dem Kampfe der liberalen Meinung gegen die Restauration eine bedeutende Rolle gespielt. Sie hatten die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts unter den Massen zum Verständniß gebracht. Unter der Regierung der jüngern Linie kämpften sie nicht mehr gegen die Dynastie, sondern griffen nur die Minister und die Majorität der Kammern an.

Das später gegründete Journal La Presse hatte in wenig Jahren einen überaus weiten Wirkungskreis gewonnen. Es war der der Zeit angepaßte Eklektizismus, der Liberalismus ohne seine revolutionären Vorurtheile, die constitutionelle Monarchie ohne die Unterwürfigkeit der Minister. Ein Mann, dessen Stil von seinem herumschweifenden Geiste Zeugniß gab, wagte in diesem Journale Alles, was er dachte. Bald stützte er, bald warf er um, aber immer war er allein. Seine kühnen Ausfälle setzten erst die öffentliche Meinung in Erstaunen, dann beherrschten sie dieselbe. Selbst wenn sie nicht die Billigung des Publikums fanden, erregten sie doch das Interesse desselben. Eine Frau, die schon als Dichterin sich ausgezeichnet hatte, ließ ihre Anmuth dieser Kraft zur Seite gehen. Jede Woche erschienen im Feuilleton des Journals Briefe von ihr über die

Politik, die Sitten, die Moden, unter einem angenommenen Namen. Ganz Frankreich wußte um dies Geheimniß. In dem angenommenen Namen erblickte man einen, der schon berühmt war. Dieser Name erlangte dadurch, daß er durch anmuthige Heiterkeit, zierliche Sprache und klare Gedanken bei einem größern Publikum beliebt wurde, nur neuen Ruhm.

Der **Siècle**, der in Bezug auf Haltung und Ideen etwas tiefer stand als diese beiden Journale, hatte unter den mit Geschäften überladenen Handelstreibenden in den Städten und auf dem Lande unzählige Leser gefunden. Es wurde angenommen, daß die Redner der dynastischen Linken sich an seiner Leitung betheiligten. Seine beiden Mittel des Erfolgs waren Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit. Er stiftete mehr Gutes, als er Lärm machte. Er verbreitete den Geist und nicht die Formen der Republik unter das Volk. Er begann die Erziehung jener arbeitsamen Klasse, welche für den Ideenaustausch auf eine ähnliche Weise versorgt werden muß, wie sie für den täglichen Verkehr Münzen von mittlerem Werthe vorfindet. In dieser Hinsicht wirkte Chambolle, der Redlichkeit und Mäßigung, aber auch Ausdauer und Muth besaß. Unter ihm war der **Siècle** die ächte Demokratie der öffentlichen Meinung. Er war mehr als ein Journal, er war der Katechismus der Constitution.

Die **Gazette de France** war weniger Ausdruck einer Partei, als eines Mannes. De Genoude, der eben so schmiegsam wie herrschsüchtig war, fügte sich der Zeit, indem er mit Selbsttäuschung annahm, später die Zeit nach seinem Sinne gestalten zu können. Er war mit der Restauration geboren, Priester und Bürger, Schüler und Freund Bonald's, Lamennais', Chateaubriand's, Villele's, und hatte an der Legitimität der erblichen Gewalt wie an einem Glaubensartikel festgehalten. Die Staaten waren für ihn nur Familien. Er täuschte sich; die Staaten sind Völker, und wenn diese Völker einmal ihre Kindheit überstanden haben, stehen sie nur noch unter der Moral und der Vernunft. Die Menschheit ist die Familie; nicht der König ist der Vater, sondern Gott.

De Genoude und seine Schule paßten indeß dieses Dogma mit nachhaltiger Schlauheit dem Zeitgeiste an. Seine Legitimität war liberaler, als die Republik. Thätigkeit, Fähigkeiten des Publicisten, Gewandtheit, bürgerlichen Muth, Alles

entwickelte Genoude und setzte es in seinem Journal in's Werk um seines Systemes willen. Er griff alle Ministerien hartnäckig an, er blieb vereinzelt mit seinem Dogma und seiner Individualität. Er war die Opposition des göttlichen Rechtes gegen alle menschlichen Regierungsversuche, die außerhalb seines Princips sich befanden. Er sah jeden Sturz mit Beifall an, er sagte jeden Untergang voraus. Er hatte die Unfehlbarkeit der Drohung gegen Alle und gegen Alles. Viele mißvergnügte Gemüther in der Zahl derer, welche die Zeit zurückläßt, fanden Gefallen an dieser beständigen Beschuldigung der Ohnmacht und an dieser den Anhängern der Dynastie gebotenen Herausforderung. Die entgegengesetztesten Oppositionen leisteten einander Beistand gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Legitimisten den Republikanern, die Republikaner den Legitimisten. Genoude war nicht mehr ein Mann, sondern ein System. Die **Gazette de France** war mehr als ein Journal, sie war ein gegen die Dynastie geschleuderter Bannfluch.

XII.

Der National war das Journal der republikanischen Partei, der Anhaltpunkt der künftigen Republik. Da indeß die Republik für die Massen noch als etwas ganz Entferntes erschien, hatte dieses Journal keinen übermäßig großen Leserkreis. Man las es aus Neugierde, um zu erfahren, was unwahrscheinliche, doch möglicher Weise in der Zukunft stattfindende Begebenheiten bringen könnten. Es war mehr die prophetische Satyre, als die Philosophie der republikanischen Partei. Dies Journal hielt sich in unbestimmten Grenzen zwischen der Annahme der monarchischen Regierung und dem Glaubensbekenntniß der Republik. Zuweilen schien es ganz mit der blos dynastischen Opposition übereinzustimmen. Es ließ kaum eine Gelegenheit vorbeigehen, ohne das Verfahren, die Ansichten und die Politik Thiers' zu begünstigen. Man hatte es im Verdacht, daß es mit diesem in Aussicht gestellten Minister der Dynastie in geheimer Verbindung stehe oder wenigstens seiner Partei geneigt sei.

Marrast redigirte es, der ernste und gemäßigte Camille Desmoulins der künftigen Republik. Nie zierten Leichtigkeit, Feinheit, überraschende Einfälle, südliche Färbung und Bilder,

SCHE STADTBIBLIOTH

ächt französischer und attischer Witz, auf anmuthigere Weise die schneidende Polemik eines sorglosen Aristophanes. Sein Witz war wie ein Blitz, der plötzlich leuchtet und droht, indem er in Schlangenlinien am ganzen Horizont herumfährt, und zwar so sonderbar und so schnell, daß selbst die, welche er trifft, an ihm Vergnügen finden, wenn er sie blendet. Das Eigenthümliche seines Styls war jedoch Malice und nicht Haß. Nie enthielten die Seiten, die er schrieb, ein blutiges Bild, nie eine schreckliche Erinnerung, nie eine Todesdrohung. Man merkte, daß sein Talent einen unparteiischen Geist, vielleicht einen Skeptiker verbarg. Das Wohlbehagen des politischen Künstlers und nicht der finstere Fanatismus des Parteianhängers, Abscheu vor Gemeinem, Widerwillen gegen Jacobinismus, gegen Verfolgungssucht, Geschmack an Wissenschaften, Beredtsamkeit, Duldung, Ruhm in der Freiheit, das war das republikanische Ideal Marrast's. Seine Revolution war die geistige Unterhaltung eines phantasiereichen Mannes und eines weichen Frauenherzens.

Ein anderes Journal nahm seit einiger Zeit dem National gegenüber eine drohende Stellung ein, ohne viel Einfluß auf die öffentliche Meinung auszuüben. Dies war die Réforme. Dies Journal vertrat die äußerste Linke, die unbestechliche Republik, die rücksichtslose demokratische Revolution. Es galt dafür, die politischen Ansichten Ledrü-Rollin's und drei oder vier bedeutender Deputirten in der Kammer zu personificiren. Es war eine Anknüpfung an die Ueberlieferungen des Convents, nachdem seit den Kämpfen und rachsüchtigen Thaten des Convents funfzig Jahre verflossen waren; der Berg mit seinen Donnerschlägen und Wuthausbrüchen in einer Zeit des Friedens und der Behaglichkeit; ein eingebildeter Terrorismus, ein systematischer Zorn, ein Jacobinismus, der den 1794 Gestorbenen nachträglich abgeborgt war, etwas Widersinniges in Bezug auf die künftige Republik, da diese so bei ganz verschiedenen Umständen nach dem Bilde der ersten Republik neu geschaffen werden sollte.

Die Réforme streifte zuweilen, um das Volk tiefer aufzuregen, und um alle entschlossenen Männer unter die Streiter der Republik einzureihen, an das, was man den Socialismus nennt. Ohne irgend einer der Sekten sich anzuschließen, welche die Gesellschaft von Grund aus umstürzen und erneuern

wollen, wie der Saint-Simonismus, der Fourrierismus, die Organisation der Arbeit, oder der Communismus, schleuderte die **Réforme** ihren Bannfluch gegen die bestehende sociale Ordnung; sie ließ in der politischen Revolution eine Revolution des Proletariats, der Arbeit und des Eigenthums durchblicken.

In der Regel schob indeß dieses Journal die Hirngespinnste bei Seite und beschränkte seine politische Opposition auf directe und tödtliche Angriffe gegen die Monarchie.

Gewöhnlich wurde es von Flocon redigirt, der Unerschrockenheit, Festigkeit, Redlichkeit besaß, selbst in dem Meinungskriege, den er gegen seine Feinde führte. Flocon war einer jener Republikaner des ersten Stammes, deren Ueberzeugung in den geheimen Gesellschaften, den Verschwörungen und den Kerkern gleichsam versteinert war. Sein Aeußeres zeigte Kälte, sein Gesicht und seine Sprache waren nicht einnehmend, doch besaß er ein feines Lächeln, er war einfach und zurückhaltend mit Worten; seine Person, sein Wille, sein Styl hatte einen Anstrich römischer Rauheit, aber unter dieser Außenseite war ein Herz, das die Furcht nicht wankend machen, das Mitleid aber stets erweichen konnte. Außerdem besaß er eine Eigenschaft, die ihn zum Regieren befähigte, und die bei den Männern, welche die Gewohnheiten der Opposition angenommen, sehr selten ist. Er wußte, was er wollte. Er wollte es um jeden Preis; er wollte es bis zum Ziele, aber nicht darüber hinaus. Kurz er wußte bei dem stehen zu bleiben, was ihm richtig, möglich, vernünftig zu sein schien, und er wußte sich umzuwenden, um seine Ideengrenze gegen seine eigenen Freunde zu vertheidigen. Das heißt so viel, als daß Flocon, wenn er Verschwörungen machen konnte, zugleich auch Mann der That war.

XIII.

Zwischen allen diesen Journalen, so wie zwischen andern wichtigen Organen verschiedener Meinungsabstufungen, wie der **Courrier français**, die **Démocratie pacifique**, der **Commerce** hatte sich stillschweigend eine Verbindung gegen Guizot's Ministerium gebildet. Zu Ende der Sitzung von 1847 war man übereingekommen, Paris und die Departemente unter der Form von politischen Banketten allgemein in Aufregung zu

bringen. Der erste Anstoß zu dieser Bewegung war von der dynastischen Opposition gegeben worden, als ob die Ungeduld dieser nach der Gewalt begierigen Männer eine drängendere und blindere Leidenschaft gewesen wäre, wie die Logik selbst der Republikaner.

Thiers schien indeß bei dieser Bewegung nicht persönlich betheiligt zu sein. Sah er, der Staatsmann und Geschichtsschreiber, vielleicht in die Zukunft und entdeckte er die Gefahren, die sie brachte? Legte ihm, der Minister wurde, wenn seine Freunde siegten, vielleicht diese Stellung eine Zurückhaltung auf, die er muthig gegen seine eigene Partei zu behaupten wagte?

Duvergier de Hauranne, früher Freund Guizot's, jetzt Freund Thiers', leidenschaftlich bei Kämpfen, anspruchslos nach dem Siege, seinem Wesen nach durchaus für das Parlament geeignet, mehr stolz darauf anzuregen, als zu herrschen, nur nach Einfluß strebend, ein wahrer und muthiger Patriot, zog Thiers' und Barrot's Freunde und Barrot selbst mit in die Bewegung hinein. Die Parole war die Wahlreform.

XIV.

Die Partei des National und der Réforme begriffen mit dem Scharfblicke der Leidenschaft, was die Maßregel, Bankette zu halten, eine verzweifelte, eine revolutionäre von der dynastischen Opposition angenommene Maßregel, Alles veranlassen könnte. Die Republikaner, der Zahl nach zu schwach und der öffentlichen Meinung zu verdächtig, um allein Etwas zu wagen und um allein zu handeln, bekamen jetzt als Hülfstruppen die Freunde der Dynastie selbst, die Begründer des Julithrones, die Urheber der Repressiv-Gesetze und wenigstens die Hälfte der Nationalgarde und der Wähler. Wenn das Land einmal aufgeregt ist, wo wird es stehen bleiben? Bei einem blosen Ministerwechsel? Bei einer nichts bedeutenden Hinzufügung privilegirter Wähler zu den zweihunderttausend Wählern, welche allein die Souveränität des Volkes ausdrückten? Bei der Abdankung des Königs? Bei der Regentschaft einer Frau oder eines Prinzen während der Minderjährigkeit eines Kindes? Dies war ihnen Alles gleichgültig. Alle diese möglicher Weise eintretenden Fälle mußten zu ihrem Besten dienen.

Sie beeilten sich, für das Banket zu Paris zu unterschreiben. Die Männer der dynastischen Opposition wagten nicht die Republikaner zurückzuweisen. Wenn sie es gethan hätten, würden ihre Demonstrationen das Massenhafte, Lärmende, das Drängende und Drohende verloren haben. Das Volk, das seine Freunde und seine Tribunen nicht dabei betheiligt gesehen hätte, würde sich nicht mehr darum bekümmert haben. Dem Anscheine nach war ihre Sache eine gemeinschaftliche. Sie hatten den nämlichen Feldruf: Es lebe die Reform.

Eine etwas hinterlistige Coalition war 1839 zwischen den sich widerstrebenden Oppositionen in der Kammer und der Presse zu Stande gekommen, zwischen Guizot und Thiers, Barrot und Berryer, Dufaure und Garnier Pagès, den Republikanern und Royalisten. Diese Coalition hatte dem constitutionellen Könige Gewalt angethan, Thiers an's Ruder gebracht, die aufrichtige Opposition mit Trauer erfüllt, die auswärtigen Angelegenheiten 1840 zerrüttet, und die repräsentative Regierung ihres moralischen Haltes beraubt. Die nämlichen Parteien mit Ausnahme Berryer's und Dufaure's machten 1848 den nämlichen Fehler, als sie sich gegen Guizot's Ministerium verbanden. Sie vereinigten sich zum Umsturze, ohne sich zum Wiederaufbauen vereinigen zu können. Coalitionen solcher Art können der Natur der Sache nach nur Ruinen zum Ergebniß haben. In ihrer Ohnmacht zum Guten liegt das Unmoralische derselben. Nur die Revolutionen können aus ihnen Nutzen ziehen, und sie thun es aufrichtig und redlich. Die Republik ist das unfreiwillige Werk der Coalition von 1840 und der von 1848. Guizot und Thiers, als sie die erste, Duvergier de Hauranne und Barrot, als sie die zweite zu Stande brachten, waren, ohne es zu wissen, die wahren Gründer der Republik.

Das Banket zu Paris gab das Zeichen zu einer Reihe von Oppositionsbanketten in den bedeutenden Städten des Landes. Bei einigen waren die Republikaner und die Dynastiker vereinigt und verdeckten mit vieldeutigen und unbestimmten Worten, was in ihren Programmen unverträglich war. Bei einigen andern, wie zu Lille, zu Dijon, zu Châlons, zu Autun trennten sie sich ohne Hehl von einander. Odilon Barrot und seine Freunde, Ledrü-Rollin und die seinigen weigerten sich, eine Uebereinstimmung zu heucheln. Jeder ging auf sein Ziel los:

der eine auf die gemäßigte und monarchische Reform des Wahlgesetzes, der andere auf eine durchgreifende Reform der Regierung, d. h. auf die Republik.

Diese Spaltung zeigte sich namentlich bei dem Banket zu Lille. Barrot weigerte sich, daran Theil zu nehmen, wenn nicht durch einen Toast auf den König das Zeichen des constitutionellen Anschließens an die Monarchie gegeben würde. Noch deutlicher zeigte es sich in Dijon und in Châlons. Hier hielten Flocon und Ledrü-Rollin Reden, die auf eine Revolution deuteten, welche schon im Gemüthe ihrer Anhänger vollbracht war.

Einige Männer der parlamentarischen Opposition, welche vereinzelte Meinungen darstellten, wie Thiers, Dufaure, Lamartine, machten es sich zur strengen Pflicht, keinem dieser Bankette beizuwohnen. Diese unbestimmten oder lärmenden Demonstrationen schienen ihnen ohne Zweifel die Grenzen ihrer Opposition entweder nicht zu erreichen oder sie zu überschreiten. Jene fürchteten durch ihre Gegenwart an einer Revolution mitzuwirken, dieser sich einer ehrgeizigen, nur ministeriellen Opposition einzureihen.

XV.

Zu der nämlichen Zeit machte ein anderes Banket in Frankreich großes Aufsehen, nämlich das Banket, welches de Lamartine bei seiner Rückkehr aus der Kammer von seinen Landsleuten zu Mâcon gegeben wurde. Der Zweck desselben war nicht politisch. De Lamartine hatte sich geweigert an den Reformbanketten Theil zu nehmen, deren Zweck nach seiner Meinung schlecht ausgedrückt und zu wenig genau angegeben war. Als Gegner der parlamentarischen Coalition von 1838 bis 1840 konnte er, ohne sich selbst zu verleugnen, nicht der parlamentarischen und aufregenden Coalition von 1847 sich anschließen. Er ging allein auf ein Ziel los, das ihm in seinem Innern bestimmt vorschwebte. Es lag nicht in seiner Natur, an dem Feldzuge einer Opposition ohne gemeinschaftliches Programm Theil zu nehmen, um mit seinen Gegnern auf etwas Unbekanntes loszugehen. Er hatte dies offen in den Artikeln des **Bien public**, eines kleinen Journals zu

Mâcon, die damals bei der Presse zu Paris und in den Departements ein lautes Echo fanden, erklärt.

Der Zweck des Bankets zu Mâcon war: Lamartine, der von seinen Mitbürgern brüderlich geliebt wurde, über den Erfolg der Geschichte der Girondisten, eines Buchs, das er kurz vorher herausgegeben hatte, zu beglückwünschen.

Dies Buch hatte viele Leser gefunden und zwar nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa. In Deutschland, in Italien, in Spanien vervielfältigten sich die Ausgaben und Uebersetzungen der Geschichte der Girondisten wie eine tägliche Nahrung für die Gemüther. Es wirkte auf die Herzen, es regte zum Nachdenken an, es versetzte den Geist in jene große Zeit, und führte ihm die großen Principien vor, welche das an Ahnungen der Zukunft so reiche achtzehnte Jahrhundert bei seinem Scheiden der Erde gelassen hatte, um sie von Vorurtheil und Tyrannei zu befreien. Lamartine verwischte das Blut, das auf schmähliche Weise der Zorn, der Ehrgeiz oder die Feigheit derer vergossen, die bei dem Drama der Republik eine Rolle gespielt hatten. Er schmeichelte in keiner Weise der Demagogie, er entschuldigte in keiner Weise die Henker, er bedauerte stets die Opfer. Aber sein Mitleiden mit den Besiegten machte ihn nicht blind. Er bedauerte die Männer, er beweinte die Frauen, er verehrte die Philosophie und die Freiheit. Das rauchende Blut der Schaffotte verdeckte ihm nicht die heiligen Wahrheiten, welche sich hinter dem Dunste dieser schrecklichen Opferstätte für die Zukunft erhoben. Er verjagte muthig diesen Nebel; er überlieferte geschichtlich die Mörder der verdienten Strafe, er stellte der neuen von den Verbrechen ihrer Anhänger reinen Idee ihr Recht und ihre Unschuld wieder zu; er rächte sie an dem Verbrechen, welches sie besudelt hatte, indem er vorgab, ihr zu dienen.

XVI.

Als Lamartine auf die Rede des Maire von Mâcon, Roland, eines jungen Mannes, der seine Stellung daran wagte, um seine Ueberzeugung und seine politische Freundschaft öffentlich zu bekennen, antwortete, ergriff er die Gelegenheit, noch ein Mal seinem Vaterlande seine Ansichten mitzutheilen. Er sprach wie ein Mann, dessen Verstand und Gemüth der Sache der

Freiheit des menschlichen Geistes und des Fortschrittes der organisirten Demokratie ergeben ist.

„Mitbürger und Freunde,“ sagte er, „ehe ich Ihre Ungeduld befriedige, mit welcher Sie meine Antwort zu erwarten scheinen, erlauben Sie mir, Ihnen zuerst für die Geduld und die Ausdauer zu danken, mit welcher Sie unerschütterlich bei dem Toben dieses Unwetters, bei dem Leuchten der Blitze, und den Schlägen des Donners unter diesem zerbrechlichen Dache und unter diesen zerrissenen Zelten ausgehalten haben. Sie haben bewiesen, daß Sie in der That Abkömmlinge jener Gallier sind, die bei ernsterern Gelegenheiten ausriefen: Wenn das Himmelsgewölbe einfiele, wollten sie es auf den Spitzen ihrer Lanzen tragen!

. . . .

. . . .

Aber meine Herren, lassen Sie uns ohne Weiteres der Sache auf den Grund kommen. Mein Buch hatte einen Schluß nöthig und Sie machen ihn. Der Schluß ist, daß Frankreich mit einem Male das Bedürfniß fühlt, den Geist seiner Revolution zu studiren, sich die Principien derselben geläutert, von den entstellenden Ausschweifungen getrennt, von dem sie besudelnden Blute gereinigt, vorzuhalten, und in seiner Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und die Zukunft zu suchen.

Ja nach einem halben Jahrhundert, unter der noch warmen Asche der Begebenheiten, unter dem noch lockern Staube der Todten, den ursprünglichen, und ich hoffe den unsterblichen Funken zu suchen, der in der Seele eines großen Volkes jene strahlende Flamme anzündete, von der die ganze Welt erleuchtet, dann ergriffen, dann zum Theil verzehrt wurde; diese Flamme sage ich, die schon zu sehr im Herzen der Geschlechter, die auf uns folgen, verloschen ist, wieder anzufachen, sie zu nähren, damit sie nicht gänzlich vergehe, und ein zweites Mal Frankreich und Europa in Zeiten der Finsterniß versenke; sie zu bewachen und auch zu läutern, damit nicht ihre Beschränkung gewaltsames Hervorbrechen, verzehrenden Brand und Vernichtung zur Folge habe, das ist der Gedanke dieses Buches! das ist der Gedanke der Zeit! Werden Sie mir widersprechen, wenn ich sage; das ist Ihr Gedanke? (Nein, nein!)

. . . .

. . . .

Ich habe seit dem Alter der politischen Vernunft d. h. seit dem Alter, wo wir selbst uns unsere Ueberzeugung bilden, nachdem wir als Kinder die Meinungen oder die Vorurtheile unserer Ammen nachgestammelt haben, mich gefragt: Was ist die französische Revolution?

Ist die französische Revolution, wie die Verehrer der Vergangenheit sagen, eine große Empörung des Volks, welches ohne Grund in Gährung ist, und welches bei seinen tollen Zuckungen seine Kirche, seine Monarchie, seine Institutionen, seine Nationalität zerbricht und selbst die Karte von Europa zerreißt? Nein! Die Revolution ist nicht eine elende Empörung Frankreichs gewesen; denn eine Empörung beruhigt sich wieder, wie sie sich bildet, und nach ihr bleiben nur Ruinen und Leichen. Die Revolution hat Schaffotte und Ruinen gelassen, es ist wahr; dies ist ein Vorwurf und ein Unglück für sie, aber sie hat eine Lehre hinterlassen, sie hat einen Geist hinterlassen, der bleiben und fortdauern wird, so lange die menschliche Vernunft lebendig ist.

. . . .

. . . .

Das erste Dogma der heilbringenden Revolution, welches diese Philosophie in der Welt zu überwiegender Geltung bringen wollte, ist der Friede! Die Ausrottung des Hasses der Völker unter einander, die Brüderlichkeit unter den Nationen; darauf gehen wir los! Wir haben den Frieden! Ich gehöre nicht zu denen, welche den Regierungen, die sie anklagen, auch ihre Wohlthaten zurückgeben. Der Friede wird nach meiner Ansicht in der Zukunft dieser Regierung für ihre Irrthümer eine volle Vergebung verschaffen. Als Geschichtsschreiber oder als Deputirter, als Mensch oder als Philosoph werde ich stets den Frieden mit der Regierung oder gegen sie unterstützen und Sie denken wie ich. Der Krieg ist nur massenweises Morden, und massenweises Morden ist kein Fortschritt! (Anhaltende Beifallsbezeigungen.)

. . . .

. . . .

Wenn wir fortfahren, noch einige Jahre lang sorglos das von dem französischen Gedanken gewonnene Gebiet zu verlassen, was soll dann werden? Nicht allein alle Fortschritte, alle neuen Ideen, alle Eroberungen des Geistes der neuen Zeit,

nicht allein unsern Namen, unsere Ehre, unsern geistigen Rang, unsern fortreißenden Einfluß auf die Nationen, werden wir aufgeben und schmählich hinter uns lassen müssen, sondern auch das Andenken und das Blut der Tausende von Kämpfern und Opfern, die gestorben sind, um uns diese Eroberungen zu sichern. Die wilden Völker Amerika's sagen zu den europäischen Eindringlingen, welche sie von ihrem Gebiete verjagen: „wenn wir auch weichen sollen, so laßt uns wenigstens die Gebeine unserer Väter mit fortnehmen!" Die Gebeine unsrer Väter! Das sind für uns die Wahrheiten, die Fortschritte, die sie der Welt gebracht, und welche zu verleugnen ein Zurückgehen der Meinung, das immer bedeutender wird, aber endlich doch aufhören muß, uns zwingen möchte!

Wird man dahin gelangen? Wir wollen es untersuchen. Die Geschichte lehrt Alles kennen, selbst die Zukunft. Die Erfahrung ist die alleinige Prophetin der Weisen.

Vor Allem bemerke ich, daß wir keine zu große Furcht vor Reactionen haben. Das ist der Gang, die Ebbe und die Fluth des menschlichen Geistes. Erlauben Sie mir ein Bild anzuwenden, welches von einem Werkzeuge des Kriegs entlehnt ist, das Viele von Ihnen, zu Lande oder zu Wasser in den Freiheitskämpfen, unter den Händen gehabt haben. Wenn die Kanonen abgefeuert werden, erhalten sie durch den Gegenstoß der Entladung eine Bewegung, die sie nach rückwärts zu fahren läßt. Dies nennen die Artilleristen den Rücklauf. Nun! die Reactionen in der Politik sind nichts Anderes, als was das Zurückfahren der Kanone in der Artillerie ist. Die Reactionen sind der Rücklauf der Ideen. Es ist, als ob die menschliche Vernunft, gleichsam erschrocken über die neuen Wahrheiten, welche die in ihrem Namen gemachten Revolutionen in die Welt schleudern, über ihre eigene Kühnheit entsetzt, sich zurückzieht und feig das ganze Gebiet verläßt, welches sie gewonnen. Aber dies ist nur von kurzer Dauer. Andere Hände laden wieder diese friedliche Artillerie des menschlichen Denkens, und neue Entladungen, welche nicht Kugeln, sondern erleuchtende Gedanken fortsenden, setzen die Wahrheiten, welche verlassen und besiegt schienen, wieder in ihre Herrschaft ein. .

. . . .

. . . .

Wir wollen uns daher nicht lange mit der Dauer dieser

Reactionen abgeben, und wollen sehen, was geschehen wird, wenn sie ihre unregelmäßige rückgängige Bewegung beendigt haben. Nach meiner Meinung folgendes:

Wenn das dem Namen nach monarchische, der That nach demokratische in Frankreich 1830 angenommene Königthum begreift, daß es nur die über den Wahlstürmen schwebende Volkssouveränität ist, welche auf einem Haupte gekrönt ist, um auf der Spitze des Gemeinwesens die Einheit und ununterbrochene Dauer der nationalen Gewalt darzustellen; wenn das neue Königthum, das vom Volke ausgegangen und das so verschieden ist vom alten Königthume, welches dem Throne gehörte, sich wie eine oberste Behörde betrachtet, der ein Titel beigelegt worden, dessen Bedeutung in der Sprache der Menschen sich geändert hat; wenn es sich darauf beschränkt, in dem Mechanismus der Regierung ein Regulator zu sein, der die Bewegungen des allgemeinen Willens anzeigt und mäßigt, ohne ihnen je Zwang anzuthun, ohne sie je zu entstellen, und in ihrer Quelle, der öffentlichen Meinung zu verderben; wenn es sich damit begnügt, sich selbst mit den von den Alten an neuen Tempeln angebrachten Frontispizen zerstörter Tempel zu vergleichen, welche aus Rücksicht auf die abergläubische Ehrfurcht der Menge dem neuen Gebäude Etwas vom Wesen des Alten mittheilten — dann wird das repräsentative Königthum eine für sein Werk der Vorbereitung und des Uebergangs hinreichende Anzahl von Jahren bestehen, und die Dauer seiner Dienste wird unseren Nachkommen ein genaues Maaß für die Dauer seines Bestehens geben. (Ja! ja!)

. . . .

. . . .

Aber wir wollen Besseres von der Weisheit der Regierungen erwarten, die spät vielleicht, aber wünschen wir es, noch zeitig genug zu ihrem Besten Einsicht gewonnen haben werden. Wir wollen Besseres erwarten von der Aufrichtigkeit und der Energie des öffentlichen Geistes, der seit einiger Zeit Ahnungen der Furcht oder des Heils zu haben scheint! Mögen diese Vorgefühle, die wir empfinden, für die öffentlichen Gewalten Warnungen und nicht Drohungen sein! Nicht der Parteigeist ist der Grund derselben! In unseren Gedanken ist jetzt nichts Aufrührerisches! Wir wollen keine drohende Partei sein, wir wollen einen Theil der öffentlichen Meinung vertreten; das ist

würdiger, stärker, unbesiegbarer. (Ja! Ja!) Nun, meine Herren, die Zeichen der Besserung, der öffentlichen Meinung, machen sich mir bemerkbar, und werden sich Ihnen auch bemerkbar machen.

Wer wird zwischen beiden Parteien entscheiden? Wer wird Richter sein? Wird es, wie in unseren ersten Kämpfen, die Gewaltthätigkeit sein? Die Unterdrückung? der Tod? Nein, meine Herren, danken wir unseren Vätern, die Freiheit wird es sein! Die Freiheit, die sie uns als Vermächtniß hinterlassen haben; die Freiheit, welche heutiges Tages ihre besonderen Waffen, ihre friedlichen Waffen hat, um sich zu vertheidigen und ohne Zorn und ohne Uebergriffe zu entwickeln! (Beifallsbezeigungen.)

Wir werden siegen, verlassen Sie sich darauf.

Und wenn Sie fragen, was ist das für eine moralische Gewalt, welche die Regierung unter den nationalen Willen beugt, so antworte ich: die Souveränität der Ideen, das geistige Königthum, die Republik! Die wahre Republik! Die Republik der moralischen Welt! mit einem Worte, die öffentliche Meinung. Diese Gewalt der Neuzeit, deren Namen selbst dem Alterthume unbekannt war, meine Herren, ist an dem Tage entstanden, an welchem Guttenberg, den ich den „Arbeiter an einer neuen Welt" genannt habe, mit der Buchdruckerkunst die unbegrenzte Vervielfältigung und Mittheilbarkeit des menschlichen Gedankens und der menschlichen Vernunft erfand. Diese nicht zu unterdrückende Gewalt hat, um zu herrschen, weder den Dolch der Rache, noch das Schwert der Gerechtigkeit, noch das Schaffot des Schreckens nöthig. In ihrer Hand hält sie das Gleichgewicht zwischen den Ideen und Institutionen aufrecht, trägt sie die Waage des menschlichen Geistes. In eine der Waagschalen wird man noch lange Zeit hineinlegen die Leichtgläubigkeit, die sogenannten nützlichen Vorurtheile, das göttliche Recht der Könige, die Unterscheidung des Rechts zwischen den Kasten, den Haß zwischen den Nationen, die Eroberungssucht, die habsüchtige Einigung zwischen Priesterthum und weltlicher Herrschaft, die Censur der Gedanken, das Schweigen der Rednerbühnen, die Unwissenheit und die systematische Verdummung der Massen!

In die andere werden wir das Unergreiflichste, das Unwägbarste, was Gott geschaffen hat, hineinlegen, das Licht! Etwas von dem Lichte, welches die französische Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts zwar aus einem Vulkane, doch

aus einem Vulkane von Wahrheiten ausstrahlen ließ.“ (Anhaltende Beifallsbezeigungen.)

. . . .

XVII.

Diese am folgenden Tage von der gesammten Presse wiedergegebene Rede drückte hinreichend die wahre Stimmung des Landes aus; eine innere Unzufriedenheit mit dem von der Krone befolgten Systeme, welches nach Außen die wahren Interessen Frankreichs dem Ehrgeize der Dynastie Orleans aufopferte; eine philosophische Liebe zu den demokratischen Principien, die einer von den Ministern leicht gezügelten oder verderbten Oligarchie von zwei oder dreihunderttausend Wählern überlassen waren; die fast bei Allen aufrichtige Furcht vor einer Revolution, welche das Land nach Unbekanntem streben lassen würde; das Verlangen, mit Hülfe der erweiterten und gestärkten repräsentativen Regierung, die Demokraten zu ihrer vollständigen Ausbildung fortschreiten zu lassen; eine Aufforderung an das Volk, energisch und gemäßigt zu sein, an die Regierung, Vorsicht und Nachdenken nicht zu vernachlässigen. Diese Rede überschritt nicht die Grenzen, welche das politische Gewissen des Redners sich gezogen hatte: Die Früchte und Verheißungen der ersten Revolution, wo möglich ohne eine neue Revolution zu erlangen, aber den Geist der Revolution durch die Institutionen zu bewahren und lebendig zu machen, weil sonst Schmach für Frankreich erwächst, weil sonst der Tod die Ideen trifft, welche die Größe und die Heiligkeit des menschlichen Geistes ausmachen. Es war eine treue Darstellung der allgemeinen Gesinnung, die prophetische Stimme des ganzen Landes. Alles, was hierüber hinausging, ging über die Zeit hinaus.

XVIII.

Lamartine wagte auf die Gefahr hin, die Popularität zu verlieren, welche er damals in seinem Departement und in Frankreich genoß, einige Tage später unerschrocken den Kampf gegen die von Ledrü-Rollin und seinen Freunden bei dem revolutionären Banket zu Dijon ausgesprochenen Lehren, gegen die, wie es

hieß, von demselben bei dem Bankett zu Châlons aufgesteckten Symbole von 1793 und gegen die antisocialen Reden eines jungen Redners bei dem communistischen Bankett zu Autun.

„Die Bankette," sagte Lamartine, indem er von denen zu Dijon und Châlons sprach, „sind das Sturmgeläute der öffentlichen Meinung. Zuweilen schlagen sie richtig an, zuweilen zerbrechen sie das Metall. Es sind bei diesen Manifestationen Worte vorgekommen, welche den Boden zum Schwanken bringen, und es sind vergangene Sachen an's Licht gezogen worden, die an das erinnern, was die jetzige Demokratie zur Vergessenheit bringen muß. Warum will man aus einer Zeit Etwas nehmen, was mit dieser Zeit selbst entschwunden sein muß? Was sollen diese Nachahmungen, fast möchte ich sagen diese Parodien von 1793? Giebt es denn eine Livree der Freiheit, wie es eine Livree der Höfe giebt? Ich sagte, daß hierin nicht allein etwas Kindisches, sondern auch etwas Widersinniges liegt. Man giebt so der geregelten und vernünftigen Demokratie das Ansehen und die Färbung der vergangenen Demagogie. Das giebt dem öffentlichen Geiste ein falsches Gewand und bewirkt dadurch, daß er verkannt wird. Es erinnert auf abschreckende Weise die Einen an die Pike, durch die ihre Väter den Tod erlitten, Andere an verlornes Vermögen, Andere an die entweihten Tempel, Alle an die Tage des Jammers, der Trauer, des Schreckens, welche einen Schatten über unser Vaterland verbreiteten. Jeder Zeitabschnitt muß mit sich selbst in Uebereinstimmung stehen; wir sind nicht im Jahre 1793, wir stehen im Jahre 1847, d. h. wir sind eine Nation, welche durch das rothe Meer gegangen ist, und welche es nicht zum zweiten Male thun will, eine Nation, welche das Ufer betreten hat, und die noch weiter gehen will, aber welche in Ordnung und Frieden auf ihre demokratischen Institutionen losgehen will, eine Nation, deren Regierung sich täuscht und welche sie warnen will, aber die, wenn sie, um von ihm gehört zu werden, ihre Stimme erhebt, weder die friedlichen Bürger erschrecken, noch irgend einem würdigen Interesse, noch einer mit Recht bestehenden Meinung, entgegentreten will. Laßt uns auf unserer Hut sein, Männer der geregelten Demokratie. Wenn wir mit den Demagogen gleichgestellt werden, sind wir der öffentlichen Vernunft gegenüber verloren. Man wird von uns sagen: „sie tragen ihre Farbe, folglich haben sie auch ihren Wahnsinn".

XIX.

Ueber das communistische Bankett zu Autun drückte sich Lamartine am 14. November eben so freimüthig aus.

„Jede Idee hat ihre Grenzen, rief er, welche sie nicht überschreiten darf, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, verkannt und mit anderen Ideen, die in geringer Achtung stehen, verwechselt zu werden. Gehört ihr zur demokratischen aber redlichen, gemäßigten, geduldigen Opposition, dann kommt zu uns. Seid ihr eine aufrührerische Partei, dann geht und conspirirt im Dunkeln. Seid ihr Communisten, dann geht zum Banket von Autun. Ehe Alles dies aufgeklärt ist, bleiben wir, wer wir sind. Denn wir wollen das Land zum politischen Leben rufen, die öffentliche Meinung ihrer Stärke bewußt machen, eine ehrenwerthe Demokratie schaffen, die fähig ist, sich durch ihr eignes Wissen zu erleuchten, sich durch ihre eigne Würde im Zaume zu halten, sich zu vereinigen ohne zu beunruhigen, ohne weder den Reichthum, noch die Armuth, weder Aristokratie, noch Bourgeoisie, noch Volk, noch Religion, noch Familie, noch Eigenthum anzugreifen; wir wollen endlich Frankreich vorbereiten zu Versammlungen, die seiner großen Nationalversammlung, und zu Comiteen, die Athen's und Rom's würdig sind, aber wir wollen nicht wieder den Jacobinerclub eröffnen!"

XX.

Während diese Erörterungen zwischen Männern, welche umstürzen, und Männern, welche verbessern wollten, Statt fanden, vervielfältigten sich andere, von der dynastischen Partei angestiftete und geleitete Manifestationen im Norden des Landes. Odilon-Barrot sprach hier Worte, die ernst, besonnen, redlich wie sein Charakter waren. Er und seine Freunde brachten die parlamentarische Opposition in Gang. Die Entrüstung indeß, welche diese Reden gegen die Regierung hervorriefen, beschränkte sich nicht blos auf die, welche zum Banket zusammenkamen. Das Volk horchte an den Thüren, beklatschte die Redner, gab ihnen bei ihrer Ankunft oder Abreise das Geleite. Es gewöhnte sich daran, zwischen den Ministern und den Tribunen eine Stelle einzunehmen. Gegen Ende des Herbstes

versuchten die Anstifter der gegen das Ministerium gerichteten Bewegungen umsonst, sie zu mäßigen. Sie hatten mit der Absicht begonnen, Thiers, Barrot und der Opposition Streitkräfte zu sammeln, und hatten für die Revolution geworben. Das Drängen des Volks geht immer über das von den Politikern bezeichnete Ziel hinaus. Vernunft und Ehrgeiz berechnen, die Leidenschaft durchbricht die Schranken. Das Volk ist immer Leidenschaft. Die dynastische Opposition hatte nur einen, unter dem Beistande massenhafter Bewegungen bewirkten, Ministerwechsel gewollt, das Volk hatte schon einen Regierungswechsel im Sinne. Hinter dem Volke träumten noch weiter gehende Secten von einem gänzlichen Umsturze der Gesellschaft.

Zweites Buch.

I.

So war die Stimmung der Gemüther zu Ende des Jahres 1847 beschaffen, als der König die Kammern zusammenberief. Die Minister und der König, welche über diese Demonstrationen erstaunt, aber dadurch nicht beunruhigt waren, betrachteten sie wie künstlich herbeigeführte Anzeichen, wie ein zur Schau getragenes Mißvergnügen, das nach ihrer Ansicht in der Wirklichkeit nicht bestand. Sie vertrauten auf die sehr bedeutende Majorität in den Kammern, auf die Treue der von den Prinzen commandirten Armee, auf die überaus große Zahl derer, welche Aenderungen abgeneigt waren, durch die die Interessen der Ordnung, des Eigenthums, der Industrie, des Handels verletzt werden konnten. Als eine materialistische Regierung verachteten sie die intellectuellen Bestandtheile der Opposition. In ihren Augen war Odilon-Barrot nur ein unbescholtener Redner ohne Willen; Ledrü-Rollin ein populärer Tribun, der mit der Republik drohte, ohne daran zu glauben, um die Opposition in Verwirrung und auf falsche Wege zu bringen; die Presse und die Bankette nur eine Verschwörung ungeduldiger Ehrgeiziger, die aus Aerger darüber, in der Vertretung des Landes keine Macht zu haben, die Leidenschaften des großen Haufens zu Hülfe riefen.

Guizot war unbesorgt, weil er, wie es in seiner Natur lag, auf sich selbst Vertrauen hatte und den großen Haufen geringschätzte, Duchatel, weil er geschickt mit den parlamentarischen Parteien umzugehen wußte und gleichsam einen Zügel für die Abstimmungen in der Hand hielt, der König, weil Frankreich 1830 seiner bedurft hatte, weil die Beständigkeit seines Thrones ihm mit der Lage Europa's in Zusammenhang zu stehen schien, und endlich weil das Glück ihm stets so günstig gewesen war, daß es ihm zuletzt den klaren Blick beeinträchtigt hatte. Diese drei Männer, auf denen der Einfluß, die Stärke und die Geschicklichkeit des Cabinets beruhte, erwarteten mit Zuversicht, daß diese ganze geräuschvolle Bewegung der Opposition am Fuße des Thrones und am Fuße der Rednerbühne der Beredtsamkeit Guizot's, der Gewandtheit Duchatel's und dem so lange dauernden Ansehn des Königs gegenüber ein Ende finden würde. Sie zweifelten nicht daran, daß die Majorität der beiden Kammern die Aufregungen und Drohungen der Parteien auf das Bestimmteste offen verwerfen würde. Sie beschlossen, diese Verwerfung zu veranlassen, indem sie selbst in der Rede des Königs an die Kammern über das Betragen der Deputirten und Pairs, welche an den Reformbanketten Theil genommen hatten, ein Urtheil fällten.

II.

Die Rede des Königs an die Kammern enthielt einen Satz, in welchem die Männer, die an den Bewegungen der Reformbankette Theil genommen hatten, feindselig und blind genannt wurden. Es gab viele derselben in der Deputirtenkammer, einige in der Pairskammer. Diese unklugen Worte waren der hauptsächlichste Punkt, über welchen bei Gelegenheit der Adresse gesprochen wurde. Die Discussion war lebhaft, heftig, erbittert. Thiers brandmarkte die auswärtige Politik, welche die Schweiz und Italien preisgab. Lamartine bezeichnete von seinem Standpunkte aus diese ausschließlich dynastische Politik als österreichisch zu Rom, als priesterlich zu Bern, als russisch zu Krakau, als contrerevolutionär an allen Orten. In Bezug auf die Angelegenheit der Bankette sprach Odilon Barrot mit dem Ansehn des Führers einer constitutionellen Opposition. Lamartine, obgleich er sich bei den Ban-

ketten nicht persönlich betheiligt hatte, behauptete, das Ministerium müsse die Ausübung des Vereinsrechtes regeln und nicht rücksichtslos unterdrücken.

„Nein, meine Herren," antwortete er den Ministern, „täuschen Sie sich nicht; es ist hier nicht eine künstliche Aufregung, wie Sie meinen. Dieses Feuer ist nicht von dem Hauche eines Menschen angefacht worden. Es würde sonst nicht eine so allgemeine Verbreitung gefunden haben, die Sie jetzt mit allem Rechte beunruhigt. Woher kommt diese Erscheinung in einem Lande, das siebzehn Jahre lang so geduldig gewesen ist? Diese Erscheinung kommt daher, daß das Land sich endlich Rechenschaft gegeben hat über den Starrsinn des falschen Systems, durch welches man es aus allen seinen Bahnen im Innern, und aus seiner ganzen Politik, aus seiner Würde und selbst aus seiner Sicherheit reißt nach Außen. Aber der Tag ist endlich gekommen, wo es reiflich überlegt und sich endlich Rechenschaft gegeben hat. Und nachdem es nun gesehen hat, daß dieses hartnäckige System der legalen Restriktion und der recht eigentlichen Oligarchie, die sich immer fester setzt an die Stelle der großen geordneten Demokratie, die man im Jahre 1830 versprochen hatte, nachdem es gesehen hat, wie dieses System nur Veränderungen mit seinen Werkzeugen wechselt, ohne je seine Handlungsweise zu ändern, und daß immer die nämlichen Sachen nur unter andern Personen wiederkehren, nachdem es gesehen hat, wie in diesem Jahre die Corruption wie eine unreine Fluth selbst die Füße der öffentlichen Gewalten umspielte und wie der Abschaum der schmutzigsten Laster bis in die höchsten Schichten der politischen Gesellschaft emporstieg, anstatt wie er sonst gewöhnlich pflegt in die Hefe des Volks niederzusinken, nachdem es gesehen hat, wie die Politik der letzten siebzehn Jahre, eine Politik, an die ihr selbst das Land so eifrig und mit so viel prahlerischer Selbstgefälligkeit gewöhnt habt, wie diese Politik des Friedens plötzlich durch eure eigne Hand von Grund aus umgestürzt wurde, um eines Familieninteresses, um einer dynastischen Pfründe, um jener spanischen Heirathen willen, nachdem es gesehen hat, wie seine natürlichen und constitutionellen Allianzen verhaßten Allianzen mit den feindlichen Unterdrückern der Schweiz und Italiens geopfert wurden, nachdem es endlich gesehen hat, wie Frankreich bald durch euch geradezu systematisch an allen seinen Grenzen

in einen engen Kreis der Reaction eingeschnürt worden ist, allerdings, ja! da hat es sich erhoben! Und es hat gern dadurch diese Erhebung gezeigt, daß es ein vernünftiges und kluges Land ist!

Und was würdet ihr wohl gedacht, was würdet ihr gesagt haben, wenn es, anstatt diese Unruhe, diese Aufregung am offenen Tageslichte zu zeigen, in tückischem Schweigen abgewartet hätte, bis der Same des Hasses und der Abneigung, den ihr seit Jahren schon ausgestreut habt, im Herzen des Volkes aufgegangen wäre, und bis der Tag gekommen wäre, wo ihr an der Stelle dieser constitutionellen Bewegung, an der Stelle dieses offenen Grolles der öffentlichen Meinung, zerstörende Minen unter den Füßen eurer Regierung sich hättet entladen sehen? Ja dann würdet ihr ein Recht gehabt haben, euch zu beklagen! Ja dann hättet ihr sagen können: Ihr handelt wie Aufrührer, ihr handelt wie Verschwörer, ihr täuschet die Regierung, indem ihr der Mißstimmung der öffentlichen Meinung ein heimtückisches Schweigen auferlegt. —

Das also ist es, weshalb ihr euch beklagt? Deshalb droht ihr, nicht etwa blos euch jener unzweifelhaften Gesetze zu bedienen, vor denen jeder gute Bürger sich beugt, sondern droht der Volksvertretung selbst, droht ohne Gesetze, oder wenigstens mit zweideutigen Gesetzen, ja gegen alle bestehenden Gesetze, die Hand der Polizei auf den Mund des Landes legen zu wollen!...

Die Regierung hatte und hat noch die Waffe des Gesetzes. Wenn sie die Ueberzeugung erlangte, daß sie durch die alte Gesetzgebung nicht hinreichend gerüstet sei gegen ein ganz neues Ereigniß, das sich mit solcher Allgemeinheit und solcher Intensität im Lande zeigte, so konnte sie ein liberales, ordnendes Gesetz vorlegen, welches das Recht feststellte, es aber nicht vernichtete, ein Gesetz, das wir in loyaler Weise berathen haben und vor dem wir uns, nachdem es einmal gegeben, gebeugt haben würden, wie es die Pflicht eines jeden guten Bürgers ist."

Die große Majorität der Kammer schenkte diesen Worten ihren Beifall und verlangte die Vorlage eines Gesetzes über das Versammlungsrecht. Die Conservativen selbst fühlten die Gefahr einer Verleugnung der Herausforderung, welche die Minister an die Volksvertretung stellten. „Bedenken Sie, daß

Sie im Begriff sind, eine große Gefahr heraufzubeschwören, schloß Lamartine zu den Ministern gewendet seine Rede; denken Sie an das Ballhaus und seine Folgen. Was war denn das Ballhaus zu Versailles im Jahre 1789? das Ballhaus war der Ort einer politischen Versammlung der Reichsstände, der durch Minister geschlossen und durch die Hand des Volkes der beschimpften Vertretung des Landes wieder geöffnet wurde."

Guizot vertheidigte gegen Duvergier de Hauranne und gegen Odilon Barrot das Recht der Regierung und der Kammer, beschimpfenden Vorwurf mit gleichem Vorwurf zurückzuweisen und die Feindseligkeit oder die Verblendung der Agitatoren offen bei ihrem Namen zu nennen. Hébert, der Siegelbewahrer, wies mit Talent die Gefahr der Versammlungen ohne gesetzliche Beschränkung nach. Er wollte die Gesetze von 1791 wieder ins Leben rufen und brachte Bitterkeit in die Verhandlung, indem er die Eigenmächtigkeit zu weit trieb. Ledrü-Rollin antwortete ihm so glänzend und so kräftig, daß er sich durch diese Rede eine Stelle in der ersten Reihe der Oppositionsredner erwarb. Die Erbitterung stieg auf beiden Seiten, die Kammer bedurfte eines Ableiters ihrer Leidenschaft, eines ehrenvollen Auswegs aus dem Conflict. Dieser Ableiter wäre entschieden die Vorlage eines vernünftigen Gesetzes über die Freiheit und die Grenzen des Versammlungsrechtes gewesen. Selbst die Conservativen verlangten dieses Gesetz mit Duvergier de Hauranne und Lamartine. Man blieb hartnäckig. Den Knoten, den die Klugheit zu lösen sich weigerte, sollte eine Revolution zerhauen.

III.

Das zwölfte Arrondissement von Paris hatte ein Banket veranstaltet. Die Opposition hatte versprochen ihm zur Verwahrung ihres Rechtes beizuwohnen. Das Banket sollte am 20. Februar stattfinden. Das Ministerium wollte sich nicht mit Gewalt widersetzen. Es nahm sich nur vor, das Vergehen durch einen Polizeicommissär constatiren zu lassen und die Thatsache dann dem Urtheile der Gerichte zu übergeben. Die Opposition war einstimmig darin, diesen Kampf vor Gericht anzunehmen. Alles bereitete sich auf diese friedliche Demonstration vor.

Den Tag vorher erklärte das Ministerium, welches durch eine von den ungeduldigen Republikanern ausgehende Aufforderung an die Nationalgarde, unbewaffnet zusammenzukommen, in Besorgniß versetzt worden war, auf der Rednerbühne, daß es seine Concessionen zurücknehme und die Manifestation mit Gewalt zerstreuen werde.

Barrot versammelte die constitutionelle Opposition bei sich, um zu berathen. Man schlug vor, sich diesem äußersten Entschlusse der Regierung gegenüber der Theilnahme zu enthalten. Barrot und seine Freunde folgten diesem Rathe.

Am nächsten Tage fand eine zweite Berathung bei einem Restaurateur des Magdalenenplatzes statt. Die Herren von Lamartine, Berryer und von Larochejacquelein waren eingeladen worden und erschienen. Ungefähr zweihundert Deputirte aller Schattirungen der gemäßigten Opposition waren anwesend. Man berieth darüber, welchen Weg man einschlagen solle.

Die Discussion war lang, abschweifend, verworren und führte zu keinem würdigen und festen Antrage von irgend welcher Seite. Weicht die Opposition zurück, so vernichtet sie sich, entehrt ihren Namen und verliert ihr moralisches Ansehn im Lande. Sie läßt sich dann vom Ministerium durch das Joch der caudinischen Pässe schicken. Bleibt sie aber fest, so läuft sie Gefahr einen zu großen Sieg zu gewinnen und ihn der Partei in die Hände zu geben, die das will, was die Opposition fürchtet: eine Revolution. Wenn es sich einmal um Revolution handelt, scheint die Gefahr einer Revolution nach vorwärts gewissen Naturen annehmbarer, als die Schmach einer Revolution nach rückwärts. Die Debatte zog sich in die Länge. Lamartine, obgleich er wie Thiers und Dufaure ein Gegner der Banketbewegungen war, konnte die Demüthigung eines unehrenvollen Rückzugs für die liberale Partei nicht ertragen. Er erwiederte Berryer, der sich in einer bewunderungswürdigen Rede gegen die Handlungsweise des Ministeriums verwahrt hatte, ohne doch zu etwas Bestimmtem zu kommen, Folgendes:

„Während ich den ehrenwerthen Herrn Berryer, sagte er, sprechen hörte, der Ihnen eben so offen und so beredt seine große Seele geöffnet hat, habe ich nur zu sehr erkennen müssen, sein zauderndes Zweifeln eines rechtschaffenen Mannes, seine patriotischen Besorgnisse, die Anstrengungen seines Geistes, das

Recht, die Wahrheit und das Licht in dieser furchtbaren Krisis zu finden, in welche die wahnsinnige Verblendung eines angriffsweise verfahrenden Ministeriums die guten Bürger wirft. Ich erkannte meine Gedanken in den seinigen wieder und fand mein eignes Herz in dem seinigen wieder.

Und auch ich habe nachgedacht wie er, wie Sie Alle, über das ehrenwertheste, nationalste und zugleich klügste und festeste Verfahren, das wir in dieser beunruhigenden Alternative, in die wir durch die Lage der Dinge gebracht worden sind, einzuschlagen haben. Und auch ich habe die Combinationen der verschiedenen Parteien beachtet, welche für uns die Schwierigkeiten des Augenblicks und der Zukunft vermehren. Und auch ich habe einige Lücken in unsern Reihen gesehen, seit der entscheidende Moment heran gerückt ist. Aber ich bin dabei nicht stehen geblieben. Was kümmern uns die Abwesenden in Krisen solcher Art! Ich frage nie, wo sind diese oder jene Leute, ich frage, wo sind die Rechte meines Landes!

Man sagt uns, die Krisis ist heftig, die Verhältnisse sind auf das Aeußerste gespannt, die Gefahren können groß sein für die Verantwortlichkeit der entschlossenen Männer, welche sich im Namen ihres Landes an die Spitze stellen. Meine Herren, ich bin davon noch mehr überzeugt als die frühern Redner. Es würde nur Verblendung sein, es nicht zu sehen. Es würde eine Schwäche sein, es uns zu verhehlen. Die Masse ist stets eine Gefahr, selbst wenn sie zusammengerufen ist durch das gerechteste Gefühl seiner Pflicht und seines Rechtes. Wir wissen dies; wir kennen das so wahre Wort des Alterthums: „Wer immer das Volk versammelt, setzt es in Aufruhr schon dadurch, daß er es versammelt!“ Jeder politische Horizont, der nächste Horizont, der Horizont dieser Woche ist bedeckt mit Besorgnissen und ungewissen Ereignissen, vor denen mein Geist zweifelnd stehen geblieben ist und zweifelnd steht wie der Ihrige. Ja, ich habe überlegt und überlege noch in diesem Augenblicke in einer peinigenden Unschlüssigkeit, vor mir selbst und vor Ihnen. Ja, über einen Zweifel, der so schwer auf unserer Verantwortlichkeit als rechtschaffene und brave Männer lastet, befrage ich nicht meinen Verstand allein. Ich steige tiefer in mich selbst hinab, ich schlage an meine Brust, ich befrage mein Gewissen vor dem höchsten Richter der Gedanken und Hand-

lungen und ich stelle mir die Frage, über welche Sie berathen, so: (Sensation.)

Was ist unsere Lage?

Wir sind durch die Herausforderung der Regierung zwischen die Schande und die Gefahr gestellt worden.

Das ist die wahre Bezeichnung für die Lage der Dinge! Ich wiederhole sie und Ihre Zustimmung beweist mir, daß ich das Rechte getroffen habe! (Ja! ja!) Wir stehen zwischen der Schande und der Gefahr. (Zustimmung.)

Die Schande, meine Herren! vielleicht würden wir hochherzig, groß und aufopfernd genug sein, sie persönlich auf uns zu nehmen. Ja, ich fühle, daß ich sie meines Theils auf mich nehmen würde, ich würde mein Tausendtheil oder Hunderttausendtheil von Schmach auf mich nehmen; ich würde es auf mich nehmen erröthend, aber mit Stolz, um für diesen Preis zu vermeiden, daß nicht eine vom Zufall abhängige Bewegung den Boden meines Vaterlands erschüttere und nur ein Tropfen dieses edlen Bluts eines französischen Bürgers, nur einen Pflasterstein von Paris bespritze!

Ich fühle mich fähig, und Sie Alle fühlen sich fähig zu diesem Opfer! Ja lieber unsere Schande als ein einziger Tropfen Blut des Volks oder der Truppen auf unsere Verantwortung! Aber die Schande für unser Land, meine Herren? Die Schande für die Sache der constitutionellen Freiheit? Die Schande für den Charakter und das Recht der Nation? Nein, nein, nein, wir können und wir dürfen es weder mit unserer Ehre noch mit unserem Gewissen vereinigen, diese auf uns zu nehmen? Der Charakter, das Recht, die Ehre der Nation gehören nicht uns, sie gehören Frankreich! Wir haben nicht das Recht, über das uns abfinden zu lassen, was nicht unser gehört!

Und was sollten wir bei unserer Rückkehr in unsere Departements zu denen sagen, die uns die Vertheidigung ihrer Rechte und die Sorge für ihre Würde als freies Volk übertragen haben? Was sollte unsere Haltung, was unsere Rolle vor ihnen sein? Wie! wir haben mit ihnen in gutem Treu und Glauben auf den Gebrauch und das Recht der freien Versammlung bei allen freien Völkern, in gutem Treu und Glauben auf den Vorgang der Restauration, im guten Glauben auf die Minister der Julirevolution selbst, die uns das Beispiel

gegeben, dieses gesetzliche Recht der politischen Versammlung geübt; wir haben durch unsere Anwesenheit oder, wie ich, durch unsere Zustimmung, wenn nicht durch unsere Anwesenheit diese friedlichen Versammlungen, in denen die constitutionelle öffentliche Meinung sich den Deputirten oder den Staatsgewalten zu erkennen giebt, gutgeheißen; wir haben die Bürger angespornt dieses Recht der politischen Bewegung constitutionell vernünftig und gemäßigt zu üben; wir haben ihnen gesagt: Wenn man in Euch dieses Recht antastet, so werden wir es vertheidigen, wir werden es Euch retten, wir werden es Euch ganz vollständig wiederbringen, oder wenigstens mit Garantien und Regeln ausgestattet, welche nur das Gesetz allein sich geben kann, um seine Uebung zu regeln!

Ja, das haben wir ihnen gesagt. Und heute sollten wir feig zurückweichen, nicht vor einem Gesetze, das ich selbst in der Kammer gefordert habe, sondern vor einem launenhaften und anmaßenden Befehle eines Ministers von der Rednerbühne herab und sollten seinen willkürlichen Machtspruch als Gesetz hinnehmen?

Wir sollten ihm, wir sollten der Willkür unsere constitutionellen Waffen preisgeben ohne nur unseren Widerstand gegen die Gewalt in gesetzlicher Weise zu constatiren? Wir sollten unseren übernommenen Verpflichtungen untreu werden und dem, was wir für die Grundbürgschaft der Freiheit der Nation halten? Wir sollten die Nation um diejenigen ihrer Freiheiten, welche die Bürgschaft aller andern ist, um die Freiheit der öffentlichen Meinung plündern lassen, ohne nur wenigstens ein Protocoll über den verübten Raub aufzunehmen? Und dann sollten wir in unsere Städte, in unsere Departements zurückkehren und zu unseren Committenten sagen: „Was wir von dem Kampfplatz, auf den ihr uns geschickt habt, um für euch zu kämpfen, zurückbringen, sind: die Trümmer eurer Constitution, die zerstörten Reste eurer Meinungsfreiheit! die ministerielle Willkür an der Stelle des nationalen Rechts!“

Wir haben den Nacken Frankreichs unter den Fuß eines Ministers gebeugt! (Beifall.)

Nein, nein, das ist nicht möglich! Wir würden nicht mehr Männer, das würde kein Volk mehr sein! Wir müssen augenblicklich unsere Entlassung geben und verschwinden, und uns

durch die allgemeine Verachtung vernichten lassen! (Neuer Beifall.)

Und glauben Sie nicht, fuhr er fort, daß diesen Worten ein elendes Gefühl persönlichen Stolzes zu Grunde liegt; ich wiederhole es, uns herabzusetzen, uns zu vernichten, uns, das wäre Nichts! Aber unser Land herabsetzen, unser Land vernichten zu sollen, das ist die Schmach, das ist das Verbrechen, das ist die Infamie, die wir nicht auf uns nehmen können!

Meine Herren, berathen wir mit Kaltblütigkeit; der Augenblick erheischt sie. Der Proceß zwischen der Regierung und uns ist ein imposanter. Bedenken wir wohl, was wir nächsten Dienstag Frankreich wollen vollführen lassen. Ist es ein Aufstand? Nein. Ist es eine Revolution? Nein. Möge Gott die längste Zeit die Nothwendigkeit einer solchen von unserm Vaterlande fern halten. Nun, was ist es denn also? Ein Act des Nationalwillens und des Glaubens an die Allmächtigkeit des gesetzlichen Rechtes eines großen Landes. Frankreich, meine Herren, hat oft, zu oft, zu ungestüm vielleicht, seit funfzig Jahren revolutionäre Acte geübt, aber noch nicht einen großartigen, nationalen, gesetzlichen Act! Einen gesetzlichen Act also wollen wir für Frankreich vollführen; einen Act des gesetzlichen Widerstandes gegen jene Gewaltstreiche, vor denen es sich bisher noch nicht genugsam zu schützen verstanden hat mit constitutionellen Mitteln und ohne irgend andere Waffen als seine Haltung und seinen Willen! (Zustimmung.)

Einen gesetzlichen Act also wollen wir ausüben, bei dem Frankreich unser Zeuge sein wird, durch die Augen des Volkes von Paris! Denken wir endlich einmal daran, durch einen solchen Act, durch eine unerschütterliche und ruhige Haltung, durch die Berufung auf den gerechten und nicht auf den gewaltthätigen Sinn des Landes, das endlich einmal zu wahren, zu retten und zu befestigen, was wir so oft zu erobern, nie aber zu erhalten verstanden haben! (Beifall.)

Dieser Act bietet Gefahren in seiner Ausführung, sagt man. Wer leugnet das? Aber die Verleugnung ihrer Rechte durch die Nation, die Unterwerfung unter die Willkür, die Ermuthigung zu weiteren ministeriellen Gewaltstreichen, die Herabwürdigung des Nationalcharakters vor allen Regierungen, bieten sie nicht auch Gefahren?

Gefahren? Sprechen Sie nicht so viel davon, wenn Sie uns nicht die Kaltblütigkeit nehmen wollen, deren wir bedürfen, um ihnen vorzubeugen, wenn Sie uns nicht in Versuchung führen wollen, sie trotzig herauszufordern. Es wird nicht in unserer Macht stehen, Sie von dieser Manifestation fern zu halten, selbst nicht durch alle die Mäßigung, Vorsicht und Klugheit in Worten und Handlungen, die ihnen Ihr Comité anempfohlen hat, das Uebrige liegt nicht in unseren Händen, meine Herren, das liegt in Gottes Hand. Er allein kann den Geist der Ordnung und des Friedens dem Volke einhauchen, das sich in Massen herbeidrängen wird, um der friedlichen und zur Wahrung seiner Institutionen unternommenen Manifestation beizuwohnen. Bitten wir ihn, dieses Zeichen seines Schutzes der Sache der Freiheit und des Fortschritts der Völker zu geben und jeden unheilvollen Zusammenstoß zu verhüten, zwischen den Bürgern unter den Waffen und den Bürgern ohne Waffen. Hoffen wir, beschwören wir alle Bürger, daß es so geschehe. Und überlassen wir dann das Uebrige der Vorsehung und der Verantwortung der Regierung, die allein die Nothwendigkeit dieser gefährlichen Manifestation provocirt und herbeigeführt hat. Ich weiß nicht, ob die Waffen, welche unseren tapfern Soldaten anvertraut sind, alle von verständigen Händen geführt werden. Ich glaube es, ich hoffe es; aber wenn die Bajonette das Gesetz zu zerreißen beginnen, wenn die Flinten Kugeln haben sollten, dann, meine Herren, dann weiß ich, daß wir zuerst mit unserm Munde, dann aber mit unserer Brust, die Institutionen und die Zukunft des Volkes vertheidigen werden, und daß diese Kugeln unsere Brust erst zerschmettern müssen, um ihr die Rechte des Landes zu entreißen! Berathen wir nicht, handeln wir."

IV.

So waren die Worte Lamartine's. Ihre Quelle war bei weitem mehr der Enthusiasmus als die Ueberlegung. Lamartine hatte bisher die Gewissenhaftigkeit so weit getrieben, daß er die Banketbewegung als einen Zündstoff für die Revolution laut getadelt hatte. Im letzten Augenblicke schien er seine Sprache zu ändern. Es handelte sich allerdings nicht mehr um ein Reformbanket, sondern um das Recht der gesetzlichen

Versammlung, welches von den Ministern den Deputirten mit offener Gewalt streitig gemacht wurde. Der Kampf zwischen der Opposition aller Schattirungen und der Regierung verkörperte sich gewissermaßen in diesem politischen Zweikampfe, Lamartine hielt die Ehre der Opposition dabei für verpfändet und für verloren, wenn die Opposition zurückwich, nachdem sie einmal so weit gegangen war.

Die Opposition des linken Centrums begann schwach zu werden und zog in ihren Rückzug alle andern Theile der Opposition mit hinein, die sie in ihre Manöver und ihre Manifestationen verwickelt hatte. Lamartine hatte sich niemals mit dieser Opposition eingelassen. Er hielt sie für eine mehr persönliche als nationale Opposition, für eine Opposition des Ehrgeizes vielmehr, als der Politik. Die geheime Genugthuung, diese Opposition schon wieder einmal auf frischer That der Schwäche zu ertappen, das stolze Gefühl es ihr zuvor zu thun und sie der Inconsequenz zu überführen, hatten, vielleicht ihm selbst unbewußt, seine Rede so erwärmt. Jenes Zornfeuer machte sich in diesen Worten Luft. Die Opposition des linken Centrums zeigte sich noch ein Mal schwach und ließ das Banket im Stiche. Die Folgen, welche aus der Rede Lamartine's entspringen konnten, wurden also beseitigt. Sie hatten keine Bedeutung für die Folge der Bewegung, die einen anderen Lauf nahm.

Aber wenn diese Betrachtungen auch diesen Fehler Lamartine's entschuldigen, so reichen sie nicht hin, um ihn von aller Schuld freizusprechen. Der Schwung, den er der Opposition gegeben hatte, hätte eben so gut zu einem Conflicte führen können, wie der Starrsinn der Regierung. Lamartine überließ Etwas dem Zufalle. Die Tugend überläßt Alles nur der verständigen Erwägung, wenn es sich um die Ruhe der Staaten und um Menschenleben handelt. Er versuchte Gott und das Volk. Lamartine hat sich seitdem diesen Fehler bitter vorgeworfen. Es ist der einzige, der auf seinem Gewissen lastet, während des ganzen Laufes seines politischen Lebens. Er suchte ihn auch nicht zu beschönigen, weder vor sich, noch vor Andern. Denn es ist ein großes Unrecht, Gott zuzuschieben, was Gott dem Staatsmanne überlassen hat: die Verantwortlichkeit. Es lag darin ein Trotz gegen die Vorsehung; der verständige Mann

darf niemals dem Schicksale trotzen, er muß es voraussehen und es beschwören.

V.

Des Abends versammelten sich einige Deputirte und einige Pairs aus eigenem Antriebe bei Lamartine, im Ganzen etwa sieben bis acht. Sie faßten den Entschluß, die von der Regierung gestellte Herausforderung, da sie von der Opposition des linken Centrums ausgeschlagen worden war, allein aufzunehmen und sich zu dem Banket zu begeben, um durch ihre Gegenwart gegen das willkürliche Verbot der Minister zu protestiren. Sie kamen überein sich am andern Morgen bei dem Herzoge von Harcourt zu versammeln. Einige Augenblicke später erfuhren sie, daß kein Banket Statt finden werde, und trennten sich.

Unterdessen hatte die Regierung in Voraussicht der Ereignisse, welche aus einer solchen Aufregung und Anspannung der Gemüther hervorgehen konnten, beträchtliche Streitkräfte in und um Paris zusammengezogen. Man schätzte sie auf fünfundfunfzigtausend Mann. Die Artillerie von Vincennes sollte sich auf den ersten Ruf an den Eingang der Vorstadt St. Antoine begeben. Durch sorgfältige und lange vorher, schon seit 1830 ausgearbeitete Dispositionen wurden für den Fall eines Aufstandes den verschiedenen Truppencorps ihre strategischen Posten in den verschiedenen Stadttheilen angewiesen. Jede Emeute sollte durch diese Posten abgeschnitten und in Bruchstücke getheilt werden, denen eine Vereinigung unter einander herzustellen ganz unmöglich wäre. Das Fort des Mont Valerien sollte von einer zahlreichen Garnison besetzt werden, welche die Straße von Paris und St. Cloud sperren konnte. Siebenunddreißig Bataillone Infanterie, ein Bataillon Orleansjäger, drei Geniecompagnien, zwanzig Schwadronen, viertausend Mann Municipalgarde und Veteranen und fünf Batterien Artillerie bildeten die Garnison der Hauptstadt.

VI.

Die Nacht war still, als ob die Stadt überlegte, ehe sie handelte. Der Morgen kündigte in keiner Weise einen furchtbaren Tag an. Man sah weder Waffen unter den Röcken,

noch Erbitterung auf den Gesichtern. Nur neugierige und harmlose Haufen sammelten sich auf den Boulevards und kamen von den höher gelegenen Vorstädten von Paris herab. Sie schienen vielmehr zu beobachten, als Etwas im Werke zu führen. Das Ereigniß schien erst aus der Neugierde hervorgehen zu sollen, welche darauf wartete.

Die jungen Leute von den höheren Bildungsanstalten, dieser Vortrab aller Revolutionen, vereinigten sich gruppenweise, und kamen unter Absingung der Marseillaise auf den Magdalenenplatz gezogen. Das Volk wird von diesem Gesange mit fortgerissen. Der Zug wird immer größer, geht über den Eintrachtsplatz, über den Pont Royal, bricht die Gitterthore des Palastes der Deputirtenkammer auf und verbreitet sich ohne Zweck und ohne Führer in den Garten des Palastes und auf den Quais. Ein Regiment Dragoner rückt im Schritt ein und zerstreut die jungen Leute, ohne auf Widerstand zu treffen. Die Infanterie kommt an; die Artillerie fährt in der Rue de Bourgogne auf; die Brücke wird besetzt.

Die Deputirten vereinigten sich, niedergeschlagen aber nicht unruhig, ohne beleidigt zu werden in ihrem Sitzungshause. Sie stiegen die breiten Stufen des Säulenganges in die Höhe und betrachteten von dort aus die immer mehr sich entfaltenden Streitkräfte, über welche die Monarchie verfügte, und das Wogen der Menge, die von der Cavallerie in die Rue Royale zurückgedrängt wurde. Man hörte keinen Schrei und keinen Schuß. Die Musik eines vor dem Sitzungshause aufgestellten Regiments spielte friedliche Stücke. Der Abstand zwischen den fröhlichen Klängen und den kriegerischen Anstalten, die sich auf dem ganzen Quai bemerken ließen, machte einen unangenehmen Eindruck auf die Gemüther, und ließ in Zweifel, ob das Ohr oder das Auge sich getäuscht hätte.

VII.

In der Deputirtenkammer legte Barrot eine Anklageacte gegen die Minister auf das Bureau des Präsidenten nieder. Als dies geschehen, verließ Guizot seinen Sitz, stieg auf das Bureau hinauf, las die Anklage und lächelte geringschätzig. Er hatte viel Geschichte studirt und geschrieben. Sein starker, hochstrebender Geist liebte die großen Dramen derselben. Er

suchte die Gelegenheiten, durch seine Beredtsamkeit sich Ruhm erwerben zu können. Er bot einer Anklage Trotz, gegen die er in der Kammer durch eine in ihm selbst gleichsam personificirte Majorität, außerhalb derselben von einer Monarchie und einer Armee vertheidigt wurde. Die Kammer war zerstreut und discutirte, um ihre Sitzung im Gange zu erhalten, über administrative Gesetze.

Der Tag war kurz und düster, wie es im Winter ist; die herumschweifenden Haufen vergrößerten sich; es wurden einige Barricaden errichtet, um das Terrain für die Revolution abzustecken. In den geheimen Gesellschaften und in den Bureaux republikanischer Journale waren Insurrectionsausschüsse in Permanenz. Wir wissen nicht, was dort vorging. Wahrscheinlich gaben sie sich mehr mit Beobachten, als mit Handeln ab. Das beschränkte Handeln eines Verschwörers, der nur über wenige Arme verfügt, gewinnt erst dann Einfluß, wenn es einer allgemeinen Idee oder einer vorherbestehenden Leidenschaft dient. Die alten Regierungen, mochten sie Tyrannei oder Despotismus sein, konnten durch ein Complot untergehen. Unter freien Regierungen verliert sich das Complot von selbst. Das, was in neueren Staaten allein eine unüberwindliche Verschwörung macht, ist die öffentliche Meinung.

Die Nacht brach herein, ohne daß Blut geflossen war. Sie war geräuschlos wie der Tag, aber es herrschte Beklommenheit, wie bei der Nähe eines Ereignisses. Indessen beruhigte die Nachricht von einem wahrscheinlichen Ministerwechsel, der die Lage der Dinge minder gefährlich machen mußte, die Bürger. Die Truppen brachten die Nacht auf den Plätzen und den Straßen zu. Einige auf den Champs-Elysees von Kindern in Brand gesteckte Stühle und Bänke verbreiteten den Schein einer muthwilligen Illumination. Die Regierung hatte den Boden von ganz Paris inne, mit Ausnahme der festen Stellung, welche durch die Bauart der Häuser und durch die engen, winkligen Gassen im Mittelpunkte der Stadt um das Kloster Saint-Méry herum gebildet wird. Hier hatten sich einige unermüdliche und unerschrockene Republikaner, welche Alles belauschten und an Nichts verzweifelten, entweder nach einem vorher bestimmten Plane, oder von revolutionärem Drange unwillkürlich hingeführt, versammelt. Ihre Führer selbst mißbilligten ihre Hartnäckigkeit und ihre Ver-

wegenheit. Es mochten sich höchstens vier oder fünf Hundert dort befinden. Ein anderer Haufe Republikaner entwaffnete während der Nacht einen Posten der Nationalgarde in Batignolles, steckte das Wachhaus bei der Barriere in Brand und verschanzte sich auf einem nahegelegenen Holzplatze, um die Ereignisse abzuwarten. Es wurde kein Versuch gemacht, sie zu vertreiben.

Mit Tagesanbruch zogen auf allen Landstraßen von Paris Abtheilungen von Cavallerie, Infanterie und Artillerie heran, welche die Regierung herbeigerufen hatte. Diese Truppen waren kräftig, gehorsam, disciplinirt, aber niedergeschlagen und schweigsam. Man sah ihnen an, wie der drohende Bürgerkrieg sie mit Trauer erfüllte. Sie nahmen ihre Stellungen an den Punkten ein, welche der Bevölkerung der verschiedenen Stadttheile einen günstigen Vereinigungspunkt gewährten. Man kämpfte noch nirgends in Massen. Zerstreute und nicht zu erfassende Haufen nur entwaffneten vereinzelte Posten, brachen in die Läden der Waffenhändler ein, und feuerten, ohne sich sehen zu lassen, unschädliche Schüsse auf die Truppen ab. Ein Kreis von Barricaden, deren Mittelpunkt das Kloster Saint-Mery war, erhoben und vervielfältigten sich eine hinter der andern bei Annäherung der Armee. Kaum errichtet, wurden sie schon wieder verlassen. Die Truppen hatten nur Steine zu bekämpfen. Es war eine geräuschlose Schlacht, deren Fortschreiten man merkte, ohne ihren Lärm zu hören.

Die spät zusammengerufene Nationalgarde versammelte sich in ihren Legionen. Sie blieb neutral und beschränkte sich darauf, zwischen die Truppen und das Volk zu treten und laut die Absetzung der Minister und die Reform zu verlangen. Sie diente auf diese Weise der Revolution zum Schilde.

VIII.

So stand es am 24. Februar bei Tagesanbruch in Paris. Die Truppen, welche es ermüdete, keinen Gegner zu sehen, und doch überall feindselige Gesinnung zu bemerken, hielten treu aber mit dumpfem Schweigen ihre verschiedenen Stellungen inne. Die Generale und Offiziere unterhielten sich leise über die unklärliche Ungewißheit, in der Alles schwebte. An den Ausgängen der Hauptstraßen begegnete man kleinen Abtheilun-

gen von Reitern, in ihre grauen Mäntel gewickelt, mit gezogenen Säbeln, die seit sechs und dreißig Stunden den Platz nicht verlassen hatten, und deren Pferde vor Kälte und Hunger schauderten. Ordonanzoffiziere, die von einem Ende der Stadt bis zum andern Befehle und Gegenbefehle brachten, sprengten jeden Augenblick in Galopp vorbei. Von weitem hörte man in der Gegend des Stadthauses und der daneben befindlichen engen und winkligen Straßen einige Pelotonfeuer, die aber, je mehr der Tag vorrückte, nachzulassen und aufzuhören schienen. Das Volk war auf den Straßen nicht sehr zahlreich. Es schien, als ob es für sich den unsichtbaren Geist der Revolution und die wenigen hartnäckigen Streiter, die für dieselbe im Mittelpunkte der Stadt starben, kämpfen lassen wollte. Es war, als ob zwischen den Massen des Volkes und diesen Haufen Republikaner eine stillschweigende Uebereinkunft und ein Einverständniß statt fände, als ob zu den einen gesagt worden wäre: Widersteht noch einige Stunden, und zu den andern: Ihr braucht euch nicht in den Kampf zu mischen und französisches Blut zu vergießen. Der Geist der Revolution kämpft für Alle. Die Monarchie steht auf einem Abgrund; es reicht hin, ihr einen Anstoß zu geben. Ehe die Sonne sinkt, wird die Republik ihren Triumph feiern.

IX.

Der Ausgang des Tages hing von der Stimmung der Nationalgarde ab. Die Regierung hatte bis jetzt die zweifelhafte Gesinnung derselben nicht auf die Probe stellen wollen, und ihr noch nicht befohlen thätig einzugreifen und auf das Volk zu feuern. Ihr Commandant, der General Jacqueminot, der unerschrocken und verwegen, aber krank war, zweifelte nicht, bei seinen Offizieren die nämliche kriegerische Entschlossenheit und die Treue zu finden, die er selbst besaß. Der König, der achtzehn Jahre lang Mann für Mann die Hand dieser Bürgergarde von Paris gedrückt hatte, und der besser als irgend Jemand wußte, wie ihre Interessen mit den seinigen auf das Engste verknüpft waren, glaubte sich auf ihre Herzen und auf ihre Arme verlassen zu können.

Der Präfect von Paris, Graf von Rambuteau, welcher der königlichen Familie sehr ergeben, aber unfähig war, ihr

blind zu schmeicheln, theilte diese Zuversicht nicht. Seine täglichen Berührungen mit dem Handelsstande zu Paris, aus dessen Gliedern fast alle Obersten und Offiziere der Nationalgarde bestanden, hatten ihn seit einiger Zeit eine Unzufriedenheit, eine vielleicht undankbare aber wirklich bestehende Abneigung bemerken lassen. Er glaubte zwar nicht, daß die Nationalgarde zur Empörung schreiten, wohl aber, daß sie den König in der Stunde der Gefahr verlassen könnte. Er hatte den König hiervon in Kenntniß gesetzt. Der König hatte diese Warnung mit einem Lächeln und mit ungläubigem Kopfschütteln zurückgewiesen. „Gehen Sie," hatte er zu ihm gesagt, „sorgen Sie für Paris, ich stehe für das Königreich ein." Der treue Beamte hatte ihn voll Unruhe über eine so große Sorglosigkeit verlassen.

X

Die Nationalgarde welche wirklich am Morgen des 24. zusammengerufen wurde, um sich zwischen das Volk und die Linie zu stellen, kam nur langsam und ohne Eifer zusammen. Sie erblickte in der anhaltenden Aufregung des Volkes eine gegen das Ministerium gerichtete Manifestation, eine bewaffnete Petition zu Gunsten der Wahlreform, welche sie keineswegs mißbilligte. Sie war im Geheimen für dieselbe. Der Name Guizot war ihr zuwider geworden. Sein herausforderndes, zu lange dauerndes Ansehn wurde ihr lästig. Sie liebte vielleicht seine Regierungsprincipien, aber nicht seine Person. Sie erblickte in ihm anfänglich einen Schmeichler, dann einen unklugen Beleidiger Englands. Sie warf ihm vor, den Frieden zu theuer durch politische Nachgiebigkeit in Portugal erkauft zu haben, sie warf ihm vor, zu unbesonnen wegen Vergrößerung der Familie Orleans, zu Madrid die Gefahr eines Kriegs herbeigeführt zu haben. Sie freuete sich über den Sturz und die Demüthigung eines Ministers, der sowohl durch den Frieden, wie durch den Krieg unpopulär geworden war.

Es beunruhigte sie nicht sehr, das Volk mit Flintenschüssen gegen das verbrauchte System des Königs stimmen zu sehen. Der König war in dem Herzen der Nationalgarde, wie den Jahren nach gealtert. Seine Weisheit schien den Parisern zur Halsstarrigkeit geworden zu sein. Wenn diese

Hartnäckigkeit durch den Aufruhr erschüttert oder besiegt wurde, so erschien dies der Bourgeoisie als eine gerechte Strafe für ein zu lange dauerndes Glück. Wie die Nationalgardisten sich vorstellten, würde sich das Ganze auf einen durch die Aufregung von Paris etwas erzwungenen Ministerwechsel beschränken, auf einen Sieg der Opposition, so daß Thiers oder Odilon Barrot an's Ruder gelangen würden, auf eine gemäßigte Reform des Wahlgesetzes, auf eine dem Geiste des Landes entsprechende Erneuerung der Deputirtenkammer. Die am weitesten gingen, sahen als mögliches Ende höchstens die Abdankung des Königs und eine Regentschaft voraus. Die Nationalgarde glaubte, wenn sie ihre Unzufriedenheit auf der Straße blicken ließ, Opposition zu machen, während sie schon eine Revolution machte.

Uebrigens zweifelte sie nicht daran, daß der König sich über Nacht eines Bessern besinnen, daß am Morgen das neue Ministerium verkündigt, und daß dann der Aufstand ohne Zweck und Ziel von selbst aufhören, und sich wie am Abend vorher in Freudengeschrei und Illumination verwandeln würde.

XI.

Die Deputirten waren seit acht Uhr Morgens versammelt, um die Mittheilungen, welche der König durch seine Minister ihr zu machen haben würde, anzuhören. Sie hatten eine eben so große Zuversicht wie der König. Die Mitglieder der Majorität, welche auf ihre Stärke, auf die Zahl und die Treue der Truppen bauten, unterhielten sich friedlich auf ihren Sitzen über die verschiedenen Ministerverbindungen, welche sie in der nächsten Stunde zu erfahren gedachten. Man erwartete wohl einen bevorstehenden Wechsel der Gewalt, keiner dachte aber schon an einen Regierungswechsel. Die Freunde des frühern Ministeriums waren bestürzt. Die Ehrgeizigen freuten sich schon über ihr Glück. Die Unabhängigen betrachteten traurig diesen Kampf zwischen zwei erbitterten Parteien, der das Unglück des Landes herbeiführen konnte. Eine ängstliche Beklommenheit lag auf der Versammlung. Jedes Mal, wenn einer der bedeutenden Männer in den Saal trat, umringte man ihn, als ob man von ihm im Voraus die Wendung der Dinge erfahren wollte.

Einer von den Männern, welchem die Vorsehung eine Rolle bei den kommenden Ereignissen bestimmt hatte, sah noch nicht voraus, daß die Monarchie in einigen Stunden ihren Untergang finden sollte. Dieser Mann war Lamartine.

Lamartine war der Sohn eines Edelmannes aus der Provinz von den Ufern der Saone.

Seine Jugend war unbemerkt verflossen. Er hatte sie in Studien, auf Reisen oder in ländlicher Zurückgezogenheit verbracht. Er hatte viel mit der Natur, mit den Büchern, mit seinem Herzen, mit seinen Gedanken verkehrt. Er war im Haß gegen das Kaiserthum groß gezogen worden, gegen diese Knechtschaft, die nur dem Aeußern nach glorreich, im Innern niederdrückend und glanzlos war. Das Studium des Tacitus erbitterte ihn gegen diese Tyrannei des neuen Cäsars. Einer kriegerischen, religiösen und royalistischen Familie angehörig, war er, wie alle Söhne des alten Adels der Provinz, nach der Rückkehr der Bourbonen in die Garde des Königs eingetreten. Ungeduld und Widerwillen gegen den Dienst in Friedenszeiten hatten ihn bewogen, denselben wieder zu verlassen. Er hatte seine Unabhängigkeit wieder erlangt, und seine Wanderungen durch die Welt wieder begonnen. Gedichte, die fast gegen seinen Willen entstanden waren, hatten seinen Namen bekannt gemacht. Diese frühzeitige Berühmtheit hatte ihm Aufnahme bei den damaligen Politikern verschafft, bei Talleyrand, Pasquier, Mounier, Royer Collard, de Broglie, de Bonald, und namentlich bei Lainé. Unter ihrem Schutze war er in die Diplomatie eingetreten. Seine damals freisinnigen und constitutionellen Ansichten, wie die seiner Familie hatten dem Hofe mißfallen. Seine Unabhängigkeit war seinem Vorrücken im Wege gewesen. Im Jahre 1830 war er erst zum Gesandten in Griechenland ernannt worden.

Nach der Julirevolution gab er seine Entlassung, aus Achtung in Rücksicht auf das schwindende Glück des Königshauses, dem er gedient hatte, und aus Abneigung in Rücksicht auf das steigende Glück der neuen Könige. Er hatte zwei Jahre auf Reisen im Oriente zugebracht. Der Blick in die weite Welt hat Einfluß auf das Denken. Die Trümmer von Reichen zu sehen, betrübt aber stärkt die Philosophie. Man erreicht eine Höhe, wo alle Länder der Erde dem Blick sich darbieten, und sieht hier die Stämme, die Ideen, die Religio-

nen der Reiche entstehen, wachsen, vergehen. Die Völker verschwinden. Man bemerkt nur noch die Menschheit, welche fortschreitet und auf dem Wege des Unendlichen hier und da still steht. Man erkennt deutlicher Gott am Ende dieses Weges der Caravane der Nationen. Man sucht sich von dem göttlichen Zwecke der Civilisation Rechenschaft zu geben; man ahnet ihn. Man gewinnt Glauben an den unendlichen Fortschritt der menschlichen Dinge. Die Politik irgend einer Zeit, irgend eines Landes verliert ihre Bedeutung und verschwindet. Die allgemeine und ewige Politik erscheint. Man ist als Mensch ausgegangen, man kommt als Philosoph wieder. Man gehört nur noch der Partei Gottes an. Die Meinung wird eine Philosophie; die Politik eine Religion. Das ist das Ergebniß langer Reisen und tiefen Denkens im Orient. Man entdeckt nicht eher die Tiefe des Oceans und die Geheimnisse auf seinem Grunde, als bis der Ocean selbst vertrocknet ist. So ist es auch mit den Völkern; die Geschichte begreift sie erst, wenn sie nicht mehr sind.

XII.

Während seiner Reise war Lamartine im Departement Du Nord zum Deputirten gewählt worden. Zwölf Jahre lang war er alleinstehend, und keiner Partei angehörend, Mitglied der Kammer gewesen. Er suchte den Weg der Wahrheit, des Lichts und der Philosophie, sprach abwechselnd für oder wider die Pläne der Regierung; er zeigte weder Haß gegen die neue Dynastie, noch Liebe zu derselben; er ließ sie regieren, bereit sie zu unterstützen, wenn sie im Geiste der an Recht wie an Macht wachsenden Demokratie regieren wollte, bereit ihr zu widerstehen, wenn sie den Weg zur Vergangenheit einschlug.

Die politischen Principien Lamartine's waren die der ewigen Wahrheit, von der das Evangelium ein Theil ist: die Gleichheit der Menschen vor Gott, verwirklicht auf der Erde durch die Gesetze und die Regierungsformen, welche der größten Anzahl und zuletzt der Gesammtheit der Bürger den gleichsten Antheil persönlichen Mitwirkens an der Regierung und dadurch später an den moralischen und materiellen Wohlthaten der menschlichen Gesellschaft gewähren. Lamartine erkannte

nichtsdestoweniger die Herrschaft der Vernunft für höher stehend an, als die Herrschaft der bloßen Zahl, denn da nach seiner Ansicht die Vernunft die Ausstrahlung Gottes auf das Menschengeschlecht war, war die Souveränität der Vernunft die Souveränität Gottes. Er ging nicht bis zum Widersinnigen und strebte nicht nach einer gewaltsamen und jetzt unmöglichen Gleichstellung aller socialen Lagen. Er stellte sich eine jede civilisirte Gesellschaft nur auf dem dreifachen Grunde ruhend vor, den der Trieb der Natur selbst bedingt zu haben scheint: dem Staate, der Familie, dem Eigenthum. Die Gemeinschaft der Güter, welche nothwendiger Weise Gemeinschaft der Frau, des Kindes, des Vaters und der Mutter nach sich zieht, erfüllte ihn mit Abscheu. Der Socialismus unter seinen verschiedenen Formen, Saint-Simonismus, Fourrierismus, Expropriation des Capitals, erregte sein Mitleid. Das Eigenthum erschien ihm ohne Zweifel, wie jede andere Sache, durch Institutionen, die es entwickeln, statt es zu vernichten, vervollkommnungsfähig, aber der geschützte Lohn war für ihn die freieste und vollkommenste Form der Association zwischen Capital und Arbeit, weil der Lohn das richtige, ohne Zwang gefundene Verhältniß zwischen dem Werthe der Arbeit und den Bedürfnissen des Capitals ist, ein Verhältniß, welches in jedem Lande durch das, was man Concurrenz nennt, ausgedrückt wird.

Da indeß der durch Hunger getriebene Arbeiter nicht immer und unmittelbar vollkommene Freiheit hat, sein Recht zu erwägen und so den Preis seiner Arbeit mit dem Dienste, den er dem Capital erweist, in das angemessene Verhältniß zu bringen, so ließ Lamartine bis zu einem gewissen Grade den Staat als Schiedsrichter zwischen den sich entgegenstehenden Ansprüchen zweier Contrahenten auftreten.

Er wollte außerdem, daß der Staat, diese Vorsehung für Starke und Schwache, in gewissen außerordentlichen von der Administration bestimmten Fällen, den Arbeitern, die in die Unmöglichkeit versetzt worden wären, ihren Familien Unterhalt zu verschaffen, Unterstützungs-Arbeit verschaffen sollte. Er verlangte eine Armensteuer. Er wollte nicht, daß eine civilisirte Gesellschaft einem Arbeiter, der ohne Nahrung und Unterkommen wäre, weiter nichts zu bieten hätte, als Vernachlässigung und Tod; er wollte, daß sie ihm Arbeit und Brot böte.

Ueberzeugt endlich von den Vortheilen des Eigenthums, dieses wahren Bürgerrechts der neuen Zeiten, strebte er darnach, das Proletariat allmälig abzuschaffen, indem er den Besitz allgemeiner machen, und die meisten, ja endlich alle Bürger daran Theil nehmen lassen wollte. Aber die erste Bedingung dazu, daß nach und nach Alle mehr oder weniger Besitzende werden sollten, war die Achtung vor dem Eigenthum in den Händen der Grundbesitzer, der Handeltreibenden, der Industriellen, welche schon durch die Arbeit oder durch Erbschaft zu dieser Würde und zu diesem Wohlsein gelangt waren. Den Einen das Ihrige nehmen, um Andere zu bereichern, schien ihm nicht ein Fortschritt, sondern eine für Alle gleich verderbliche Beraubung zu sein.

Das waren seine Ansichten über die sociale Seite der zu machenden Revolution, oder vielmehr über die Art und Weise, wie die Regierung zum Besten der Massen verbessert werden könnte. Was die Form der Regierung selbst betraf, so hatte er in seiner „Geschichte der Girondisten" seine wahre Ansicht über die monarchische oder republikanische Form ausgesprochen. Wir geben sie hier wieder.*) Diese Seiten zeichnen ihn als Menschen.

XIII.

Diese Ansichten beweisen, daß für Lamartine die Regierung mehr von Verhältnissen als von Principien abhängig war. Es ist augenscheinlich, daß wenn die constitutionelle Regierung Louis Philipp's Neigung gehabt hätte, die zwei oder drei großen moralischen oder materiellen, von dem Zeitgeiste verlangten Verbesserungen zu unternehmen, Lamartine die Monarchie vertheidigt haben würde. Denn nach seiner ruhigen und philosophischen Beurtheilung des Glücks der Nationen und Individuen schienen ihm Stätigkeit und Ordnung auf jeden Fall Hauptstützen der Ruhe zu sein. Die Ruhe ist etwas Gutes. Aber Lamartine wußte, daß die fest begründeten Gewalten sich fast unbesiegbar solchen Umwandlungen, die immer von Erschütterungen begleitet sind, widersetzen. Während er sich indeß ein Gewissen daraus machte, selbst eine

---

*) S. am Ende dieses Bandes.

Revolution anzustiften, so war er doch in seinem Innern für eine möglicher Weise eintretende, nicht im Voraus angelegte Revolution, wenn die Macht der Umstände sie herbeiführen sollte. Er war entschlossen, den Stürmen und Gefahren derselben zu trotzen, um sie einerseits die Ideen, die er reif glaubte, verwirklichen zu lassen, und um sie andrerseits, so viel er vermochte, in den Grenzen der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Menschlichkeit zu halten.

Die beiden hauptsächlichsten Ideen, welche Lamartine für heilig und reif genug hielt, um einer Revolution werth zu sein, hatten nicht den geringsten Einfluß auf irgend ein Interesse. Sie nützten nur Gott und der Menschheit. Sie befriedigten in keiner Hinsicht seine persönlichen Interessen oder Leidenschaften, wenigstens wären es in letzterer Hinsicht nur die Leidenschaften eines Philosophen und nicht eines Ehrgeizigen gewesen. Er konnte nichts dabei gewinnen, wohl aber viel dabei verlieren. Er verlangte weiter nichts, als dieser möglicher Weise kommenden Revolution zu dienen, sie mit seinem Herzen, seiner Vernunft zu fördern, ihr vielleicht sein Leben zu geben. Diese beiden Ideen waren eines solchen Opfers würdig.

Die eine war die Theilnahme der Massen am politischen Rechte, um dann vorzubereiten, sie nach und nach, ohne Störung, mit Ordnung an der Gerechtigkeit, d. h. an der Gleichheit der Stellung, der Aufklärung und dem relativen Wohlsein in der Gesellschaft Theil nehmen zu lassen.

Die zweite war die wahrhafte Emancipation des Gewissens des menschlichen Geschlechts, nicht durch Zerstörung, sondern durch vollständige Freiheit aller religiösen Ueberzeugungen. Das Mittel dazu war nach seiner Meinung die Trennung der Kirche vom Staat. So lange der Staat und die Kirche noch durch wucherliche Contracte, durch Gehalte und Investituren an einander gekettet sind, schien ihm der Staat zwischen Gott und das menschliche Gewissen sich zu stellen. Die Religion ihrerseits schien ihm entstellt oder entweiht zu werden, wenn sie so ihre Majestät freiwilliger Ueberzeugungen mit dem Dienstverhältnisse politischer Stellungen vertauschte. „Die Revolution von 89“, hat er auf der Rednerbühne gesagt, „hat für Jeden Freiheit erobert, ausgenommen für Gott. Die religiöse Wahrheit ist entweder vom Gesetz oder von den Gehalten und den Gunst-

bezeigungen der Regierungen gebunden. Man muß ihr wieder ihre Unabhängigkeit zurückgeben, und ihr erlauben, sich natürlich dem menschlichen Geiste darzubieten. Wird sie freier, so wird sie wahrer, und wird sie wahrer, so wird sie heiliger. Wird sie wahrer und heiliger, so wird sie wirksamer. Sie ist nur Gesetz, sie wird Glauben werden. Sie ist nur Buchstabe, sie wird Geist werden. Sie ist nur Formel, sie wird Thatsache werden."

Lamartine war seiner Natur nach religiös, wie die Luft ihrer Natur nach durchsichtig ist. Der Glaube an Gott hatte sein Inneres so durchdrungen, daß es unmöglich war, in ihm die Politik von der Religion zu unterscheiden. Jeder Fortschritt, der den Menschen nicht zuletzt zu einer hellern Erkenntniß und einer tieferen Verehrung des Schöpfers, der Quelle und des Ausgangs der Menschheit führte, schien ihm ein Fortschritt ohne Führer und Ziel zu sein.

Aber indem Lamartine's ganzes Streben und Thun auf Fortschritt im Glauben und Verehren gerichtet war, wollte er diesen Fortschritt nur durch das Wirken der allgemeinen Vernunft auf Alle und das Wirken eines Jeden auf seine eigene Vernunft verwirklicht sehen. Er hatte Abscheu vor Verfolgungen, vor Gewaltthätigkeiten, oder auch vor Bestechungen des Gewissens. Er achtete aufrichtig bei Andern, was das Unverletzlichste im Menschen ist, die Ueberzeugung. Er achtete Glauben und Frömmigkeit, unter welcher heiligen Form sie auch seine Brüder belebten, erleuchteten und trösteten. Er gab sich Rechenschaft von den unzähligen und heiligen Tugenden, zu denen der Katholicismus, der anders aufgefaßt wurde, als er selbst ihn auffaßte, in den Herzen der Gläubigen die göttliche Quelle wurde. Er würde für die Unverletzlichkeit des aufrichtigen und gewissenhaften Cultus des geringsten Gläubigen gestorben sein. Er wünschte, die Religionen möchten sich selbst von dem Alterthümlichen, das sie an sich trugen, entkleiden; er wollte nicht, daß sie gewaltsam oder geringschätzig davon entkleidet würden. Sein einziger Apostel war die Freiheit, die einzige würdige Dienerin Gottes im menschlichen Geiste. Er achtete das Priesterthum, wenn nur dieses Priesterthum das freiwillige Richteramt des mit dem Glauben und nicht mit dem Gesetz bewaffneten Gemüthes war. Sein System der Cul-

tusfreiheit durch die alleinige Association war vernunftgemäß, fromm und antirevolutionär im übeln Sinne des Wortes.

XIV.

Dies hauptsächlich waren die beiden geheimen Triebfedern, welche Lamartine bewogen, nicht eine Revolution zu machen, sondern eine Revolution oder eine Vervollständigung derselben nicht zurückzuweisen. Denn er verbarg sich keineswegs die Schwierigkeiten, die Gefahren und das Unglück, welches jede Revolution mit sich bringt. Er liebte die Demokratie, wie die Gerechtigkeit, er hatte Abscheu vor der Demagogie, der Tyrannei der Menge. Gott hat in die Menschheit wie in die Menschen ein böses und ein gutes Princip gelegt. In den Massen wie in dem Individuum ruht ein Theil Tugend, und ein Theil Laster und Verbrechen. Dieses Laster und dieses Verbrechen regen und steigern sich in den Revolutionen. Alles, was sie in Bewegung setzt, scheint sie zu vervielfältigen, bis die Ruhe wiederkommt und sie ihrer Natur nach zu Boden sinken. Es ist der Streit des Schaums gegen die Meereswellen. Das Meer, wenn es sich beruhigt, siegt immer und zieht den Schaum hinunter. Aber trotz dem ist es davon befleckt worden. Lamartine wußte dies, er fürchtete im Voraus die Ausschweifungen der Demagogie. Er war entschlossen, ihr zu widerstehen, und im Nothfall zu sterben, um vor ihrem wahnsinnigen Treiben und ihrer Wuth den reinen Theil des Volks und die ruhige Majestät der Revolution zu bewahren.

XV.

Während er von der mehr einer Emeute als einer Revolution gleichenden Bewegung, die sich auf einige Straßen in dem Mittelpunkte von Paris beschränkte, sich Rechenschaft zu geben suchte, war Folgendes geschehen.

Am 23. Abends, bei einbrechender Dunkelheit, strömte die Menge zufrieden über einen Ministerwechsel auf die Boulevards und die Straßen, indem sie die Illumination der Häuser beklatschte. Ein frohes beruhigendes Gefühl erfüllte die Bürger. Es war, als ob stillschweigend König und Volk sich versöhnt, als ob kein Groll mehr vorhanden wäre. Man wußte, daß

der König zwar nicht überwunden wäre, aber doch wankte, daß nach einander Molé, Thiers, Barrot in die Tuilerien gerufen worden wären.

Molé war Politiker, an Handeln in Krisen gewöhnt, bei Hofe willkommen, geachtet von den Conservativen, von der reichen Bourgeoisie geliebt, einer von den geborenen Aristokraten, deren Ueberlegenheit so natürlich ist, daß die eifersüchtigste Demokratie sie gern anerkennt und liebt.

Thiers war der Führer der gegen die Person des Königs auftretenden Opposition, ein Mann, dessen Talent Allem gewachsen war, der, zuweilen auf unerwartete Weise die Rolle wechselnd, auf gleiche Weise die Conservativen in Erstaunen setzen, den König beherrschen, oder das Volk bezaubern konnte.

Barrot hatte bis jetzt, seiner Unbeugsamkeit und der Popularität seiner Principien wegen, an der Regierung nicht Theil nehmen können, aber die Größe der Gefahr machte ihn jetzt unentbehrlich. Sein Name allein versprach dem Volke die letzte zwischen dem Königthume und der Republik mögliche Administration.

Barrot's Ansichten stellten ihn auf die äußerste Grenze der Monarchie. Er war der Lafayette von 1848. Seine Beredtsamkeit konnte einem Ministerium Stärke und Glanz geben. Sein anerkannt unbescholtener Charakter, der zuweilen Nachgiebigkeit und Unentschlossenheit, nie aber Schwäche blicken ließ, machte ihn für das Volk zu einem Gegenstand der Verehrung. Er war die personificirte Opposition, aber die uneigennützige Opposition, ohne allen kleinlichen Ehrgeiz, blos nach verdientem Ruhm strebend. Ein solcher Mann schien achtzehn Jahre lang im Verborgnen geblieben zu sein, um in der Stunde der höchsten Gefahr den König, der sich ihm mit unbedingtem Vertrauen ergab, zu retten.

XVI.

Die Unterhandlungen hatten am Abend des 23. zu keinem Ende geführt. Der König hatte den von Molé vorgeschlagenen Bedingungen kein Gehör geschenkt. Ein Wechsel in der Person der Minister schien dem Könige ein hinreichendes Opfer zu sein, welches der Nothwendigkeit gebracht wurde. Ein Wechsel des Systems schien ihm eine Verleugnung seiner eige-

nen Weisheit zu sein. Was Thiers und Barrot betraf, so waren dem Könige ihre Namen, als sichtbare Zeichen seiner Niederlage, zuwider. Er behielt sich diese beiden Namen als letztes Mittel bei der äußersten Gefahr vor, aber glaubte noch nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, dazu zu greifen. Die Nacht blieb ihm übrig, um eine von dem mehr oder weniger drohenden Anschein des folgenden Tages abhängige Entscheidung zu treffen. Nichts ließ voraussehen, daß diese Nacht, welche bei dem Schein der Illumination hereinbrach, für die Monarchie die letzte sein würde.

Eine geringe Anzahl von Kämpfern, die sich in den Theil der Stadt zurückgezogen hatten, wo die winkeligen engen Gassen eine natürliche Festung der Empörung bilden, behielt allein noch eine feindselige Stellung bei. Diese Männer bestanden fast alle aus Veteranen der Republik, die durch die freiwillige Disciplin in den geheimen Gesellschaften, welche während den beiden Monarchien bestanden hatten, zusammengehalten wurden. Sie waren an den Kampf gewöhnt worden in allen Aufständen, welche in Paris zu Blutvergießen geführt und die Berechtigung der Regierung bestritten hatten. Niemand wußte, wer sie befehligte. Ihr unsichtbarer Führer hatte weder einen Namen, noch einen Rang. Es war der unsichtbare Hauch der Revolution, der Parteigeist, die Seele des Volkes, das in der Gegenwart duldete, und eine andere Zukunft herbeizuführen sich sehnte, der uneigennützige und kaltblütige Fanatismus, der mit Freuden sterben läßt, wenn nur die Nachwelt in diesem Tode einen Keim des Besserwerdens und des Lebens finden kann.

An diese Männer schlossen sich zwei andere Classen von Kämpfern an, welche sich stets ohne Aufforderung in die Empörungen stürzen, die rohen Naturen, welche das Blut herbeilockt, und welche am Tode ihre Freude haben, und die Leichtsinnigen, welche der Strom der Aufregung mit fortreißt, die Kinder von Paris. Aber diese Schaar vergrößerte sich nicht. Sie wachte schweigsam, das Gewehr in der Hand. Sie begnügte sich der allgemeinen Erhebung Zeit zu lassen.

Von der Erhebung ließ sich nirgends ein Zeichen blicken. Es war ein Schlachtruf nöthig, um sie anzufachen, ein Schreckensruf, um diesem Strome der Bevölkerung, der ebenso bereit war, in seine Wohnung zurückzukehren, als sie zu verlassen, um die Regierung zu überfluthen, Wuth und Rache

mitzutheilen. Nur hier und da am Ende der Vorstädte du Temple und Saint Antoine sammelten sich einige stumme Haufen. Andere kleine Trupps erschienen am Ausgange der Straßen nach der Chaussee d'Antin und den Boulevards zu.

Diese Haufen waren ihrer Kleidung und ihrer Haltung nach verschieden. Die einen bestanden aus jungen Leuten, welche den wohlhabenderen Classen der Bourgeoisie, den höheren Bildungsanstalten, dem Handelsstande, der Nationalgarde, der Literatur und namentlich dem Journalismus angehörten. Sie sprachen zu dem Volke, erregten seine Entrüstung gegen den König, die Minister, die Kammern, sprachen von der Erniedrigung Frankreichs dem Auslande gegenüber, von den diplomatischen, verrätherischen Ränken des Hofes, von der Corruption und der frechen Kriecherei der an Louis Philipp verkauften Deputirten. Sie besprachen laut unter einander die Namen der populären Minister, welche der Aufstand den Tuilerien aufzwingen müßte. Zahlreiche Spaziergänger und Neugierige blieben bei den Rednern stehen und beklatschten ihre Anträge.

Die Andern bestanden aus Leuten aus dem Volke, die seit zwei Tagen bei dem Lärm der Gewehrsalven ihre Werkstätten verlassen hatten. Sie fanden sich ein, ihre Arbeitsröcke über den Schultern, mit offenstehenden Hemden, mit Händen, die noch vom Kohlenrauche geschwärzt waren. Schweigend kamen sie in kleinen Abtheilungen die bei Clichy, la Villette, dem Canal de l'Ourcq gelegenen Straßen entlang gezogen. Ein oder zwei Arbeiter, die besser als die andern, mit einer Tuchjacke oder einem langen Rocke bekleidet waren, gingen vor ihnen her, sprachen leise mit ihnen und schienen Befehle zu ertheilen. Das waren die Oberen der Sectionen der Menschenrechte oder der Familien.

Die Gesellschaft der Menschenrechte und Familien war eine Art demokratischer Freimaurerei, die seit 1830 von einigen thätigen Republikanern gegründet war. Diese Gesellschaften bewahrten seit der Vernichtung der ersten Republik durch Bonaparte unter verschiedenen Namen den Groll, den der Verrath an der Freiheit erregt hatte, so wie einige Ueberlieferungen des Jacobinismus, welche von Babeuf an Buonarotti, und von Buonarotti an die jungen Republikaner dieser Schule übergegangen waren. Die Mitglieder dieser nur politischen Gesellschaften bestanden fast alle aus den Obern in den Werk-

stätten der Maschinenbauer, Schlosser, Tischler, Drucker und Zimmerleute von Paris.

Neben diesen ohne Unterbrechung bestehenden Verschwörungen gegen das Königthum, den Schlußstein der Privilegien, bildeten sich philosophische, fast eben so zusammengesetzte Gesellschaften unter Saint-Simon, Fourrier, Cabet, Raspail, Pierre Leroux, Louis Blanc. Es waren offenkundige Verschwörungen, die nur durch Reden, durch Association und durch Journale Propaganda machten. Bis dahin waren sie friedliche Vereine gewesen, discutirten über ihre Lehrsätze und ließen eine freie Besprechung derselben zu.

Diese Sätze, deren Princip eine chimärische, auf Erden zu verwirklichende Brüderlichkeit war, gingen alle auf Unterdrückung des persönlichen Eigenthumes, und in Folge dessen auf Unterdrückung der Familie aus. Die Familie ist die Trinität des Vaters, der Mutter, des Kindes. Der Vater, die Mutter und das Kind, welches sie fortsetzt, erneuern unaufhörlich diese Trinität, welche allein den Menschen vervollständigt und fortpflanzt. Ohne das persönliche und erbliche Eigenthum hat diese Familie, die Quelle, die Freude der Menschheit, keine Grundlage, um auf der Erde Wurzel zu fassen und sich fortzupflanzen. Vater und Mutter sind ein männliches und ein weibliches Individuum, das Kind ein Junges der menschlichen Heerde. Der Boden, der keinen Herrn hat, hört auf, fruchtbar zu sein. Die Civilisation, das Ergebniß des Reichthums, der Muße und der Nacheiferung vergeht. Die Expropriation der Familien ist der Selbstmord des Menschengeschlechtes.

Diese Grundwahrheiten wurden von den verschiedenen Leitern dieser Schulen unter die Vorurtheile gerechnet und mit dem Namen Tyrannei bezeichnet. Philosophen oder Sophisten, Abenteurer in der Ideenwelt, hatten sich diese größtentheils redlichen, für ihre eigenen Hirngespinnste fanatisirten Männer von ihrer Einbildungskraft weiter führen lassen, als die sociale Welt den Menschen zu gehen gestattet. Sie verirrten sich mit Beredtsamkeit in dem Chaos der Systeme und führten unglücklicherweise einfache, leichtgläubige, beschränkte Menschen, deren Blick das Allgemeine nicht umfassen konnte, und deren Ideen durch Elend und Groll gegen die bestehende Welt verdreht worden waren, mit sich in der Irre herum. Diese Sy-

steme waren die Poesie derer, welche an den Träumen communistischer Schwärmer Gefallen fanden, und die Rache derer, die mit der socialen Ordnung unzufrieden waren. Die herumziehende Bevölkerung der Werkstätten, welche ihrer Heimath fremd geworden und ihre Familienerinnerungen verloren hatte, nahm sie begierig an, ohne die Richtigkeit derselben zu bemerken; sie wurde erbittert darüber, daß es so lange dauerte, ehe die Verheißungen ihrer Lehrer erfüllt wurden. Jede Erschütterung der Regierung schien den Mitgliedern dieser gegen die Gesellschaft gerichteten Gesellschaften eine Verwirklichung ihrer Träume herbeizuführen. Ohne die rein republikanischen Grundsätze der Gesellschaft der Menschenrechte und der Gesellschaft der Familien zu theilen, schlossen sich doch die Socialisten gern diesen Kämpfern an, da sie die Hoffnung hatten, unter Trümmern ihren Schatz zu finden. Der Unterschied zwischen diesen beiden Klassen von Revolutionären war, daß die erstern vom Hasse gegen das Königthum, die letztern vom Eifer für den Fortschritt der Menschheit begeistert wurden. Die Republik und die Gleichheit schien das Ziel der Einen, die sociale Erneuerung und die Brüderlichkeit das Ziel der Andern zu sein. Sie hatten nichts mit einander gemein, als die Ungeduld, das Bestehende fallen zu sehen, und die Hoffnung in einer kommenden Revolution einen Triumph zu feiern.

XVII.

Gegen zehn Uhr Abends kam eine Anzahl junger Republikaner, die der Bourgeoisie angehörten, aus der Rue Lepelletier und stellte sich schweigend an der Thüre des Bureau des National auf, als ob eine Zusammenkunft verabredet worden wäre. Bei allen unsern Revolutionen wird um das Bureau eines Journals herum Rath gehalten, die Parole vertheilt, der Anstoß gegeben. Es sind die Comitien der öffentlichen Meinung, die beweglichen Rednerbühnen des Volkes. Es entspann sich eine lange Unterredung zwischen den im Hause befindlichen Republikanern und den vor demselben stehenden. Abgebrochene, aufgeregt gesprochene Worte wurden durch das niedrige, vergitterte Fenster der Portierswohnung gewechselt. Die jungen Leute, aufgeregt durch dieses Gespräch, gingen

unter dem Rufe: es lebe die Reform! Nieder mit den Ministern! nach dem Boulevard zu.

Kaum hatten sie sich vom Bureau des National entfernt, so kam ein anderer Haufe, bestehend aus Arbeitern und Leuten aus dem Volke, vor dasselbe gezogen, und machte auf den Befehl seines Führers Halt. Er schien erwartet worden zu sein. Man klatschte ihm aus dem Hause Beifall zu, dann stieg ein junger, untersetzter Mann, mit funkelnden Augen, mit vor Begeisterung zitternden Lippen, mit wehenden Haaren auf die innere Fensterwand und sprach zu der Menge. Die Zuschauer sahen nur Geberden, hörten nur den Ton der Stimme und einige mit südlichem Accente gesprochene Sätze. Er sprach populär, aber durchdacht und bilderreich, nicht trivial. Seine Beredtsamkeit, die Leidenschaft der Neuzeit auf den Lippen eines mit dem Alterthum vertrauten Mannes, schien diese Straße von Paris dem römischen Forum ähnlich zu machen. Man glaubte bei dem Schimmer einer Lampe den Schriftsteller, der Tribun geworden war, zu entdecken. Es hieß, daß es Marrast, der Redacteur wäre.

Die Wirkung dieser Anrede ließ sich an der Ungeduld, an der Haltung, an der fieberhaften, doch lautlosen Aufregung dieser Gruppe von Kämpfern bemerken. Sie gingen fort, um sich an die Zuerstgekommenen, welche sie zu führen schienen, anzuschließen. Zwei andere Haufen kamen in dem nämlichen Augenblicke ebenfalls schweigend vorwärts, wie eine Abtheilung, die abgeschickt worden ist, um sich an eine vorausbezeichnete Stelle zu begeben. Der eine schien von den bevölkerten, immer regsamen Stadttheilen in der Gegend des Boulevard de la Bastille zu kommen, der andere aus dem Innern der Stadt, wo er sich im Bureau des Journals la Réforme gebildet hatte. Diese Letzteren, unermüdliche, erprobte Gegner des Königthums, von Männern geführt, die besser zu handeln als zu sprechen verstanden, trugen Waffen unter ihren Kleidern. Sie gingen vorwärts wie kriegsgeübte, an das Feuer gewöhnte Truppen, von denen jeder Kämpfer sich mit Zuversicht auf seinen bewährten Waffenbruder verläßt.

Die Colonne vom Boulevard de la Bastille war zahlreicher aber weniger gedrängt, und kraftvoll. Sie erinnerte an die revolutionären Züge des nämlichen Volkes, welche an entscheidenden Tagen der ersten Revolutionsunruhen zum Vor-

schein kamen. Es waren viele in Lumpen gekleidete Frauen und Kinder darunter, welche von Zeit zu Zeit eine Wanderung aus den Vorstädten in die reichen und vergnügungssüchtigen Stadttheile antreten und durch den Anblick ihres Elends in Erstaunen setzen. Solche Haufen haben sichtbare und bemerkliche Symbole nöthig, um sich zusammenzuhalten. Sie haben Etwas von den Heerden und müssen einen Führer haben, sie haben auch Etwas von Soldaten und müssen eine Fahne und Trommel haben. Sie trugen zwei oder drei in den Kämpfen der beiden letzten Tage zerrissene Fahnen. Auf dem weißen Streifen der drei Farben waren Verwünschungen zu lesen.

An der Spitze marschirte im militärischen Schritte ein langer, magerer Mann, mit gelocktem Haar, das bis auf den Nacken herabfiel, und mit einem abgetragenen, fleckigen, weißen Paletot angethan. Seine Arme waren auf der Brust gekreuzt. Den Kopf hielt er etwas nach vorn gebeugt, wie Jemand der den Kugeln Trotz bieten will und der mit Stolz dem Tode entgegen geht. Die Augen dieses der Menge bekannten Mannes sprüheten das Feuer einer Revolution um sich.

Seine Lippen waren bleich und zitterten beständig vor innerer Aufregung. Sein Gesicht hatte einen herausfordernden, muthigen Ausdruck. Es lag jedoch nichts Grausames, sondern eher etwas Träumerisches und Wehmüthiges darauf. Seine ganze Erscheinung, seine Haltung, seine Züge zeugten von einem aufopfernden Fanatismus, einem schwärmerischen Heldenmuthe, welche an die Delhys des Orients erinnerten, wenn sie sich, von Opium berauscht, in den Tod stürzen. Man sagte, daß er Lagrange hieß.

Bei dem Caffee Tortoni, dem Rendez-vous müßiger Leute, zogen sich diese drei Haufen in einen zusammen. Ihr Andrang theilte die versammelte Menge von Neugierigen, welche auf dem Boulevard planlos hin- und herwogten. Ein Theil der letzteren folgte ohne Ueberlegung dem lautlos sich fortbewegenden Zuge. Eine kleine Abtheilung mit Säbeln und Piken bewaffneter Arbeiter trennte sich an der Rue Choiseul von der Hauptmasse und ging still in die Straße hinein. Diese Abtheilung schien beauftragt zu sein, den von den Truppen besetzten Palast des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu umgehen, während die übrigen vor dasselbe rückten. Offenbar leitete ein unsichtbarer Plan diese Bewegungen.

Der überall wehende Hauch einer Revolution bringt die

Massen zur Erhebung. Nur Verschworene können mit solcher Bestimmtheit die dabei zufällig eintretenden Vorfälle benutzen und den Bewegungen eine solche bestimmte Richtung geben.

XVIII.

In den ersten Reihen dieses Zuges flatterte in dem Qualme der Fackeln eine rothe Fahne. Die Menge schritt vorwärts und wurde immer dichter. Man blickte mit ängstlicher Neugierde auf diese Menschenmasse, welche das Geheimniß des Tages in sich zu schließen schien.

Dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gegenüber stand ein Bataillon Linientruppen mit geladenen Gewehren, den Commandanten an der Spitze, aufgestellt und sperrte den Boulevard. Der Zug macht plötzlich vor dieser Reihe von Bajonnetten Halt. Das Flattern der Fahne und der Fackelschein machten das Pferd des Commandanten scheu. Erschreckt fängt es an sich zu bäumen, wendet sich um, und dringt auf das Bataillon ein, welches seine Reihen öffnet, um seinen Commandanten zu umringen.

Da fiel in der Verwirrung, die aus dieser Bewegung entstand, ein Schuß. War er wie man sagt von der verborgenen und schändlichen Hand eines Volksagitators ausgegangen und auf das Volk abgefeuert worden, um durch den Anblick des Bluts die Kampfwuth wieder zu beleben, die im Erlöschen war? War er von der Hand eines der Insurgenten auf die Truppen gerichtet worden? Oder war er endlich, was wahrscheinlich ist, von selbst losgegangen durch die unwillkürliche Bewegung eines geladenen Gewehrs oder von der Hand eines Soldaten abgefeuert worden, der seinen Commandanten für verwundet hielt, als er das Bäumen seines Pferdes sah? Niemand weiß es. Verbrechen oder Zufall, dieser Schuß entzündete eine Revolution.

Die Soldaten, die sich angegriffen glauben, legen an, ein Lauffeuer blitzt auf der ganzen Linie. Der von den hohen Häusern und aus den tiefen Straßen dieses Mittelpunktes von Paris zurückgeworfene Schall erschüttert den ganzen Boulevard. Die Colonne der Volkshaufen aus den Vorstädten stürzt von den Kugeln decimirt zurück. Das Geschrei der Sterbenden und der Verwundeten mischt sich mit dem Entsetzensgeschrei

der Fliehenden, Neugierigen, Frauen und Kinder. Sie stürzen sich in die benachbarten Häuser, in die niedrigern Gassen, unter die Thorwege.

Bei dem Scheine der Fackeln, die in dem Blute auf dem Pflaster erlöschen, unterscheidet man die Gruppen von Leichen, mit denen der Weg hier und dort übersät ist. Die entsetzte Menge, die sich verfolgt wähnt, fluthet Rache schreiend bis nach der Rue Lafitte zurück, und läßt die Oede, das Schweigen und die Nacht zwischen sich und den Bataillonen.

XIX.

Die Menge glaubte verrätherischer Weise in einer Demonstration der Freude und des Einverständnisses mit dem Ministerwechsel niedergestreckt worden zu sein. Seine Wuth wendete sich gegen die Minister, die heimtückisch genug seien, ihren Sturz durch Ströme von Blut zu rächen, und gegen diesen König, der starrsinnig genug sei, auf das nämliche Volk feuern zu lassen, das ihm im Jahre 1830 mit seinem eigenen Blute die Krone aufgesetzt hatte.

Die Soldaten ihrerseits waren bestürzt über dieses unfreiwillige Blutbad. Niemand hatte den Befehl zum Feuern gegeben. Man hatte nur den Befehl gehört, das Bajonnet zu kreuzen, um es dem Andrange des Volkes entgegenzustellen. Die Nacht, die Verwirrung, der Zufall, die Ueberstürzung hatten Alles gethan. Das Blut berieselte die Füße der Soldaten. Die Verwundeten schleppten sich, um zu sterben, zwischen die Beine ihrer Mörder und an die Mauern des Hotels. Thränen der Verzweiflung stürzten aus den Augen des Commandanten. Die Offiziere stießen die Spitzen ihrer Degen auf das Pflaster, dieses Verbrechen des Zufalls bejammernd. Sie fühlten im Voraus den Rückschlag, den dieser unfreiwillige Volksmord auf die Stimmung der Bevölkerung hervorbringen mußte. Der Commandant beeilte sich durch Abgabe einer Erklärung an das Volk diesem Mißverständnisse vorzubeugen. Er befahl einem Lieutenant, der Menge, die an der Ecke der Rue Lafitte beisammen stand, Worte des Bedauerns und der Aufklärung des Mißverständnisses zu überbringen.

Der Offizier erscheint am Kaffee Tortoni, welches die Ecke dieser Straße und des Boulevards bildet. Er will sprechen.

Die Menge umdrängt ihn und hört ihm zu. Aber kaum hat er einige Worte vorgebracht, so tritt ein Mensch mit einer Flinte bewaffnet vor, entfernt die Zuhörer und legt auf den Parlamentär an. Nationalgarden schlagen das Gewehr in die Höhe, stoßen den Mörder zurück und führen den Offizier wieder zu seinem Bataillon.

XX.

Unterdessen hat sich die Erzählung des Ereignisses mit der Schnelligkeit des Schalles der Salve auf der ganzen Linie der Boulevards und in der Mitte von Paris verbreitet. Die Colonne der Vorstädter, die einen Augenblick lang zurückgeworfen und zerstreut worden war, hatte sich wieder zurückbegeben, um ihre Todten aufzuheben. Eine Masse vollständig angeschirrter Karren befanden sich um diese späte Nachtstunde in ihren Händen, als ob sie im Voraus bereit gehalten worden wären, um die Leichen in Paris herumzuführen, die bestimmt waren durch ihren Anblick die Wuth des Volkes zu entflammen. Man hebt die Leichname auf, ordnet sie auf diesen Karren, so daß die Arme über den Wagen heraushängen, die Wunden offen liegen und das Blut auf die Räder herabrieselt. So führt man sie bei Fackelschein vor das Büreau des National wie eine Trophäe der nahen Rache, aufgerichtet an dieser Wiege der Republik.

Nach diesem düstern Halt bewegt sich der Wagen nach der Rue Montmartre und hält vor dem Büreau des Journals **la Réforme.** Neue Berufung auf die unversöhnliche Todfeindschaft der Republik und der Monarchie. Rauhes Geschrei, das klingt, als ob es erstickt würde durch die Entrüstung und das innerliche Schluchzen der Leidtragenden, steigt zu den Fenstern der Häuser empor. Ein Mensch, der auf dem Wagen steht, die Füße im Blut, hebt von Zeit zu Zeit aus dem Haufen der Todten den Leichnam einer Frau empor, zeigt ihn der Menge und legt ihn wieder auf das blutige Bett zurück. Bei diesem Anblicke verwandelt sich das Mitleid der Vorübergehenden in Wuth, sie stürzen in ihre Häuser nach Waffen. Die Straßen leeren sich. Eine Reihe mit Flinten bewaffneter Männer schreitet neben dem Karren einher und wirft sich in die dunkeln Gassen des volkreichen Mittelpunktes von Paris,

1 nach dem Viertel Saint Martin zu, diesem mons Aventinus des Volkes. Sie klopften an, von Thür zu Thür, um neue Streiter für die Rache aufzurufen. Beim Anblick dieser Opfer, die man dem Königthume zur Last legt, erheben sich diese Stadttheile, eilen zu den Thürmen, läuten die Sturmglocken, reißen das Straßenpflaster auf, und errichten und vervielfältigen die Barricaden. Von Zeit zu Zeit ertönen Flintenschüsse, um den Schlaf zu verhindern, die Angst und die Wuth der Stadt zu besänftigen. Die Glocken tragen von Kirche zu Kirche bis zu den Ohren des Königs in den Tuilerien ihre vibrirenden Klänge als Vorboten des Aufstandes des nächsten Morgens.

Drittes Buch.

I.

Während der Aufstand, aufgestachelt durch die Rache und begünstigt durch die Nacht, sich über ganz Paris verbreitete, dachte der König beim Schalle der Sturmglocke über die Mittel nach, das Volk zu beruhigen und die Revolution niederzuhalten, in der er immer noch nicht mehr sehen wollte, als eine Emeute. Der Verzicht auf sein System der äußeren Politik, das in Guizot, in Duchâtel und in der Majorität der Kammern, die gänzlich seinen Interessen ergeben waren, personificirt war, mußte ihm mehr dünken als selbst ein Verzicht auf seine Krone. Es war dies der Verzicht auf seinen Gedanken, auf seine Weisheit, auf den Nimbus der Unfehlbarkeit in den Augen Europa's, seiner Familie, seines Volkes und in seinen eignen Augen. Einen Thron hinzugeben an ein widriges Schicksal, das ist wenig für eine große Seele. Aber seinen Ruf und sein moralisches Ansehn hinzugeben an die triumphirende öffentliche Meinung und an die unerbittliche Geschichte, das ist die schmerzhafteste Anstrengung, die dem Herzen des Menschen zugemuthet werden kann, denn es ist eine Anstrengung, die ihn innerlich bricht und ihn demüthigt. Aber der König gehörte nicht zu jenen tollen und blutigen Naturen, welche kaltblütig mit dem Leben eines Volkes um die Befriedigung ihres Stolzes spielen. Er hatte viel die Geschichte studirt, viel die

Ereignisse und ihre Consequenzen erprobt, und viel gedacht. Er verhehlte sich nicht, daß eine Dynastie, die Paris durch Kartätschen und Bomben wiedererobert hätte, darin unaufhörlich belagert sein würde vom Abscheu des Volkes. Sein Kampfplatz war stets die öffentliche Meinung gewesen. Auf sie wollte er wirken. Er wünschte sich schleunig mit ihr zu versöhnen durch Concessionen. Nur marktete er wie ein vorsichtiger und ökonomischer Politiker mit sich und der öffentlichen Meinung, um diese Versöhnung mit der möglich geringsten Einbuße an seinem System und an seiner Würde zu erlangen. Er glaubte noch genug Stufen in der Popularität herabzusteigen zu haben, bevor er vor denen des Thrones anlangte. Der Rest der Nacht schien ihm ein mehr als hinreichender Zeitraum zu sein, um die stürmischen Forderungen des Augenblickes klug zu beseitigen, mit denen ihn der Anbruch des Tages bedrohte.

II.

In dieser Verfassung des Geistes erwartete der König Molé, mit dem er sich schon im Laufe des Tages unterhalten hatte. Die Ereignisse des Abends hatten ihn zu einigem Nachgeben geneigt gemacht. Molé, der von Natur die Klugheit und Mäßigung selbst war, würde ohne Zweifel drei Tage früher das, was die Wahrung des monarchischen Prinzips, an das sein ganzes Leben angeknüpft hatte, gebieterisch forderte, in richtigem Maße mit dem zu vereinigen gewußt haben, was die Entrüstung der parlamentarischen öffentlichen Meinung gebieterisch verlangte. Aber Molé, der durch das Gespräch vom vorigen Morgen entmuthigt war, kam nicht.

Der König schickte hierauf nach Thiers. Dieser Minister, der eines Ursprungs mit dem Julikönigthume, mit Gunstbezeigungen der Krone überschüttet, dem Parlamente durch seine Beredtsamkeit werth, oft unzufrieden, bisweilen etwas Agitator auf der Rednerbühne, niemals aber unversöhnlich war, schuldete zur Zeit der Gefahr sein Herz und seine Beredtsamkeit der Dynastie, die ihn großgezogen hatte. Gestählt in einer siebzehnjährigen Opposition konnte Thiers dem König unter monarchischen Bedingungen jenen ganzen Theil des Landes zuführen, dessen Republikanismus nur Mißstimmung war. Der Name Thiers bezeichnete den Sieg der Opposition über die persön-

liche Hartnäckigkeit des Königs. Aber er bezeichnete nicht einen Sieg über das Königthum. Dem Könige schon einmal im Jahre 1840 durch eine fast aufrührerische Coalition der verschiedenen Kammerparteien aufgedrängt, hatte Thiers gezeigt, daß er den Sieg nicht mißbrauchen würde. Obgleich er damals Herr des Königs war, hatte er sich doch in ehrenwerther Weise seinerseits durch den König besiegen lassen. Er hatte das Ministerium in die Hände Guizots und der Conservativen niedergelegt, in einem Augenblicke, wo er den König zwingen konnte, ihn zu behalten, und Europa zwingen konnte, sich im Interesse seines Ehrgeizes in die größte Verwirrung zu stürzen. Er hatte nicht der Necker der Dynastie Orleans sein wollen, als ihn die Unklugheit der coalisirten Opposition die Rolle eines Ministers spielen ließ, der der Herr seines Herrn ist. Er hatte sich darauf beschränkt, dem Könige in dem falschen Gedanken zu dienen, das Königthum durch die Befestigung der Hauptstadt in eine Citadelle zu setzen und Europa auf diplomatischem Wege bis an die äußerste Schwelle des Kriegs zu treiben, um seiner Sache in den Verhandlungen über die orientalische Frage etwas kriegerische Popularität zu verschaffen. Dieser unglückliche Gedanke des französischen Cabinets mußte zu einem Rücktritt des Ministeriums führen, oder Frankreich in einen allgemeinen Krieg verwickeln, ohne Verbündete. Thiers, der entschlossenen Schritts bis an den Rand des Abgrunds vorgegangen war, hatte Halt gemacht, als er ihn vor seinen Füßen sah. Er hatte nicht die strafbare Hartnäckigkeit gehabt, an seinem Irrthume festzuhalten. Er hatte seine Persönlichkeit vergessen vor der Gefahr des Landes. Er hatte nicht seinen Namen berühmt machen wollen mit dem Blute Europas; diese Reue hatte seinen Fall ehrenvoll gemacht in den Augen der rechtschaffenen Leute. Er war zurückgetreten, herabgesetzt in der Meinung der Staatsmänner, unpopulär gemacht bei den extremen Parteien, aber gehoben in der Achtung der unparteiischen Männer. So fassen wir wenigstens sein keckes Auftreten, sein bewegtes Ministerium und seinen ehrenwerthen Rücktritt auf. Die Geschichte muß das Gewissen zu Rathe ziehen bei der Würdigung des Staatsmannes.

III.

Thiers, der mitten in der Nacht gerufen wurde, zauderte keinen Augenblick zu kommen. Die Vorsehung schien ihn bestimmt zu haben, an der Wiege und an dem Sarge dieser Monarchie zu stehen. In dem Augenblicke wo Thiers die Tuilerien betrat, war Guizot noch bei dem Könige. Die Täuschung über die Natur der Bewegung und das unerschütterliche Vertrauen auf die Macht seines Willens und auf die Unfehlbarkeit seiner Pläne gestatten nicht anzunehmen, daß irgend ein Umschlag in seiner bisherigen Ueberzeugung, daß irgend ein Vorwurf gegen sich selbst, diesen Minister selbst in diesem äußersten Augenblicke schwankend gemacht hätte. Seine letzte Handlung war eine Herausforderung an die öffentliche Meinung. Indem er zurücktrat, provocirte er sie noch. Der König und der Minister, die mit den den Händen des Generals Jacqueminot und des Generals Tiburce Sebastiani anvertrauten militärischen Dispositionen unzufrieden waren, hatten soeben die Ernennung des Marschalls Bugeaud zum Militärcommandanten von Paris unterzeichnet. Der Marschall war zu gleicher Zeit der Mann des Vertrauens der Armee und der Mann der Unpopularität von Paris. Seine Ernennung war eine Kriegserklärung auf Leben und Tod gegen jede vermittelnde Lösung.

Im Jahre 1830 noch Oberst, ausgezeichnet in dieser Stellung durch heroischen Muth und durch ein instinctives Verständniß der Kriegskunst, hatte sich der Marschall Bugeaud ohne Rückhalt der neuen Dynastie angeschlossen. Als Commandant der Festung Blaye hatte er die Herzogin von Berry zur Gefangenen gehabt. Die unglückliche Gefangene hatte das Gefängniß verlassen, geachtet in ihrem Heldenmuth als Prinzessin, aber verletzt in ihrer Ehre als Frau. Diese Verbreitung einer Schwäche des Herzens hatte der Politik der Dynastie Orleans gedient, aber sie hatte die Natur trauern lassen. Der Marschall hatte ohne Zweifel diese Politik weder angerathen, noch gebilligt, welche die Familie mit Füßen trat. Aber er hatte das Unglück gehabt, sich zwischen seine Pflicht als Soldat und seine Gefühle als Mensch gestellt zu sehen.

Ein tiefer Groll bestand seit jener Epoche gegen ihn in der royalistischen Partei. Seitdem hatte er, wie man sagte, einige Stadttheile von Paris mehr als belagerte Stadt, denn

als Hauptstadt behandelt, bei Gelegenheit der Emeuten, welche die letzten Versuche der republikanischen Partei bezeichneten. Diese Partei vergaß nie den Namen des Marschalls bei ihren Verwünschungen gegen die Maßregeln monarchischer Härte. Aber das Generalcommando von Algier, das er fünf Jahre lang gebieterisch geführt, die Unterwerfung und Pacification Afrika's, unermüdliche Feldzüge, eine Schlacht, die ihm den glorreichen Namen eines Herzogs von Isly eingetragen, die unumschränkte, aber bis ins Kleinste dargelegte Verwaltung jener Provinz, seine Sorgfalt für die Armee, die eben so sehr die eines Vaters als die eines Generals war, die Liebe der Soldaten zu ihm, dies Alles hatte Frankreich mit dem Namen des Marschalls Bugeaud ausgesöhnt. Seine geistige Befähigung schien im gleichen Schritt mit den erworbenen Ehren sich zu steigern und zu erweitern. Er hatte in seinem Aeußern, in seinem Style, in seiner kurzen Redeweise, die einschneidend war, ohne zu verletzen, eine verständige Derbheit, einen militärischen Freimuth und eine Sicherheit des Befehlens, die den Massen Aufmerksamkeit, den Truppen Vertrauen und den Feinden Schrecken einflößten. Wäre ein solcher Mann Tags vorher an die Spitze der sechzigtausend Mann der Armee von Paris gestellt worden, so würde er den Sieg des Volkes entweder unmöglich oder blutig gemacht haben. In dem Augenblicke aber berufen, wo das Ministerium wich, war er und sein Name ein Widerspruch zu den Concessionen. Er machte sie verdächtig von Seiten des Königthums, unannehmbar von Seiten des Volks.

IV.

Thiers und Guizot begegneten sich beim Gehen und Kommen in der Thür des Cabinets des Königs. Einer wie der Andere schien vergeblich zur Hülfe gerufen für eine Königsherrschaft, die durch ihrer Beider Politik gleichmäßig abgenutzt worden war.

Thiers übernahm die Bildung eines Ministeriums, unter der Bedingung, daß Odilon-Barrot, der Führer der ältesten und ausgedehntesten Opposition, einen Platz darin erhalte. Um die monarchische Gewalt wieder festzustellen, mußte man ihr eine ganz neue Basis geben. Eine parlamentarische Revolution

konnte allein eine Straßenrevolution aufhalten. Schon der bloße Instinct der Rettung erheischte diese Maßregel. Der König willigte ein.

Der neue Minister sah ferner ein, daß die Ernennung Bugeaud's zum Generalcommandanten der Truppen von jetzt an wie eine Herausforderung erscheinen und den Kampf immer leidenschaftlicher machen würde. Er wollte einen Waffenstillstand, um mit der öffentlichen Meinung zu unterhandeln. Er befahl daher die Einstellung der Feindseligkeiten für den nächsten Morgen und entwarf eine Proclamation an das Volk. Diese Proclamation wurde an die Polizei geschickt und noch vor Tagesanbruch angeschlagen. Durch diese besänftigenden Maßregeln, die er für wirksam halten mußte, beruhigt, zog sich Thiers zurück.

Guizot, der den Palast nicht verlassen hatte, kehrte in das Cabinet des Königs zurück. Er blieb noch eine Stunde in geheimer Unterredung mit dem Könige. Man kennt den Inhalt dieser letzten Verhandlung zwischen diesem Fürsten und seinem Minister nicht. Es waren ohne Zweifel mehr Pläne für die Zukunft, als Rückblicke auf die Vergangenheit. Männer von starkem Willen haben Illusion, nie Reue. Das Genie Guizot's war vor Allem der Wille. Dieser Wille konnte gebrochen, aber nicht gebeugt werden, selbst nicht durch die Hand Gottes.

V.

In diesem Augenblicke schien Paris versunken in Schweigen und Ermattung. Die Sturmglocke hatte aufgehört zu läuten. Ein stummes Volksheer, das sich im Herzen der alten Stadt um das Viertel St. Martin concentrirt hatte, riß die Straßen auf und schichtete das Pflaster, diese Feldschanze des Volkes, in die Höhe. Unzählige Barricaden erhoben sich allenthalben. Schüsse schallten von Strecke zu Strecke wieder, als der Tag zu grauen begann.

In den Tuilerien wurde es wieder lebendig unter dem Schalle des Gewehrfeuers. Die spät und mit Mühe in den aufständischen Stadttheilen angeschlagene Proclamation war nicht einmal unterzeichnet. Das Volk sah darin eine anonyme Falle, um es im Kampfe wankend zu machen. An-

statt die Waffen niederzulegen, bewaffnet es sich, verstärkt sich, vereinigt sich und bildet hier dichte Haufen, dort Angriffscolonnen. Thiers begiebt sich in die Tuilerien, um sein Ministerium definitiv zu bilden.

Die bedeutendsten Mitglieder der constitutionellen Opposition, die der Freiheit aus Princip und dem Königthum von Herzen ergeben waren, fanden sich dort zusammen mit einigen Generalen, die ihren Degen für die Gefahren des Tages anboten. Man sah nach und nach ankommen, den Marschall Gérard, einen Veteranen des Kaiserreichs, der Person des Königs von Herzen zugethan, ein Rathgeber und Freund in schweren Tagen; den General Lamoricière, bekleidet mit dem Nimbus, den er seinem Namen in Afrika erworben hatte, und Commandant einer Brigade der Armee von Paris. Duvergier de Hauranne, ein hervorragendes Kammermitglied, dessen Ehrgeiz vielmehr darin besteht, der Regierungsgewalt seinen Geist einzuhauchen, als sie selbst zu führen; de Rémusat, Minister unter Thiers; Crémieux, de Lasteyrie und mehrere andere Mitglieder der beiden Kammern. Die Gefahr schien so in die Tuilerien Männer zurückzuführen, die ihre Schwelle seit langer Zeit nicht überschritten hatten. Ein ehrenwerther, aber ohnmächtiger Versuch, das zu stützen, was zusammenzubrechen begann. Eine tumultuarische Berathschlagung, die jede Minute unterbrochen wurde durch neue Ankömmlinge und unablässig eine andere Wendung erhielt durch die widersprechenden Nachrichten, welche von Außen über die Stimmung der Hauptstadt und über die Fortschritte des Aufstandes gebracht wurden, fand in den Salons statt, welche an das Cabinet des Königs stießen. Der König selbst ruhte ermattet von der innern Unruhe des vorigen Tages und der Aufregung der Nacht in vollen Kleidern auf einem Kanapee, unter dem Gemurmel von Unterhaltungen, in denen man seinen Sieg, seine Niederlage oder seine Abdankung besprach.

VI.

Während dieses kurzen Augenblicks der Ruhe des Königs führten die Stunden dem Aufstande neue Kräfte zu. Das Gerücht von einem Blutbade unter dem Volke auf dem Boulevard hatte, wie ein Lauffeuer verbreitet, die ganze Nacht über

in den Gemüthern fortgeglüht. Die Sturmglocke hatte bis in die Vorstädte jenes krampfhafte Fieber verbreitet, das dem Menschen keinen Schlummer und keine Rast läßt. Jedermann war auf den Füßen, bewaffnet, und bereit zu den äußersten Entschlüssen. Die Studenten von Paris, diese Intelligenz des Volkes, die, wie sich von selbst verstehend, die Leitung der blinden Kraft der Massen übernimmt, rührten sich innerhalb der Mauern ihrer Schulen. Sie erbrachen die Thür, verließen in Zügen die polytechnische Schule, fraternisirten mit den Arbeiterhaufen, stellten sich an ihre Spitze und kamen unter dem Gesange der Marseillaise und „der Girondisten" von ihrem hochgelegenen Quartier im Herzen von Paris herab. Es schien als ob der Geist des Volkes über sie ausgegossen wäre und sie wie von selbst zu den militärischen Punkten führte, welche die Truppen am meisten in Verlegenheit setzen und den Tag beherrschen konnten. Jede Minute zog sich der eherne und steinerne Kreis enger, mit dem die Barricaden den Palast und die Zugänge der Tuilerien umringten. Man hätte sagen können, der Boden der Straßen erhebe sich von selbst, um das Königthum unter seinen Pflastersteinen zu begraben.

Zwischen zehn und elf Uhr des Morgens hörten und sahen die auf den beiden Seiten des Louvre, auf dem Platze des Palais Royal und auf dem Concordienplatze concentrirten Truppen unbeweglich das Geschrei und das Anstürmen der Menge, die um den Tuilerienplatz und das Hauptregierungsgebäude immer mehr anwuchs. Die Haltung dieser Truppen war die des Erstaunens, der Ermattung und der Niedergeschlagenheit. Der Soldat, der nicht handelt, verliert die ganze Kraft der Begeisterung und der Kampflust. Es ist schwerer, den Tod zu erwarten, als ihm entgegen zu gehen.

Die Nationalgarde, die sichtlich in sich getheilt war, zeigte sich in geringer Anzahl, versuchte durch ihre Ermahnungen die Menge zu beschwichtigen und die Insurgenten aufzuhalten, dann aber stellte sie sich, dem Drucke der Masse, der Ansteckung des Beispiels und ihrer eigenen Gewohnheit der Unzufriedenheit nachgebend, zur Seite, um den Aufstand vorbeiziehen zu lassen, begeisterte und ermuthigte ihn durch Zunicken und durch den Ruf: „Es lebe die Reform!" vermehrte ihn bisweilen geradezu durch Anschluß und gab ihm so ein gewisses Ansehen durch ihre Uniformen und bewaffnete ihn mit ihren Bajonnetten.

Der Platz des Palais Royal war vom Volke genommen worden. Dieser Palast, die alte Wohnung des Hauses Orleans, wurde von den Siegern geplündert. Das nämliche Volk, das im Jahre 1789 so oft von dieser Schwelle gekommen war, als von der Wiege der französischen Revolution, und das sich von hier im Jahre 1830 einen König geholt hatte, kehrte nach einem halben Jahrhundert dahin zurück, als wie die Rache für eine unselige Popularität. Die Meubeln, die Gemälde, die Statuen wurden geplündert, mehr aus Wuth, als aus Raubsucht. Ein Bataillon Infanterie, das den Hof geräumt hatte, und unter dem Feuer aus den Fenstern über den Platz marschirt war, hatte sich in den Posten des Chateau-d'Eau zurückgezogen, der bereits voll verwundeter Municipalgardisten lag. Eine Capitulation hatte ihnen bald darauf freien Abzug gestattet. Das Gebäude wurde vom Feuer verzehrt, und einige Verwundete, die jeder Bewegung unfähig waren, kamen, wie man sagt, in den Flammen um.

Alles dies geschah wenige Schritte von zahlreichen Truppenmassen, die unbeweglich und wie betäubt von Erstaunen unter den Befehlen von Führern dastanden, denen der König und seine neuen Minister es verboten, den Kampf zu beginnen.

Der Carousselplatz und der Hof der Tuilerien waren von Infanterie, Cavallerie und Artillerie besetzt. Man schien im Schlosse bestimmt darauf zu rechnen, daß die Nachricht vom Ministerwechsel und die versprochenen Concessionen den Aufstand bald beruhigen würden. Odilon-Barrot besuchte von einigen populären Offizieren der Nationalgarde begleitet die Boulevards. Er hoffte, daß sein Name, seine Gegenwart, seine Worte und seine Theilnahme an der Gewalt ein hinreichendes Unterpfand des Sieges der öffentlichen Meinung und ein Zeichen des Friedens sein würde. Aber schon war seine Popularität der dauernden Aufregung des bei den Banketten seiner Freunde aufgewiegelten Volks nicht mehr gewachsen; redlich und muthig opferte er sich auf, um der Dynastie in der Gefahr beizustehen.

Barrot wurde überall als Mensch geachtet, als Vermittler zurückgewiesen; er kehrte traurig in seine Wohnung zurück. Er bereitete sich vor, im Ministerium des Innern auf Verlangen des Königs eine Gewalt zu übernehmen, die schon im Voraus vernichtet war. Zu derselben Zeit stürzte sich ein

tapferer Offizier, de Prébois, der das Blutvergießen verhindern wollte, mit aufopferndem Muthe dem bewaffneten Volke entgegen, welches vom Platze des Palais Royal nach dem Carousselplatze strömte, um einen Angriff zu machen. „Was verlangt Ihr?" sagte er zu ihnen, „was ist zu thun, um Euch dazu zu bringen, die Waffen niederzulegen? Der König macht der öffentlichen Meinung alle Concessionen, die Euch befriedigen können. Ihr wollt die Reform? Man verspricht sie Euch. Ihr verlangt die Absetzung der Minister? Sie sind entlassen. Welches sind denn die Männer, die Euer Vertrauen haben, in deren Händen Ihr Eure Freiheiten in Sicherheit glaubt? Der König hat Herrn Thiers ernannt. Seid Ihr zufrieden?" — „Nein, Nein!" antwortete die Menge. — „Er wird Herrn Barrot ernennen." — „Nein, Nein!" schrien die Kämpfer. — „Aber", fuhr der Friedensstifter fort, „würdet Ihr die Waffen niederlegen, wenn der König Herrn von Lamartine nähme?" — „Lamartine? Es lebe Lamartine!" rief die Menge, „ja, ja, das ist der Mann, den wir nöthig haben. Wenn der König uns Lamartine giebt, kann noch Alles gut werden. Zu dem haben wir Vertrauen." — So hatte Lamartine's isolirte Stellung in dem engen Kreise einer Deputirtenkammer ihm eine weitreichende, im Herzen des Volks wohnende Popularität verschafft.

Aber weder der König, noch die Opposition, noch Thiers, noch selbst die republikanische Partei des National und der Réforme dachten daran, Lamartine dem Volke als Minister, als Friedensstifter oder als Tribun anzubieten. Er war weder der Mann der Tuilerien, noch der Journale der Opposition, noch der Reformbankette, noch der Verschwörung gegen das Königthum. Er war schwach und allein, und hatte keine Ahnung davon, daß das Volk in diesem Augenblicke so unerwartet vertrauensvoll seinen Namen ausrief. De Prébois machte sich von den bewaffneten Trupps, die ihn umringten, los und kam mit Mühe wieder in die Tuilerien zurück, wo er einigen Hofleuten erzählte, was er gesehen und gehört hatte. Aber die Zeit war vorbei, wo man über die Wahl dieses oder jenes vom Hofe entfernten Mannes sich hätte berathen können. Der König war genöthigt, zu nehmen, was ihm am nächsten lag; übrigens wäre Lamartine der Letzte gewesen, dem der König in einer Stunde der höchsten Gefahr die Gewalt anvertraut hätte.

Er liebte Lamartine nicht; er verstand ihn noch weniger. Die Gründe dieser Abneigung waren folgende.

VII.

Die Familie der Mutter Lamartine's war unter der vorigen Regierung der Familie Orleans ergeben gewesen; sie war von derselben geehrt worden und hatte Gunstbezeigungen und Wohlthaten empfangen. Lamartine war mit dem Gefühle der Achtung und Dankbarkeit gegen diese Linie der königlichen Familie erzogen worden. Er hatte niemals vergessen, daß seine Mutter ihm anempfohlen hatte, sich derselben mit Liebe zu erinnern, aber die Familie seines Vaters war constitutionell royalistisch, und folglich Gegnerin der revolutionären Ansichten und Usurpationsgelüste, welche die Krone auf das Haupt des Herzogs von Orleans wünschten.

Nach der Rückkehr der Bourbonen 1815, hatte Lamartine's Vater seinen jungen Sohn dem Herzoge von Orleans, nachmaligem Louis Philipp vorgestellt und für ihn die Stellung eines Adjutanten oder Ordonnanzoffiziers verlangt. Der Herzog hatte es abgeschlagen, entweder weil er Lamartine zu jung fand, oder weil er sich lieber neue ergebene Familien verbindlich machen wollte. Seit dieser Zeit hatte Lamartine zuweilen den Herzog wiedergesehen, aber sich nicht im Geringsten mit denen eingelassen, welche die Hoffnung hegten, ihn einst als König zu sehen. Als er später zum Deputirten ernannt worden war, hatte er sich vollkommene Unabhängigkeit bewahrt und dem neuen Könige gegenüber eine ehrerbietige Zurückhaltung gezeigt.

Der König hatte hieraus wahrscheinlich den Schluß gezogen, daß Lamartine ein Feind seines Hauses wäre, oder daß er einen beschränkten politischen Verstand besäße, der ihm Chimären der nützlichen Wirklichkeit der Gewalt vorziehen ließ. Seit dieser Zeit hatte der König von Lamartine, der ihm zuweilen Anerkennung widerfahren ließ und ihm oft auf der Rednerbühne Dienste erwies, stets wie von einem Träumer gesprochen, dessen Flügel nie die Erde berührten, und der den Schein nicht von der Wirklichkeit unterscheiden könnte. Der König urtheilte hier wie die Bourgeoisie. Diese verzeiht manchen Männern nicht, daß sie nicht die Mittelmäßigkeit

des großen Haufens und die Fehler der Zeit besitzen. Der Name Lamartine wäre der letzte gewesen, der auf die Lippen des Königs gekommen wäre. Das Volk allein konnte an ihn denken und auch das Volk rief seinen Namen nur zufällig, etwa wie das Echo das Wort nachspricht, was ihm vorgesagt wird.

VIII.

In der nämlichen Zeit, als dieser Name zum ersten Male unter Flintenschüssen auf dem Carousselplatze und in den Vorzimmern des Schlosses genannt wurde, verließ endlich Guizot, der bis dahin in einem verborgenen Zimmer des Königs in Bereitschaft geblieben war, als ob er noch bis auf den letzten Augenblick eine für die Monarchie günstige Wendung des Schicksals erwartet hätte, heimlich die Tuilerien, um der seinem Namen zürnenden Revolution zu entfliehen.

Als er aus dem Carousselthore heraustrat, wurde er erkannt und einige Schüsse nöthigten ihn wieder umzukehren; er suchte in dem vom Generalstabe eingenommenen Theile des Louvre eine Zuflucht, er verbarg sich hier so lange, bis ihm die Dunkelheit gestattete, bei einer Frau, einer Künstlerin, ein sicheres Versteck zu suchen. Von den, auf den Carousselplatz gehenden Fenstern des Louvre aus konnte er den Andrang des Volkes, den Abfall der Nationalgardisten, die Unthätigkeit der Truppen, die erfolglose Mühe der Generale, die letzte Revue des Königs, die Flucht der ganzen Familie und gleichsam den kurzen Todeskampf der Dynastie beobachten, der er mit so viel Anstrengungen, so viel Willen, so viel Charakter, mit so viel verderblicher und hartnäckiger Aufopferung gedient hatte. Welches Schauspiel für einen Staatsmann! Welche schreckliche Stunden, in die ein ganzes Leben zusammengedrängt wird! Welche Irrthümer können nicht gebüßt, welche Rache nicht befriedigt, welcher Groll nicht gemildert werden, wenn das, worauf der Mensch sein Leben lang seine Gedanken gerichtet hat, vor seinen Augen zusammenfällt! Mögen diese Gedanken des Staatsmannes richtig oder falsch sein, sie enden auf gleiche Weise mit Untergang, und werden auf gleiche Weise bemitleidet; oft bleibt den Staatsmännern, die in solche Stürme gerathen, nach kurzer Zeit nichts, als das Bewußtsein, sich mit gutem Glauben getäuscht zu haben.

IX.

Was ging im Schlosse vor, während der Aufstand sich immer mehr ausbreitete und immer mehr, wie ein Strom, seine Ufer überstieg?

Der König hatte Befehl gegeben, das Feuern einzustellen, und nur die Stellungen beizubehalten; der Marschall Bugeaud, der bereits zu Pferde gestiegen war, um den Kampf zu beginnen, war wieder abgestiegen, als er erfuhr, daß seine Ernennung zum Commandanten von Paris widerrufen worden war. Thiers glaubte auf diese Weise durch Entwaffnung des Widerstandes auch die Angreifenden zur Waffenniederlegung bewogen zu haben. Der Herzog von Nemours wiederholte überall den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen. Die Herzogin von Orleans blieb in ihrem Zimmer, ihrer Angst und ihrer Ungewißheit über ihr Schicksal überlassen. Die Königin, vom Geiste Maria Theresiens, Maria Antoinettens und der Königin von Neapel beseelt, zeigte männlichen Muth, der die Klugheit der Politik vergißt. „Gehen Sie,“ sagte sie zum König, „zeigen Sie sich den niedergeschlagenen Truppen, der zweifelnden Nationalgarde; ich werde mich mit meinen Enkeln und den Prinzessinnen auf den Balcon stellen und mit ansehen, wie Sie Ihrer selbst, des Thrones und unseres Unglücks würdig sterben!“ Die Liebe zu ihrem Gatten und zu ihren Kindern gab zum ersten Male dieser liebevollen Gattin und dieser seit so langer Zeit glücklichen Mutter einen energischen Ausdruck. Alle ihre Zärtlichkeit concentrirte sich gewaltsam in der Sorge um ihre Ehre; ihr Leben galt ihr weniger als ihre Liebe; ihre weißen Haare, welche gegen ihren strahlenden Blick und gegen ihre von der Aufregung gerötheten Wangen contrastirten, gaben ihr einen tragischen und heiligen Ausdruck; sie glich der Niobe und zugleich der Athalia. Der König tröstete sie voll Zuversicht auf seine Erfahrung und seine Weisheit, die ihn noch nie getäuscht hatten. Um elf Uhr glaubte er so sicher zu sein, die Bewegung zu dämpfen, und die Krise mit einem vom Volke angenommenen Ministerwechsel zu endigen, daß er mit lächelndem Gesicht und im Hauskleide in den Eßsaal kam, um mit seiner Familie zu frühstücken.

X.

Kaum hatte er sich zu Tische gesetzt, als die Thüre aufging und Rémusat und Duvergier de la Hauranne, zwei uneigennützige Räthe der Krone, die Thiers, wie es hieß, zu Ministern bestimmt hatte, hereintraten. Sie baten den Herzog von Montpensier um eine geheime Unterredung. Der Prinz stand auf, und gab dem König und der Königin einen beruhigenden Wink. Aber der König und die Königin konnten ihre Ungeduld nicht bemeistern; sie standen mit auf und sahen Rémusat fragend an. — „Sire," sagte dieser, „der König muß die Wahrheit wissen. In einem solchen Augenblicke sie verschweigen, hieße, sich bei den Ereignissen betheiligen. Ihre Zuversicht beweist, daß Sie getäuscht worden sind. Einige hundert Schritt weit von Ihrem Schlosse tauschen die Dragoner ihre Säbel und die Soldaten ihre Gewehre mit dem Volke. — „Das ist unmöglich," sagte der König, indem er vor Erstaunen einen Schritt zurücktrat. Ein Ordonnanzofficier, de l'Aubepin, sagte ehrerbietig zum Könige: „Ich habe es gesehen."

Bei diesen Worten stand die ganze Familie vom Tische auf, der König ging auf sein Zimmer hinauf, zog seine Uniform an und stieg zu Pferde. Seine beiden Söhne, der Herzog von Nemours und der Herzog von Montpensier, und einige ergebene Generale begleiteten ihn. Er ritt langsam an den Reihen der auf dem Carousselplatze und im Tuilerienhofe stehenden Truppen und wenig zahlreichen Bataillone der Nationalgarde hinunter. Der König sah niedergeschlagen aus, die Haltung der Truppen war kalt, die der Nationalgarde zweifelhaft. Aus den Reihen drang zuweilen der Ruf, „es lebe der König!" und „es lebe die Reform!" Die Königin stand mit den Prinzessinnen auf dem Balcon des Schlosses, wie Marie Antoinette am Morgen des 10. August; ihre Augen folgten dem Könige und den Prinzen; sie sahen den militärischen Gruß der Soldaten, welche ihre Säbel schwenkten, und hörten auch das Rufen, ohne jedoch die einzelnen Worte verstehen zu können. Sie glaubten, die Begeisterung sei wieder aufgelebt und zogen sich erfreut in ihre Zimmer zurück.

Aber der König konnte sich über den kalten Empfang keine Täuschung machen; er hatte besorgte oder feindselige Blicke gesehen. Er hatte dicht vor sich Leute in den Ruf, „es

lebe die Reform!“ und „nieder mit den Ministern!“ ausbrechen hören; gleichsam als ob eine Bombe der Empörung vor den Thoren seines Schlosses gesprungen wäre. Er kehrte niedergeschlagen und bestürzt zurück, indem er eben so fürchtete, den Kampf zu verursachen, als ihn zu erwarten; er blieb in der Unthätigkeit, zu welcher Menschen gezwungen werden, wenn von beiden Seiten ihnen gleich große Schwierigkeiten entgegentreten. Dies sind Lagen, in welchen das Handeln allein retten kann, und wo das Handeln selbst unmöglich ist. Die Verzweiflung ist das Leitende bei verzweifelten Verhältnissen. Das Unglück des Königs war, daß er nicht zeitig genug verzweifelte. Er war an das Glück gewöhnt; dieses anhaltende Glück, während seines langen Lebens, führte ihn am letzten Tage seiner Regierung irre.

XI.

Thiers, welcher Zeuge dieses schnellen Herannahens einer verhängnißvollen Entwickelung war, erwartete den König, um ihm die Gewalt wieder zuzustellen, die seinen Händen entschlüpfte, ehe er sie ergriffen und ausgeübt hatte. Er merkte, wie die nur eine Nacht dauernde Popularität seines Namens auf einen andern Namen überging. Er schlug dem Könige Barrot allein vor; weiter konnte man nicht gehen, ohne aus der Monarchie zu treten. Barrot hatte schon auf dem Boulevard die Wirkungslosigkeit seines Namens gesehen. Nichts desto weniger stellte er sich dem König zur Verfügung, und machte den Versuch Frieden zu stiften, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er in wenigen Stunden eine achtzehnjährige Popularität verwenden würde. Diese Aufopferung im Augenblicke des schwindenden Glückes zeigte von einem edlen Charakter und von einem Muthe, welche einen Menschen vor der richtenden Zukunft sicher stellen. Es lag darin für die weniger tief denkenden Menschen ein Grund zum Spotten, bei der unparteiischen Nachwelt giebt sie Anspruch auf Hochachtung. Barrot, der kurz nachher von seiner Ernennung in Kenntniß gesetzt wurde, zauderte keinen Augenblick, das Ministerium des Innern zu übernehmen und das zerbrochene Steuer zu ergreifen.

Der König hatte jetzt in den Tuilerien keinen andern Berather, als sich selbst. Drei Minister, Guizot, Molé, Thiers,

waren ihm in wenigen Stunden aus der Hand geschwunden. Die Königin, die Prinzen, die Deputirten, die Generale, die Offiziere der Armee und der Nationalgarde standen um ihn herum. Man bedrängte ihn mit Nachrichten und Rathschlägen, denen die entgegengesetzten Nachrichten und Rathschläge folgten. Sein Gesicht war bleich, Thränen füllten die Augen der Frauen, die sorglosen, nichts ahnenden Kinder der Familie machten einen wehmüthigen Eindruck; die Mienen, das ganze Aeußere, die Aufregung, die Worte ließen den innern Sturm von Gedanken und Vorsätzen ahnen, welcher dem Unglück zum Herannahen Zeit giebt und die Treue entmuthigt. Die Thüren und Fenster der Parterrewohnung standen nach dem Hofe zu offen, und die Soldaten und Nationalgardisten waren so im Stande, Zeuge dieser traurigen Scene zu sein. Ihre moralische Haltung konnte dadurch leiden, und es mußte über dieses Bild der Rathlosigkeit des Königs und der Verwirrung seiner Familie ein Schleier gebreitet werden, damit sich nicht Muthlosigkeit ihrer Vertheidiger bemächtigte.

Ein Nationalgardist, der unter dem Säulengange vor dem Zimmer des Königs Wache stand, wurde von diesem Schauspiele bis zu Thränen gerührt. Der Opposition angehörig, fast Republikaner, aber vor Allem gefühlvoll und loyal, wünschte er den Fortschritt, ohne ihn über Trümmer thun zu müssen. Am wenigsten wollte er, daß die Freiheit ihren Sieg dadurch erlangte, daß ein Greis, daß Frauen, Kinder von denen feig verlassen würden, welche sie zu schützen beauftragt waren. Er ging zu dem die Truppen commandirenden General heran und sagte leise zu ihm, während innere Bewegung seiner Stimme den Ausdruck eines Befehls gab: „General, ziehen Sie Ihre Truppen zurück, damit sie nicht Zeuge dieser traurigen Scene bleiben. Die Soldaten dürfen die Agonie der Könige nicht mit ansehen!" — Der General verstand die Bedeutung dieser Worte; er ließ die Bataillone zurücktreten.

XII.

Der König, der in sein Zimmer hinaufgegangen war, hörte der Reihe nach noch die Rathschläge an, welche ihm Thiers, Lamoricière, Rémusat und der Herzog von Montpensier, sein jüngster Sohn, gaben, als ein anhaltendes Flintenfeuer

am Ende des Carousselplatzes nach der Seite des Platzes des Palais Royal zu sich hören ließ. Einige Augenblicke darauf öffnete sich die Thüre und de Girardin stürzte herein.

Girardin, ein Publicist, der früher Deputirter gewesen, war weniger ein Mann der Opposition, als der Ideen, er paßte weniger für eine Revolution, als für eine Krise, und hatte sich bei den jetzigen Ereignissen da betheiligt, wo es etwas Gefahrvolles, Unerwartetes, Großartiges gab. Er gehörte unter die wenigen Menschen, welche immer Gelegenheit suchen, dann auf dem Schauplatze zu erscheinen, wenn der Zufall wirkt, weil ihre rastlose Thätigkeit, ihre Energie, ihr Talent sie ungeduldig macht, und weil sie fühlen, den Umständen gewachsen zu sein. Girardin war weder für das Königthum enthusiasmirt, noch gegen die Republik im Voraus eingenommen. Er war ehrgeizig, er liebte von der Politik nur das Handeln. Ohne Auftrag, nur seiner inneren Stimme folgend, war er herbeigeeilt. Das von ihm redigirte Journal **la Presse** verschaffte ihm in Europa Bedeutung und in Paris eine öffentliche Wirksamkeit, die ihn beständig gleichsam mit der öffentlichen Meinung ein Zwiegespräch führen ließ. Es war einer von den Männern, die in der Mitte eines Volkes laut denken, und von denen jeder Gedanke das Ereigniß oder die Streitfrage des Tages wird. Das Alterthum hatte nur Redner auf dem Forum; der Journalismus hat diese Redner im Innern des Hauses geschaffen.

Mit kurzen abgebrochenen Worten, die jeden Einwand unnöthig zu machen schienen, sagte Girardin dem Könige mit ehrerbietigem Bedauern, daß es nicht mehr an der Zeit wäre, durch diesen oder jenen Ministernamen ein Resultat zu erlangen, daß die laufende Stunde den Thron und die Ministerien mit sich fortreiße und daß es nur ein Wort gäbe, welches den drängenden Aufstand beschwichtigen könnte: die Abdankung.

Für den König war eine Zeit herangenaht, in der die Wahrheiten Eindruck machen, aber nicht beleidigen. Nichts desto weniger ließ er die Feder fallen, mit der er Ministernamen auf dem Papiere zusammenstellte. Er wollte sich in Erörterungen einlassen. Girardin, eilig wie die Zeit, unerbittlich, wie die Wahrheit, ließ nicht einmal eine Discussion zu. „Sire," sagte er, „die Abdankung des Königs oder die Abdankung der Monarchie, das ist das Dilemma. Die Ereignisse

lassen keine Minute mehr übrig, um einen dritten Ausweg zu suchen."

Während Girardin so sprach, übergab er dem Könige einen Proclamationsentwurf, den er soeben abgefaßt und in die Druckerei geschickt hatte. Diese Proclamation, kurz, wie eine That, enthielt nur diese vier Zeilen, welche sogleich und überall dem Volke entgegentreten sollten:

Abdankung des Königs.

Regentschaft der Herzogin von Orleans.

Auflösung der Kammern.

Allgemeine Amnestie.

Der König zögerte. Der Herzog von Montpensier, sein Sohn, ohne Zweifel von dem energischen Ausdrucke, dem Auftreten und den Worten Girardin's mit fortgerissen, drängte seinen Vater mit größerer Heftigkeit, als vielleicht die königliche Würde, das Alter, das Unglück desselben ihn hätten thun lassen sollen. Die Feder wurde dargeboten und die Regierung ihm mit einer ungeduldigen Hast entrissen, welche dem Könige nicht gestattete, ruhig und frei sich seine Ansicht zu bilden. Die Strenge des Geschicks hätte sich dem Könige nicht in dem Ungestüme derer bemerkbar machen sollen, die ihm Rath ertheilen wollten. Auf der andern Seite muß berücksichtigt werden, daß das Blut floß, daß der Thron wankte, daß das Leben selbst des Königs und seiner Familie gefährdet war; Alles kann daher in der ängstlichen Sorge und in der Liebe der Rathgeber eine Erklärung finden. Die Geschichte muß sich immer an das halten, was das menschliche Herz am wenigsten erniedrigt und beleidigt.

XIII.

Als die Schüsse fallen, steigt Marschall Bugeaud zu Pferde, um sich zwischen die Kämpfenden zu werfen; tausend Stimmen rufen ihm zu, sich nicht zu zeigen. Man befürchtet, daß seine Gegenwart und sein Name neues Blutvergießen herbeiführen möchten. Er besteht darauf, reitet fort, bietet den Blicken und den Waffen der Menge Trotz und kehrt wieder zurück ohne etwas Anderes erlangt zu haben, als Bewunderung seines Muthes. Im Tuilerienhofe steigt er vom Pferde; das Commando gehört ihm nicht mehr; es war dem Herzoge von Nemours über-

geben worden. Der junge General Lamoricière, dessen Name seine in Afrika bewiesene Tapferkeit berühmt gemacht, sprengt über den Carousselplatz und kommt unter einem Kugelregen an den Vorposten vorbei. Er naht sich heldenmüthig den ersten Trupps der Kämpfenden, aber während er sie anredet wird von allen Seiten auf ihn geschossen. Sein Pferd stürzt und er zerbricht beim Fallen seinen Degen. An der Hand verwundet, steigt er, nachdem er in einem benachbarten Hause verbunden worden ist, wieder zu Pferde, reitet schweigend über den Platz zurück, und zeigt dem Könige an, daß die Truppen ermüden, und daß das Volk keinem Vorschlage Gehör giebt.

Hinter Lamoricière dringt das Volk durch die Rue Rohan auf den Carousselplatz und unterhandelt mit den Soldaten. Die Soldaten weichen in Unordnung zurück und stürzen in den Tuilerienhof.

Der König schreibt bei dem Lärm des näher dringenden Aufstandes folgende Worte: „Ich entsage dem Throne zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris. Möge er glücklicher sein, als ich.“

XIV.

Der König theilte seine Ansicht über die Regentschaft nicht mit. Geschah es aus Achtung vor dem Gesetze, das er zu Gunsten der Regentschaft seines Sohnes, des Herzogs von Nemours, hatte geben lassen; geschah es, um ein letztes Zugeständniß übrig zu lassen, welches zwischen dem Volke und den Ministern besprochen werden sollte, um Zeit zu gewinnen; geschah es, um auch nach seinem Abtreten in seinem Hause eine eifersüchtige Gewalt zu behalten, die er nicht den Gesetzen der Natur und der wahren Politik gemäß auf die Mutter des Grafen von Paris hatte übergehen lassen wollen? Niemand weiß es. Thiers hatte dem König einen Dienst erwiesen, als er mit einem Theile der Opposition sich gegen die Regentschaft der Herzogin von Orleans ausgesprochen hatte. Lamartine hatte energisch das Recht der Mütter vertheidigt. „Es giebt keine gute Politik gegen die Natur,“ hatte er ausgerufen. Er war gegen eine schwache Majorität unterlegen und zwar durch den vereinigten Einfluß des Hofes und der dem Hofe ergebenen Opposition. Die gegenwärtige Stunde gab

ihm auf eine traurige Weise Recht. Der zum Regenten bestimmte Herzog von Nemours, obgleich jung, tapfer, unterrichtet und thätig, war dennoch nicht beliebt beim Volke. Die Natur, die ihm den Geist, die frühreife Klugheit und den Muth verliehen hatte, die in seinem Hause erblich waren, hatte ihm doch jenes Talent, sein Wesen offen zu zeigen, versagt, das die Herzen fesselt. Die Entfernung war seinen Eigenschaften nicht günstig. Man sah sie nur in der Nähe. Das ist kein Fehler bei einem Privatmanne, aber ein Unglück bei einem Fürsten. Alles, was vor den Augen des Volkes steht, muß einen gewissen Nimbus besitzen. Der Herzog von Nemours besaß nur Achtung. Man sah in ihm nur die Fortsetzung der Tugenden und der Fehler seines Vaters. Man glaubte, man werde einen Regentenwechsel, aber keinen Regierungswechsel haben. Die Völker wollen aber den Wechsel.

Dieser Fehler des Königs und Thiers', die Regentschaft der jungen Mutter eines unmündigen Königs entzogen zu haben, lastet schwer auf dieser letzten Stunde der Monarchie. Louis Philipp und sein Minister gingen an der Unüberlegtheit dieses Schrittes zu Grunde. Wenn Emil de Girardin, der dem Volke diese zweideutige Abdankung überbrachte, die sich über die Regentschaft gar nicht aussprach und den Kämpfern immer noch den Herzog von Nemours als möglichen Regenten zeigte, statt dessen der Phantasie und dem Herzen der Nation eine junge Wittwe und junge Mutter hätte zeigen können, die im Namen ihres Sohnes durch anmuthige Milde und Beliebtheit beim Volke regierte, wenn diese Prinzessin, die einer solchen Liebe und eines so unbefleckten Rufes genoß, selbst in den Höfen des Palastes erschienen wäre und ihr Kind dem Lande geboten hätte, so hätte ohne allen Zweifel die Natur über das Volk gesiegt. Denn die Natur würde einen Bundesgenossen in dem Herzen und dem Blicke eines jeden Kämpfers gefunden haben. So schlummern lange Zeit die Fehlgriffe der Könige und der Staatsmänner, um sie unerwartet in einem Augenblicke, wo sie sie vergessen wähnen, zu Grunde zu richten.

XV.

Aber die Herzogin von Orleans war in dieser verhängnißvollen Stunde mit ihren Kindern in die Zimmer des Schlosses

verwiesen, die sie bewohnte. Der König fürchtete den Einfluß dieser jungen, schönen, ernsten, trauernden und untadelhaften Frau, die sich freiwillig aus der Welt verbannt hatte, damit nicht das unbewußte Strahlen ihres edlen Wesens, ihrer Anmuth und ihres Geistes den Blick des Landes und die Eifersucht des Hofes auf sie ziehe. Diese Prinzessin lebte ganz ihrer Mutterpflicht und in ihrem Schmerz zurückgezogen. Sie konnte die Augen nicht verschließen gegen die letzten Fehlgriffe der Monarchie über die gefährdete Zukunft ihrer Kinder. Auch hatte sie sicher schmerzlich die dynastische Härte jenes gegen sie eingebrachten und votirten Regentschaftsgesetzes empfinden müssen, das ihr mit der politischen Vormundschaft über ihren Sohn die Gelegenheit entzog, der Welt die großen Eigenschaften zu zeigen, mit denen sie begabt war. Aber diese Bitterkeit lag in ihrem Herzen begraben, ohne sie je nach Außen zu zeigen. Ihren Lippen war nie die leiseste Klage entschlüpft. Sie setzte ihren Stolz in die Ergebung und ihr Verdienst in ihr Schweigen. Lamartine, der ihr unbekannte Vertheidiger ihrer natürlichen Rechte bei Gelegenheit der Berathung über das Regentschaftsgesetz, hatte niemals in irgend einer Beziehung mit dieser Prinzessin gestanden. Er hatte von ihr selbst nicht einmal ein Zeichen des Beifalls oder des Dankes für die uneigennützige und durchaus politische Huldigung erhalten, die er ihr auf der Rednerbühne dargebracht hatte. Man versicherte, daß Thiers aus Unzufriedenheit mit dem Hofe und vielleicht auch seine Parteinahme für den Herzog von Nemours bereuend, seit einiger Zeit seine Gedanken auf diese Prinzessin gerichtet habe. Es ist möglich, daß die steigende Mißstimmung gegen die Prinzen diesen Staatsmann zum Nachdenken gebracht hatte und daß er in der That hoffte, das monarchische Gefühl durch die Theilnahme des Volkes für eine Frau und ein Kind wieder zu beleben. Man kann das nicht behaupten, aber es war dies ein Gedanke, auf den die Natur selbst genugsam hinwies, als daß nicht ein gesunder Sinn zu ihm hätte zurückkehren sollen, nachdem er sich davon verirrt hatte.

Was Emil de Girardin betrifft, so hatte er mit großer Kraft des Talents und der Ausdauer in seinem Journale das System unterstützt, das Lamartine auf der Rednerbühne vertheidigt hatte. Seitdem hatte er ein einziges Mal die Herzogin von Orleans gesehen und hatte aus den kurzen und wenigen

Gesprächen mit ihr eine durch die Bewunderung für diese Fürstin noch mehr befestigte Ueberzeugung mit sich genommen. Nicht ein einziges Mal jedoch hatte auch selbst nur ein Wort von ihr einen verletzten Ehrgeiz oder eine verborgene Bitterkeit verrathen. Ihr Schmerz hielt sich rein nicht blos von jedem Complot, sondern auch von jedem Ehrgeiz. Sie hatte die klare Heiterkeit und Uneigennützigkeit einer Mutter gezeigt, die sich selbst ganz vergißt und dem Andenken an ihren Gatten und den Hoffnungen ihres Sohnes lebt. Nichts destoweniger kann man annehmen, daß Emil de Girardin, als er mit solcher Hast dem Könige diese unbestimmte Abdankung, welche die Regentschaft an Niemand übertrug, abdrang, und vielleicht mit ihm auch Thiers, unwillkürlich ihre Gedanken wieder auf die Regentschaft der Herzogin richteten und erwarteten, daß die Stimme des Volkes sie proclamiren werde.

XVI.

Diese Idee, wenn sie überhaupt bestand, schlug fehl in ihrem Entstehen. Ein Irrthum machte sie zunichte, die in solchem Augenblicke natürliche Ueberhastung hatte vergessen lassen, irgend eine Unterschrift unter die Proclamation zu setzen, welche Emil de Girardin der Menge auf dem Carousselplatz und auf dem Platze des Palais=Royal zuwarf. Vergebens trotzte er dem Tode, um diesen Waffenstillstand zu erlangen. Die Menge, die keine Sanction unter dem schriftlichen Abdankungsversprechen sah, hielt sie für eine Falle und rückte immer vor. Der Sohn des Admiral Baudin, der mit Emil de Girardin gegangen war, um diese Proclamationen auf dem Concordienplatze zu verbreiten, wurde durch denselben Unglauben und durch dieselben Lebensbedrohungen zurückgestoßen. Der König verzehrte sich in Ungeduld. Er erhielt noch einen letzten Schimmer von Hoffnung durch die Ankunft eines alten Dieners, welcher der Freund des Königs geworden und der Freund des Volkes von Paris geblieben war. Es war dies der Marschall Gérard, ein einfacher und antiker Charakter, der von den Schlachtfeldern des Kaiserreichs an diesen Hof übergegangen war, ohne hier das Gedächtniß der Freiheit verloren zu haben. Seit langer Zeit dem Könige von Herzen ergeben, hatte er doch weder die Unabhängigkeit noch die Farbe seiner Ueber=

zeugungen verloren. Tapfer wie ein Soldat, populär wie ein Tribun, war der Marschall Gérard wohl der Mann für den letzten Augenblick: „Gehen Sie vor die Massen hin," sagte der König zu ihm, „und verkünden sie ihnen meine Abdankung!"

Der Marschall, der einen einfachen bürgerlichen Rock und einen runden Hut trug, besteigt das Pferd, das der Marschall Bugeaud im Hofe hatte stehen lassen. Der General Duchant, ein ausgezeichneter Offizier des Kaiserreichs, berühmt wegen seiner kriegerischen Schönheit und wegen seines Muthes, begleitet den Marschall Gérard. Sie verlassen das Gitter. Der Ruf: „Es leben die Tapfern!" empfängt sie. Der alte Marschall erkennt unter der Menge den Obersten Dumoulin, einen alten Offizier des Kaisers, einen abenteuerlichen Mann, den der Schwindel des Kampfs mit fortreißt und der Schlachtenlärm berauscht. Er ruft ihn bei Namen: „Hier, lieber Dumoulin, hier bringe ich dem Volke die Abdankung des Königs und die Regentschaft der Herzogin von Orleans. Helfen Sie mir, daß sie angenommen werden."

Mit diesen Worten reicht der Marschall dem Obersten Dumoulin ein Papier zu. Aber der Republikaner Lagrange, schneller als Dumoulin, entreißt die Proclamation der Hand des Generals und verschwindet, ohne sie dem Volke mitzutheilen. Dieser Griff entriß der Dynastie Orleans die Regentschaft und den Thron. Die Republik hätte vielleicht Halt gemacht vor dem Namen einer Frau.

XVII.

Indessen hatte der König zwar Emil von Girardin, seinem Sohne und den Ministern, die ihn mit ihrer Angst umdrängten, versprochen, abzudanken, aber er hatte seine Abdankung doch noch nicht förmlich unterschrieben. Er schien auf einen andern Rathschlag zu warten, der seiner gewohnten Politik des Wartens angemessener wäre, und schien noch mit der Nothwendigkeit zu streiten. Ein Umstand hätte beinahe sein Zaudern gerechtfertigt und ihn und seine Dynastie wieder auf den Thron befestigt: der Marschall Bugeaud kam auf's Neue im Galopp über den Hof der Tuilerien von einer abermaligen Recognition zurückkehrend, warf sich vom Pferde und drang fast mit Gewalt in das Cabinet, das voll Ver-

wirrung, voll nachgeborner Minister und Rathgeber des Augenblicks um den Monarchen war. Er drängte sich durch die Gruppen und machte sich Platz bis zum Könige.

Gehen wir eine Nacht zurück und sehen wir, welchen Antheil an der Handlung bisher der Marschall Bugeaud gehabt hatte. Der Marschall hatte, wie wir oben gesehen haben, einige Augenblicke lang das Generalcommando der Nationalgarde und der Truppen gehabt. Um zwei Uhr des Morgens hatte man ihm die Ernennung zu diesem Posten überbracht. Sofort war er zu Pferde gestiegen und hatte sich nach dem Generalstabsamt, seinem Hauptquartier begeben, um seinen Plan zu machen und seine Kampfbefehle zu geben. Das Generalstabsamt war leer, Generale, Offiziere und Soldaten, Alle ruheten aus von den Anstrengungen der vorhergehenden Tage und schliefen in ihren Mänteln auf dem Platze, oder in den Halbgeschossen und in den Dachstuben des Louvre. Der Marschall hatte ziemliche Zeit verloren, ehe er einige Generale und einige Offiziere des Generalstabs hatte zu sich berufen und sich über die Anzahl und die Aufstellung der unter seine Befehle gestellten Truppen hatte unterrichten können. Der Activbestand dieser Truppen, die man auf wenigstens funfzigtausend Mann schätzte, belief sich auf nicht mehr als fünf und dreißigtausend Mann. Rechnet man noch die Zahl der Soldaten ab, die bestimmt waren, die Forts und die Casernen besetzt zu halten, und diejenigen, welche aus irgend welcher Ursache sich außer Dienst befanden, so brachte man nicht mehr als ungefähr fünf und zwanzigtausend Mann aller Waffengattungen zusammen; Truppen, die zwar hingereicht haben würden gegen die zerstreuten und verworrenen Massen, denen keine Disciplin einen festen Halt giebt und die sich spalten, wie sie sich bilden, aber Truppen, die bereits durch ein achtundvierzigstündiges Stehen im Schmutze erschlafft, von Hunger und Durst erschöpft, vom Zweifel gepeinigt und unsicher darüber waren, wo das Recht sei, die sich schämten den König zu verlassen und sich scheuten gegen das Volk zu kämpfen, als Richtschnur für ihr Verhalten auf die Nationalgarde blickend, die selbst zwischen beiden Lagen unsicher hin und her schwankte.

Der Marschall mit seinem natürlichen militärischen Instincte, der durch Nachdenken gereift und durch die Erfahrung in der

Führung der Truppen ausgebildet worden war, wußte recht wohl, daß Unthätigkeit die moralische Niederlage der Truppen ist. Er hatte sofort den Plan geändert, dem man bisher gefolgt war, wenn nicht vielleicht mehr dem Zufalle. Er hatte die beiden Generale zu sich berufen, die diese Truppencorps befehligten. Der Eine war Tiburce Sebastiani, ein Bruder des Marschalls dieses Namens, ein treuer und kaltblütiger Offizier, der Andere war General Bedeau, der in Afrika gestiegen war, und einen Namen von da mit sich brachte, der geeignet war, seinen Waffenbrüdern zu Paris Achtung einzuflößen. Er hatte ihnen befohlen, zwei Colonnen zu bilden, jede von dreitausend und fünfhundert Mann, und in den Mittelpunkt von Paris vorzurücken, die eine durch die Straßen, die längs der Boulevards nach dem Stadthause hinlaufen, mit der anderen durch die den Quais näherliegenden Straßen. Eine jede dieser Colonnen hatte Artillerie. Die Generale sollten im Vorrücken alle Barricaden nehmen, auf die sie stoßen würden, diese Schanzen der Empörung wegräumen, die Massen zerstreuen und am Stadthause, dem entscheidenden Punkte des Tages, sich vereinigen. Der General Lamoricière sollte die Reserve, ungefähr neuntausend Mann, um den Palast befehligen.

Der König und Thiers hatten, schon ehe der Marschall im Generalstabsamte angekommen war, Lamoricière kommen lassen und ihn ernannt, als einen Mann von jungem Rufe, der vor Ungeduld brannte sich auszuzeichnen. Dieser junge General und der Marschall Bugeaud hatten in Afrika ernste Streitigkeiten gehabt. Das Zusammenwirken des Ober- und des Unterbefehlshabers hätte von Eifersüchteleien und Gefahren begleitet sein können, wenn nicht Einer wie der Andere seinen Groll seiner Treue für den König untergeordnet hätte. Sie hatten dies mit einer soldatischen Herzlichkeit gethan, die ihrer würdig war. Als der Marschall den General Lamoricière in der Gruppe der Generale, die unter seinen Befehlen standen, erscheinen sah, ging er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm: „Ich hoffe, mein lieber General, daß wir unsere Differenzen in Afrika gelassen haben und daß wir hier nur unsere gegenseitige Achtung und unsere treue Hingebung an unsere Pflichten als Soldaten kennen." Lamoricière, der würdig war, solche Worte zu hören, war bis zu Thränen gerührt worden. Die Thränen des Soldaten sind nur Thränen

des Muths. Bis ins Innerste bewegt war Lamoricière völlig auf die Gedanken des Marschalls eingegangen.

XVIII.

Mit Anbruch des Tages waren die beiden Colonnen vorgerückt. Von Augenblick zu Augenblick brachten als Bürger oder als Handwerker verkleidete Offiziere des Generalstabs Nachrichten über ihr Vorrücken an den Oberbefehlshaber. Die beiden Colonnen trafen auf keinen Widerstand bis zu den Zugängen zum Stadthause. Sie spalteten die Menge, die sich vor ihnen mit dem Rufe öffnete: „Es lebe die Armee! Es lebe die Reform!" Sie überstiegen ohne Hinderniß zu finden die Anfänge der Barricaden, die sie sofort zerstörten. Neue bewaffnete aber unoffensive Volksmassen zeigten sich vor ihnen an den großen Ausmündungen der Straßen. Da sie keinen äußern Anlaß zum Kampfe erhielten, so wagten die beiden Generale nicht, sie mit dem Bajonnet oder mit der Artillerie zu zerstreuen. Die Truppen und das Volk blieben so einander gegenüber, Gespräche wurden angeknüpft, falsche Nachrichten circulirten, der Trieb des Friedens, der zwischen Bürgern desselben Vaterlandes und desselben Sinnes dem Herzen zusetzt, der Abscheu, unnützer Weise am Stadthause Blut zu vergießen, während man in den Tuilerien vielleicht durch die politischen Combinationen oder durch eine Abdankung schon versöhnt war, machten die erhaltenen Befehle im Herzen der Generale und die Waffen in den Händen der Soldaten unwirksam. Der Marschall hatte, gedrängt durch die wiederholten Befehle des Königs, seinen Untergeneralen Befehle zur Umkehr geschickt. Der General Bedeau hatte die Truppen sich zurückziehen lassen. Einige Soldaten, erzählt man, kehrten ihre Flinten um, zum Zeichen der brüderlichen Selbstentwaffnung vor dem Volke. Dieser Rückmarsch durch Paris sah aus wie ein Abfall oder wie eine Vorhut der Revolution selbst, die auf die Tuilerien anrückte. Diese Truppen, die schon durch diese Bewegung besiegt waren, kamen unverletzt aber ohnmächtig wieder zurück, um ihre Stellung auf dem Concordienplatze, in den elysäischen Feldern und in der Rue Rivoli wieder einzunehmen. Die französische Armee, gedemüthigt, ist keine Armee mehr. Sie

trug in ihrem Herzen die Bitterkeit dieses Rückzugs und bewahrt sie noch.

XIX.

Der Marschall, der sich durch den Gehorsam gegen den König und die Minister zur Unthätigkeit verurtheilt sah, hatte gehofft durch seine Person und durch sein Wort die Massen zurückzudrängen, die auf den Carousselplatz einzudringen versuchten. Zweimal hatte er sich zu Pferde vor sie hin begeben und war zweimal mit dem Rufe empfangen worden: „Es lebe der Sieger von Isly!“ und es war ihm gelungen sie zu überreden, das Resultat der Ministerberathung abzuwarten. Ein einziges Mal war er mit dem Namen des Mörders des Volkes in der Rue Transnonain geschmäht worden. Allein er hatte den Rufer angeredet, die Beleidigung zurückgewiesen, dargethan, daß er den in jenen unseligen Tagen verübten Grausamkeiten fremd geblieben sei, und hatte sich so die Achtung und die Popularität der Massen wieder erobert.

Lamoricière seinerseits hatte sich ganz allein zu Pferd in die aufgeregten Wogen der Menge geworfen, hatte zu ihnen gesprochen und war zurückgekommen zwar besiegt, aber doch geehrt in seinen Bemühungen, den Frieden wieder herzustellen.

Während dieser Scenen auf dem Carousselplatze drängten sich die Insurgenten, die den Boulevard und die Rue de la Madeleine frei fanden, bis zum Eingang des Concordienplatzes vor, zündeten die Wachthäuser am Rande der elyseischen Felder an, schossen auf die Posten und machten die Municipalgardisten nieder, die dem Volke als das sichtbare Unterdrückungsmittel aller Unordnungen und aller Unruhen von Paris verhaßt waren. Diese unglücklichen Soldaten begannen unter den Händen ihrer Mörder, in ihren Wachtposten und im Hôtel des Ministeriums der Marine ihren Tod zu finden. Ihr Nothgeschrei rief Vertheidiger und Rächer herbei. Die Bataillone und die Schwadronen standen in der nächsten Nähe. Die Offiziere und Soldaten verlangten den Befehl gegen die Mörder vorzurücken, die durch ihre Instruction gebundenen Befehlshaber zauderten die Angreifenden zurückzutreiben, und beschränkten sich darauf, das Leben der Municipalgardisten unter den Schutz ihrer Säbel zu bringen. So sehr fürchteten

die Minister durch den Widerstand den Vorwand zu einem allgemeinen Brande von Paris zu geben. Aber dieses ungestraft vergossene Blut löschte ihn nicht. Es schürte ihn nur an und setzte zugleich den Sieger und den Unterliegenden außer Fassung. Es war elf Uhr. In diesem Augenblicke hatte man dem Marschall Schlag auf Schlag die Nachricht überbracht, daß der König ihn des Commando's enthoben habe und daß der Marschall Gérard an seiner Stelle commandire. Er war ungeduldig diesen Befehlen gewichen, und war zum König geeilt, um ihm die Gefahr vorzustellen, während einer Niederlage abzudanken. Als er die Tuilerien betrat, hatte man ihm die Abdankung bereits verkündigt. Er war, wie wir gesehen haben, in's Cabinet gestürzt, er stand an der Seite des Königs.

XX.

Der König saß an einem Tisch mit der Feder in der Hand. Er schrieb langsam seine Abdankung mit einer Sorgfalt und einer kalligraphischen Festigkeit, mit großen Buchstaben, die auf das Papier die Majestät der königlichen Hand zu übertragen schienen. Die Minister des vorigen Tages, der Nacht und des heutigen Tages, die Hofleute, die dienstbeflissenen Rathgeber, die Prinzen, die Prinzessinnen, die Kinder der königlichen Familie füllten mit Gedränge, Verwirrung, Gesprächen, Geflüster und bewegten Gruppen das Zimmer. Die Mienen trugen den Ausdruck des Schreckens, der die Entschlüsse überstürzt und die Charaktere bricht. Man befand sich in einer jener äußersten Stunden, in denen sich die Herzen in ihrer Nacktheit offenbaren, wo die Maske des Rangs, des Titels, der Würde von den Gesichtern fällt und die oft durch die Furcht entartete Natur sehen läßt. Man hörte von Weitem durch das Geräusch im Zimmer hindurch die Flintenschüsse, die schon am äußersten Ende des Hofes des Louvre fielen. Eine Kugel pfiff ganz deutlich für das geübte Ohr des Marschalls. Sie fuhr in die Dächer. Der Marschall sagte denen, die ihn umgaben, nicht die unheimliche Bedeutung dieses Geräusches. Der Palast des Königs konnte zum Kampfplatze werden. In seinen Augen war dies der Moment zu kämpfen, nicht zu capituliren.

„Wie, Sire," sagte er zum König, „man wagt Ihnen zu rathen, abzudanken inmitten eines Kampfes? Weiß man denn nicht, daß das mehr als den Untergang, daß dies die Schande rathen heißt? Die Abdankung in der Ruhe und Freiheit der Ueberlegung, das ist bisweilen die Rettung eines Reichs und die Weisheit eines Königs. Die Abdankung unter dem Feuer aber, das erscheint stets als eine Schwäche. Und noch dazu würde diese Schwäche, die Ihre Feinde als Feigheit darstellen würden, in diesem Augenblicke nutzlos sein. Der Kampf hat begonnen, es giebt kein Mittel diese Abdankung den Massen zu verkündigen, die sich erhoben und deren Andrang ein von den Vorposten aus ihnen zugerufenes Wort nicht würde aufhalten können. Stellen wir vorerst die Ordnung her und berathen wir dann."

„Also," sagte der König sich bei diesen Worten erhebend und mit vor Bewegung zitternden Händen die Hände des Marschalls drückend, „Sie verbieten mir abzudanken, Sie!" — „Ja," erwiederte mit ehrerbietiger Energie der tapfre Soldat. „Ich wage Ihnen zu rathen, wenigstens in diesem Momente nicht einem Rathe nachzugeben, der Nichts retten wird und Alles verderben kann."

Der König schien vor Freude zu strahlen, sein Gefühl getheilt und durch das feste und soldatische Wort seines Generals gebilligt zu sehen. „Marschall," sagte er voll Rührung und in einem fast bittenden Tone zu ihm, „verzeihen Sie mir, Ihren Degen in Ihren Händen zerbrochen zu haben, indem ich Sie Ihres Commando's enthob, um es Gérard zu geben. Er war populärer, als Sie!" — „Sire," erwiederte Bugeaud, „er rette Ew. Majestät und ich mißgönne ihm Ihr Vertrauen nicht."

Der König trat nicht wieder an den Tisch und schien den Gedanken der Abdankung aufzugeben. Die Gruppen seiner Rathgeber schienen bestürzt. Sie knüpften an diese Idee, die einen ihr Heil, die andern das Heil des Königthums, einige vielleicht geheimen Ehrgeiz. Alle sahen darin wenigstens eine jener Lösungen, welche den Krisen auf einen Augenblick eine Ablenkung geben und den Geist von der Last langer Ungewißheiten erleichtern.

Der Herzog von Montpensier, der Sohn des Königs, der mehr noch als die übrigen von der Ungeduld nach einer

Entwickelung beherrscht zu sein schien, drängte sich näher an seinen Vater heran, und bestürmte ihn mit seinen dringenden Bitten und fast gebieterischen Geberden, um ihn zu veranlassen, sich wieder zu setzen und zu unterzeichnen. Diese Haltung, diese Worte blieben im Gedächtniß der Anwesenden als einer der schmerzlichsten Eindrücke dieses Auftritts zurück. Die Königin allein bewahrte in diesem Tumulte und in diesem Taumel furchtsamer Rathschläge die Größe, die Kaltblütigkeit und die Entschlossenheit, die ihrer Stellung als Gattin, Mutter und Königin geziemte. Nachdem sie mit dem Marschall den Gedanken einer übereilten Abdankung bekämpft hatte, wich sie dem Drängen der Menge und zog sich in die Nische eines Fensters zurück, von wo aus sie den König mit Entrüstung auf den Lippen und schweren Thränen in den Augen betrachtete.

Der König übergab seine Abdankung seinen Ministern und trat zu der Königin in die Fensternische. Er war nicht mehr König. Aber Niemand hatte die gesetzliche Macht, die Herrschaft zu ergreifen. Das Volk ging schon nicht mehr in den Kampf gegen den König, sondern gegen das Königthum. Mit einem Worte, es war zu früh oder zu spät.

Der Marschall Bugeaud machte dem Könige noch ein Mal diese ehrerbietige Bemerkung, bevor er sich entfernte. „Ich weiß es, Marschall," sagte der König, „aber ich will nicht, daß noch länger Blut fließe um meine Sache." Der König besaß persönlichen Muth. Dieses Wort war also nicht etwa ein Vorwand, um seine Flucht oder gar eine Feigheit zu beschönigen. Dieses Wort muß der Trost seiner Verbannung sein und die Geschichte mild stimmen. Was Gott billigt, darf der Mensch nicht verwerfen.

XXI.

Der König zog seine Uniform aus, nahm seine Orden ab und legte seinen Degen auf den Tisch. Dann zog er einen einfachen schwarzen Rock an und reichte der Königin den Arm, um das Schloß der neuen Regierung zu überlassen.

Leises Schluchzen der Anwesenden unterbrach allein das Schweigen dieses letzten Augenblicks. Ohne glänzende Eigenschaften als König zu haben, wurde Louis Philipp als Mensch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

geliebt. Seine reife Erfahrung wußte zu beruhigen, seine zuvorkommende Freundlichkeit die Herzen zu fesseln. Daß das Geschick ihn im Greisenalter niederbeugte, erregte das Mitleid. Aus politischem Aberglauben erschrak man beim Anblick dieses letzten Flüchtlings des Thrones; man glaubte mit ihm die Weisheit des Landes sich entfernen zu sehn. Die Königin, welche sich auf seinen Arm stützte, zeigte, wie sie stolz darauf war, mit dem Gatten und mit dem Könige zu fallen, der ohne Thron und ohne Vaterland auf Erden gewesen war, und jetzt wieder blieb. Dieses Greisenpaar, das im Glück und in der Verbannung unzertrennlich gewesen, war mit seinem bleichen Hauptthaare rührender als ein junges Fürstenpaar, das den Palast betritt, wo es Macht und glückliche Zukunft findet. Hoffnung und Glück sind etwas Glanzvolles; Alter und Unglück etwas Majestätisches. Das Eine blendet, das Andere rührt. Selbst Republikaner würden geweint haben, wenn sie hier den Vater und die Mutter hätten gehen sehen, die aus dem Hause getrieben wurden, in welchem sie ihre Kinder zu lassen glaubten. Man küßte ihre Hände, man berührte ihre Kleider. Tapfern Soldaten, die eine Stunde später der Republik zu dienen hatten, wie dem Admiral Baudin und Lamoricière, fielen Thränen aus den Augen, als der König wegging. Als die Umstehenden von der Königin Abschied nahmen, konnte sie, wie es heißt, einen Vorwurf gegen Thiers nicht unterdrücken, dessen indirecte Opposition gegen den König ihr Gefühl als Frau auf das Tiefste verletzt hatte. Sie soll zu ihm gesagt haben: „O, Sie verdienten einen so guten König nicht. Seine einzige Rache ist, seine Feinde zu fliehen."

Der frühere Minister einer Dynastie, welche er allerdings befestigt und erschüttert hatte, achtete den Schmerz einer Gattin und einer Mutter, drängte jede Erwiederung zurück, und verbeugte sich still bei diesen Abschiedsworten. Ließen diese Worte vielleicht bei den Umstehenden Gewissensbisse wegen einer zu persönlichen Opposition entstehen oder Mitleiden mit der Verblendung der Höfe? Ihr Schweigen allein weiß es.

XXII.

Als der König im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, wandte er sich nach der Herzogin von Orleans um, die ihm

Bayerische Staatsbibliothek München

folgen wollte, und sagte zu ihr: „Helene, bleiben Sie!“ Die Herzogin warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, sie mit wegzuführen; sie vergaß das Königthum und dachte nur an den Vater ihres Gatten. Sie war nicht mehr Fürstin, sie war Mutter; ihr Bitten war umsonst.

Crémieux, ein beredter und thätiger Deputirter der Opposition, war auf das Schloß gekommen, um mit seinem Rathe beizustehen und den Bürgerkrieg mit der Krone abzuwenden. Er eilte jetzt auf den König zu, faßte seinen Arm und sagte mit einem fragenden Ausdrucke, der eine Antwort verlangte: „Sire, nicht wahr, die Regentschaft gehört der Herzogin von Orleans?“

„Nein,“ antwortete der König, „das Gesetz bestimmt die Regentschaft meinem Sohne, dem Herzog von Nemours; es kommt mir nicht zu, ein Gesetz zu ändern; es ist Sache der Nation, in dieser Hinsicht zu thun, was ihrem Willen und Besten entspricht.“ Hierauf ging er fort, und ließ hinter sich noch eine Aufgabe zu erfüllen.

Die Regentschaft seines Sohnes war eine Idee gewesen, die er mit Sorgfalt während seiner Regierung gepflegt hatte. Es lag ihm etwas Demüthigendes darin, nach seinem Tode die Regierung einige Jahre lang einer seinem Stamme nicht angehörigen Frau zu überlassen. Vielleicht ließ ihn auch ein Blick in die Zukunft befürchten, daß das protestantische Glaubensbekenntniß der Herzogin Grund zu Spaltungen im Staate und zu Abneigung gegen seinen Enkel werden könnte. Dieser von Natur bedächtige Fürst hatte in einer mehr als zwanzigjährigen Verbannung Muße zum Nachdenken über die Zukunft gehabt. Die Klugheit war sein Genie, aber auch sein Fehler. Man kann annehmen, daß die drei Ursachen, welche vor Allem seinen Fall veranlaßten, durch das Uebermaß dynastischer Klugheit herbeigeführt worden waren; nämlich die Festungswerke von Paris, welche die Freiheit von Weitem bedrohten, die Heirath des Herzogs von Montpensier mit einer spanischen Prinzessin, welche einen in dynastischem Interesse geführten Erbfolgekrieg veranlassen konnte, endlich die dem Herzog von Nemours bestimmte Regentschaft, welche der Monarchie in diesem Augenblicke zwei Stützen raubte, die sie dem Volke gegenüber gehabt haben würde, die Unschuld einer jungen Frau, und das Mitleiden am Schicksal eines Kindes.

XXIII.

Die Herzogin blieb lange vor dem Könige auf den Knieen liegen. Man hatte nach den Hofequipagen geschickt, aber das Volk hatte sie bei seinem Zuge auf den Carousselplatz in Brand gesteckt. Die Kugeln der Insurgenten hatten den Reitknecht getödtet, der sie holen sollte. Man mußte suchen, auf eine andere Weise fortzukommen.

Der König nahm seinen Weg durch einen unterirdischen Gang, der von seinen Zimmern in den Garten der Tuilerien führte. Er ging zu Fuße durch den nämlichen Garten, den Ludwig XVI., Marie Antoinette und ihre Kinder am Morgen des 10. August betreten hatten, als sie in der Nationalversammlung eine Zuflucht suchten — ein Gang zum Schaffot oder zur Verbannung, den die Könige nie zum zweiten Male thun.

Die Königin tröstete den König mit leisen Worten; eine Anzahl treuer Diener, Offiziere, Frauen und Kinder folgten schweigend. Zwei kleine Miethkutschen, welche ein verkleideter Offizier von ihren Standplätzen in den Straßen geholt hatte, befanden sich vor dem Ausgange der Tuilerien, am Ende der Terasse. Die übermäßige Anstrengung während der ganzen letzten Zeit hatte die Kräfte der Königin erschöpft, und in der freien Luft wurde sie fast ohnmächtig. Sie brach in Schluchzen aus, sie schwankte, und strauchelte, als sie den letzten Schritt that. Der König mußte sie halten und in den Wagen heben; dann stieg er selbst hinein. Die Herzogin von Nemours, deren Anmuth und Schönheit eine Zierde des Hofes gewesen war, stieg außer sich vor Schmerz mit ihren Kindern in den zweiten Wagen. Ihre ängstlichen Blicke suchten ihren Gemahl, den seine Pflicht noch bei den Gefahren zurückhielt. Eine Escadron Kürassiere umringte die beiden Wagen, die in größter Schnelle auf dem Quai von Passy fortfuhren. Am Ende der Champs-Elysees wurden mehrere Schüsse auf den Zug abgefeuert und streckten vor den Augen des Königs zwei Pferde seiner Escorte nieder. Die Flucht ging nach der Richtung von Saint-Cloud.

XXIV.

Der Herzog von Nemours, der bei der Herzogin von Orleans zurückgeblieben war, richtete seine Gedanken mehr auf

das Schicksal der Prinzessin und der Kinder, die ihm anvertraut waren, als auf ehrgeizige Pläne. Dieser unpopuläre Prinz zeigte sich allein schon durch seinen aufopfernden Muth der Popularität würdig. Der Carousselplatz und die Schloßhöfe waren von Vertheidigern entblößt; das Schloß konnte, wenn es mit Sturm genommen wurde, für die Herzogin von Orleans und ihre Kinder zum Grabe werden; auf den Herzog von Nemours lastete jetzt allein die Verantwortlichkeit für ihr Leben und für das Blut des Volkes. Parlamentäre kamen zu ihm in den Säulengang des Pavillon de l'Horloge und forderten ihn auf, die Truppen zurückzuziehen, und das Schloß der Nationalgarde zu übergeben. Der Prinz, der überzeugt war, daß das durch die Bürgerwehr vertretene bewaffnete und siegreiche Volk allein das insurgirte Volk zügeln könnte, gab Befehl dazu. Die Truppen zogen sich schweigend in den Garten zurück. Der Herzog von Nemours blieb bis zuletzt, um die Herzogin von Orleans bei ihrem Weggange zu schützen.

Während das Schloß von den Truppen geräumt wurde, beriethen sich in der Nähe der Herzogin und ihrer Kinder eine kleine Anzahl Offiziere und andere Personen, die Einen der Dynastie, Andere der Herzogin ergeben, Andere nur von dem Unglücke einer Frau gerührt. Es befanden sich unter denselben General Gourgaud, der Freund Napoleons, der freiwillig an seinem Exile in St. Helena Theil genommen hatte, und der gewohnt war im Unglück treu zu bleiben, ein Sohn des Marschall Ney, d'Elchingen, de Montguyon, Villaumez und de Boismilon. Plötzlich fielen drei Kanonenschüsse in einer Nähe, daß die Fenster der Zimmer zitterten; die Herzogin stieß einen Schrei aus. Die Artillerie schoß auf ihrem Rückzuge auf das Volk, welches vom Quai aus auf den Carousselplatz strömte. Die Herzogin schickte den General Gourgaud ab, um dem Feuern Einhalt zu thun; die Artilleristen löschten zum Zeichen des Friedens ihre Lunten aus. General Gourgaud kehrte wieder zurück; ihm folgte Dupin.

Dupin, weniger Gesetzkundiger als Gesetzgeber, lange Zeit Präsident der Deputirtenkammer, ein ausgezeichneter Redner, eine lebendige Tradition des Widerstandsgeistes und der gesetzlichen Freiheit, welche einst in einem Harlay, einem Molé, einem l'Hopital ihre Vertreter gefunden hatten, Demokrat seinen Sitten und seinem Aeußern nach, Royalist aus Gewohnheit und

Ueberzeugung, war seit 1815 berathender, bald herrischer, bald schmiegsamer Freund des auf den Thron gestiegenen Herzogs von Orleans gewesen. Der strenge Ernst seiner Reden, das Schneidende seines Witzes hatten das Band seiner persönlichen Anhänglichkeit an die königliche Familie und seine Willfährigkeit gegen dieselbe nicht in Anschlag bringen lassen. Er machte durch sein Verfahren gegen die Minister der Krone seine Nachgiebigkeit gegen den König wieder gut. Seine durch Berührung mit dem Hofe gefährdete Popularität wurde durch seine Unabhängigkeit in der Kammer wieder gehoben. Gelehrt, beredt, gewandt, ein Orakel der Magistratur, unbeugsam in seiner Haltung, den Revolutionen gegenüber schmiegsam, von den Schwachen gefürchtet, von den Starken geachtet, den Ereignissen gewachsen, war Dupin eine große Autorität für die öffentliche Meinung; wo er hinging, gingen viele Andere nach. Er kam jetzt in dem entscheidenden Augenblicke, wo die Revolution einen Anhaltepunkt suchte, und holte die Herzogin und ihren Sohn. Niemand als er war geeigneter dazu, sie der Nation zu bringen, und ihnen Aufnahme zu verschaffen.

Als die Herzogin ihn eintreten sah, schien es ihr, als ob sie eine Stütze erhielt, und als ob Frieden geboten würde. „Was haben Sie mir zu sagen?“ rief sie ihm zu. — „Ich habe Ihnen zu sagen,“ erwiederte Dupin traurig, aber mit ermuthigendem Ton, „daß Sie vielleicht wie eine zweite Marie Therese auftreten müssen.“ — „Führen Sie mich,“ sagte die Herzogin, „mein Leben gehört Frankreich und meinen Kindern.“ — „Nun so müssen wir fort, es ist kein Augenblick zu verlieren. Lassen Sie uns in die Deputirtenkammer gehen.“

Dies war wirklich der einzige Ausweg für die Herzogin, die in den Straßen schon verloren gegangene Regentschaft konnte in der Deputirtenkammer wieder gefunden werden, wenn die in der Meinung des Volks durch die Berührung mit dem Hofe gesunkene Deputirtenkammer noch Einfluß genug besaß, um die schon fallende Monarchie noch zu halten. Die Anwesenheit einer Frau, die Anmuth und die Unschuld eines Kindes waren hinreißender als alle Reden. Mitleiden ist handelnde Beredtsamkeit. Cäsar's blutiges Gewand, das auf der Tribüne ausgebreitet wird, ist weniger ergreifend, als die Thränen einer jungen, schönen Frau, welche den Vertretern eines fühlenden Volkes eine Waise übergiebt.

Der Herzog von Nemours, welcher von seinem Vater Abschied genommen und seine Abreise persönlich geschützt hatte, kehrte zurück, während das letzte Bataillon der Truppen, die den Carousselplatz besetzt gehabt hatten, durch den Garten und über den Quai wegzog.

XXV.

Die Herzogin von Orleans trat den Weg an und führte ihren ältesten Sohn, den Grafen von Paris an der Hand; ein Adjutant trug ihren andern Sohn, den Herzog von Chartres. Der Herzog von Nemours, zu Allem bereit, um seine Schwägerin und die Monarchie zu retten, ging auf der einen Seite neben der Herzogin her, Dupin, der sich mit ihr unterhielt, auf der andern. Einige königliche Hausbeamte folgten schweigend. Ein Kammerdiener, Namens Hubert, der die Kinder liebte, machte die ganze Begleitung dieser Regentschaft aus. Sie dauerte nicht länger, als die Zeit, welche dazu verwandt wurde, um vom Garten der Könige in die Deputirtenkammer zu kommen, dann fand sie mit der Monarchie selbst ihr Ende.

Kaum hatte die Herzogin zwei Drittel ihres Weges, der sie durch den Garten führte, zurückgelegt, so kam eine Colonne von Republikanern, die seit dem Abend vorher im Kampf begriffen war, heran, drang ungeachtet der Truppen in das Schloß, strömte in die Säle, vertilgte alle Spuren des Königthums, rief die Republik aus, und riß die Fahne weg, welche dem Throne als Baldachin diente. Hierauf hielt sie sich nur kurze Zeit in dem Schlosse auf, und bildete ihre Reihen wieder, um der Regentin auf dem Fuße in die Deputirtenkammer nachzufolgen. Es war die vom Capitän Dunoyer befehligte Colonne, welche an diesem Tage überall zugegen war.

Viertes Buch.

I.

Wir müssen jetzt rückwärts blicken und erzählen, was, während diese verschiedenartigen Begebenheiten schnell hinter einander vorfielen, in der Deputirtenkammer Statt fand.

Lamartine, der jeder Art von Verschwörung gegen die Monarchie fremd war, hatte sich am Abend vorher, bestürzt über das Blutvergießen auf dem Boulevard, aber mit der festen Ueberzeugung, daß die Unterbrechung des Kampfes während der Nacht, und die auf jeden Fall am andern Tage erfolgenden neuen Zugeständnisse der Krone der Bewegung ein Ende machen würden, zur Ruhe begeben. Ohne Partei in der Kammer, ohne Berührung mit den auf der Straße Kämpfenden, von einem Unwohlsein ergriffen, dachte er nicht daran, seine unthätige Stellung zu verlassen. Wozu war auch seine Gegenwart in der Kammer nöthig, wenn es sich blos darum handelte, die Namen und das gewöhnliche Programm eines neuen Ministeriums mit anzuhören? Die Ereignisse gingen ihren Weg, und er hätte sie mit dem Publikum, je nachdem sie der Ueberzeugung, die er im Herzen trug, nützlich oder schädlich zu sein schienen, mit Gleichgültigkeit oder mit Freude erfahren.

Einige seiner Collegen kamen von Zeit zu Zeit zu ihm und erzählten ihm die Vorgänge der beiden Tage. Keiner von ihnen sah voraus, daß das Ganze mit dem Sturze der Dynastie enden könnte. Man beschränkte sich darauf, Vermuthungen in Bezug auf die Namen und Ansichten der Minister anzustellen, welche ein anhaltender Aufstand dem Könige aufnöthigte.

Um halb elf Uhr jedoch kam einer seiner Freunde eilig zu ihm, um ihm anzuzeigen, daß man das Eindringen des Volks in die Deputirtenkammer befürchtete. Lamartine machte sich bei dieser Nachricht zum Ausgehen bereit, obgleich er nicht glaubte, daß funfzigtausend Mann Truppen, die, wie es hieß, in Paris zusammengezogen worden waren, so wenig Gewalt haben würden, um einen solchen Ueberfall zuzulassen. Aber die Gefahr, welche seine Collegen treffen konnte, machte es ihm zur Pflicht, sie zu theilen. Die Achtung, die er in der Kammer genoß, und seine Popularität bei dem Volke konnte seine Ge-

genwart nützlich machen und seine Vermittlung vielleicht das Leben der Bürger und der Deputirten schützen. Die politische Frage schien ihm für den Augenblick erledigt zu sein. Er verließ seine Wohnung, weil er dem Antriebe seiner Ehre, nicht weil er der Politik folgte. Er hatte die Ansicht, daß die Lösung der Krise erfolgt sei. „Der gestrige Tag war ein 20. Juni," sagte er beim Weggehen. „Er weist mit Bestimmtheit auf einen 10. August; eine entwaffnete Monarchie, die unter dem Feuer capitulirt, ist keine Monarchie mehr; der 10. August kommt heran, aber er ist noch weit."

Er begab sich allein zu Fuß nach der Deputirtenkammer. Der Himmel, mit düstern Wolken umzogen, durch die dann und wann ein Strahl der Wintersonne drang, glich dem Geschick des Tages, das Wetter war unsicher und stürmisch. Die Straßen waren leer; einige Vorposten von Infanteristen, die im Schmutze standen, und einige Reiter in ihre weißen Mäntel gewickelt, die Zügel ihren Pferden überlassend, hatten in geringer Anzahl die Stellungen in der Nähe der Deputirtenkammer besetzt. Sie ließen ihn seinen Weg verfolgen.

Als er über den Platz vor dem Palaste der Versammlung schritt, hörte er das Rollen eines Wagens, und der wiederholte Ruf: „es lebe Barrot! es lebe die Reform!" ließ sich vernehmen. Er wandte sich um, und blieb stehen. Eine unscheinbare, schmutzige Miethkutsche, mit zwei ermüdeten Pferden bespannt, fuhr an ihm vorüber. Er erkannte auf dem Sitze neben dem Kutscher Pagnerre, Präsidenten des Oppositionsausschusses zu Paris; hinten auf dem Wagen saßen zwei oder drei wohlgekleidete Leute, welche ihre Hüte oder Taschentücher schwenkten, und den Vorübergehenden zu verstehen gaben, daß Alles wieder ruhig sei. Ein kleiner Volkstrupp, größtentheils aus jungen Leuten und Kindern bestehend, folgte dem Wagen mit Freudengeschrei. Hinten in der Kutsche saß Odilon-Barrot, dessen ernstes, bleiches Gesicht bezeugte, daß er die Nacht in Aufregung und schlaflos zugebracht hatte. Er begab sich muthvoll auf seinen Posten als Minister des Innern, ohne zu wissen, ob dadurch der Aufstand beschwichtigt würde oder nicht. Er wußte, daß der König entflohen und daß das Schloß genommen war, aber ohne hinter sich zu blicken, verfolgte er den Weg, den ihm seine Pflicht vorschrieb. Eine solche Stunde macht Vieles wieder gut, was durch Zaudern verdorben worden

sein kann. Das Herz dieses Führers der Opposition hatte keinen Theil an seiner Unentschlossenheit, und diese Unentschlossenheit fand, wie man sagt, ihren Grund nur in seiner Gewissenhaftigkeit.

II.

Lamartine sah ihn fahren, er fühlte sich gerührt und ging weiter.

Unter der Wölbung eines Säulenganges außerhalb der Deputirtenkammer begegneten sich zwei Generale zu Pferde, den Degen in der Hand, das Gesicht von der Anstrengung des Rittes geröthet, die Kleider mit Koth bespritzt, reichten sich die Hand und unterhielten sich mit lauter Stimme. Der Eine war der Cavallerie-General Perrot, der Andere unbekannt. — „Nun, General,“ sagte der eine Offizier zu dem andern, „was haben Sie Neues auf Ihrer Seite?“ — „Nichts Wichtiges,“ antwortete der General Perrot; „die Haufen auf dem Platze de la Concorde sind nicht sehr zahlreich und weichen bei dem geringsten Vorrücken meiner Escadrons zurück; übrigens würden die besten Truppen von Europa nicht den Uebergang über die Brücke erzwingen.“

Als der General so sprach, wußte er noch nichts von der Abreise des Königs, dem Rückzuge der Truppen vom Carousselplatze, von der Unthätigkeit der auf der andern Seite des Flusses commandirenden Generale, und von der Besetzung des Schlosses. Die Ereignisse überflügelten die Zeit.

Lamartine, den diese im Vorbeieilen gehörten Worte über das Schicksal der Kammer beruhigten, ging über den Hof und trat in den Palast ein.

Am Eingange erwarteten ihn sieben oder acht Personen, größtentheils Journalisten der Opposition und einige thätige Männer, die sich seit 1830 durch republikanische Ansichten, die denen des National entsprachen, bemerkbar gemacht hatten. Lamartine hatte niemals mit diesem Journal in Verbindung gestanden; die Ungerechtigkeit seiner Redacteure gegen ihn glich oft einer versteckten Feindschaft. Der National schilderte Lamartine als einen ehrgeizigen Redner, welcher der Opposition schmeichelte, um an ihrer Popularität mit Theil zu nehmen, der aber bereit wäre, diese Popularität dem Hofe zu opfern,

um Gewalt von ihm zu erlangen. Oefter noch lobte er ihn auf übermäßige Weise als Redner, um ihn besser als Politiker angreifen zu können; er ließ selten eine Gelegenheit vorbeigehen, solche übertriebene Lobeserhebungen des Talents durch geringschätzendes Urtheil über den Gedanken abzuschwächen. Lamartine seinerseits war gegen die lärmende Opposition dieses Journals mißtrauisch; er glaubte unter den schwülstigen Zornausbrüchen gegen den Thron ein Hinneigen zu der parlamentarischen Partei Thiers', vielleicht ein geistiges Einverständniß mit derselben zu bemerken. Er täuschte sich ohne Zweifel, aber eine so verbündete Opposition schien ihm ebenso verderblich für die constitutionelle Monarchie, wie für die Republik zu sein. Er liebte deutlich ausgesprochene Ansichten. Die Zweideutigkeit parlamentarischer Coalitionen war ihm im Journalismus, wie in der Kammer zuwider.

Was die Journalisten der **Réforme** betraf, welche viel weitergehende Ansichten hatten, so kannte sie Lamartine nur durch die Herabsetzungen und Entstellungen, welche seine Reden in diesem Journale durch sie zu erleiden hatten. Er hatte höchstens fünf oder sechs Mal Gelegenheit gehabt, Ledrü-Rollin, seinen Collegen in der Kammer, den Rathgeber und Politiker dieses Journals zu sehen. Diese Berührungen, die mit Politik nichts zu thun hatten, hatte ihn auf keinerlei Weise den Ansichten der **Réforme** näher gebracht; er hatte außerdem sich geweigert, an den zu Dijon und Châlons unter Ledrü-Rollin und Flocon gehaltenen Banketten Theil zu nehmen. Er hatte in dem Journale seines Departements die schlimmen Symbole, die Berufungen auf die Vergangenheit, die übertriebenen Reden dieser Bankette getadelt. Er hatte von der Partei der **Réforme** nur ihre freimüthige Opposition und ihr Talent gelobt; von ihren Lehren hatte er sich im Voraus losgesagt.

III.

Die Republikaner, welche Lamartine bei seinem Eintritte in die Gänge der Deputirtenkammer umringten, ersuchten ihn dringend um eine geheime Unterredung in einem abgelegenen Saale. Lamartine führte sie dahin. Die Thüren wurden geschlossen; die meisten dieser Männer kannte er nur dem Ansehen nach.

Einer von ihnen ergriff im Namen Aller das Wort. „Die Zeit drängt," sagte er, „es ist noch ungewiß, welchen Ausgang die Ereignisse nehmen werden. Wir sind Republikaner; unsere Ueberzeugung, unsere Gedanken, unser Leben sind der Republik geweiht. Wir werden sie nicht in dem Augenblicke verleugnen, wo schon seit drei Tagen unsere Freunde ihr Blut für diese uns und dem Volke gemeinsame Sache vergießen; sie wird immer die Seele unserer Seelen, das höchste Ziel unserer Hoffnungen, das hartnäckige Streben unserer Thaten und unserer Schriften sein; mit einem Worte, wir werden ihr nie untreu werden, aber wir können sie noch aufschieben und vor Interessen, die in unsern Augen höher stehen als die Republik selbst, den Interessen des Vaterlandes, in den Hintergrund treten lassen. Ist Frankreich für diese Regierungsform reif? Würde es dieselbe ohne Widerstand annehmen? Würde es sich derselben ohne Gewaltthätigkeit fügen? Kurz, ist es nicht vielleicht gefährlicher, das Land morgen mit allen ihren Institutionen zu umgeben, als noch auf der Schwelle stehen zu bleiben, sie ihm vom Weitem zu zeigen und sein Verlangen darnach dringender werden zu lassen? Das sind unsere Gesinnungen, das sind unsere Bedenken; über sie wollen wir in's Klare kommen. Wir kennen Sie nicht, wir schmeicheln Ihnen nicht, aber wir achten Sie, das Volk ruft Ihren Namen an. Es hat Vertrauen zu Ihnen; Sie sind in unsern Augen jetzt der Mann der Verhältnisse. Was Sie sagen, wird gesagt werden. Was Sie wollen, wird gethan werden. Louis Philipp's Herrschaft ist vorbei; zwischen ihm und uns ist keine Aussöhnung möglich. Aber kann eine Fortsetzung des Königthums im Namen eines Kindes, in der schwachen Hand einer Frau, und unter der Führung eines populären, vom Volke beauftragten, den Republikanern werthen Ministers, der Krise ein Ende machen, und die Nation unter dem leeren Namen einer Monarchie in die Republik einführen? Wollen Sie der Minister, der Vormund des sterbenden Königthums und der werdenden Freiheit sein, indem Sie diese Frau, dieses Kind, dieses Volk regieren? Die republikanische Partei übergiebt sich Ihnen feierlich mit diesen Worten, die ich zu Ihnen spreche. Wir sind bereit uns bestimmt zu verpflichten, Ihnen die Gewalt durch die jetzt unbesiegbare Hand der Revolution, die draußen grollt, zu verschaffen, sie Ihnen zu erhalten, sie Ihnen fort=

dauern zu lassen mit Hülfe unserer Stimmen, unserer Journale, unserer geheimen Gesellschaften, unserer im Innersten des Volkes disciplinirten Streitkräfte. Ihre Sache soll die unsrige sein. Für Frankreich und Europa Minister einer Regentschaft, werden Sie für uns der Minister der wahren Republik sein."

IV.

Der ergriffene, aus tiefer Ueberzeugung sprechende Redner hielt inne. Seine Gefährten gaben ihre Beistimmung durch ihr Stillschweigen und ihre Mienen zu erkennen.

Lamartine ersuchte sie, ihm einen Augenblick der Ueberlegung zu gestatten, um einen solchen Entschluß und eine so schreckliche Verantwortlichkeit in seinem Innern abwägen zu können. Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch und verbarg sein Gesicht in seine Hände; er flehte in seinem Innern den, der allein sich nicht täuscht, an, seine Gedanken zu lenken; fast ohne zu athmen blieb er fünf oder sechs Minuten in tiefes Nachdenken versunken. Die Republikaner waren vor ihm um den Tisch herum stehen geblieben. Lamartine ließ endlich seine Hände wieder sinken, erhob den Kopf und sagte zu ihnen:

„Meine Herren, unsere Lage, unser früheres Verhalten ist sehr von einander verschieden, und unsere jetzigen Rollen sind sehr sonderbar. Sie sind alte Republikaner, die um jeden Preis ihren Zweck erreichen wollen. Ich bin nicht Republikaner eines solchen Stammes. Und doch werde ich in diesem Augenblicke republikanischer sein als Sie selbst. Wir wollen uns hierüber verständigen. Ich halte, wie Sie, die republikanische Regierung, d. h. die Regierung der Völker durch ihre eigne Vernunft und ihren eignen Willen, für das einzige Ziel und den einzigen Zweck der großen Civilisationen, für das einzige Mittel, die großen allgemeinen Wahrheiten, welche ein Volk in seine Gesetze übergehen lassen will, zur Geltung zu bringen. Die anderen Regierungen sind in den Augen der Philosophie nur Vormundschaft, nur Geständniß der ewigen Unmündigkeit der Völker, in den Augen der Geschichte nur Demüthigungen; aber ich habe keine eigensinnige Ungeduld, die dazu antreibt, schneller gehen zu wollen, als die Ideen, ich bin nicht rücksichtslos für diese oder jene Regierungsform eingenommen; Alles was ich will ist, daß diese Formen vorwärts-

schreiten und daß sie weder vor noch hinter einem Volke bleiben, sondern eine den Ideen und dem Geiste einer Epoche entsprechende Stelle einnehmen. Ich bin also nicht entschiedener Republikaner, wie Sie, sondern ich bin Politiker. Nun, als Politiker glaube ich in diesem Augenblicke den Beistand zurückweisen zu müssen, welchen Sie mir anbieten, um die Republik aufzuschieben, wenn sie in einer Stunde ihre Entstehung finden soll. Als Politiker erkläre ich Ihnen, daß ich nicht conspirire, daß ich nicht umstürze, daß ich nicht einen Fall der Regierung wünsche, aber daß ich, wenn die Regierung von selbst zusammenfällt, nicht versuchen werde, sie wieder aufzurichten, und daß ich mich nur an einer vollständigen Bewegung, d. h. an der Republik betheiligen werde."

Hier entstand eine Pause; Erstaunen und Zweifel drückten sich auf den Gesichtern aus. Lamartine fuhr wieder fort:

„Ich will Ihnen sagen, warum. Zu Zeiten großer Krisen hat die Gesellschaft große Kräfte nöthig. Wenn heute die Regierung des Königs stürzt, so treten wir in eine der größten Krisen ein, die ein Volk je zu überstehen gehabt hat, um eine andere bestimmte Regierungsform zu finden. Die achtzehnjährige, von einem einzigen Manne im Namen einer einzigen Classe von Bürgern geführte Regierung hat eine Masse Ideen, eine revolutionäre Ungeduld, einen Groll sich anhäufen lassen, die alle von der neuen Regierung eine unmögliche Befriedigung verlangen werden. Die unbestimmte Reform, welche heute auf der Straße siegt, wird nicht bestimmt, nicht beschränkt werden können, ohne sogleich alle Classen des Volks, die außerhalb der Souveränität gestellt werden, mit feindseliger Gesinnung zu erfüllen. Republikaner, Legitimisten, Socialisten, Communisten, Terroristen, welche ein verschiedenes Ziel verfolgen, werden in ihrem Groll sich dahin vereinigen, die schwache Schranke, die eine aus dem Waffenstillstande hervorgegangene Regierung ihnen entgegenstellen möchte, zu durchbrechen. Die Pairskammer trifft der Haß des Volkes ebenso wie den Hof. Die Deputirtenkammer hat alles moralische Gewicht durch die Corruption, die sie um ihre Achtung, und die Presse, die sie um die Popularität bringt, verloren. Die Wähler sind nur eine kleine Oligarchie im Staate, die Armee ist ohne Halt und fürchtet einen Brudermord zu begehen, wenn sie ihre Waffen gegen die Bürger kehrt. Die Nationalgarde, eine unparteiische Gewalt,

hat sich auf die Seite der Opposition gestellt. Die frühere Ehrerbietung gegen den König ist durch seine Halsstarrigkeit und seine Niederlage geschwächt. Mit welcher Kraft wollen Sie morgen den Thron stützen, wenn er wieder aufgerichtet wird, um ein Kind darauf zu setzen. Die Reform? Sie ist nur eine Fahne, welche die Republik verbirgt. Das allgemeine Stimmrecht? es ist ein geheimnißvolles Räthsel. Mit einem Wort, mit einem Winke, wird es diesen Rest von Monarchie, diesen Schein einer Opposition, diese Schattenbilder von Ministern, welche ihm zu gebieten glaubten, fortreißen. Sein zweites Wort kann Monarchie oder Kaiserthum sein, sein erstes Wort wird Republik sein. Sie werden nur dazu beigetragen haben, ihm eine königliche Beute zu überliefern. Wer wird die Regentschaft stützen? die großen Besitzenden? Ihre Sympathie ist für Heinrich V.; für sie wird die Regentschaft nur ein Schlachtfeld sein, um zu der Legitimität zu gelangen. Die mittlere Classe der Besitzenden? Sie sind selbstsüchtig und Handel treibend; eine aufgeregte Minorität, eine Regierung unter beständigem Aufruhr wird Ihre Interessen zu Grunde richten und sie dahin bringen, ohne Weiteres einen gewissen Zustand in der Republik zu verlangen. Wird es endlich das Volk sein? Es ist siegreich, es steht unter den Waffen, es hat überall die Oberhand, es sind seit funfzehn Jahren in denselben Lehren in Umlauf, welche die Gelegenheit ergreifen werden, den Sieg über das Königthum bis zum Umsturz der Gesellschaft selbst zu treiben.

„Die Regentschaft wird die Zeit der Fronde des Volks sein; die Fronde mit Hinzurechnung des populären, communistischen, socialistischen Elements. Die Gesellschaft, welche nur durch eine Regierung der kleinen Zahl unter der Form eines Königthums, das weder die Monarchie noch die Republik ist, vertheidigt wird, wird ohne Vertheidigung sich bis in ihre Grundlagen angegriffen sehen. Das Volk, das vielleicht heute Abend durch die Proclamation der Regentschaft beruhigt werden kann, wird morgen wieder zum Angriff vorrücken, um etwas Neues zu verlangen. Jede dieser unwiderstehlichen Manifestationen wird mit einem halben Zugeständnisse ein Stück der Gewalt wegreißen; das Volk wird dazu durch Republikaner, die unerbittlicher sind als Sie, angetrieben werden. Sie werden vom Throne nur so viel übrig gelassen haben, um die

Freiheit zu erbittern, nicht um sie in Schranken zu halten. Dieser Thron wird der beständige Zielpunkt der Oppositionen, der Empörungen, der Angriffe der Menge sein. Sie werden vom 20. Juni zum 10. August, bis zu den schrecklichen Septembertagen schreiten. Heute wird man von dieser schwachen Gewalt verlangen, Schaffotte zu errichten, morgen dem Auslande den Krieg zu erklären. Sie wird nichts abschlagen können, oder sie wird mit Gewalt gezwungen werden. Sie werden das Volk nach Blut lüstern machen. Wehe der Republik, Schmach über sie, wenn sie Blut vergießt! Sie würden in ein 1793 des Elends, des Fanatismus, des Socialismus gerathen. Der Bürgerkrieg zwischen Hunger und Eigenthum, dieses Schreckbild schwärmerischer Theoretiker, wird eine Zeit lang für das Vaterland zur Wirklichkeit werden. Um einer Frau und eines Kindes willen werden Sie eine friedliche Entthronung hindern und daran schuld sein, daß Frankreich, das Eigenthum, die Familie in einen Abgrund von Anarchie und Blut hinabstürzt."

V.

Die Umstehenden schienen ergriffen zu sein. Lamartine fuhr fort:

„Was mich betrifft, so sehe ich zu deutlich, welche Reihe verderblicher Ereignisse ich für mein Vaterland herbeiführen würde, wenn ich die Lawine einer solchen Revolution an einer Stelle aufhalten wollte, wo keine dynastische Kraft sie halten kann, ohne daß ihre Masse, ihre Wucht noch mehr wächst und sie bei ihrem Sturze größeres Unheil anrichtet. Es giebt nur eine einzige Kraft, ich wiederhole es, die im Stande ist, das Volk vor den Gefahren, mit denen es eine unter solchen socialen Bedingungen stattfindende Revolution bedroht, zu bewahren, das ist die Kraft des Volkes selbst, das ist die ganze Freiheit, das ist das Stimmrecht, der Wille, die Vernunft, das Interesse, die Hand, die Waffe Aller! Das ist die Republik.

„Ja, die Republik allein ist es," fuhr er mit dem Tone der tiefsten Ueberzeugung fort, „welche Sie jetzt retten kann vor Anarchie, vor Bürgerkrieg, vor Krieg mit dem Auslande, vor Raub, vor Schaffotten, vor Zerstückelung des Eigenthums, vor dem Umsturz der Gesellschaft, vor dem Eindringen der Frem-

den. Das Mittel ist übermäßig stark, ich weiß es; aber in Krisen, wie solche, in denen wir leben, giebt es keine wirksamere Politik, als eine Politik, die groß und verwegen wie die Krise selbst ist. Wenn Sie morgen dem Volke die Republik auch dem Namen nach geben, entfernen Sie das Wort, welches es in Aufregung erhält. Was sage ich? Sie wandeln im Augenblick seinen Groll in Freude, seine Wuth in Begeisterung um. Jeder, der republikanischen Sinn hat, Jeder, der die Republik mit seiner Phantasie umfaßt, Jeder, der in Frankreich wünscht, der sich sehnt, der denkt, der schwärmt, Republikaner der geheimen Gesellschaften, kämpfende Republikaner, speculative Republikaner, Volk, Jugend, höhere Bildungsanstalten, Journalisten, Männer, die mit der Hand, Männer, die mit dem Geiste arbeiten, lassen nur einen Ruf ertönen, schaaren sich um ihre Fahne, bewaffnen sich zu ihrer Vertheidigung, sammeln sich erst in Verwirrung, dann geordnet, um die Regierung zu schützen, und um die Gesellschaft selbst hinter dieser Regierung Aller zu bewahren. Diese Regierung trägt die höchste Kraft in sich; sie kann wohl Aufregungen erleben, nie aber entthront oder gestürzt werden, denn sie beruht auf dem Grunde der Nation selbst. Sie allein läßt eine Berufung an Alle ergehen. Sie allein kann sich erhalten, sie allein kann sich mäßigen, sie allein kann durch die Stimme und die Hand Aller die Vernunft, den Willen und die Waffen schaffen, die nothwendig sind, um nicht allein die Nation von der Knechtschaft, sondern auch die Gesellschaft, die Familie, das Eigenthum, die Moral zu retten, die von der verderblichen Fluth von Ideen bedroht werden, die unter dem Grunde des halb eingestürzten Thrones dem Hervorbrechen nahe ist. Nur durch die Republik kann die Anarchie überwältigt werden! Nur durch die Republik kann der Communismus besiegt werden! Nur durch die Republik kann die Revolution gemäßigt werden! Nur durch die Republik kann Blut gespart werden! Nur durch die Republik kann der allgemeine Krieg, und die Invasion, welche er vielleicht in Folge einer Rückwirkung Europa's auf uns herbeiführen würde, abgewendet werden! Das sind die Gründe, warum ich, meiner Vernunft und meinem Gewissen als Staatsmann folgend, vor Gott und vor Ihnen, ohne Illusion und ohne Schwärmerei, wenn die jetzige Stunde eine Revolution in ihrem Schooße trägt, nicht für eine halbe Revolution wirken will; ich conspirire für keine,

aber wenn eine Statt finden soll, so werde ich sie ganz und gar annehmen und mich für die Republik entscheiden!

„Aber," fügte er hinzu, indem er aufstand, „ich hoffe noch, daß Gott diese Krise meinem Vaterlande ersparen wird, denn ich nehme die Revolution an, aber ich mache sie nicht. Um die Verantwortlichkeit für ein Volk über sich zu nehmen, muß man ein Bösewicht, ein Irrsinniger, oder ein Gott sein."

„Lamartine hat Recht," rief einer von den Anwesenden. „Er ist unparteiischer als wir, und hat doch mehr Glauben an unsere Ideen, als wir selbst."

„Wir sind überzeugt," riefen Alle aus. „Wir wollen weggehen, und thun Sie," fügten sie hinzu, indem sie sich an Lamartine wandten, „was die Umstände Ihnen als das Beste erscheinen lassen."

VI.

Während dies in einem Bureau der Kammer vorging, fiel in einem anderen eine ähnliche Scene vor.

Ein junger Mann, der bei weit älteren Republikanern in Ansehen stand, Emmanuel Arago, Sohn dessen, der diesen Namen berühmt gemacht hat, suchte Odilon-Barrot zur republikanischen Partei hinüber zu ziehen.

Emmanuel Arago, der kurz vorher das Bureau des National verlassen, wo er aus einem Fenster zum Volke gesprochen, hatte durch sein persönliches Ansehen und seine Worte einige Trupps der Kämpfer mit nach dem Platz de la Concorde fortgezogen; am Ende der Rue Royale war er von den auf diesem Platze stehenden Truppenmassen aufgehalten worden und hatte mit dem General Bedeau zu sprechen verlangt. Der General war im Galopp herbeigeeilt und hatte ihn als einen Parlamentair des Volkes durchgelassen, welcher der Kammer Rathschläge und Nachrichten bringen wollte, die dazu dienen könnten, dem Kampfe ein Ende zu machen. Emmanuel Arago unterhandelte auch wirklich mit Deputirten aller Schattirungen, als Odilon-Barrot, von seinen Freunden veranlaßt, eintrat. Emmanuel Arago und seine Freunde, die Redacteure des Journals la **Réforme**, konnten Odilon-Barrot nicht mit fortreißen. Seine Ueberzeugung war vielleicht schwankend; seine Pflicht war bestimmt. Er war Minister. Zugeständnisse von

seiner Seite wären Verrath gewesen. Er widerstand mit Muth: er sprach mit der Beredtsamkeit eines festen Charakters. Es giebt Menschen, die, am Rande eines Abgrundes angelangt, sich umkehren und größer werden. Unter sie gehörte Barrot. Er zeigte eine heldenmüthige Verzweiflung, und was er sprach, trug ein antikes Gepräge.

Lamartine, nachdem er mit den Republikanern gesprochen hatte, begab sich in den Sitzungssaal der Kammer.

VII.

Auf den Gallerien, die gefüllt waren, herrschte dumpfe Stille, im Saale saßen nur wenige Deputirte auf ihren Bänken. Ihre bleichen Gesichter, ihre abgespannten Mienen, welche anzeigten, daß sie die Nacht schlaflos zugebracht hatten, waren Vorbedeutungen der kommenden Ereignisse des Tages. Sie wurden jeden Augenblick durch innere Aufregung von ihren Sitzen aufgeschreckt, besprachen sich leise unter einander und warfen forschende Blicke auf die der entgegengesetzten Meinung angehörigen Deputirten. Man suchte aus den Mienen der Mitglieder der Opposition das Geschick des Tages heraus zu lesen. Einige suchten in den Gängen Nachrichten zu erhalten oder stiegen auf die Plateform des äußeren Säulenganges, um von dort aus die unerklärlichen Bewegungen des Volkes und der Truppen auf dem Platze de la Concorde zu beobachten. Von Minute zu Minute ertönten in der Ferne Gewehrsalven, bei denen die Fenster in der Kuppel zitterten und die Frauen auf den Gallerien erbleichten. Lamartine setzte sich allein auf seine verlassene Bank. Er sprach während dieser zweistündigen Sitzung nicht ein Wort mit einem seiner Collegen. Seine Furcht war stumm, wie seine Hoffnung, oder vielmehr er wußte nicht, ob er Befürchtungen oder Hoffnungen hegen sollte. Er wurde traurig. Die Revolutionen gleichen der Sphinx. Sie haben Räthsel, um welche man sie nicht ohne Schrecken befragt.

VIII.

Thiers erschien einen Augenblick in dem vor dem Sitzungssaale gelegenen Saale mit bloßem Kopfe, auf seinem verstörten Gesichte noch den Eindruck tragend, den die Auftritte, bei denen

er während des Wegganges des Königs handelnd aufgetreten oder als Zeuge gegenwärtig gewesen war, auf ihn gemacht hatten. Die monarchischen Deputirten drängten sich um ihn herum und überhäuften ihn mit Fragen. Er war gebeugt, als ob ihn die Last des Geschicks niederdrückte, dann richtete er sich auf, hob mit der rechten Hand seinen Hut über den Kopf in die Höhe, wie ein Lootse, der zu Grunde geht, und rief aus: „Die Fluth steigt, steigt!" und verlor sich in der Menge. Diese Worte versetzten die, welche sie hörten, in Bestürzung. Es war der Angstruf Eines, der sich dem Schicksale unterwirft.

Der Lehnstuhl des Präsidenten war leer, als ob dadurch angedeutet würde, daß der dem Scheine nach Statt findenden Berathung der leitende Gedanke fehlen sollte. Sauzet, der Präsident, bei der Kammer und bei dem Könige beliebt, stieg endlich zu ihm hinauf. Seine Züge drückten eine Ahnung dessen aus, was die Sitzung mit sich bringen sollte; es lag auf denselben die Trauer bei dem Leichenbegängnisse der Dynastie. Nicht ein einziger Minister der Regierung war auf seinem Sitze. Man erblickte überall das Interregnum. Die Deputirten suchten überall Jemand, den sie befragen, ein Zeichen der Gewalt, um das sie sich schaaren könnten. Tiefe Stille herrschte im Saale. Ein junger Deputirter, Lafitte, ein verhängnißvoller Name für die Throne, steigt auf die Rednerbühne. Er wendet sich an alle Parteien, an die Opposition vor Allem, die großmüthig ist, weil sie siegreich ist, und verlangt, die Kammer solle sich in Rücksicht auf das gemeinsame Beste in Permanenz erklären. Dies ist das Zeichen, daß die verhängnißvollsten Augenblicke genaht sind. Die Kammer nimmt einstimmig diesen Antrag an. Aber die monarchischen Deputirten beschränken sich auf diese Maßregel. Es wird kein energischer Antrag von ihrer Seite gestellt. Die Zeit schwindet in unnützer Erwartung hin.

Unterdessen wird eilig ein Offizier in voller Uniform in den Saal geleitet. Er steigt zu Sauzet hinauf und spricht leise mit ihm. Sauzet steht auf und bittet um Ruhe; er zeigt mit fester Stimme, aber ergriffen an, daß die Herzogin von Orleans sich mit ihren Kindern in den Saal begeben werde. Die Nachricht von ihrer Ankunft bringt Aufregung aber kein Erstaunen hervor. Man sah die Abdankung voraus. Man erwartete die Proclamation der Regentschaft. Man wußte

nichts von der Flucht des Königs. Man fand natürlich, daß die Mutter des jungen Königs ihren Sohn in die Deputirtenkammer brächte, damit diese ihn im Namen des ganzen Landes annähme. Die Diener setzen zwei Sessel und einen Lehnstuhl am Fuße der Rednerbühne, der Versammlung gegenüber, hin. Auf allen Bänken herrscht ehrerbietiges Schweigen. Die Deputirten steigen vom höher liegenden Theile des Saales herab, um den kommenden Auftritten näher zu sein. Die Zuschauer in den Gallerien biegen sich mit dem Leibe über die Lehne und richten die Augen auf die Thüren. Jeder bewahrt die dem Orte schuldige Achtung und erwartet ängstlich das Schauspiel, das kommen soll.

IX.

Die breite, der Rednerbühne gegenüber auf gleicher Höhe mit den oberen Bänken befindliche Thüre geht auf. Eine Frau erscheint, die Herzogin von Orleans. Sie ist in Trauerkleidern. Ihr halb auf den Hut zurückgeschlagener Schleier läßt ihr Gesicht frei, dessen Jugend und Schönheit durch den darauf ruhenden schwermüthigen Ausdruck erhöht wird. Ihre Wangen hat die Sorge um ihre Kinder bleich gemacht, Niemand im ganzen Saale ist im Stande, diese Züge ohne Rührung anzusehen. Jeder Groll gegen die Monarchie schwindet aus dem Gemüth. Die blauen Augen der Herzogin schweifen in dem plötzlich ihr entgegentretenden weiten Raume umher, als ob sie von einem jeden Blicke Beistand erbitten wollten. Sie verbeugt sich, als sie mit Beifallsbezeigungen empfangen wird. Eine leichte Röthe färbt ihre Wangen, wie ein freudiger Hoffnungsschimmer an einem Unglückstage. Unter Thränen blickt sie mit einem Lächeln der Dankbarkeit auf die Versammlung. Man sieht, daß sie sich von Freunden umgeben fühlt. An der rechten Hand führt sie den jungen König, der auf den Stufen strauchelt, und an der linken Hand ihren andern Sohn, den Herzog von Chartres. Für die Kinder ist die Katastrophe ein Schauspiel. Sie sind beide in kurze Röckchen von schwarzem Tuche gekleidet. Ein weißer Halskragen fällt auf ihre Schultern herab. Sie sind gleichsam lebende Portraits von van Dyk; es ist als ob sie aus dem Bilde, die Kinder Karls I., herausgeschnitten wären.

Der Herzog von Nemours, der das Andenken seines Bru-

ders in dessen Kindern ehrt, geht neben der Herzogin, ein Beschützer, der bald selbst des Schutzes nöthig hat. Die Züge des Prinzen, durch das Unglück veredelt, drücken eine muthige Selbstzufriedenheit darüber aus, auf Kosten seines Ehrgeizes und mit Gefahr seines Lebens seine Pflicht erfüllt zu haben. Einige Generale in Uniform, und Offiziere der Nationalgarde steigen hinter der Prinzessin die Stufen herunter. Sie begrüßt mit anmuthiger Schüchternheit die Versammlung. Schweigend nimmt sie zwischen ihren Kindern ihren Sitz am Fuße der Rednerbühne ein, wie eine unschuldig Angeklagte, die vor einem Gerichte ohne Appell die Sache des Königthums richten zu hören kommt. In diesem Augenblicke war diese Sache vor Aller Augen und in Aller Herzen gewonnen. Die Natur wird immer in einer Versammlung von Männern, welche von der dreifachen Gewalt, mit der die Frau das menschliche Herz rühren kann, Jugend, Mutterliebe, Mitleiden, ergriffen werden, über die Politik siegen.

X.

Man schien darauf zu warten, daß Jemand das Wort ergriff. Die Rednerbühne war leer. Wer wagt es auch, bei einem solchen Anblicke zu reden. Man läßt die Scene selbst sprechen. Man ist gerührt und sammelt sich schweigend.

Die Zeit jedoch drängte. Man mußte der Revolution durch ein Votum zuvorkommen, oder alles Reden kam zu spät. Lacrosse, ein edler und freimüthiger Mann, wie alle Männer aus der Bretagne, der mit Unrecht seinem Ansehen mißtraut, steht auf. Er verlangt, das Wort solle Dupin gegeben werden, augenscheinlich in der Absicht, einen der Meister auf der Rednerbühne zu bewegen, seine Beredtsamkeit zu zeigen.

Lacrosse hatte diesen Vorschlag aus edler Absicht, aber nicht mit richtigem Taktgefühl gemacht. Ein mißtrauischer Gedanke bemächtigt sich der Versammlung; es entsteht ein Flüstern, welches sich bis zum Murren steigert. Dupin galt für den Freund und persönlichen Vertrauten des Königs. Er stand seinem geheimen Rathe vor, und in einem solchen Augenblick sah man in ihm weniger den Redner der Nation, als den genau unterrichteten Ueberbringer der Wünsche des Hofes. Der König ist es, der sprechen wird, sagte Jeder zu sich selbst. Das Mißtrauen macht im Voraus zur Begeisterung unfähig.

Aus Stolz verschließt man das Ohr, um eine Falle zu sehen und zu vermeiden. Man glaubt an ein während der Nacht in den Tuilerien vorbereitetes Schauspiel; die Wirkung ist verfehlt. Ein aus der Seele dringendes Wort, ein muthiges, kriegerisches Auftreten von Seiten Lacrosse's, würde die Versammlung mit fortgerissen haben. Ein großer Redner läßt sie in Erstarrung versinken. Alles hängt von der gelegenen Zeit ab. Es war keine solche Zeit für Dupin. Es war die Zeit, ein noch unbestimmtes, leicht mittheilbares Gefühl ausbrechen zu lassen. Lacrosse trug das Gefühl in seinem Innern und würde es seiner Stimme mitgetheilt haben.

Dupin merkte dies und fühlte sich getrieben, zu schweigen.

„Ich habe das Wort nicht verlangt," sagte er mit Erstaunen. Aber die ungeduldige Versammlung drängte ihn auf die Rednerbühne. Er stieg hinauf.

„Meine Herren," sagte er mit einer Stimme, deren Zittern gleichsam das Schwanken der Monarchie andeutete: „Sie kennen den Zustand von Paris, die Manifestationen, welche Statt gefunden haben. Das Ergebniß derselben ist die Abdankung Seiner Majestät Louis Philipp's gewesen, der erklärt hat, daß er die Krone niederlege, damit sie unter der Regentschaft der Herzogin von Orleans auf das Haupt des Grafen von Paris übergehe."

Die Freunde der Dynastie beeilen sich Beifall zuzuklatschen, als ob sie im ersten Augenblicke der Ueberraschung diese Regentschaft ergreifen wollten, die ihnen die Discussion wieder nehmen kann; sie stellen sich, als ob sie die Ausdrücke der Ehrerbietung und Rührung, welche eine Frau und ein Kind mit dem Namen Regentin und König begrüßen, als eine Garantie für die Einführung der neuen Monarchie ansähen.

Dupin will diese Ausdrücke auf der Rednerbühne selbst constatiren, um sie unwiderruflich zu machen. „Meine Herren, sagte er, diese für den neuen König und die Regentin so werthvollen Acclamationen sind nicht die ersten, mit denen sie begrüßt worden ist. Sie ist zu Fuß durch die Tuilerien und über den Platz de la Concorde gegangen, begleitet vom Volke und von der Nationalgarde, welche diesen Wunsch ausdrückte. Da in ihrem Innern fest steht, nur mit dem tiefen Gefühl des öffentlichen Wohles, des nationalen Wunsches des Ruhms und des Glückes Frankreichs ihre Stelle auszufüllen,

so verlange ich, daß über Ihre Acclamation Protokoll aufgenommen werde."

Schwächeres Beifallrufen antwortet diesen Worten. Der Enthusiasmus hat nur einen Strahl, wie der einschlagende Blitz. Wer sich erhebt, ist ihm entronnen.

Sauzet sucht ihn wieder zu beleben. Ein ungewohnter Lärm entsteht an der Thüre, die links neben der Rednerbühne sich befindet. Unbekannte Menschen, bewaffnete Nationalgardisten, Leute aus dem Volke in Arbeitskleidern, reißen die Thüre auf, stoßen die unten um die Rednerbühne herumstehenden Huissiers zurück, füllen einen Theil des daran befindlichen Raumes an und stoßen unter Geschrei Drohungen gegen den Herzog von Nemours aus.

Einige Deputirte stürzen sich ihnen entgegen, um die Herzogin zu schützen. Mauguin drängt sie ruhig, mit gebietender Miene zurück. General Oudinot spricht zu ihnen mit soldatischer Entrüstung. Hierauf geht er durch die Menge hindurch, um die im Hofe stehende Nationalgarde um Beistand zu ersuchen. Er erinnert sie an die Unverletzlichkeit der Versammlung und die Achtung, welche unter dem Schutze der französischen Bajonette einer Prinzessin und einer Frau erwiesen werden muß. Die Nationalgardisten hören ihm zu, stellen sich, als ob sie seine Entrüstung theilten, aber greifen langsam zu den Waffen und enden damit, die Ereignisse ihren Gang gehen zu lassen.

Oudinot kehrt aufgebracht in den Saal zurück. Seine Ansichten in Bezug auf die Dynastie sind zweifelhaft; jetzt empört es sein Gefühl als Mann und als Soldat, eine Frau Beleidigungen ausgesetzt zu sehen.

Die Sitzung, welche durch das fast gelungene Eindringen des Volkes unterbrochen worden war, nimmt wieder ihren Fortgang. Die Deputirten erheben sich gegen den Versuch des Präsidenten, die Acclamation Einzelner als eine allgemeine Stimme darstellen zu wollen. Sie drängen sich um die beiden Treppen, die zur Rednerbühne führen, um zu protestiren. Marie, ein imponirender und besonnener Redner, der in seiner Opposition streng aber gemäßigt ist, gelingt es, hinaufzusteigen; Andere machen ihm den Raum streitig. Er kreuzt die Arme auf der Brust, und wartet darauf, sein Recht zu gebrauchen.

Die Achtung, welche seinem Charakter gezollt wird, steigert den Eindruck seiner Rede. Sein hoher Wuchs, seine markirten

Züge, geben seiner Person etwas Tragisches; er erscheint auf der Bühne wie das Brustbild eines römischen Redners. Er betrachtet den Sturm, ohne ihm zu weichen, aber auch ohne ihn zu besiegen.

Lamartine sieht ein, daß die Berathung ihre Freiheit verliert, wenn man über den Häuptern der Regentin und ihrer Kinder die Regentschaft discutirt. Er versucht zu gleicher Zeit die Versammlung von dem so drückenden Gefühle zu befreien, und der Herzogin die Entweihung ihres Unglückes zu ersparen. Er steht von seinem Sitze auf und wendet sich an Sauzet. „Ich trage darauf an," sagt er zum Präsidenten, „die Sitzung zu suspendiren, und zwar aus einem doppelten Grunde, aus Achtung, die wir der nationalen Vertretung und aus Achtung, die wir der Prinzessin, welche sich vor uns befindet, schuldig sind."

XI.

Der Präsident befolgt diesen Rath, welcher zu gleicher Zeit der Abstimmung ihre Würde wiedergiebt und dem Range, dem Geschlechte, dem Unglücke der Herzogin Schonung werden läßt. Die Herzogin macht sich nur zögernd bereit, sich wegzubegeben. Sie scheint zu ahnen, daß ihre Gegenwart die einzige Garantie ist, welche dem Königthum für seine Wiederherstellung bleibt. General Oudinot eilt auf die Rednerbühne, um den Weggang der Prinzessin zu verzögern, oder um sie mit einem letzten Gruße zu ehren. „Man läßt eine Berufung an alle edleren Gefühle ergehen," sagt der tapfere Soldat. „Die Prinzessin ist, wie Sie erfahren haben, allein und zu Fuße mit ihren Kindern, unter allgemeinem Zurufe, durch die Tuilerien und über den Platz de la Concorde gegangen. Wenn sie sich wegbegeben will, dann mögen die Thüren für sie geöffnet werden, dann mögen Bezeigungen unserer Ehrerbietung sie umgeben, wie sie soeben von den Bezeigungen der Ehrerbietung der Stadt Paris umgeben war."

Als sich ungeachtet der geschickten Anspielung auf die Liebe des Volkes keine Stimme gegen den Weggang der Herzogin erhebt, fährt der Redner fort: „Lassen Sie uns sie begleiten, wo sie hingehen will."

Die Prinzessin brauchte nur zu sagen: Ich will in die

Tuilerien gehen; und sämmtliche Deputirte, und das von dem Anblicke gerührte Volk würden sie wieder dahin zurückgeführt haben.

Sie wagte nicht, den Redner zu unterbrechen. Oudinot schien dies erwartet zu haben. Sein Degen würde ohne Zweifel die Wittwe und ihre Kinder beschützt haben. „Wenn sie in diesem Saale zu bleiben verlangt,“ fuhr er fort, „so möge sie bleiben, und sie wird Recht haben,“ fügte er mit einem Ausdrucke hinzu, welcher die Prinzessin auf ihren Platz fest zu bannen schien, „denn sie wird hier von unserer Ergebung beschützt werden.“

XII.

Als indeß der Lärm vor den beiden Thüren am Fuße der Rednerbühne immer zunahm, verließ die Herzogin, von den sie begleitenden Offizieren, vom Herzog von Nemours und von den Deputirten des Centrums ehrerbietig dazu genöthigt, ihren Platz, stieg die Stufen hinauf, die sie soeben hinunter gekommen war, und setzte sich auf eine der letzten der Rednerbühne gegenüber befindlichen Bänke. Deputirte stehen vor ihr und schützen sie. Der Lärm außerhalb des Saales wird immer stärker. Marie nimmt ungeachtet der Anwesenheit der hohen Schutzbefohlenen der Versammlung das Wort:

„Meine Herren,“ sagt er, „in der gegenwärtigen Lage von Paris haben Sie keine einzige Stunde zu verlieren, um Maaßregeln zu treffen, welche bei der Bevölkerung Anerkennung finden. Seit diesem Morgen hat das Uebel die bedeutendsten Fortschritte gemacht! Was sollen wir thun? Man proclamirt soeben die Regentschaft der Herzogin von Orleans; aber Sie haben ein Gesetz, welches den Herzog von Nemours zum Regenten ernennt. Sie können heute keine Regentschaft machen. Sie müssen dem Gesetze folgen. Doch es muß Rath geschafft werden. Für die Stadt Paris, wie für das ganze Land, ist vor Allem eine imponirende Regierung nöthig. Ich trage darauf an, daß eine provisorische Regierung eingesetzt werde.“

Nicht ein Laut des Widerspruchs erhebt sich gegen dieses entscheidende Wort. Königthum, Regentschaft sind schon für Alle entschwunden. Die jetzt bestürzten Anhänger der Regentschaft des ältesten Sohnes des Königs sehen ein, welchen Fehler

sie begangen, daß sie das Gesetz der Natur, welches die Herzogin von Orleans zur Regentin bestimmte, verletzt haben. Sie wären dann jetzt nicht in die Lage versetzt worden, eine Leere durch ein neues Gesetz auszufüllen, eine Constitution verletzen, eine Monarchie mit dem Regenten aufopfern zu müssen.

„Wenn diese Regierung constituirt sein wird,“ fährt Marie fort, „so wird sie mit der Kammer zusammen das Weitere verfügen, und auf das Land gehöriger Weise einwirken. Ist diese Maßregel beschlossen, so muß Paris sogleich davon in Kenntniß gesetzt werden. Dies ist das einzige Mittel, die Ruhe wieder herzustellen. In einem solchen Augenblicke darf die Zeit nicht unnütz mit Reden verloren werden. Ich trage darauf an, daß eine provisorische Regierung organisirt werde.“

XIII.

Die Gallerien klatschen Beifall zu. Kein Widerspruch erhebt sich. Die Herzogin von Orleans wird bleicher; der Herzog von Nemours schreibt Einiges mit Bleistift auf, als ob er sich auf eine edelmüthige Entsagung vorbereitete.

Ein populärer Redner, Crémieux, der den König bis an den Wagen geleitet hatte, gab, ergriffen von dem großartigen und rührenden Schauspiel, der Herzogin verstohlen einige Worte in die Hand, welche dazu geeignet waren, der Nation zu schmeicheln und das Volk dahin zu bringen, der Wittwe des Herzogs von Orleans die Regierung selbst wieder zu übergeben. Wenn dies ein Unrecht war, so geschah dies Unrecht aus Mitleid. Wer würde es nicht begangen haben, wenn er sich an der Seite dieser Frau befunden hätte.

Crémieux steigt nach Marie auf die Rednerbühne. „Im Jahre 1830,“ sagte er, „haben wir uns übereilt, jetzt müssen wir 1848 von Neuem anfangen. Wir wollen uns 1848 nicht übereilen. Die provisorische Regierung, die Sie ernennen werden, wird nicht allein den Auftrag haben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern auch, uns Institutionen zu bringen, welche alle Theile der Bevölkerung schützen, was 1830 versprochen worden war, aber nicht gehalten worden ist. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß ich die höchste Achtung vor der Herzogin von Orleans habe. Ich habe in diesem Augenblicke die traurige Ehre gehabt, die königliche Familie bis an

die Wagen zu bringen, in denen sie fortreiste. Ich habe mich dieser Pflicht nicht entzogen. Aber jetzt hat die Bevölkerung, die Nationalgarde, ihre Meinung kund gegeben. Die Proclamation der Regentschaft, welche Ihnen jetzt vorgeschlagen wird, würde ein schon gegebenes Gesetz verletzen; lassen Sie uns eine provisorische Regierung ernennen! (Lautes, allgemeines Bravorufen.) Möge sie gerecht, fest, kräftig, dem Lande, zu dem sie zu sprechen hat, befreundet sein. Wir sind heute zu dem gelangt, was uns die Julirevolution geben sollte. Lassen Sie uns die Ereignisse benutzen. Versetzen wir unsere Nachkommen nicht in die Nothwendigkeit, diese Revolution zu erneuern. Ich trage auf eine aus fünf Mitgliedern bestehende Regierung an."

Während fast die ganze Versammlung mit Beifallsbezeigungen oder mit Ergebung diesen Antrag annimmt, betrachtet der junge König, an die Kniee seiner Mutter gelehnt, mit zerstreutem Blicke diese geräuschvolle Haltung der Versammlung und klascht mit seinen Händchen dem Antrage, der ihn entthront, Beifall zu. Die Herzogin von Orleans zerknittert das Papier mit den von Crémieux für sie geschriebenen Worten. Sie giebt sie Dupin zu lesen, welcher sie zu billigen scheint.

XIV.

Odilon-Barrot tritt ein und steigt langsam und feierlich auf den Stufen der Rednerbühne in die Höhe, auf denen er so oft unter dem Beifall der Opposition hinauf- und hinabgestiegen ist. Sein Gesicht ist bleich, seine Augenbrauen sind zusammengezogen, seine Augen blicken ernster und zweifelnder als je. Es ist, als ob auf seinen Mienen ein Vorgefühl der Zukunft ruhete. Man betrachtet ihn ehrerbietig. Man weiß, daß das, was sein Gesicht ausdrückt, in seinem Innern vorgeht. Man kann darüber in Zweifel sein, wozu er sich entscheidet, man weiß, was sein Gewissen ihm sagt. Uneigennütziger Patriotismus ist seine Religion. Seine einzige Schwäche ist die Popularität. Er hat sein Leben über zwischen Republik und Monarchie geschwankt, indem er einen Volksstaat erstrebte, und immer an dem Throne sich festhielt. Er muß jetzt wählen; diese Stunde faßt sein ganzes Leben zusammen, er befragt dasselbe. Sie fordert unerbittlich von

ihm einen letzten Entschluß, wie sie denselben 1830 im Stadthause von Lafayette forderte. Barrot ist der Lafayette der Redner. Republik oder die Monarchie — Eins von Beiden werden seine Lippen aussprechen.

„Niemals," sagt er, „haben wir mehr Kaltblütigkeit und Besonnenheit nöthig gehabt. Möchten Sie alle sich zu dem einen Gedanken vereinigen, das Vaterland von dem Schrecklichsten, was es betreffen kann, vom Bürgerkriege zu retten! Die Nationen sterben nicht! aber sie können durch innern Streit geschwächt werden, und niemals hat Frankreich so wie jetzt seiner Größe und seiner Stärke bedurft! Unsere Pflicht steht klar vor uns. Sie ist zum Glück so einfach, daß sie eine ganze Nation begreift. Sie macht Anspruch auf das, was in ihr das Edelste und Innerlichste ist, auf ihren Muth und ihre Ehre. Die Krone der Julirevolution ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau."

Das Centrum der Versammlung, wo die Freunde der Dynastie sitzen, begrüßt von Neuem diese Worte mit lärmenden Beifallsbezeigungen. Sie glauben, das Geschick wird sich auf die Seite neigen, auf welche Barrot's Popularität sich neigt. Die Herzogin selbst, zur glücklichen Zeit von ihrer Dankbarkeit dazu getrieben, steht auf und verneigt sich vor der Rednerbühne. Jede ihrer Bewegungen wird mit Neugierde und Theilnahme betrachtet. Sie setzt sich wieder.

Der junge König steht auf einen Wink der Herzogin auf und begrüßt seinerseits die, welche seiner Mutter ihre Theilnahme bezeigt haben. Der Herzog von Nemours spricht leise zur Herzogin. Sie steht nochmals mit bemerkbarer Schüchternheit auf. Sie hält ein Blatt Papier in der Hand. Sie hebt es in die Höhe und zeigt es dem Präsidenten. Der Klang einer weiblichen, hellen, zitternden, von Aufregung erstickten Stimme dringt durch die Gruppe der um sie herum Stehenden und überrascht die Versammlung. Die Herzogin ist es, welche zu den Vertretern der Nation zu sprechen verlangt. Wer würde dieser Stimme widerstanden haben? Wem würden nicht die Thränen, die sie ohne Zweifel unterbrochen haben würden, auf seinem Herzen gebrannt haben? Die Discussion würde zu Ende gewesen sein. Der Präsident sieht ihre Bewegung nicht, hörte ihre Stimme nicht, oder stellt sich, als ob er nichts sehe und nichts höre, um Barrot nicht die Aufmerksamkeit zu ent-

ziehen. Die Herzogin ist betreten; über ihre Kühnheit erschrocken setzt sie sich wieder. Die besiegte Natur bleibt stumm; was wird die Beredtsamkeit vermögen?

Barrot fährt fort: „Im Namen der politischen Freiheit unsers Vaterlandes, vor Allem im Namen der nothwendigen Aufrechthaltung der Ordnung, im Namen unserer Einigung und unsers Zusammenwirkens unter so schwierigen Verhältnissen verlange ich von meinem ganzen Vaterlande, zu seinen Vertretern, zu der Julirevolution zu stehen. Je mehr Größe und Edelmuth dabei ist, die Reinheit und Unschuld zu erhalten und zu erheben, desto mehr wird sich mein Vaterland mit Muth dafür aufopfern. Was mich betrifft, so werde ich glücklich sein, mein Dasein, meine Fähigkeiten darauf zu verwenden, dieser Sache, welche die der wahren Freiheit in meinem Vaterlande ist, den Sieg zu verschaffen.

„Wollte man sich vielleicht einfallen lassen, das was wir durch die Julirevolution entschieden haben, als etwas neu zu Begründendes darzustellen? Meine Herren, die Umstände sind schwierig, ich gestehe es, aber es giebt in diesem Lande solche Elemente von Größe, von Edelmuth, von gesundem Sinn, daß ich überzeugt bin, es reicht hin, sich auf sie zu berufen, um die ganze Bevölkerung sich erheben und um dieses Banner schaaren zu sehen. Es giebt hier alle Mittel, die ganze Freiheit sicher zu stellen, welche zu beanspruchen dieses Land ein Recht hat, sie mit den Forderungen der Ordnung, die ihr so nöthig ist, zu versöhnen, alle lebendigen Kräfte zu sammeln und die Zeiten großer Prüfungen, die vielleicht bevorstehen, zu überwinden. Diese Pflicht ist einfach, von der Ehre, von den wahren Interessen des Landes vorgezeichnet. Wenn wir sie nicht mit Festigkeit, Ausdauer und Muth zu erfüllen verstehen, so weiß ich nicht, was für Folgen daraus entstehen werden. Aber seien Sie überzeugt, wie ich Ihnen zu Anfang sagte, der, welcher den Muth hat, die Verantwortlichkeit eines Bürgerkrieges im Schooße unsers edlen Frankreichs auf sich zu nehmen, ist im höchsten Grade schuldig, der ist Verbrecher gegen sein Land, gegen die Freiheit Frankreichs und der ganzen Welt. Was mich betrifft, meine Herren, ich kann diese Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Die Regentschaft der Herzogin von Orleans, ein Ministerium, welches die erprobtesten Meinungen annimmt, geben der Freiheit größere Garantieen; und möge dann eine Be-

rufung an das Land, an die öffentliche Meinung, im Namen des Landes, im Namen der wahren Freiheit ergehen, ohne zu eifersüchtigen den Bürgerkrieg nach sich ziehenden Ansprüchen Anlaß zu geben, das ist mein Rath, das ist meine Meinung. Ich kann nicht eine andere Verantwortlichkeit übernehmen."

XV.

Dem Schlusse dieser Rede folgte Schweigen oder Geflüster. Die Zeit war vorwärtsgeschritten, während der Redner sprach. Barrot war schon in der Vergangenheit. Die Gegenwart gehörte ihm nicht mehr. Die Zukunft entfloh ihm.

De Larochejaquelin eilte auf die Rednerbühne. Ein Sohn der Helden der Vendee, nahm Larochejaquelin die Verantwortlichkeit der Sache und des Ruhms seines Vaters auf sich. Aber obgleich seiner Ueberzeugung nach Vendeer, war er doch liberal und fast republikanisch. Da ihm der legitime König fehlte, erkannte er das Volk als König an. Er berief sich auf den Aufstand von 1830, auf die Freiheit aller Zeiten. Seine Gewandtheit war sein Freimuth; seine parlamentarische Taktik war die Ehre; seine Beredtsamkeit war der unaufhaltsam hervordringende, immer edle Ruf seines Gewissens. Unter so vielen Rednern der Kammer war er der ritterliche Redner, der Edelmann der Rednerbühne. Seine Stimme war wie Kanonendonner auf dem Schlachtfelde. Seine schönen Züge, sein überaus starkes Haar, seine breite Brust, seine energischen Geberden machten ihn zu einer imposanten Erscheinung. Ein gewisser heiterer Ton gefiel dem Volke; das Volk verzieh ihm seinen royalistischen Namen wegen seiner Opposition gegen die neue Dynastie.

Als er auf die Rednerbühne eilte, glaubte man, er wolle die Krone für Heinrich V. erlangen. Diese Vermuthung machte sich in halblauten Worten kund. Larochejaquelin hörte sie und wies sie mit einer abwehrenden Geberde zurück.

„Niemand achtet und fühlt mehr als ich," sagte er, indem er sich etwas vor der Herzogin von Orleans verneigte, „was es in gewissen Lagen Schönes giebt. Ich bin nicht bei meinem ersten Versuche! Ich will hier nicht thörichter Weise Ansprüche machen, die denen, auf welche Herr Barrot angedeutet hat, entgegengesetzt sind. Nein, aber ich glaube, daß

Herr Barrot den Interessen, die er retten wollte, nicht den Dienst erwiesen hat, den er ihnen hat erweisen wollen. Es kommt vielleicht denen zu, die in der Vergangenheit immer dem Könige gedient haben, heute vom Lande und vom Volke zu sprechen." Hierauf richtete er sich seiner ganzen Gestalt nach in die Höhe, wies mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung und Herausforderung auf die Deputirten der Centren und rief mit donnernder Stimme: „Heute seid ihr nichts, nichts mehr!"

XVI.

Diese Worte schienen den Aufstand auf der Straße in die Versammlung versetzt zu haben. Die erbitterten Deputirten der Centren drücken ihre Entrüstung durch Geschrei und Geberden aus. „Wenn ich gesagt habe, daß Sie nichts sind," fährt der unerbittliche Redner fort, „glaubte ich nicht einen solchen Sturm zu erregen. Nicht ich, der Deputirte, werde Ihnen sagen, daß Sie nicht mehr als Deputirten bestehen, ich sage, die Deputirtenkammer besteht nicht mehr als . . . . ."

Das Volk nimmt es über sich, den abgebrochenen Satz zu vollenden. Man hört Schläge gegen die Thüre links neben der Rednerbühne. In den Gängen vernimmt man Waffengeklirr, Geschrei, lautes Fragen, Stöhnen von Menschen, die im Gedränge dem Ersticken nahe sind.

Wie mit einem Schlage stehen Alle im Saale, in den Gallerien auf. Männer mit gestreckten Armen, über deren Köpfen Bajonnette, Säbel, Eisenstangen, zerrissene Fahnen erscheinen, strengen sich an, in den Raum unten im Saale zu dringen. Es war die Colonne des Capitän Dunoyer, die sich durch alle Republikaner, welche sie unterwegs hatte anwerben können, vergrößert hatte.

Diese Colonne war zuerst mit den Massen, welche durch alle Thüren in die Tuilerien drangen, mit in das Schloß gekommen. Sie hatte hier die, bei dem Rückzuge vergessenen, Municipalgardisten und Soldaten gerettet. Als sie hierauf in den Thronsaal gelangte, hatte sich Lagrange, der exaltirte Kämpfer der Lyoner und Pariser Aufstände, an ihre Spitze gestellt.

Lagrange hielt in der Hand die Abdankung, welche er, wie wir bereits gesehen, dem Marschall Gérard in dem Au-

genblicke genommen hatte, wo sie dieser vor dem Volke auseinanderfaltete, um es zu entwaffnen.

Lagrange steigt auf einen Sessel und liest dem Volke die Abdankung vor, hierauf sieht er seine Zuhörer mit einem fragenden Blicke und einem verächtlichen Lächeln an; er scheint Auskunft darüber zu verlangen, ob diese elende Genugthuung für das seit drei Tagen vergossene Blut hinreichend ist. „Nein! nein!“ schreien die Sieger, „weder Königthum noch Königreich!“ „Bravo, meine Freunde!“ ruft Lagrange, „die Republik müssen wir haben.“ Bei diesem Worte ertönen schallende Beifallsbezeigungen; die Redner machen den Thron zur Rednerbühne. Einer nach dem Andern steigt hinauf, indem er seine Waffe schwenkt; sie proclamiren auf demselben die Abschaffung der königlichen Würde. Der Capitän Dunoyer und die Seinigen nehmen eine von den Fahnen weg, welche zum Baldachin des Thrones gehören; Andere machen es ihnen nach, zerreißen die Fahnen, theilen sich in die Stücke, machen Siegeszeichen, Schärpen, Cocarden daraus. Der Capitän Dunoyer schaart um sich herum den Kern seiner Leute, denen sein Befehl gebietet, die Verwüstung des Schlosses nicht länger mit anzusehen. Er bildet seine Colonne wieder und ruft: „In die Kammer! Wir wollen das Königthum bis in das Asyl verfolgen, in welches sich sein Schatten geflüchtet hat.“

Die Colonne geht über die Seine, und bewegt sich unter dem Rufe: „Nieder mit der Regentschaft!“ dem Quai d'Orsay entlang. Unterwegs ward sie durch die Leute vergrößert, welche die Volksströmungen mit fortreißen, wie die überfluthenden Gewässer ohne Wahl das Reine und Unreine mit fortreißen. Ein Fleischergeselle mit blutbefleckter Schürze, mit einem breiten Messer in der Hand, ein Greis mit unbedecktem kahlen Kopfe und weißem starren Barte, bewaffnet mit einem blosen, aus irgend einer Sammlung stammenden, alterthümlichen Schwerte, dessen Stichblatt durch ein Brot gebildet ward, durch das die lange Klinge hindurchgeht; Gesindel, das dem Blicke durch seine zerlumpten und sonderbaren Kleider und die Form seiner Waffen auffällt, gleichsam vom tobenden Volksvulkan an die Oberfläche ausgeworfene Schlacken, stellen sich von selbst an die Spitze der Nationalgardisten und der Kämpfer. Zöglinge der polytechnischen Schule marschiren zwischen diesen Menschen und der Colonne. Sie geht im Sturmschritte vorwärts. Die Vor-

posten der Linientruppen fällen umsonst das Bajonnet; die Republikaner drücken die Waffen der Soldaten nieder, stürzen an ihnen vorbei, bemerken die Hofequipagen, welche vor den Thüren der Kammer auf die Herzogin warten. Sie befürchten, die Bitten und Thränen einer Frau möchten ihnen eine Revolution entwinden. Lärmend kommen sie bis an das der Brücke gegenüber befindliche Gitterthor. Die zweitausend, vom General Gourgaud commandirten Mann, die da aufgestellt sind, halten sie auf, ohne sie zurückzudrängen. Man unterhandelt umsonst mit ihnen. Sie werden aufgefordert, die Unverletzlichkeit der Volksvertretung zu achten. „Was," erwidert einer von ihnen, „unsere Vorfahren sind so oft über die Schwelle der Nationalversammlung und des Convents gegangen, und wir sollten nicht einmal über die Schwelle der Corruption der Höfe gehen?"

XVII.

Der General Gourgaud tritt vor und redet mit ihnen. Er sucht wenigstens Zeit zu gewinnen. „Wartet," sagt er zu ihnen, „ich will selbst in den Saal gehen, und Euch dann Nachricht von dem geben, was vorgeht."

Während der kurzen Abwesenheit des Generals klettert ein Theil der Republikaner über die äußere Mauer, steigt die Stufen des Säulengangs hinauf und versuchte die Thür unter den Säulen aufzumachen. „Haltet ein, Kinder," ruft Gourgaud, der wieder zu ihnen zurückkommt. „Herr Crémieux ist auf der Rednerbühne. Er spricht in diesem Augenblicke gegen die Regentschaft. Herr Marie, dessen Namen Ihr kennt, ein unbestechlicher Vertheidiger Eurer Sache, wird es Euch selbst erzählen."

Der Name Marie wird mit Achtung vernommen. Das kriegerische Aeußere des Generals, sein Name, der an den Namen Napoleons erinnert, sprechen für ihn. „Wir glauben Ihnen, General," erwidert der Führer der Colonne, Dunoyer. „Aber die Freunde des Volkes sind selten in der Kammer. Die verkaufte Majorität wird ihre Stimme ersticken. Es wird zu spät sein, und das Vaterland wird Ihnen fluchen, daß Sie uns aufgehalten haben." Bei diesen Worten giebt Gourgaud, der nicht im Stande ist, ihrem Andrang zu wehren, nach, und stellt sich auf die Seite. Die Truppen bleiben neutral. Die

Nationalgarde bezeigt ihren Beifall. Marie stellt sich umsonst entgegen, seine Stimme wird von dem Lärmen übertäubt. Die Menge schiebt bei Seite, wirft um, überwältigt die Schildwachen, die Huissiers, die Deputirten, welche sich ihr entgegenzustellen versuchen.

Der Oberst Dumoulin, ein ehemaliger Ordonnanzoffizier Napoleons, der mit enthusiastischer Anhänglichkeit an seine militärischen Erinnerungen den Fanatismus eines Republikaners verbindet, stürzt sich an die Spitze dieser Colonne, als ob er sie zu einem Sturme anführen wollte. Er nimmt die vom Throne hergebrachte Fahne aus den Händen eines Kämpfers, steigt die Treppe der Rednerbühne hinauf, legt den Fahnenstock auf den Marmor der Rednerbühne und scheint darauf zu warten, ob nicht ein Redner hinaufkomme, um die Republik zu proclamiren.

Am Fuße der Rednerbühne stützt sich von der Fahne halb verhüllt ein Greis mit ruhiger und sanfter Miene auf den Griff eines langen blosen Schwertes, gleichsam ein Bild des siegreichen und beruhigten Volkes.

Der Fleischergeselle geht allein mit seinem Messer in der Hand durch den leeren Raum zwischen der Rednerbühne und den zu den Deputirtenbänken führenden Stufen. Die Deputirten weichen mit Entsetzen zurück, und nehmen sich in Acht, seine blutigen Kleider zu berühren. Sie bilden eine dichtere Gruppe auf den oberen Bänken um die Herzogin von Orleans herum. Die Herzogin schreibt, ohne Furcht blicken zu lassen, etwas mit Bleistift auf ein auf ihrem Knie liegendes Papier. Sie sucht wahrscheinlich in ihrem eigenen Herzen die Worte, welche ihre Söhne retten sollen. Die Eingedrungenen versuchten weder durch eine Geberde oder durch einen Ruf den Deputirten ihren Willen aufzuzwingen. Sie schienen mehr als Zuschauer gekommen zu sein, nicht als Herren oder Gebieter, welche von der Versammlung einen Entschluß verlangten. Alles schien aufgeschoben zu sein und allgemeine Erwartung Alle unthätig gemacht zu haben.

XVIII.

In der Gallerie der Journalisten verbreitet sich das Gerücht, daß die Revolution getäuscht wird, daß unter die Sieger

der Tuilerien beim Eintritt in den Saal sich Leute gemischt haben, die von den Anhängern der Regentschaft hergeführt und aufgewiegelt worden sind, um der Entwicklung eine falsche Richtung zu geben oder sie zu schwächen. Dieses Gerücht scheint begründet zu sein. Ein Republikaner, der über diese Unthätigkeit der ersten in die Kammer gedrungenen Trupps erstaunt ist, Marrast, eilt von der Gallerie der Journalisten herab, auf der er das Fortschreiten der Revolution notirte. „Das ist das falsche Volk!“ ruft er aus, indem er durch den Gang stürzt, „ich will das wahre rufen!“

Während sich außerhalb des Saales eine neue Masse sammelt, um dann ebenfalls hineinzudringen, herrscht in demselben wie vorher Schweigen und Unschlüssigkeit. Ledrü-Rollin steht links unten neben der Rednerbühne und versucht hinaufzusteigen.

Ledrü-Rollin, der, seit er in der Kammer saß, fast der einzige Republikaner der Versammlung war, der Tonangeber der republikanischen Presse, der Redner der demokratischen Bankette, der erklärte Gegner der Unterhandlungen, der Beschönigungen, der halben Agitationen der dynastischen Opposition, der in der Kammer die Opposition bis zu der Grenze trieb, wo aufrührerische Parteinahme anfängt, außerhalb der Kammer bis zu der Grenze, wo sie Aufstand wird, schien der Mann zu sein, auf dessen Auftreten bei den Ereignissen man gewartet hatte. Er war jung, groß, mit lebhaften Mienen; seine Stimme und seine Geberden waren stürmisch, aber er bewahrte unter der anscheinenden Aufwallung des Redners die besonnene Kaltblütigkeit des Politikers. Seine Sprache war fast ein Nachklang des Convents. Man merkte seinen Reden das Studium Dantons an. Man sah, daß seine lebhafte, reiche Phantasie ihn oft in die Vergangenheit versetzt hatte, um nach ihrem Muster die Zukunft umzubilden, und daß er die verlorenen Gelegenheiten zu Kampf, zu Ruhm, zu historischem Tode in diesem abgeschlossenen Drama der Revolution zurückwünschte.

Seines vorzeitigen Republikanismus wegen nahm Ledrü-Rollin eine isolirte Stellung in der Kammer ein und machte sich hier nur durch sein Talent bemerkbar. Seine Collegen hatten ihm bis dahin mehr mit Neugierde, als mit Schrecken zugehört. Er war für ihr Auge gleichsam nur eine revolutionäre Geistererscheinung, für ihr Ohr nur ein Nachklang einer

für immer abgeschlossenen und stummen Zeit. Plötzlich wechselten die Rollen. Seine Collegen gehörten der Vergangenheit an; das Unmögliche wurde zur Wirklichkeit.

„Im Namen des überall unter den Waffen stehenden Volkes," sagte er mit der Haltung eines Generals, der auf seine Soldaten zeigt, „im Namen des Volkes, das, was man auch thun mag, Herr von Paris ist, protestire ich hiermit gegen die Art von Regierung, die man auf dieser Rednerbühne vorgeschlagen hat. Ich unternehme nicht, wie Sie, etwas Neues, denn 1842 habe ich, bei der Berathung über das Regentschaftsgesetz, allein in diesem Saale erklärt, daß dieses Gesetz nicht ohne eine Berufung an das Land erlassen werden könnte.... Seit zwei Tagen kämpfen wir für das Recht, nun, wenn Sie widerstehen, wenn Sie meinen, daß eine durch Acclamation ernannte Regierung, daß eine ephemere Regierung, welche der revolutionäre Zorn mit fortreißt, bestehe, so kämpfen wir noch ferner im Namen der Constitution von 1791, die über dem Lande, die über unserer Geschichte schwebt! .... Regentschaft durch Usurpation ist nicht möglich! ... Ich protestire im Namen des Volkes gegen diese Usurpation. Sie sprechen von Ordnung, von Blutvergießen? Ach! Das Blutvergießen ergreift uns, denn wir sind ihm näher gewesen als irgend Jemand. Dreitausend Menschen sind todt!"

Bei diesen Worten stürzt der Fleischergeselle, wahrscheinlich um seine Brüder zu rächen, auf die Stufen los, die zum Sitze der Herzogin von Orleans führen. „Es muß ein Ende gemacht werden," murmelt er zwischen den Zähnen.

Der Schwiegersohn des Marschall Soult, de Mornay, ein Mitglied der Opposition, eben so edelmüthig als unerschrocken, hält den Fleischer bei den Kleidern fest. Die Deputirten versperren ihm den Weg und stoßen ihn mit Entrüstung zurück. Er wird bei Seite gebracht. Ledrü-Rollin ergreift wieder das Wort; er läßt sich auf Entwicklungen ein und hält sich zu lange bei ein und demselben Beweisgrunde auf. Alle hören ihm mit der höchsten Ungeduld zu. „Beeilen Sie sich doch in der Hauptsache," ruft ihm Berryer zu, „und kommen Sie zu einer provisorischen Regierung."

Das legitime Königthum und die Republik reichen sich, ohne im Einverständniß zu sein, die Hand, um eine durch Acclamation und in der Ueberraschung angenommene Regierung,

die sich zwischen ihre Hoffnungen und die letzte Entwicklung stellt, zu beseitigen.

Ledrü-Rollin fährt fort, er spricht von der Abdankung Napoleons und Karls X., die beide zu Täuschungen Anlaß gegeben. Die Versammlung wird wieder kälter, die Zeit verstreicht. „Kommen Sie doch zu dem Schlußantrage," wiederholt Berryer, „wir kennen die Geschichte." Ledrü-Rollin schließt endlich, indem er auf Ernennung einer provisorischen Regierung durch das Volk und auf einen Convent anträgt.

XIX.

Um die Stufen zu beiden Seiten der Rednerbühne herum stehen dicht gedrängt Nationalgardisten, junge Leute aus den höheren Bildungsanstalten, Kämpfer und Redner. Lamartine! Lamartine! ruft das Volk und ein Theil der Versammlung. Lamartine soll sprechen! Deputirte kommen von allen Bänken der Kammer und drängen sich um Lamartine herum; andere winken ihm und zeigen auf die Rednerbühne, um ihn zu bewegen, hinaufzusteigen, um die Revolution zu beenden oder um sie zu mäßigen und zu regeln, indem er sich in sie hineinstürzt.

Lamartine, der seit Anfang der Sitzung unthätig und stumm gewesen war, scheute sich zu sprechen. Er sah ein, daß ein Wort die noch unentschiedene Revolution zu einer Republik voll Probleme und zu einer Regentschaft voll Anarchie hinziehen könnte. Noch ein anderer Grund, der nicht seine Ueberzeugungen, sondern sein Gemüth erschütterte, ließ ihn sich unentschlossen zeigen, nämlich das Mitleiden.

Mehrere Male aufgefordert, am Hofe bei der Herzogin von Orleans, welche die Literatur liebte, zu erscheinen, hatte er es sich selbst zur strengen Pflicht gemacht, jede Beziehung zu der Prinzessin zu vermeiden, damit nicht die Dankbarkeit eines Tages seiner politischen Freiheit Eintrag thäte. Aber er bewunderte von Weitem die Wittwe des Herzogs von Orleans, die, fern von ihrer Heimath, in fremdem Lande, durch ein eifersüchtiges, grausames Gesetz aus ihrer wahren Stellung als Mutter verdrängt worden war. Allein in den Tuilerien, zwischen einem Grabe und einem Throne hatte sie vom Glück nur die Trauer, von dem Königthume nur das in ferner Zukunft Verborgene, von

ihrer mütterlichen Stellung nur die Sorgen. Man sagte, sie wäre ihrem Geschicke durch ihre Bildung, ihr Gemüth, ihre Thränen gewachsen. Ihr Gesicht ließ Alles dies ahnen. Ihre Schönheit war Ausdruck ihres Denkens. Lamartine mußte hundertmal versucht gewesen sein, sich dieser lebenden Poesie zu weihen, und ihr die durch das unbillige Gesetz entrissene Regierung wieder zu verschaffen. Machte sie nicht die Phantasie zur Königin? Der Augenblick war da, diesen Traum zu verwirklichen. Es wäre nur nöthig gewesen, auf der Rednerbühne den Ruf ertönen zu lassen, der in einem jeden Gemüthe Anklang gefunden haben würde. Die Winke und die Stimme, die Lamartine auf dieselbe drängten, legten das Geschick in seine Hand; die etwas strenge Unparteilichkeit, die er bis jetzt gezeigt hatte, gaben seiner Entscheidung ein mächtiges Ansehn. Die Gegenwart der Herzogin, ihre bleichen Wangen, ihr bittender Blick, die Kinder, welche sie an ihr Herz drückte, machten die Hälfte der Beredtsamkeit aus, die nöthig war, um eine fühlende Versammlung mit fortzureißen. Nie hatte ein Redner eine solche Clientin und solche Clienten. Man wurde an die entthronten Frauen und Kinder erinnert, welche die Redner zu Rom vor dem Volke vorbeiziehen ließen, um es zu rühren. Das französische Volk ist den Thränen viel zugänglicher.

XX.

Lamartine brauchte nur zu der Herzogin und ihren Söhnen zu sagen: „Erhebt Euch! Sie sind die Wittwe des Herzogs von Orleans, dessen Tod und Andenken das Volk in Ihnen gekrönt hat. Ihr seid die Kinder, die den Vater verloren haben, und welche die Nation angenommen hat! Ihr seid unschuldig an den Fehlern des Thrones, Ihr seid Opfer derselben, Ihr seid Schützlinge des Volkes! Ihr rettet Euch vom Throne in eine Revolution! Diese Revolution ist gerecht, sie ist großmüthig, sie ist Sache der französischen Nation! Sie kämpft nicht gegen Frauen und Kinder! Sie reißt nicht das Erbe der Wittwen und Waisen an sich; sie plündert nicht ihre Gefangenen und Gäste! Kommt und regiert! Sie giebt Euch aus Mitleid den Thron zurück, der durch Fehler verloren ging, deren Opfer Ihr nur seid. Die Minister Eures Vorfahren haben Euer Erbe verschwendet; das Volk giebt es Euch wieder;

es adoptirt Euch, es wird selbst Euer Vorfahre sein. Ihr hattet nur einen Fürsten zum Vormund, Ihr werdet eine Mutter und eine Nation haben! . . ."

XXI.

Die ganze Kammer würde sich bei diesen Worten, denen die Erscheinung, die Thränen, die abgebrochenen Worte der Herzogin, der Anblick des auf die Rednerbühne getragenen Kindes, eine doppelte Gewalt verliehen hätte, erhoben haben. Lamartine würde die Versammlung und einige Nationalgardisten aus dem Gefolge der Herzogin auf die Plateform unter dem äußern Säulengange mit fortgerissen haben. Von dort aus würde er dem unschlüssigen Volke, den treuen Truppen, die Wittwe und das Kind gezeigt haben. Freudiger Zuruf wäre gewiß gewesen. Der Zug wäre durch Massen von Nationalgardisten und Volk vergrößert worden, und hätte die Herzogin und ihre Kinder in die Tuilerien zurückgeführt. Welcher Schicksalswechsel! Welches Drama! Welche Lösung! Welcher Sieg des Herzens über die Vernunft, der Natur über die Politik!

XXII.

Lamartine's Lippen waren bereit, diese Worte auszusprechen, seine Hand bereit, die auffordernde Bewegung zu machen; seine Phantasie malte ihm diese Scene aus, seine Augen füllten sich mit Thränen der Rührung. Er gab diesen edlen Versuchungen seiner Phantasie nicht nach. Er war taub gegen sein Herz, um nur seine Vernunft zu hören. Seine Vernunft erinnerte ihn noch stärker an das, was er zwei Stunden vorher bei der Berathung der Republikaner gesprochen hatte.

Die Regentschaft, mitten in einer Krise, welche das Volk aufgestört, die Nationalgarde mit fortgerissen, die Armee um ihren Halt gebracht, den Thron umgestürzt, den König verjagt, das allgemeine Stimmrecht begründet, die Arbeit unterbrochen, zweimalhunderttausend nach Rechten und Brot hungernde Arbeiter auf die Straße geführt hatte, war kein Frieden, sondern nur ein kurzer, ruheloser Waffenstillstand. Die blutige Revolution war noch nicht beendet, sondern sie begann, eine furchtbare, krampfhafte, unersättliche Revolution unter einer schwachen,

im Augenblicke der Rührung und Ueberraschung eingesetzten Regierung. Lamartine würde Ruhe für einen Tag, Verderben für die Zukunft gebracht, seinem Gefühle genug gethan, sein Vaterland dem Untergange entgegengeführt haben. Er glaubte nicht das Recht zu haben, seinem Herzen auf Kosten seines Vaterlandes Erleichterung zu verschaffen und das Leben Tausender hinzugeben, um eine augenblickliche, schöne Rolle in dem weichlichen Drama einer Gefühlspolitik zu spielen. Es würde ihm leicht, es würde ihm tröstend gewesen sein, auf der Rednerbühne die Thräne zu vergießen, die, wie bei Allen, auch in sein Auge trat. Aber diese Thräne würde sich in einen Strom von Bürgerblut umgewandelt haben. Er vergoß sie nicht; dies war eine Härte seines Herzens, welche ihm unendlich schwer ward. Sein Gewissen hat ihm nie einen Vorwurf deshalb gemacht. Er würde nicht allein der Republik den Untergang gebracht haben, sondern auch den Opfern der verhängnißvollen Ereignisse selbst, die er dem Verderben geweiht haben würde, wenn er sie gekrönt hätte.

XXIII.

Endlich steigt er auf die Rednerbühne, oder wird vielmehr auf sie getragen. Sobald dem Volke der Name des Redners mitgetheilt worden ist, entsteht eine tiefe Stille. Er wagte nicht, seine Augen auf die Herzogin zu richten, aus Furcht, daß ein Blick von ihr ihm beim Sprechen die Sicherheit rauben, oder ihn in seinem schweren Entschlusse wankend machen könnte.

Mit gedämpfter Stimme sprach er: „Meine Herren, ich empfinde auf das Tiefste, eben so wie ein Jeder von Ihnen, die Gefühle, welche in diesem Saale rege geworden sind, als wir eins der rührendsten Schauspiele sahen, welche die menschliche Geschichte bieten kann, eine Fürstin, die sich in ihrem Unglücke mit der Unschuld ihres Sohnes schützt, die einen Palast verläßt und im Schooße der Vertretung des Volks eine Zuflucht sucht!"

Bei diesen Worten erwarten die Einen eine Berufung an das Mitleid, die Andern eine Schwäche des Patriotismus. In den Centren erhebt sich ein Beifallsflüstern, in dem Volke lassen sich Zeichen der Unzufriedenheit bemerken und es entsteht

Geräusch. Lamartine hört es und sagt, indem er die Centren und das Volk mit einem Blicke ansieht, der noch nicht seinen Gedanken errathen läßt: „Ich verlange, daß man mich meinen Satz vollenden läßt, und ich bitte auf den folgenden zu warten.“

Es herrscht wieder tiefe Stille und die ängstliche Erwartung steigert sich. Lamartine fährt fort: „Ich sagte, daß ich alle Gefühle mit Ihnen getheilt habe, welche soeben in diesem Saale rege geworden sind, und hierbei mache ich keinen Unterschied zwischen der nationalen Vertretung, welche wir darstellen, und den Vertretern des Volks von Paris, welche unter uns auf diesen Bänken sitzen! Der Augenblick der Gleichheit ist da, und diese Gleichheit wird gewiß nur dazu dienen, daß dieses Volk uns freiwillig das Recht zuerkennen wird, die Eintracht und den öffentlichen Frieden wieder herzustellen!“ (Ja, ja, rufen die rechts neben dem Redner an den untersten Stufen der Rednerbühne stehenden Kämpfer.)

„Aber meine Herren,“ fährt Lamartine fort, „wenn ich diese Rührung theile, welche das ergreifende Schauspiel der größten menschlichen Katastrophen entstehen läßt, wenn ich die Achtung theile, welche wir Alle, möge unsere politische Farbe sein, welche sie wolle, vor dem Unglücke haben, so theile ich auch nicht weniger lebhaft die Achtung vor dem Volke, welches seit drei Tagen kämpft, um eine rückwärts gehende Regierung zu stürzen, und um auf einer von jetzt an unerschütterlichen Grundlage die Herrschaft der Ordnung und die Herrschaft der Freiheit zu errichten, und in Bezug darauf mache ich mir keine Illusionen, wie es soeben auf dieser Rednerbühne geschah. Ich stelle mir nicht vor, daß eine Acclamation, welche eine von einem natürlichen Gefühle ergriffene Versammlung im Augenblicke der Rührung giebt, eine feste, unbestrittene Regierung für sechs und dreißig Millionen Menschen gründen kann. Ich weiß, daß, was eine Acclamation bringt, eine andere wieder fortreißen kann. Ich weiß, daß, wie auch das Wesen der Regierung sein mag, welche das Land, seiner Weisheit und seinen Interessen folgend, sich giebt, um aus der Krise, in der wir uns befinden, herauszukommen, für dieses ganze Volk, für alle Klassen der Bevölkerung, für die vor Allen, welche im Kampfe einige Tropfen ihres Blutes vergossen haben, das Wichtigste ist, mit ihrem Blute nicht eine vorübergehende Regierung, sondern eine be-

ständige, nationale, populäre, unerschütterliche Regierung zu begründen!"

Ja, ja, rufen die Kämpfer, wehen mit den Fahnen, schwenken ihre Waffen, und zeigen die Blutspuren und Pulverflecke auf ihren Händen.

„Wie aber dahin gelangen?" fährt Lamartine mit erhöhter, der Energie des Gedankens entsprechender Stimme fort: „Wie aber eine Regierung finden unter den Elementen, die bei diesem Schiffbruche herumtreiben während eines Sturmes, der uns Alle mit fortgerissen hat, wo in jeder Minute eine neue Woge des Volks die Woge vergrößert, die uns überfluthet hat? Wie sollen wir diese unerschütterliche Grundlage finden? Wie, meine Herren? Indem wir bis auf den Grund des Volks und des Landes gehen. Indem wir aus dem nationalen Rechte das große Geheimniß der allgemeinen Souveränität, aus der alle Ordnung, alle Freiheit, alle Wahrheit entspringt, herausziehen. Darum, weit entfernt, zu den Ausflüchten, zu den im Augenblicke der Rührung gegebenen Beschlüssen, zu den Fictionen zu greifen, die ein Land, wie Sie sehen, früher oder später bereut, wenn die Fictionen verschwinden, unterstütze ich den doppelten Antrag, der gemacht worden ist, und den ich selbst, wenn ich die Gelegenheit gehabt, zuerst auf dieser Rednerbühne gemacht haben würde, die Errichtung einer von der dringenden Nothwendigkeit gebotenen Regierung, einer Regierung, welche das Blut stillt, das fließt, einer Regierung, welche dem Bürgerkriege ein Ende macht."

XXIV.

Bei diesen Worten klatscht das Volk Beifall zu, als ob Lamartine's Gedanke eine vom Volke angenommene Friedensverkündigung gewesen wäre. Der zu den Füßen des Redners stehende bärtige Greis steckt feierlich sein Schwert in die Scheide, als ob er damit andeuten wollte, daß der Waffenstillstand geschlossen sei.

Lamartine fährt fort: „Ich verlange die Errichtung einer Regierung, welche das schreckliche Mißverständniß aufklärt, das seit einigen Jahren zwischen den verschiedenen Klassen von Bürgern besteht, und das, indem es uns hindert, uns in ein einziges Volk zu verschmelzen und als solches anzuerkennen, uns

hindert, einander zu lieben und in wahrer Einheit zu umfassen.

„Ich verlange daher, daß sie sogleich constituirt werde, nach dem Rechte des öffentlichen Friedens, nach dem Rechte des Blutes, das vergossen ward! Nach dem Rechte des Volks, das nach der glorreichen Arbeit, die es seit drei Tagen vollbringt, sich nach der Erholung sehnt. Ich verlange, daß eine provisorische Regierung eingesetzt werde."

(Die ganze Kammer, welche begreift, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nichts Zweckmäßigeres geschehen kann, klatscht Beifall zu.) „Eine Regierung," fährt der Redner fort, „deren Einsetzung unsere Ueberzeugungen, unsere Wünsche bestehen läßt, wie sie sind, und welche keinen Einfluß hat auf das Wesen der definitiven Regierung, welche die Nation, wenn sie gefragt sein wird, sich geben wird." (Bei diesen Vorbehalten der Rechte der Nation brechen Tausende in Bravorufen aus.) „Das ist es, das ist es," ruft das Volk selbst. „Ernennen Sie, ernennen Sie die Mitglieder dieser Regierung."

— „Warten Sie noch," erwiderte der Redner; „die erste Aufgabe dieser Regierung wird sein, die nothwendige Waffenruhe zwischen den Bürgern herzustellen. Sodann die sämmtlichen Wähler des Landes zusammenzurufen, und wenn ich sage sämmtliche, so verstehe ich hierunter Jeden, der, indem er als Mensch des Verstandes und des Willens fähig ist, hiermit auch Bürger ist. Noch ein letztes Wort. Die Regierungen, die seit funfzig Jahren auf einander gefolgt sind . . ."

XXV.

Der letzte Satz des Redners wird von einer Gewehrsalve unterbrochen, welche die Rednerbühne erschüttert und deren Nachhall sich in die Gänge verliert. Das im Saale stehende Volk stößt ein Freudengeschrei aus und streckt die Hände nach der Thüre aus. Die Deputirten springen von ihren Sitzen auf. Die Thüren werden mit Flintenkolben aufgeschlagen, oder von den starken Schultern der neuen Ankömmlinge aufgedrückt.

Es ist ein Vortrab von ungefähr dreihundert Mann, die nach Verwüstung des Schlosses die Tuilerien verlassen haben.

Vom dreitägigen Kampfe erhitzt, Einige vom Pulvergeruche und von der Aufregung des Marsches wie berauscht, waren sie an den Generalen vorbei, die vor ihnen die Reihen sich öffnen ließen, über den Platz de la Concorde gezogen. Als sie an den äußern Thüren der Deputirtenkammer angekommen waren, hatten sie ihre im Gebäude befindlichen Gefährten auf einen Wink Marrast's hineingeführt. Von Andern geleitet, welche die Oertlichkeit des Palastes kennen, drängen sie sich bis zum Ersticken in den Gängen, und stürzen sich, indem sie Todesdrohungen ausstoßen, in die Gallerien der Zuschauer. Ihre zerrissenen Jacken, ihre offenstehenden Hemden, ihre bloßen Arme, ihre geschlossenen, einer Keule ähnlichen Fäuste, ihre gesträubten vom Pulver versengten Haare, ihre vom Delirium der Revolutionen aufgeregten Gesichter, ihre stieren Augen, die überrascht von oben herab auf den ihnen unbekannten Saal und die Tausende von Köpfen herabsehen, Alles zeigt an, daß sie Kämpfer sind, welche im Feuer gewesen und welche den letzten Sturm auf den letzten Zufluchtsort der Monarchie unternehmen. Sie steigen über die Bänke, stoßen die auf den Gallerien Befindlichen bei Seite, treten sie nieder, heben mit der einen Hand ihre Hüte oder Mützen in die Höhe, schwenken mit der andern eine zufällig erhaltene Waffe, Pike, Bajonnet, Säbel, Flinte, Eisenstange! „Nieder mit der Regentschaft, es lebe die Republik, hinaus mit den Corrumpirten!" von diesem Geschrei erzittern die Wände.

Auf ähnliche Weise dringen Andere tobend durch die großen schon vollgedrängten Thüren neben der Rednerbühne. Der Führer der Colonne, Capitän Dunoyer, schwenkt über dem Haupte der Redner die dreifarbige mit goldnen Fransen verzierte Fahne, welche er als Siegeszeichen vom umgestürzten Throne aus den Tuilerien mitgenommen hat. Die bestürzten Deputirten erbleichen bei diesem Zeugnisse des Sieges des Volkes. „Diese Fahne," ruft Dunoyer, „bezeugt Euch, daß hier kein anderer Wille mehr gilt als der unsrige, und daß draußen hunderttausend Kämpfer stehen, die keine Könige und keine Regentschaft mehr annehmen!" Eine Menge Deputirter verlassen ihre Bänke, und gehen einzeln durch die verschiedenen Ausgänge fort. „Platz für die Verräther, Schande den Feigen!" schreit das Volk auf den Gallerien. Die Herzogin von Orleans steht beinahe verlassen da und ist der Gefahr

ausgesetzt entdeckt zu werden; sie ist bleich und fürchtet für ihre Kinder. Das Volk sieht sie indeß nicht, da sie hinter den Deputirten sich befindet.

XXVI.

Lamartine steht immer noch auf der Rednerbühne, welche ihm unaufhörlich von Hinaufdrängenden streitig gemacht wird. Der Präsident Sauzet setzt zum Zeichen der Noth und der Verletzung der Versammlung den Hut auf. Dieses Zeichen kommt spät und ist ohne Nutzen. Als das Volk dies sieht, wird es erbittert und droht dem Präsidenten mit der Stimme und mit der Hand. Ein Mann eilt zu ihm hinauf und nimmt ihm den Hut ab, um ihn durch dieses erzwungene Zeichen der Ehrerbietung vor dem Siege das Leben zu retten.

In diesem Augenblicke läßt sich ein unheimliches Geräusch hören und alle Blicke wenden sich nach einer der rechts liegenden Gallerien. Ein Haufe Bewaffneter stürzt sich dahin, wie auf die Bresche einer mit Sturm genommenen Stadt. Ihr Geschrei, ihr Schwenken der Waffen läßt auf einen schrecklichen Vorsatz schließen. Andere Bewaffnete, die sich unter sie drängen, suchen sie umsonst zurückzuhalten. Man sieht die Flintenläufe und die blitzenden Bajonnete hin- und herschwanken, wie die Aehren eines Feldes bei einem Gewittersturme. „Wo ist sie? Wo ist sie?“ schreien einige mehr neugierige als übelgesinnte Kämpfer und zeigen mit dem Finger auf den Platz im Centrum, wo die Herzogin und ihre Kinder noch unbemerkt und hinter einer kaum hinreichenden Gruppe von Deputirten versteckt geblieben sind.

Bei diesem Geschrei und bei diesen Geberden wird die Herzogin aus dem Saale gebracht. Sie geräth mit ihren wenigen Begleitern und ihren Kindern in das Gewühl der Andringenden, welche aus den äußern Gängen bei den Gallerien strömen. Sie entgeht mit Mühe der Gefahr beleidigt oder erdrückt zu werden. Die Rücksicht auf ihr Geschlecht, ihr Schleier, der sie zu erkennen verhindert, und die Arme einiger muthigen Deputirten, unter denen wieder de Mornay ist, retten sie. Aber das Wogen der Menge trennt sie von ihren beiden Kindern und vom Herzog von Nemours; sie dringt mit ihren Ver-

theidigern allein durch das Gewühl und es gelingt ihnen, die Treppe hinabzukommen, welche in den großen Vorsaal geht.

Hier geräth sie in eine neue Strömung des Volks, die sie mit fortreißt und wie den Schiffbrüchigen während eines Sturms von einer Mauer zur andern treibt. Endlich wird sie halb erstickt und fast ohnmächtig gegen eine Glasthüre geworfen, deren Scheiben unter dem Drucke der zarten Frau zerbrechen. Als sie wieder zu sich kommt, erblickt sie ihre Kinder nicht mehr; man verspricht sie zu holen, man sucht sie unter der Menge. Während dieser Zeit gelingt es einigen Freunden der Herzogin, sich um sie herumzustellen. Eine der Glasthüren, die in den Garten des Präsidenten führen, wird geöffnet und sie wird durch den Garten in die Wohnung des Präsidenten gebracht, um hier ihr Schicksal zu erwarten, und sich mit ihren Kindern wieder zu vereinigen.

Der Graf von Paris, der sich im Gedränge von seiner Mutter verloren hatte und dem Volke als künftiger König bezeichnet worden war, war von einem kolossalen Menschen auf rohe Weise an der Kehle gepackt worden.

Das arme Kind erstickte fast unter der breiten Hand des halb Wahnsinnigen, der ein schreckliches Spiel mit ihm trieb und ihm mit Erwürgen drohte. Ein Nationalgardist, der das Kind suchte und Zeuge dieser schändlichen Entweihung wurde, schlug mit einem kräftigen Faustschlage den Arm dieses gefühllosen Menschen nieder, riß ihm den zitternden jungen Prinzen weg, brachte ihn zu seiner Mutter, die in Thränen zerfloß, als sie ihn umarmte.

Es fehlte ihr indeß noch ihr anderer Sohn, der Herzog von Chartres. Sie rief laut seinen Namen und drückte ihr Gesicht an die Scheiben, um ihn schon vom Weiten her bringen zu sehen. Das Kind war in das stürmische Gewühl der Menge gerathen, als es von seinem Platze an der Rednerbühne in die Corridors gebracht wurde. Die Menge hatte auf ihm herumgetreten und vor ihrem Toben war sein ersticktes Geschrei nicht einmal gehört worden. Einen Augenblick war er nicht zu finden.

Der Herzog von Nemours, der ebenfalls im Gedränge von der Prinzessin getrennt worden war, war ohne beleidigt zu werden fortgekommen. Er hatte sich in ein Bureau der Kammer geflüchtet. Hier wurden ihm Kleider gegeben, um

verkleidet, ohne erkannt zu werden, das Haus verlassen zu können.

XXVII.

Andere Leute drangen in die Gänge ein; sie hoben schreiend die Helme, die noch blutigen Säbel der auf den Platz de la Concorde erschlagenen Municipalgardisten in die Höhe. Einige waren mit Flinten versehen. Einer von ihnen, ein Arbeiter in einer Jacke, deren Aermel von der Arbeit fleckig geworden waren, mit stierem Blicke, mit zuckenden Bewegungen, wie ein Wahnsinniger, beugt sich über die Lehne des nämlichen Gallerieplatzes, von wo aus die Drohungen gegen die Herzogin ausgestoßen worden sind. Er legt auf den Präsidenten an. Von allen Seiten erhebt sich Geschrei, um Sauzet zu warnen. Sauzet erbleicht nicht, aber er verläßt endlich seinen Sitz, um keinen Anlaß zu einem Verbrechen zu geben, steigt eilig die Stufen hinunter und geht aus dem Saale.

In demselben Augenblicke bemerkt der junge Arbeiter, der den Präsidenten nicht mehr auf seinem Stuhle erblickt, Lamartine, der schwarz gekleidet, allein mitten auf der Rednerbühne von Waffen und Fahnen umgeben steht, und glaubt, er sei ein anderer Präsident oder ein dem Volke feindlicher Redner. Er legt langsam sein Gewehr auf ihn an, wie ein Jäger, der mit Muße zielt. Der links neben Lamartine stehende Capitän Dunoyer sucht ihn mit seinem Leibe zu decken und ruft: „Weichen Sie zurück, man schießt auf Sie.“ — „Ich sehe, daß das Gewehr auf meine Brust gerichtet ist,“ erwidert Lamartine lächelnd, „aber er zielt schlecht; er wird mich nicht treffen; übrigens, was liegt mir daran, wenn ich erschossen werde? Wenn ich in diesem Augenblicke auf der Rednerbühne sterbe, sterbe ich auf meinem Posten.“

Von allen Seiten werden Arme nach der Gallerie des zweiten Stocks in die Höhe gestreckt, von wo aus Flintenläufe herunterdrohen. „Schießt nicht, es ist Lamartine,“ ruft das untenstehende Volk dem obenbefindlichen Volke zu. Der Mann mit der Flinte hört auf nichts. Der Sergant der Nationalgarde, Du Villard, stürzt auf ihn zu und schlägt den Lauf in die Höhe. Andere wackere Leute entwaffnen ihn. Sie ziehen ihn ungeachtet seines Wuthgeschreies aus dem Saale fort, wo

er die Rednerbühne mit Blut beflecken und die Revolution entehren wollte.

XXVIII.

Fast alle Deputirte der Centren haben sich nach dem Weggange des Präsidenten, nach der Flucht der Herzogin und nach dem Auftritte mit den Flinten, wegbegeben. Eine Anzahl unerschrockener Männer, unter denen man de Lascases bemerkt, der ein starkes Herz in einem schwachen Körper trägt, Mitglieder der Opposition, bleiben mitten unter der Menge des Volkes und der Nationalgardisten, die in den Saal gedrungen sind, auf ihren Bänken sitzen.

Die Rednerbühne selbst ist umlagert; es steigen der Reihe nach Redner, die der Kammer nicht angehören, hinauf und hinunter. Sie nahmen hier Stellungen ein, die auf Kampf, auf Sieg, auf Befehl deuten, und bringen unter dem allgemeinen Toben und Schreien einige Anträge vor.

Lamartine ist auf der Rednerbühne stehen geblieben, um sie nicht anarchischen Anträgen preiszugeben, er stellt sich indeß auf die Seite, um abzuwarten, bis die Unordnung ihres Uebermaßes wegen von selbst aufhört. Von allen Seiten winken ihm die Deputirten und das Volk zu, um ihn auf seinem Platze zurückzuhalten, und ihn zu beschwören, nicht ohne eine proclamirte Regierung wieder herabzusteigen. „Steigen Sie zum Präsidentensitz hinauf, steigen Sie zum Präsidentensitz hinauf! Lamartine soll präsidiren!“ rufen ihm tausend Stimmen zu. Er weigert sich; er weiß, daß der Präsidentensitz dem Volke zu fern steht, und daß es in diesem Augenblicke einen seinen Ohren nahen Berather und nicht einen stummen Präsidenten braucht. — „Gehen Sie,“ sagt er zu einigen rüstigen, gebildeten, unerschrockenen jungen Leuten, die sich um ihn drängen, um seine Eingebungen dem Volke mitzutheilen, „holen Sie diesen Greis von seiner Bank, es ist Dupont de l'Eure; das ist der imponirendste Name des liberalen und republikanischen Frankreichs, das ist jetzt der Leiter der öffentlichen Meinung. Es giebt in diesem Augenblicke keine Gewalt mehr, als die Achtung; diesen muthigen Greis wird das Volk aus Ehrerbietung als unverletzlich ansehen. Sein Name wird dem, was wir unternehmen werden, um die Ordnung wieder herzustellen, das Ge-

präge der moralischen Autorität und der Tugend geben. Wenn seine Bescheidenheit ihm gebietet, sich zu weigern, so thut seinem grauen Haupte Gewalt an und bringt ihn wider seinen Willen auf den Präsidentensitz. Er ist der Mann, der nothwendig ist; die Vorsehung hat ihn für diesen Tag aufgespart."

Die jungen Leute gehorchen; sie bringen Dupont de l'Eure auf den Präsidentensitz. Bei seinem Anblick entblößen sich alle Häupter. Die Hände klatschen Beifall zu. Die Gesichter nehmen einen ernsten, besonnenen Ausdruck an. Die Republik hat einen Leiter. Das Volk hat ein Gewissen in seiner Erhebung, die Rednerbühne eine Stimme, die würdig ist, seinen Willen zu verkünden.

XXIX.

Lamartine hebt sich auf den Zehen in die Höhe und sagt mit leiser Stimme zu Dupont de l'Eure: „Beeilen Sie sich die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung, welche die Deputirten und das Volk durch Acclamation ernennen werden, zu proclamiren." Dupont de l'Eure neigt sich zu Lamartine hinunter und giebt ihm ein Zeichen der Beistimmung.

Mit verworrenem Geschrei wurde die Ernennung der provisorischen Regierung verlangt. Es werden Lamartine mehrere Listen mit Namen gebracht, die in der Eile von jungen Leuten, welche sie auf ihren Knieen aufschrieben, zusammengestellt worden sind. Lamartine wirft einen flüchtigen Blick darauf, zerreißt die Einen, streicht auf den Andern. Verwirrung und Ungeduld läßt sich im Volke bemerken. Die der Rednerbühne am nächsten stehen, rufen: „Ernennen Sie sie, ernennen Sie sie! proclamiren Sie sie selbst." Lamartine weigert sich, dies zu thun; er will nicht im Voraus die Wahl des Volkes um ihre Geltung bringen, indem er die zu wählenden Namen von der willkürlichen Autorität eines einzigen Mannes abhängig macht. Er beschränkt sich darauf, den Wahlprüfern die Namen zu sagen, welche sich ihm am natürlichsten darbieten und welche ihm für das Werk der Verschmelzung des Volkes in ein gemeinsames Ganze von Gewalt und Ordnung am geeignetsten zu sein scheinen.

Nach vielen Anstrengungen von Seiten Crémieux', Carnot's, Dumoulin's, um Ruhe zu erlangen, proclamirt Dupont de

l'Eure die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung. Es sind: Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago, Marie, Garnier=Pagès, Ledrü=Rollin, Crémieux. Die Proclamation eines jeden dieser Namen wird durch anhaltendes Beifallklatschen bestätigt. Alle Schattirungen der volksthümlichen Meinungen fanden sich darin vertreten; es war der nothwendige Friedensschluß, der plötzlich in der Vereinigung von Männern von verschiedenem Charakter, Ursprung und Meinungen personificirt wurde; die provisorische Einheit des Handelns in der Mannigfaltigkeit der Ueberzeugungen der Vergangenheit und der Zukunft; eine der That nach bestehende Regierung, um eine dem Rechte nach bestehende Regierung erwarten und vorbereiten zu können; die Explosion einer Revolution, ehe die Zeit die entgegenstehenden Elemente getrennt und erkaltet hatte.

Dies sagte dem Volke sein Gefühl. Seine Acclamationen deuteten an, daß diese anscheinende Verschiedenheit der Personen Weisheit und Stärke in sich schlösse. Dupont de l'Eure stellte die öffentliche Tugend dar; Lamartine die Brüderlichkeit der Classen in der Demokratie; Arago den Ruhm der Wissenschaft; Garnier=Pagès die auf ihn vererbte ehrerbietige Dankbarkeit des Volkes gegen einen Verstorbenen; Marie die Strenge in der Mäßigung; Ledrü=Rollin das Wilde, das Fortreißende und vielleicht auch das Uebermäßige der Republik; Crémieux die zu Allem nützliche Rede und die in der Regierung personificirte Gewissensfreiheit.

XXX.

Kaum waren diese Namen bekannt gemacht, so erhoben sich Reclamationen in der Menge. Man tadelte den einen, man fürchtete den andern. Man wollte Namen von der Liste streichen oder hinzufügen; drei oder vier Stimmen riefen Louis Blanc aus. Einige schrieben ihn auf. Lamartine überging ihn mit Stillschweigen. Er kannte die Macht der Popularität dieses jungen Schriftstellers und er schätzte sein Talent, aber er fürchtete die Systemsucht in einer Regierung, die Frieden und Eintracht zu stiften hatte. Die absoluten Ideen, wenn sie wahr sind, machen den Regierungen ihre Wirksamkeit fast unmöglich, wenn sie falsch sind, führen sie sie ihrem Untergange zu. Lamartine wollte nicht, daß die Republik an den Plänen eines

Schwärmers scheitern sollte. Er sah ein, daß wenn die Discussion noch länger dauerte, die Ansprüche der Menge bei jedem neuen Namen sich steigern, und daß die provisorische Regierung noch vor ihrer Constituirung sich auflösen würde.

Er stieg schnell von der Rednerbühne herab und verlor sich im Gedränge der im Saale stehenden bewaffneten Nationalgardisten und des Volkes. Man wollte ihn in den Palast des Präsidenten der Kammer führen, um hier die Regierung einzurichten. „Nein, nein,“ sagte er, „in's Stadthaus!“

„In's Stadthaus!“ rief die Menge. Man drängte mit Mühe das Volk zurück, welches die Säle und die Gänge anfüllte. Man kam zu der Gitterthür, welche auf den Quai führt.

Lamartine hatte daran gedacht, daß die provisorische Regierung, wenn sie die Wohnung des Präsidenten der Kammer oder das Ministerium des Innern bezöge, vielleicht noch vor Einbruch der Nacht angegriffen und gesprengt werden, und daß dann der durch die Proclamation dieser Regierung erstickte Bürgerkrieg am Abend von Neuem zwischen zwei einander gegenüberstehenden Regierungen entbrennen könnte. Das Stadthaus, das Hauptquartier der Revolution, der Palast des Volkes, der Mons Aventinus der Aufstände, war von unzähligen Volkscolonnen aus den benachbarten Stadttheilen und den bewaffneten Vorstädten besetzt. Es konnte nicht fehlen, daß diese von den entschlossensten und unerschrockensten Leuten angeführten Colonnen sich selbst eine Regierung ernannten, sobald sie die Niederlage des Königs, die Flucht der Regentschaft, den Sieg der Revolution erfuhren. Natürlicher Weise mußte die Anarchie und die blutige Tyrannei der Commune von Paris vor Lamartine's Augen treten. Er erblickte sie sogleich in ihrer ganzen abschreckenden Gestalt, und zwar noch verschlimmert durch die Elemente des socialen Krieges, welche die Lehren des Socialismus, des Communismus, und der Expropriation unter diesen Massen von Arbeitern, die kein Brot aber Eisen hatten, in Gährung und zum Ausbruche bringen würden; eine Stunde Zeit lassen zur Proclamirung einer municipalen und socialistischen Regierung im Stadthause, hieß einen neuen Bürgerkrieg mitten im politischen Kriege entstehen lassen; das hieß Frankreichs Adern öffnen und sein Blut in Strömen hinfließen lassen. Garnier-Pagès hatte es mit schnellem Blicke, wie Lamartine, begriffen, ohne mit ihm davon gesprochen zu haben; er war auf

das Stadthaus geeilt und hatte hier auf Grund des Rechts seiner Fürsorge den Posten eines Maire von Paris übernommen.

Sein Name hatte in diesen Stadttheilen eine obrigkeitliche Gewalt. Er erinnerte das Volk an eine doppelte Popularität in einem einzigen Manne.

Garnier-Pagès war der Bruder des jungen republikanischen Deputirten, der ihm vor nicht langer Zeit durch den Tod entrissen worden war. Dieser Redner, dessen Ruf sich mit jeder Rede steigerte, war auf der Rednerbühne, was Carrel im Journalismus war, ein Vertheidiger des Fortschritts zur Zukunft. Sein Bruder hatte seine Popularität und seine Principien geerbt, die in ihm noch durch ein offneres und zuvorkommenderes Wesen gemäßigt wurden. Seine tiefen Studien der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaften, seine Sprache, die aus dem Herzen drang, seine Rechtlichkeit, die ihn lange und ehrenvoll hatte gegen das Schicksal kämpfen lassen, ehe er es besiegte, seine gefühlvolle Stimme, seine bei aller inneren Gluth heitere Physiognomie, seine äußere Erscheinung, die sein ganzes Wesen offen darlegte, machten Garnier-Pagès durch das mächtig, was am meisten auf die Masse einwirkt: das Wohlwollen. Dieses bemerkbare Wohlwollen minderte nicht die Kraft Garnier-Pagès'. Unerschrockenheit war ihm etwas ebenso Natürliches; er hatte keine Anstrengung nöthig, um sich aufzuopfern; es war die Unerschrockenheit eines Kindes.

Dupont de l'Eure, Arago, Crémieux, Lamartine hatten sich an der Thüre des Palastes getroffen. Während sie unter freudigem Zuruf des außen stehenden Volkes auf ihre in den Sälen zurückgebliebenen Collegen warteten, diente die Rednerbühne, welche nach ihrem Weggange leer gelassen worden war, den im Saale noch verweilenden Kämpfern dazu, ihre Ansichten auf derselben vorzubringen. Bewaffnete Leute im Anzuge von Arbeitern stiegen der Reihe nach hinauf, um die Rolle der weggegangenen Redner zu spielen. — „Keine Civilliste mehr," sagte ein Armer. — „Kein Königthum mehr," sagte ein Greis, der stolz darauf war, in seiner Jugend in den fantastischen Zeiten der Freiheit ohne Könige gelebt zu haben. — „Wir wollen die Gemälde zerreißen, auf denen das Königthum noch im Bilde herrscht," riefen die Anhänger des neuen Cultus.

Sie stürzten sich schon auf die Plateform, wo der Präsidentenstuhl stand, hinauf, um das Bild, welches die Krönung

von 1830 darstellt, zu zerreißen, als ein Arbeiter, der eine Doppelflinte hatte, ausrief: „Wartet, ich will Gericht über die Könige halten.“ Zu gleicher Zeit feuert er seine beiden Schüsse auf das Gemälde ab. Die Kugeln schlagen in das Bild ein, und durchbohren das breite, rothe Ordensband auf der Brust des Königs. Die Verwüstung nimmt ihren Anfang. Da steigt ein junger Arbeiter, Namens Theodor Six, auf die Rednerbühne und ruft aus: „Achtung vor den Denkmälern! Unverletzlichkeit des Nationaleigenthums! Anstand und Ordnung im Siege!“

Die Menge klatscht ihm Beifall zu: das Volk von Paris verschwendet sein Blut im Kampfe, aber selten stiftet es Verwüstungen an, da es Achtung vor den Künsten hat. Die Werke geistiger Bildung erfüllen es mit Ehrerbietung, wie das Volk zu Athen; es scheint zu begreifen, daß die Bildung der Geschichte und der Zeit gegenüber sein Königthum ist.

Der Saal wird geleert. Capitän Dunoyer und Oberst Dumoulin, die bis jetzt mit ihren Fahnen auf der Rednerbühne geblieben sind, um das Haus der Nationalvertretung zu schützen, nehmen ihren Platz an der Spitze der nach dem Stadthause ziehenden Colonne neben Lamartine und seinen Collegen ein.

Fünftes Buch.

I.

Das Volk hatte aus ehrerbietiger Sorge für das Alter eine einspännige Miethkutsche geholt, und Dupont de l'Eure und Arago hineinsteigen lassen. Garnier-Pagès war im Stadthause. Marie und Ledrü-Rollin wurden durch die im Palaste hin- und herwogende Menschenmasse zurückgehalten. Lamartine ging allein zu Fuß an der Spitze der Volksarmee, umringt von einigen Mitgliedern der Versammlung, welche dem Geschick des Tages sich anvertrauten, von acht oder zehn Nationalgardisten, und von einer immer wachsenden Volksmasse, von Männern, Weibern, Kindern, die mit den Händen klatschten, die Waffen schwenkten und von Zeit zu Zeit Siegesgeschrei und Friedensrufe ausstießen.

Crémieux holte ihn nicht lange darauf ein. Seine Colonne war schwach, sie bestand ungefähr aus sechshundert Mann, von denen zwei oder dreihundert bewaffnet waren; eine Compagnie oder eine Escadron, die auf diesen verworrenen, ungeordneten Zug einen Angriff gemacht hätten, würden ihn leicht zerstreut und die durch Acclamation eingesetzte Regierung aufgehoben haben.

Lamartine und seine Collegen verhehlten sich dies nicht; sie hatten mit Aufopferung ihre Posten angenommen, ohne sich um das zu bekümmern, was dieser Schritt ihnen persönlich bringen könnte. Sie hatten kein anderes Recht, als ihr Gewissen. Eine Regierung, die durch eine willkürliche, vereinzelte, von einer kleinen Anzahl Insurgenten unternommene Wahl eingesetzt worden war, war nur eine Usurpation; sie konnte zwar auf allgemeine Unterstützung rechnen, weil sie das Beste des Landes beabsichtigte, aber sie entbehrte dieser Scheinwahl wegen jede wirkliche Autorität. Man konnte ihnen im Namen des Königthums ihren Titel streitig machen; man konnte es im Namen des Volkes. Hinter ihnen in den Tuilerien, vor ihnen im Stadthause war Alles ungesetzlich; ihr Ergreifen der höchsten Gewalt war dem Anscheine nach eine in zweifacher Hinsicht willkürliche That; sie konnten denen, welche sie um ihr Mandat befragt haben würden, keine Antwort geben; sie konnten nichts thun, als ihnen die Stadt unter den Waffen, den leeren Thron, die gesprengten Kammern, die angesteckten Gebäude, das gegen das Volk kämpfende Volk, das Blut auf dem Pflaster zeigen und ihnen sagen: „Wir ergreifen die Gewalt, um diesen Schrecknissen ein Ende zu machen, um diesen Brand zu löschen, dieses Blut zu stillen, dieses Volk zu retten. Wir nehmen sie mit demselben Rechte, mit welchem ein Vorübergehender edelmüthig ohne Befugniß zwischen zwei Leute tritt, die sich tödten wollen; er trägt kein geschriebenes Recht in der Hand, aber eine in sein Herz geschriebene Pflicht, nämlich: seine Brüder zu retten. Sein Recht ist das unsrige. Verdammt uns, wenn ihr wollt; wir werden nicht dem Buchstaben Eures Richterspruches widerstehen; wir geben zu, mit unserm Wissen und Willen schlechte Logiker zu sein, um Friedensstifter des Volkes zu werden."

II.

Die Vorfälle in den Tuilerien und der Kammer ausgenommen, war man über alles Uebrige in Unwissenheit. Die Herzogin von Orleans konnte in den Champs Elysees oder auf dem Invalidenplatze, mit den Prinzen, ihren Schwägern, an der Spitze eines Armeecorps sich befinden. Der Tuileriengarten und die Champs Elysees waren noch mit Regimentern bedeckt; die Forts um Paris herum mußten noch Munition, Soldaten und Artillerie in Menge enthalten; Vincennes war ohne Zweifel unbezwinglich; der König wartete vielleicht in Saint-Cloud oder in Versailles darauf, bis die aus den Departements herbeigerufenen Verstärkungen zu der unangetastet sich zurückziehenden Armee von Paris stoßen würden. Man sah auf der andern Seite der Seine Bataillone und Schwadronen vorbei marschiren, die mit Geringschätzung auf den Zug des Volkes blickten, der auf dem andern Ufer in der entgegengesetzten Richtung sich fortbewegte.

Das Pflaster war von Schmutz und Blut schlüpfrig; hier und da lagen Leichen von Menschen und Pferden und hinderten die Colonne auf ihrem Wege.

Man kam bei der Caserne auf dem Quai d'Orsay an; die darin liegenden Dragoner hatten das Gitterthor geschlossen, die Erbitterung des Volkes konnte bei dem Anblicke der Soldaten, die seit drei Tagen Angriffe auf sie gemacht hatten, wieder wach werden. Ein Schuß konnte das Zeichen zu einem Morden wie dem der Municipalgardisten geben.

Lamartine ging schnell an das Casernenthor heran und blieb stehen. Erschöpft vom Denken, Sprechen und Handeln seit dem Morgen war er durstig geworden; er stellte sich, als ob der Durst stärker wäre, als er ihn wirklich empfand, wandte sich an die neben dem Gitterthore stehenden Dragoner und sagte: „Soldaten, gebt mir ein Glas Wein!“

Diese Bitte wurde sogleich von den Umstehenden wiederholt und von den Dragonern gehört; sie brachten eine Flasche Wein und ein Glas; der Wein wurde eingeschenkt. Lamartine hob, ehe er trank, das Glas in die Höhe und rief aus, indem er auf die Bankette, das Vorspiel und die Ursache der Revolution anspielte: „Meine Freunde, das ist das wahre Banket!

Möge Volk und Soldaten dabei mit mir zusammen sich verbrüdern!" Hierauf trank er.

Bei diesen Worten riefen Dragoner und Volk: es lebe Lamartine! es lebe die provisorische Regierung! und drückten sich die Hände; der Friede war geschlossen.

III.

Die Colonne setzte sich wieder in Bewegung und zog über den Pont Neuf. Bei dem Pont Royal wurde Crémieux in die Höhe gehoben und genöthigt, in ein Cabriolet zu steigen, welches dem Wagen Dupont de l'Eure's folgte. Lamartine ging wie früher allein zu Fuße an der Spitze der Colonne. Eine junge Frau, als Soldat gekleidet, mit der Uniform eines in den Tuilerien erschlagenen Municipalgardisten angethan, drängte sich, mit dem Säbel in der Hand, aus einer dichten Masse Bewaffneter zu Lamartine heran und rief: es lebe die Republik! Hierauf wollte sie ihn umarmen, Lamartine stieß sie zurück und sagte zu ihr: „Die Frauen kämpfen nicht, ihre Stelle ist bei den Verwundeten, geht, hebt sie auf und tragt sie ohne Unterschied in die Lazarethe." Die Frau umarmt einen Nationalgardisten und verliert sich unter Bravorufen des Volks wieder in der Menge.

In der Mitte des Quai de la Megisserie halten mehrere hinter einander befindliche Barricaden die Wagen auf. Dupont de l'Eure muß aussteigen und geht von zwei Kämpfern unterstützt weiter. Sein Name und sein Alter, die Achtung und die Bewunderung, die ihm zu Theil ward, hatten einen großen Einfluß darauf, daß die Menge ein geziemendes Betragen beobachtete. Die Ehrerbietung gegen ihn ging auf die Regierung über und trug viel dazu bei, daß sie angenommen wurde. Jeden Augenblick war man genöthigt, Dupont de l'Eure über Leichen von Menschen und Pferden, Blutpfützen, zerbrochene Waffen wegzuheben, die in der Nähe des Stadthausplatzes herumlagen. Tragbahren mit Verwundeten und Todten wurden langsam an dem Zuge vorbei nach den Hospitälern gebracht.

IV.

An der Ecke des Quai am Greveplatze verlieren sich die Mitglieder der Regierung in der Menschenmasse. Der

ganze Platz, so wie der an ihn stoßende breite Quai und die Brücken, waren mit einer so dichten Menge bedeckt, daß es unmöglich schien, hindurchzukommen; der Ruf, „Platz für die Regierung," wurde von dem ungeheuren Lärm, der hier herrschte, übertäubt. Hier und da wurden Flintenschüsse abgefeuert; auf der Cathedrale und auf den benachbarten Thürmen ertönte unaufhörliches Sturmgeläute; anhaltendes Geschrei folgte dem kurzen Schalle der Schüsse, tobendes Rufen oder dumpfes, unverständliches Gemurmel drang aus den Thoren des Stadthauses und wechselte mit dem Klirren der Scheiben auf dem Pflaster oder dem Rasseln der aneinander stoßenden Gewehre ab.

Die ersten Reihen der Menge, welche die Regierung zu durchbrechen versuchte, sahen mit bestürzten und mißtrauischen Blicken diese unbekannten Deputirten an, die im Namen einer besiegten Kammer kamen und sich ohne Waffen mitten unter das Volk stürzten, und nach einem gegen sie erfochtenen Siege die Leitung der Angelegenheiten übernehmen wollten; sie drängten sie unfreundlich zurück, wendeten ihnen den Rücken zu und weigerten sich, sie durchzulassen.

Doch die Namen Dupont de l'Eure und Arago nöthigten auch die Widerspenstigsten zu einem ehrerbietigen Betragen. Diese Namen, sowie die ihrer Collegen, wurden schnell auf der ganzen Fläche dieses Menschenmeeres weitergetragen und nach und nach wendeten sich alle Blicke nach der Seite des Platzes, von welcher aus die Regierung vorwärts zu kommen suchte. Die gespannte Neugierde des Volkes, das, noch vom Kampfe erhitzt, eine Lösung vom Himmel oder von den Menschen erwartete, trieb sie mit solcher Hast den Deputirten entgegen, die ihnen Sieg und Frieden brachten, daß Dupont de l'Eure und seine Collegen von der zurückwogenden Menge fast erstickt und umgeworfen wurden. Die stärksten und unerschrockensten Leute der Colonne, welche der Regierung folgte, mußten eine Schutzmauer um sie herum bilden. Sie öffneten wie Schanzgräber, welche beim Marsche die Hindernisse wegräumen, einen Weg durch die Menge. Lamartine, Dupont de l'Eure, Arago, Crémieux, durch die launenhaften und unwiderstehlichen Strömungen der Masse bald vereinigt, bald von einander getrennt, schreiten in schiefer Richtung nach dem Stadthause vor, gleichsam in einem Walde von Piken, verrosteten Flinten, Säbeln, auf großen Stöcken befestigten Bajonetten, langen Messern und

Dolchen, die von entblößten, von Pulver geschwärzten, blutigen, vom Fieber des dreitägigen Kampfes zitternden Armen gehalten werden; die Anzüge waren abschreckend, die Gesichter bleich und hatten einen wilden Ausdruck, die Lippen zitterten vor Kälte und Aufregung; die Augen waren starr, wie im Wahnsinn. Es war der Wahnsinn der Freiheit.

Der Ruf, der aus dem geöffneten Munde dringen sollte, verwandelte sich in dumpfes Krächzen; man sah, daß dieses Volk seit sechzig Stunden seine Kräfte, sein Blut, seinen Athem, seine Stimme erschöpft hatte. Es war, wie wenn eine Nation von einem überstandenen Fieberanfall ermattet, aber noch immer aufgeregt, sich auf ihrem blutigen Lager aufrichtet, um die kommen zu sehen, welche ihr den erfrischenden Trank und die Ruhe bringen.

V.

Nach vielfachem Hin- und Herziehen durch das Volk langten endlich die Mitglieder der provisorischen Regierung bei der großen Thüre des Stadthauses an, über welcher sich die Statue Heinrichs IV. befindet, aber in dem Bogengange bei der Treppe war ein solches Gedränge, auf den Stufen und in dem innern Hofe starrte ein solcher Wald von Stahl entgegen, daß die Mitglieder der Regierung nicht durchdringen konnten.

Ein Schwanken der Masse drängte sie unwiderstehlich mit den ihm folgenden Nationalgardisten und Bürgern nach einer dem Flusse näher liegenden Thüre, und in einen engen Hof, wo Pferde standen, deren Reiter geblieben waren, und wo Verwundete und Todte herumlagen; die Menge Leute, welche schon den Hof füllten und welche noch kamen, das Stampfen und Wiehern der Pferde, die sich losrissen und vor Schreck bäumten, die Schüsse, welche vom Platze und von den oberen Stockwerken aus abgefeuert wurden, das Gewühl von Tausenden auf der Treppe hielt lange die Deputirten von einander getrennt und wie gebannt an diesen Schreckensort der Revolution; endlich nach ungeheuren Anstrengungen, nachdem sie von der wogenden Menge eine Zeit lang überwältigt, umgestoßen, getreten, wieder aufgehoben, vor und rückwärts geschoben worden waren, gelangten sie in die langen Corridors des

ersten Stockwerkes, welche durch das ungeheuere Gebäude sich durchziehen.

VI.

Die Masse bewaffneter Männer stand hier noch dichter zusammen und ihr Drängen war nicht weniger ungestüm. Dupont de l'Eure, Arago, Ledrü-Rollin und seine Collegen, denen es unmöglich war, sich an einander anzuschließen und zu verständigen, traten ohne Erfolg in verschiedene unbekannte Säle und Zimmer ein; alle waren ebenso mit Volk und mit Verwundeten und Sterbenden, die auf Stroh herumlagen, angefüllt; in einigen standen Redner auf Tischen oder Fensterbänken, machten wüthende Gesticulationen, zeigten auf das Blut an ihren Schuhen, und forderten heulend zu Kampf und Vernichtung auf.

Eine Vereinigung der Mitglieder der Regierung an einem ungestörten Orte, ein gemeinsames Berathen und folglich auch irgend welches Handeln waren ganz unmöglich; Verzweiflung bemächtigte sich ihrer; sie befürchteten, die Nacht möchte hereinbrechen, ehe es ihnen gelungen wäre, sich beim Volke anerkannt zu sehen. Welche Nacht konnte es werden! Dreimalhunderttausend bewaffnete Leute standen vom Pulverdampfe berauscht, auf den Trümmern einer jeden Regierung, in einer Stadt von funfzehnhunderttausend Einwohnern; Kampf, Mord, Brand konnte wieder wüthen und schreckliche Stunden lang fortdauern! Sie schauderten bei diesem Gedanken, und ihre Angst wurde noch durch das Bewußtsein gesteigert, daß sie nicht im Stande waren, handelnd aufzutreten. Umsonst war ihr Rufen, um Ruhe herzustellen, umsonst ihre Anstrengungen, sich aus dem Gewühle an einen stilleren Ort zurückzuziehen, sich einen Tisch, eine Feder, ein Blatt Papier zu verschaffen, damit sie dem Volke durch die Fenster ein Wort des Heils, ein Zeichen der Autorität zuwerfen könnten.

Keine menschliche Stimme hätte vom Balcon aus durchdringen können, bei dem Lärmen von hunderttausend Menschen, bei dem Klirren der Waffen, bei dem Stöhnen der Sterbenden, bei den Schüssen, die in den Bogengängen, den Treppen und den Corridoren nachhallten.

VII.

Lamartine fühlte sich von einer kräftigen Hand am Arme ergriffen. Er wandte sich um und erblickte einen schwarzgekleideten Mann mit besonnenem, energischen Ausdruck auf dem Gesichte. Leise sagte dieser zu ihm: „Ich will Ihnen ein leeres Cabinet hinten unter den Zimmern des Präfecten von Paris aufmachen; stellen Sie an das Ende des engen Ganges, der dahin führt, eine starke Wache Ihrer bewaffneten Leute auf; ich will dann jeden Ihrer Collegen einzeln herbei holen und zu Ihnen bringen; dann können Sie sich berathen und handeln."

Der Sprechende war Flottard, ein Beamter der Präfectur von Paris, der die Oertlichkeit des Gebäudes genau kannte. Er stürzte sich in die Menge, wie wenn er es gewohnt gewesen wäre. Seine große Gestalt, die ihn über die Andern hervorragen ließ, seine breiten Schultern, sein ruhiges, heiteres Wesen machten es ihm möglich, der Menge Stand zu halten und sie zu zertheilen; er schob mit der Hand die Bajonnette bei Seite, als wenn er mit den Aehren eines Feldes gespielt hätte. Das Volk schien ihn zu kennen, und ihm die kecke, etwas derbe Vertraulichkeit nachzusehen, mit der er es behandelte, und ihm Befehle gab. Es lag etwas von Danton auf seinem Gesichte, aber von Danton, wie er vor den Septembertagen war.

Flottard und einige Mitglieder der Regierung gelangten am Ende eines Ganges an eine kleine Thüre, welche aufgebrochen wurde; sie traten in ein schmales Cabinet, in welchem ein Tisch und einige Stühle standen; sie stellten eine dichte Reihe von Freiwilligen in dem Gange auf, um die Andringenden abzuwehren, und erwarteten ihre andern Collegen, die von Flottard herbeigeholt wurden.

Die Mitglieder der Regierung setzten sich an den kleinen Tisch, während das Toben auf dem Platze noch fortdauerte, während Schüsse vor den Fenstern fielen, während Scheiben von den Gewehrkolben zerbrochen und Thüren von der Wucht der Massen eingestoßen wurden.

VIII.

Dupont de l'Eure, Arago, Ledrü-Rollin, Marie, Crémieux, Garnier-Pagès, Lamartine setzten sich um den schmalen Tisch herum, um Rath zu halten. Von Minute zu Minute kamen immer von Neuem Männer herbeigeeilt, welche die Gefahr und ihr Patriotismus auf's Stadthaus trieb, theilten die Menge, nannten ihre Namen, wurden in das Cabinet geführt, und blieben hier hinter den Mitgliedern der Regierung oder an die Mauer gelehnt stehen, boten ihre Hülfe an und warteten auf die Gelegenheit, ihren Muth und ihre Aufopferung beweisen zu können.

Es waren dies Deputirte, Maires von Paris, Obersten der Nationalgarde, Bürger, die in ihren Stadttheilen in Ansehen standen, Journalisten von allen liberalen Gesinnungen. Unter ihnen bemerkte man Flocon, den Redacteur des republikanischen Journals **la Réforme**, einen thatkräftigen, vom Kampfe ermatteten Mann, der durch diesen Kampf nur eine andere Regierungsform hatte erlangen wollen, Louis Blanc, der seiner kleinen Gestalt wegen unter den Umstehenden verschwand, bald aber sich durch seinen funkelnden Blick, den hellen Klang seiner Stimme, die Energie seiner Anträge wieder bemerkbar machte, Marrast, dessen Gesicht selbst bei der Aufregung einen besonnenen Ausdruck und einen sarkastischen Anflug behielt, Bastide, Redacteur des National, eine militärische Gestalt, der Entschlossenheit und kaltblütigen Muth zeigte und zugleich die Schweigsamkeit und Unbeweglichkeit eines auf seinem Posten stehenden Soldaten bewahrte. Eine Menge Anderer erschien, deren Gesichter je nach ihrem Wesen einen der Wichtigkeit des Augenblicks entsprechenden Ausdruck trugen; es war ein ernstes Publikum, welches einer großen Entscheidung wartete.

IX.

Die Haltung eines Jeden war feierlich, wie es die Ereignisse verlangten; er sammelte seine Gedanken, und hielt das Wort lange auf seinen Lippen zurück, das er aussprechen wollte.

Man fing an, die Regierung zu organisiren, die Func-

tionen zu vertheilen, die Minister zu ernennen; es gab in Bezug hierauf weder Berathung noch Wahl, Alles geschah ohne Zögern mit Uebereinstimmung und durch Acclamation; Jeder übernahm ohne sich dazu zu drängen und ohne sich zu weigern die Stellung an, welche seinen Fähigkeiten am Besten entsprach und welche seine Collegen ihm bestimmten.

Dupont de l'Eure wurde Präsident des Rathes und der provisorischen Regierung. Seine achtzig Jahre und seine Tugenden bestimmten ihn dazu. Dupont de l'Eure, der nicht seinen geistigen, wohl aber seinen körperlichen Kräften mißtraute, schrieb an einer Ecke des Tisches eine Ueberweisung der Präsidentschaft an Lamartine auf; er liebte Lamartine, und Lamartine vergalt es ihm durch Ehrerbietung. Dupont de l'Eure ermächtigte seinen Collegen, ihn bei Abwesenheit und Krankheit zu ersetzen.

Lamartine erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ledrü-Rollin das der Innern. Bethmont, ein junger Deputirter der constitutionellen Opposition, wurde zum Minister des Handels und des Ackerbaues ernannt. Bethmont's Rechtlichkeit, Besonnenheit, gefällige Sprache nahm der Revolution, was sie Abschreckendes hatte: man konnte keine Furcht vor einer Regierung haben, deren Organ seine Beredtsamkeit war, und welche von einer Persönlichkeit wie der seinigen vertreten wurde.

Crémieux wurde Justizminister; er war Redner, im Verwaltungsfache erfahren, thätig, unermüdlich im Sprechen und Schreiben; als Advocat überall an seinem Platze, war er am Morgen rathender Beistand der Herzogin von Orleans, am Abend der Republik; immer war er gegenwärtig, überall populär.

Marie bekam das Ministerium der öffentlichen Arbeiten; es war eine Function von ungemeiner Wichtigkeit, eine Dictatur über die Arbeit des Volkes, die in diesem Augenblicke den größten Einfluß auf Herstellung und Erhaltung der Ordnung hatte; aber Marie, der Rednerbühne gewachsen und in der hohen Politik erfahren, stand seiner Bildung nach zu hoch über diesem Ministerium, das sich gleichsam mit den einzelnen Wirthschaftsangelegenheiten befaßte, um sich unter dasselbe zu beugen; dieses Ministerium wurde für ihn eine Berechtigung in den Rath einzutreten, dessen Stütze er ausmachte.

Arago übernahm das Ministerium der Marine auf Grund seiner Gelehrsamkeit und seiner Autorität für die gelehrten Waffengattungen und seines Rufes, der so weit reicht wie der Erdkreis, über dessen Meere sein Name jetzt auf's Neue getragen werden sollte.

Man suchte einen Kriegsminister; dieser war schwer am Abend eines Tages zu finden, wo alle Generale gegen das Volk gekämpft hatten. Lamartine schlug den General Subervie vor, einen Soldaten mit grauen Haaren, einen Republikaner seinen Erinnerungen und seinen Gesinnungen nach. Es wurde nach ihm geschickt, er eilte herbei, und nahm die Stellung an. Dies war eine glückliche Wahl, die anfangs, wegen des vorgerückten Alters des Generals, getadelt wurde; wenn indeß das Alter rüstig ist, ist es eine zweite Jugend; es verliert nicht eine einzige Minute, weil es ihren Werth kennt, nicht eine einzige Gelegenheit zu Ruhm, weil ihm der Ruhm mit dem Leben entschwindet. Wenn Subervie, der später eines Vorurtheils wegen entfernt wurde, Kriegsminister geblieben wäre, würde die Regierung in militärischer Hinsicht besser unterstützt worden sein.

Goudchaux, ein seiner Rechtlichkeit und Kenntnisse wegen achtungswerther Banquier, wurde Finanzminister; sein Name bewahrte den Credit, welcher die Revolutionen flieht.

Carnot endlich wurde Minister des Unterrichts und des Cultus. Carnot, Sohn des bekannten Conventsdeputirten, hatte von seinem Vater die Eigenschaften, welche Männern in öffentlichen Stellungen unbestreitbares Recht auf Achtung geben: Liebe zu den Menschen, Verehrung der Wahrheit, Beständigkeit und Mäßigung geerbt. Seine heitere Ruhe, sein männliches Aeußere, sein wohlwollender Blick, sein einnehmendes Lächeln erinnerten an einen Philosophen der Athenienſischen Schule; sein revolutionärer Name war eine Garantie für die Republikaner; seine religiöse Philosophie eine Garantie für die Duldung eines jeden Cultus, den die Republik um Gott zu verehren schützen und freimachen wollte.

Nach den Ministern ernannte die provisorische Regierung die Secretäre, um ihre Acte einzutragen; aber vorzüglich um in der neuen Gewalt allen thatkräftigen, populären Männern eine Stelle anzuweisen, die sonst außerhalb derselben eine eifersüchtige Macht und Ansehen bewahren konnten. Marrast war

in der republikanischen Presse zu berühmt, Flocon im Journalismus zu thätig und beim Handeln zu unermüdlich, Pagnerre zu bedeutend in der constitutionellen Propaganda, Louis Blanc zu neuerungssüchtig in Bezug auf Ideen und den socialistischen Sekten zu werth, um ohne schlimme Folgen von einer volksthümlichen Regierung ausgeschlossen werden zu können. Sie wurden zu Secretären der provisorischen Regierung ernannt; anfänglich wurden sie um Rath befragt, hatten aber bald berathende Stimmen.

Ihre Namen, die anfänglich mit diesem Titel als Secretäre unter die Decrete gesetzt wurden, näherten sich nach und nach den Namen der Mitglieder der Regierung selbst; sie erhoben sich, indem sie auf der Seite immer höher rückten, bis zu einem Range, der ihnen anfangs nicht zukam, indeß bestritt ihnen dies Niemand, da dieser Uebergriff von Allen zugelassen wurde. Auf welchen gesetzlichen Grund hätte sich auch die Regierung stützen können, um die neu hinzukommenden zurückzuweisen? Sie hatte selbst keine andere Befugniß als ihre eigne Usurpation der Anarchie gegenüber und ihren Muth sich dem Bürgerkriege entgegen zu stellen. Die Andern hatten eben so viel Recht; man ließ sie eben so kühn sein, und eben so an der Gefahr Theil nehmen.

Pagnerre allein blieb unermüdlich an dem Platze eines Secretärs des Rathes, an welchem ihn seine Bescheidenheit festhielt.

Barthelemy Saint-Hilaire, als Gelehrter berühmt, beredt und unerschrocken, wurde ihm als Beistand gegeben. Beide nahmen eine weniger bemerkbare Stellung bei der Regierung ein, und trugen oft das Gewicht derselben ohne Ruhm genug davon zu haben. Buchez und Recurt, Republikaner aus früherer Zeit, organisirten unter Garnier-Pagès die Mairie von Paris; zu allen Zeiten und bei allen Gefahren waren sie zugegen, ihre Stellung auf dem Stadthause konnte ihre Namen nicht berühmt machen, aber trotzdem hielten sie von der ersten bis zur letzten Stunde aus, und stellten sich den Forderungen, den Drohungen, dem Elende des Volkes von Paris entgegen.

De Courtais, Mitglied der Deputirtenkammer, Edelmann aus dem Bourbonnais, früher Offizier in der königlichen Armee, wurde zum Obercommandanten der Pariser Nationalgarde ernannt. Sein Ansehen bei der Opposition, sein kriegerisches

Aeußere, sein soldatisches und populäres Wesen erinnerten Lamartine an jene Generale des Volkes, welche es im Zaume hielten, während sie es mit Derbheit behandelten. Courtais schien ganz für die Umstände zu passen, er hielt die Mitte zwischen Santerre und Mandat, war derb, wie der Erstere, populär wie der Letztere. Aus diesem Grunde schlug ihn Lamartine vor. Man hatte nicht Zeit, lange über die Namen zu verhandeln, und die Fähigkeiten jedes Einzelnen zu prüfen. Courtais wurde ernannt; er bekümmerte sich nicht um die Gefahr. Seine Rolle konnte von ungemeiner Bedeutung in einer Revolution werden; sie gab ihm die militärische Leitung von Paris während eines viermonatlichen Interregnums, und machte ihn dann zum republikanischen Beschützer einer Nationalversammlung. Die Regierung bestimmte ihm diese Rolle. Er begriff davon nur, daß er tapfer und populär sein, nicht daß er eine unbeugsame Dictatur über die politischen Massen ausüben müsse; er fiel, weil er sich zwischen das Volk von Paris und die Nationalversammlung stellte.

X.

So wurden nach und nach wieder einige Elemente der Gewalt constituirt.

Sobald ein Minister, ein General oder irgend ein Agent der Behörde ernannt worden war, erhielt er in der Kürze seine Instructionen, er eilte fort, angefeuert von dem Geiste der Regierung, von der Ueberzeugung der Nothwendigkeit eines schnellen Handelns; er sammelte die Ersten, welchen er begegnete, um sich herum, zog eine Hand voll Bewaffneter, die im Stadthause oder auf dem Platze gedrängt herumstanden, mit sich fort und begab sich auf seinen Posten; er vertrieb nach und nach aus dem Ministerium die bewaffneten Haufen oder die nach Gewalt suchenden Abenteurer, die sich aus eignem Antriebe derselben bemächtigt hatten; er setzte einige Secretäre ein, rief die zerstreuten Beamten zurück; er stellte einen Anschein des Geschäftsganges, des obrigkeitlichen Ansehens wieder her, er theilte Befehle aus; er unterrichtete die Regierung beständig durch Boten vom Zustande der Stadt und der Bannmeile; er erhielt ohne Verzug Instructionen und Rathschläge. Die Regierung, die in unaufhörlicher Thätigkeit war, setzte ihre Ant-

worten unter einander in Uebereinstimmung, damit nicht ein Befehl dem andern widersprechen konnte. Die Fäden dieses großen Gewebes einer Regierung von sechs und dreißig Millionen Menschen wurden wieder einer nach dem andern an einander geknüpft. Die Mairs von Paris eilten herbei, drängten sich durch die Menge, brachten bündig abgefaßte Nachrichten über die Gefahr, die Bedürfnisse, die Streitkräfte, die Lebensmittel ihrer Stadttheile; man setzte die ab, deren Namen wegen der Gunst, die ihnen die gestürzte Regierung bewiesen, unbeliebt waren, man ernannte andere, welche die öffentliche Stimme dazu bezeichnete. Wenn man sich getäuscht hatte, wurde die Wahl einen Augenblick später wieder aufgehoben und ein Besserer gefunden; Hunderten von Commissären und Untercommissären wurden Vollmachten ertheilt; sie hatten keinen andern Beweis dafür, als ein Stück Papier, auf dem ein dem Volke bekannter Name mit Bleistift unterzeichnet war; der eine wurde nach den Tuilerien geschickt, welchen Verwüstung und Brandstiftung drohten, der andere nach Versailles, wo Banden herumzogen, welche dieses stolze Denkmal des Königthums vernichten wollten, ein anderer nach Neuilly, das schon halb vom Feuer verzehrt war, ein anderer zu den Eisenbahnen, wo die Schienen aufgerissen und die Brücken zerstört wurden. Hier mußte auf den Landstraßen die Circulation wieder hergestellt werden, damit nicht am andern Tage den funfzehnhunderttausend Einwohnern der Stadt die Lebensmittel fehlten, dort, um die Lebensmittel hindurchzulassen, die Barricaden halb eingerissen werden, ohne sie jedoch ganz wegzuräumen, damit man bei einer möglichen Rückkehr der königlichen Trnppen zu ihrem Empfange vorbereitet wäre. Es waren die seit drei Tagen Hungernden zu nähren, die Verwundeten unterzubringen, die Todten zu erkennen und zu begraben, die Soldaten gegen das Volk zu schützen, die Casernen zu räumen, die Waffen und die Pferde zu sammeln, die öffentlichen Denkmäler, Hospitäler zu retten, Kunstsammlungen, Ministerien, Kirchen vor Verwüstung oder Plünderung zu bewahren, die dreihunderttausend Mann des Volkes zu beruhigen, sie in ihre Werkstätten und Vorstädte zurückzuführen, überall von Freiwilligen aus den Reihen der Sieger Posten zu errichten, um das Leben und das Eigenthum der Besiegten in Schutz zu nehmen. — Alles dies gab Veranlassung zu eben so viel Maßregeln, als

der Gedanke an jedes Einzelne der Regierung einkam, zu eben so viel Commissionen, als passende Leute da waren, um sie zu übernehmen.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule, diese freiwilligen Truppen in Zeiten der Krise, welche ihre Jugend bei dem Volke beliebt machte, und denen ihre Disciplin bei den Massen Ansehen verschaffte, die der Anstalt von Saint Cyr, Offiziere ohne Truppen, die ihre Uniform zu Führern bestimmte, die der Normalschule, deren ernstes Wesen auf die Menge Eindruck machte, waren alle bei dem Schalle der Schüsse herbeigeeilt, schaarten sich discipliniirt, mit kriegerischer und bescheidener Haltung um die Regierung, erwarteten deren Befehle und brachten sie durch Piken, Schüsse und Flammen hindurch auf den Schauplatz der Verwüstung. Mit einer Hand voll Freiwilliger, Arbeiter, Leute aus dem Volke, wie sie sie zufällig um sich sammeln konnten, unternahmen sie den Feldzug zur Wiederherstellung der Ordnung, zur Rettung der Gesellschaft. Sie bivouakirten neben den Thoren der Paläste, auf den Plätzen, an den Kreuzwegen, auf den Bahnhöfen; sie setzten die Schienen wieder ein, sie löschten das Feuer aus, sie stellten hungrige Bettler als Wächter der kostbaren Geräthschaften und der Schätze der Reichen auf. Es war ein ungeheures Gewühl von Menschen, die den Kampf einstellten, um zum Schutze der gemeinsamen Civilisation herbeizueilen; diese dem Volke von seinem Gefühle eingegebene Bereitwilligkeit, die Ordnung durch seine Tugenden wieder herzustellen, hatte nur einen Anstoß nöthig, um sich durch die That zu beweisen und den richtigen Weg einzuschlagen. Die Mitglieder der provisorischen Regierung begannen das Volk bereits auf denselben hinzuleiten; dieses Volk brauchte nur einen Mittelpunkt, es fand ihn in diesen rastlos thätigen Bürgern.

XI.

Die Regierung mußte vor Allem zu dem Volke und den Departements sprechen, um die Nation von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen, und um ihr wissen zu lassen, wer die Männer waren, die sich an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, um sie zu regeln, in Schranken zu halten, und um den Sieg in Frieden, die Revolution in Institution zu verwandeln. La-

martine ergriff die Feder und schrieb folgende Proclamation an das französische Volk:

„Im Namen des französischen Volkes!

Die Regierung ist entflohen, und hat hinter sich eine Blutspur hinterlassen, welche ihr unmöglich macht, jemals wieder zurückzukehren. Die Mitglieder der provisorischen Regierung haben nicht einen Augenblick gezögert, die patriotische Sendung, die ihnen der Drang der Umstände auferlegte, anzunehmen. Wenn die Hauptstadt Frankreichs in Flammen steht, liegt das Mandat der provisorischen Regierung in der öffentlichen Wohlfahrt; ganz Frankreich wird es begreifen, und ihr Beistand leisten; unter der volksthümlichen Regierung ist jeder Bürger ein Theil der Behörde.

Franzosen, gebt der Welt das Beispiel, welches Paris Frankreich geben wird, bereitet Euch vor auf die starken Institutionen, die Ihr Euch geben werdet.

Die provisorische Regierung will die Republik, doch nur wenn sie das Volk, welches in der kürzesten Zeit befragt werden wird, bestätigt hat.

Sie will die Einheit der Nation, die von nun an aus allen Classen der Bürger gebildet wird, aus denen die Nation besteht; sie will die Regierung der Nation durch sich selbst. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Principien, das Volk als Losung, das ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst schuldig ist, und welche unsere Anstrengungen ihm zu sichern wissen werden."

Diese Proclamation an das Volk wurde in einer Menge Exemplaren vom Balcon aus auf den Platz geworfen; einige Minuten später folgte eine Proclamation an die Armee. Es war nöthig, ihr Schicksal zu bestimmen, ihre Ehre zu sichern, und ihre Versöhnung mit dem Volke vorzubereiten. Lamartine schrieb:

„Generale, Offiziere und Soldaten!

Die öffentliche Gewalt durch ihre Angriffe auf die Freiheit, das Volk zu Paris durch seinen Sieg, haben den Sturz einer Regierung herbeigeführt, welcher Ihr einen Eid geleistet habt. Ein verderblicher Zusammenstoß hat in der Stadt zu Blutvergießen geführt. Das im Bürgerkriege vergossene Blut ist dasjenige, welches Frankreich am meisten mit Schmerz erfüllt. Eine provisorische Regierung ist errichtet worden; sie ist ent-

standen aus der gebieterischen Nothwendigkeit, die Stadt zu schützen, die Ordnung wieder herzustellen und Frankreich auf volksthümliche Institutionen vorzubereiten, die denen ähnlich sind, unter welchen sich die französische Republik und ihre Armeen so hoch erhoben haben.

Die einen Augenblick gestörte Einheit des Volkes und der Armee muß wieder hergestellt werden.

Schwört dem Volke Treue, in welchem Eure Väter und Eure Brüder sind, schwört Liebe zu seinen neuen Institutionen, und Alles wird vergessen werden, ausgenommen Euer Muth und Eure Disciplin.

Die Freiheit wird von Euch keine anderen Dienste verlangen, als solche, deren Ihr Euch vor dem Vaterlande zu freuen und vor seinen Feinden zu rühmen habt."

Diese aus den Fenstern dem Volke zugeworfenen Proclamationen wurden Massenweise an freiwillige Friedensstifter vertheilt, welche damit forteilten, um sie drucken zu lassen und in allen Stadttheilen anzuschlagen. Zöglinge der Militärschulen und Arbeiter trugen sie in die Casernen und ließen sie den Truppenabtheilungen zukommen, die sich von Paris zurückzogen.

Schon begaben sich die Commandanten der Armee, welcher Partei sie auch angehörten, noch von der Schlacht her bestäubt, in das Stadthaus. Sie drängten sich mit Mühe, aber ohne beleidigt zu werden, durch die Reihen derer, gegen welche sie am Morgen gekämpft hatten. Sie schaarten sich um die provisorische Regierung, als den einzigen Mittelpunkt gegen Anarchie und Auflösung. Die Mitglieder der provisorischen Regierung, die von ihnen keine Eide, sondern nur Patriotismus verlangten, nahmen sie wie Brüder auf. Sie drückten herzlich die Hand dieser tapfern Offiziere und schickten sie in ihre verschiedenen Stellungen zurück, ohne ihnen einen andern Befehl zu geben, als ihre Soldaten um die Fahnen zu sammeln, jeden Zusammenstoß zwischen dem Volk und den Truppen zu verhüten, und durch Abschickung von starken Colonnen, auf die Wege außerhalb der Barrieren von Paris, die Verbindung wieder herzustellen. Die Garnison von Vincennes stellte sich unter die Regierung. General Duvivier, dem Sinne nach Republikaner vor der Errichtung der Republik, aber vor Allem ein besonnener Patriot; General Bedeau, General Lamoricière, den Arm in der Schärpe und noch in Folge seiner am Morgen

erhaltenen Wunde vom Fieber ergriffen; General Piré, Soldat der ersten Republik, des Kaiserreichs und der Monarchie, trotz seiner Jahre vom kriegerischen Feuer beseelt; eine Menge andere Offiziere jedes Grades und jedes Alters, jeder Partei, jeder Waffengattung eilten herbei, die Einen von der Gefahr des Vaterlandes, die Andern von der Begeisterung, die das Wort Republik bei ihnen erweckte, getrieben, Andere in Hoffnung auf ein neues Zeitalter des Ruhms, Alle auf die erste Regung der französischen Soldaten und Bürger, welche sie antreibt, sich von selbst auf die Posten zu begeben, wo Gefahr droht und wo Aufopferung zu beweisen ist.

Die Offiziere, die Gemeinen der Nationalgarde, die republikanischen, dynastischen, legitimistischen Deputirten, kamen ohne Parteigeist, ohne einseitige Hoffnungen, von Minute zu Minute herbei, meldeten sich und boten ihre Dienste an; es war, als ob mit dem Falle des Thrones alle Schranken zwischen den Gemüthern verschwunden waren, als ob für alle diese entschlossenen Männer nur ein Ziel bestand, das sie im Auge hatten: die öffentliche Wohlfahrt; nur eine Pflicht: die Aufopferung; nur eine Partei: Frankreich. Das Geschrei, das Hin- und Herwogen des Volkes, das Gedränge, die Schüsse, der Flammenschein, die Verwirrung, der Tumult, schienen die Begeisterung noch zu steigern. Es war gleichsam ein Wettlauf zum Besten des Vaterlandes. Unter Tausenden erkannte man de Larochejaquelein, den ächten Sohn der Vendee, der gegen alle Verführungen der Monarchie von 1830 unerbittlich geblieben, der stolz darauf war, sich unter die Republikaner zu mischen, der den Kämpfern die Hand drückte, von den Arbeitern der Revolution mit freudigem Zuruf begrüßt wurde, zu ihnen von Eintracht, von Ehre unter der Herrschaft der Freiheit sprach und so durch seine männliche und kriegerische Haltung gleichsam das Symbol der Versöhnung aller Classen und der Einheit des Vaterlandes darstellte.

Sechstes Buch.

I.

Die Bewohner der Vorstädte und der Bannmeile von Paris strömten bei der Nachricht von den Ereignissen von Stunde zu Stunde in immer dichteren Massen nach dem Mittelpunkte der Stadt. Sie überschwemmten die Plätze, die Quais, die Straßen, die Brücken, die weiten Räume bei der Bastille und der Vorstadt Saint Antoine. Wenigstens zweimalhunderttausend Menschen, auf die verschiedenste Weise gekleidet, und mit den verschiedensten Waffen versehen, drängten sich in der Umgegend des Stadthauses zusammen. Wie wenn die See nach einem Sturme hohl geht und sich an einer Klippe bricht, so wurden diese Menschenwogen von dem gewaltigen Andrange auf die Stufen der Thore, gegen die Eisengitter, in die Vorhallen und auf die Treppen des Gebäudes gehoben und einen Augenblick später unter Schreien und Toben, unter Ausbrüchen von Schmerz, Schreck und Freude wieder zurückgeworfen. An den erleuchteten Barricaden vorbei wurden Leichname von Männern herbeigetragen, welche stolz die Menge theilten, um sich Platz zu verschaffen, während die Umstehenden schaudernd und mit innerem Grimme ihre Häupter entblößten und zum Zeichen der Theilnahme oder der Rache die Hände zum Himmel erhoben. Mit gellender Stimme suchten Redner, die auf das Fußgestell der Säulen, auf die Brustwehren am Flusse, auf die Fensterbänke gestiegen waren, der vorüberwogenden Menge einige Worte zuzurufen, die jedoch ungehört im Tumulte verhallten. An den Bajonnetten flatterten zerrissene, rothe oder schwarze Fahnen. Ueber den Tausenden von Köpfen erschien die Gestalt von Reitern, welche, das Gesicht nach den obern Fenstern des Palastes gewandt, Befehle oder Berichte überbrachten, und die sich Platz zu verschaffen suchten, indem sie, was ihnen in den Weg kam, niederwarfen. Das schauerliche Anschlagen der Glocken tönte auf den entfernten Thürmen fort, wo das Sturmläuten noch nicht aufgehört hatte, wie das stärkere Schlagen des Pulses nach einem Fieberanfalle noch fortdauert; auf den Gesichtern wechselten Röthe und Blässe ab, die Stimmen waren heiser, die Blicke funkelten; die Fenster, die Dachluken, selbst die Dächer

waren mit Greisen, Frauen und Kindern besetzt, welche die auf einander folgenden, Wuth oder Mitleiden erregenden Auftritte mit ihren Geberden oder mit Schreckensruf begleiteten; die Nacht brach unter banger Erwartung herein; unheimliche Gerüchte kamen in Umlauf; entstellte oder von der Furcht übertriebene Nachrichten wurden verbreitet: Neuilly stände in Flammen, das Louvre wäre verwüstet, die Tuilerien und das Palais Royal schon von den Fackeln der Mordbrenner angesteckt, die königlichen Truppen kämen mit Kanonen gegen das Volk wieder herangezogen, Paris würde morgen der Schauplatz eines neuen Blutbades sein; die Barricaden erhoben sich wie von selbst und wurden mit Lämpchen besetzt, um die Angreifenden von Weitem entdecken zu können; Ungewißheit herrschte über das Geschick des Vaterlandes und der Gesellschaft, welches in der Hand einiger Männer ruhte, die vielleicht unter einander uneins waren; Andere, hieß es, wären eher nach dem Siege in das Stadthaus gekommen, hätten sich dort festgesetzt und weigerten sich die anzuerkennen, denen die Gewalt übertragen worden war; es könnte sich ereignen, daß zwei oder drei Regierungen sich um die Herrschaft stritten und in der nächsten Minute einander vielleicht selbst von dem Balcon des Stadthauses herabstürzten — Alles dies machte diese verhängnißvolle Stunde zu einer solchen Stunde der Verwirrung, des Zweifels, der Angst, des Schreckens und Entsetzens, wie sie vielleicht noch nie in der Geschichte dagewesen ist. Die unbeschreibliche Bangigkeit, welche zu gleicher Zeit innerhalb und außerhalb des Stadthauses herrschte, drang durch das Toben der Menge, das Geklirr der Waffen, das Geschrei der bis zum Wahnsinn Aufgeregten, das Stöhnen der Verwundeten bis zu der Regierung und lastete auf den Mitgliedern derselben, welche Schiffern glichen, die bei einem Sturme auf dem Meere überfluthet, hin- und hergeschleudert und von ihrem Wege verschlagen werden.

II.

Kaum blieb ihnen so viel Platz übrig, sich in der Eile zu berathen, indem sie sich über den Tisch hinüber zu einander hinneigten, da die lärmende Menge einen Kreis von Köpfen, ausgestreckten Armen und Bajonnetten um sie herum bildete. Oft, wenn es ihnen unmöglich war, sich zu verständigen, oder

wenn die Zunächststehenden wider ihren Willen zwischen sie gedrängt wurden, wenn sie mit Fragen bestürmt, wenn sie dringend ersucht wurden, augenblicklich eine nicht aufzuschiebende Entscheidung zu treffen, einen die öffentliche Wohlfahrt betreffenden Befehl zu geben, nahm jeder Einzelne kühn die Verantwortlichkeit für Leben oder Tod über sich. Er ergriff eine Feder, riß ein Blatt Papier ab, schrieb das geforderte Decret auf dem Knie oder auf dem Hute, unterzeichnete es und übergab es dem Vollstrecker. Tausende solcher Erlasse, von Lamartine, von Marie, von Arago, von Ledrü-Rollin, von Flocon, von Louis Blanc unterzeichnet, waren in den ersten Stunden zwischen den Barricaden im Umlauf. Es war eine zertheilte Dictatur, welche jedes Mitglied eines Kriegsrathes auf dem Schlachtfelde übernimmt, eine Dictatur, welche die Gefahr nöthig macht, welche mit Aufopferung übernommen und von dem Gewissen entschuldigt wird.

Zuweilen gelang es den Mitgliedern der Regierung, durch vieles Bitten, durch verzweifelte Anstrengungen mit Schultern und Armen einen Augenblick Ruhe herzustellen, einen freien Sitz am Tische zu erlangen, etwas Raum zwischen ihnen und den Zuschauern zu machen; sie beriethen sich dann eilig, mehr mit Blicken und Winken, als mit Worten; Jeder von ihnen schrieb schnell eins der beschlossenen Decrete auf, reichte es seinen Collegen zur Unterschrift und bekam dafür andere vorgelegt, um sie seinerseits zu unterzeichnen.

Diese Decrete wurden ungeduldig von denen verlangt, die ihre Dringlichkeit bewiesen hatten; sie lagen auf dem Tische aufgehäuft, und wurden oft weggenommen und in die Druckerei gebracht, ehe sie von Allen unterzeichnet worden waren.

Der Generalsecretär Pagnerre war bei aller Kaltblütigkeit, Pünktlichkeit und Thätigkeit kaum im Stande, sie einzutragen und ein flüchtiges, ungeordnetes Protocoll darüber aufzunehmen. Die Flammen, das Blut, der Hunger, die Gefahr ließen nicht die Förmlichkeiten einer im gewöhnlichen Gange befindlichen Administration zu. Es war eine Regierung unter Gewitterschlägen; ohne zu wissen, wo der zündende Strahl einfallen konnte, wurde sie von dem Drang der Umstände angetrieben, überall zur Hülfe bereit zu sein. Von dieser Dictatur der ersten Tage und der ersten Nächte Regelmäßigkeit, reife Ueberlegung verlangen, heißt Einheit vom Chaos, Ordnung

von der Verwirrung, Jahrhunderte von der Secunde verlangen. Die Mitglieder der Regierung standen mitten in einem allgemeinen Brande und von ihrer Geistesgegenwart und ihrer Aufopferung hing die Rettung des Ganzen ab; sie war der Umstände würdig; ihr Muth wurde weder von der drohenden Gefahr noch von dem Hinblick auf eine einst abzulegende Rechenschaft gebeugt; Alle waren, ohne hinter oder vor sich zu blicken, zum Untergange bereit, um ein Volk zu retten. Keinem kam der Gedanke ein, durch feige Klugheitsmaßregeln, oder durch geschicktes Abwarten sich einen Rückzug zu sichern. Mit Wissen und Willen weihten sie sich muthig zu Opfern der Ungerechtigkeit oder der Undankbarkeit der Nationen, wenn das Heil Aller einst einigen Einzelnen zum Verbrechen angerechnet werden sollte; sie sahen die Anschuldigungen voraus; sie kannten aus der Geschichte diese Umkehr der Revolutionen; sie erwarteten sie ohne Furcht. Um seinem Vaterlande in solchen wichtigen Augenblicken nützlich zu sein, dazu ist die erste Bedingung, rücksichtslos sich selbst hinzugeben. Wer einen Schiffbrüchigen retten will, muß sich zuerst dem Meere preisgeben; sie hatten sich preisgegeben.

III.

Die Mitglieder der Regierung kannten genau ihre gefährliche Stellung. Sie hatten keinen andern Einfluß auf die in höchster Aufregung sich befindende Nation, als die Popularität einer Stunde, die einem Winde gleicht, der um so schneller wechselt, je stärker er weht; sie waren ohne organisirte Vertheidigung gegen die Armee der Monarchie, die mit Tagesanbruch in Paris einziehen, oder die Stadt in acht Tagen durch Sperrung der Landstraßen aushungern konnte; sie konnten nicht voraussehen, welchen Eindruck diese plötzliche Revolution auf die erstaunten Departements machen würde; sie standen in keiner Verbindung mit Algier, von wo aus eine Armee von hunderttausend Mann die Prinzen als Rächer ihres Vaters herbeiführen konnte. Diese Dictatoren einer Nacht versanken entweder in den Vulkan des Volks, den sie hatten beruhigen wollen, oder sie wurden an der Spitze des Aufstandes, den sie zu regeln gewagt hatten, als die Ersten getroffen. Entweder Opfer der Ungeduld des Volkes, oder Opfer der gerechten

Rache der Monarchie zu werden, das war der Gedanke, der sich ihnen zuerst darbot, wenn sie mit Kaltblütigkeit ihre Lage prüften. Aber sie hatten keine Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen; ein oder zwei Mal waren sie nahe daran, diesen Gedanken auszusprechen; aber ihre Lippen schwiegen und nur ein Lächeln flog über sie, das andeutete, wie sie sich in ihr Geschick ergaben.

In einem der verzweifelten Augenblicke, wo die bewaffnete Menge unaufhaltsam in's Stadthaus drang, und bis zu dem schon mit Leuten überfüllten Zufluchtsort gelangte, wo die Mitglieder der Regierung sich anstrengten, irgend eine leitende Behörde zu Stande zu bringen, wo bei dem Andrange die Thüren aufgebrochen, die Stühle umgeworfen, jede Berathung vom Lärm übertäubt wurde, wo der Tumult und die Verwirrung so zunahm, daß die Mitglieder der Regierung zu Schweigen und Unthätigkeit gezwungen wurden, sagte Lamartine zu Arago: „Haben Sie sich wohl genau Rechenschaft davon gegeben, um wie viel weniger fest jetzt unsere Köpfe auf unsern Schultern sitzen, als heute Morgen?" — „Ja," erwiderte der berühmte Gelehrte mit einem Lächeln, worin sich die unbedingte Ergebung in sein Schicksal aussprach, „für uns giebt es nur schlechte Aussichten, aber wir haben die Hoffnung, die Nation vor dem Untergange zu bewahren, und dies reicht hin, um alles Andere, was auch kommen mag, geduldig hinzunehmen." Hierbei griff er an seine grauen Haare, als ob er Lamartine andeuten wollte, wie schnell das Leben vergeht, und wie wenig daran gelegen ist.

Lamartine, der sich an die Sitzung des 9. Thermidor erinnerte, die er in der „Geschichte der Girondisten" beschrieben hatte, sagte später zu Dupont de l'Eure: „Dies ist der Nacht des 9. Thermidor sehr ähnlich, als der Convent Barras gegen die Gemeine marschiren, und den Schrecken in seinem letzten Rathe unterdrücken ließ. Wenn die Monarchie und die Deputirtenkammer einen Barras besitzen, so ist es morgen um uns geschehen, denn wir befinden uns in der Lage der Gemeine von Paris; indeß wir conspiriren für die Ordnung und den Frieden."

IV.

Arago's graue Haare imponirten dem Volke, das Alter Dupont's de l'Eure und sein Aeußeres, welches ihn einem Römer gleichen ließ, brachten es dahin, mit Ehrerbietung und zugleich mit Rührung auf ihn zu blicken. Dupont, dieser dem Geiste nach rüstige Greis, auf den die Aufregung keinen Einfluß hatte, dessen Blick bei aller Anstrengung unerschrocken blieb, wurde von Aller Augen gesucht; die, welche in das Zimmer des Rathes drangen, ließen ihn sich von denen zeigen, die ihn schon gesehen hatten. Man stieg auf die Stühle und die Sopha's, um ihn besser betrachten zu können; einige Male war die Gewalt des Andranges so groß, daß Dupont de l'Eure, den sein Alter unbehülflich machte, und der nicht groß von Gestalt war, auf seinem Stuhle schwankte und in Gefahr kam erdrückt zu werden. Bei solchen tumultuarischen und für ihn gefährlichen Auftritten, verließ eine ältliche Frau nicht die Lehne seines Stuhles, stieß Geschrei aus, sprach zu dem Volke, warf ihm seine Rohheit vor, zeigte mit Thränen in den Augen auf den Greis, schützte ihn mit ihrem Leibe, indem sie sich an den Tisch anklammerte, und erwies sich so besorgt um ihn, wie sie es um einen Vater oder Bruder hätte sein können. Die Frau war anständig, aber fast ärmlich angezogen, wie die Hökerinnen in den Vorstädten von Paris. Sie hatte nichts im Sinn, als nur für Dupont de l'Eure Sorge zu tragen, sie dachte nicht mehr an sich selbst; der Anblick der Pistolen, der Flinten, der Säbel, ihrer von der andrängenden bewaffneten Menge zerrissenen Kleider störte sie nicht und machte sie nicht furchtsam. Jeder glaubte, sie gehörte in Dupont's Haus und wäre hergeschickt worden, um für den schwächlichen alten Mann Sorge zu tragen. Sie kannte ihn indeß nicht einmal. Sie hatte sich unter dem Gewühl von Männern und Weibern befunden, welche dem Zuge der provisorischen Regierung vor dem Stadthause in den Weg kamen, und der Anblick dieses von den Armen seiner Freunde unterstützten Greises, auf den bald ein ganzes Volk einstürmen sollte, hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Mitleiden hatte sie ergriffen, und sie zu dem Entschlusse gebracht, ihm mit Aufopferung beizustehen. Sie hatte gedacht, weibliche Sorgfalt könnte dem

bejahrten Manne nützlich sein, oder die Vermittlung einer Frau ihres Standes könnte ihn vielleicht vor dem Dolche eines Aufrührers schützen. Sie war ihm auf dem Fuße nachgefolgt und mit ihm in das Berathungszimmer gekommen, wo sie für ihn sorgte. Mitleiden ist eine muthige Leidenschaft und die uneigennützigste von allen.

V.

Bis jetzt waren alle Decrete, alle Proclamationen und alle Befehle der provisorischen Regierung gleichsam auf gut Glück und eher im Namen der Revolution, als im Namen einer begründeten Regierung verbreitet worden. An der Spitze derselben stand bald „im Namen des französischen Volkes", bald „im Namen der Nation". Die ersten Erlasse der Regierung an das Volk waren mit dieser einfachen Eingangsformel aufgenommen worden, ohne weder Aufmerksamkeit, noch Widerspruch zu erregen.

Aber schon ließ sich in der Menge ein dumpfes Murren hören. Der Ruf „es lebe die Republik" ertönte mit bedeutsamer Einstimmigkeit unter den Kämpfern; aus den Vorstädten zogen die Massen unter diesem Rufe nach dem Stadthause; dicht neben der Regierung in einem der größern Säle, wo die Menge tumultuarisch herumstand, wurde die Republik bereits erklärt; es war hohe Zeit, daß die Regierung selbst entschieden für oder wider den Wechsel der Regierungsform Partei ergriff.

Ihr Titel, „provisorische Regierung" zeigte deutlich genug an, daß sie sich dem Wesen nach nur für eine während eines Interregnums bestehende Behörde hielt, aber man mußte auch wissen, im Namen welches monarchischen oder republikanischen Princips dieses Interregnum geführt wurde. Der Drang der Umstände führte zu dieser Frage und machte eine baldige Lösung derselben nöthig. Die Revolution hatte das Königthum in der Person Louis Philipp's gestürzt; an der Regentschaft des Herzogs von Nemours, dem einzigen gesetzmäßigen Zustande, war man, ohne sich dabei aufzuhalten, vorübergegangen. Die Regentschaft der Herzogin von Orleans war durch die Schuld des Königs und seiner Minister nicht gesetzmäßig; kaum von Dupin und Barrot vorgeschlagen, war sie durch die Forderung

einer provisorischen Regierung beseitigt worden, ohne daß einer der Minister der Monarchie, ohne daß selbst Thiers, der Minister ihrer letzten Stunde, auf die Rednerbühne gestiegen wäre, um eine Discussion über sie einzuleiten und sie zu unterstützen; das plötzliche Eindringen des Volkes hatte sie erstickt. Dem Rechte nach blieb nur noch die Nation übrig; der Sache nach sieben Männer, die in ihrem Namen und in ihrer Abwesenheit sprachen und handelten, bis sie selbst sprechen und handeln konnte. Diese Männer hatten offenbar nicht das Recht, die Regierung zu ändern, wenn eine bestand; nun bestand keine Regierung, ausgenommen die Regierung dessen, der die größte Verwegenheit oder den größten aufopfernden Muth besaß. Bei dieser Abwesenheit constitutiver Gesetze, bei diesem gänzlichen Mangel an obersten Behörden und an Rechten, hatten diese sieben Männer, deren zufällige Anwesenheit ihre alleinige Ermächtigung war, gewiß das Recht, die Umstände zu betrachten, sie zu erwägen und sich zu berathen; es war ihnen auch erlaubt, in ihren Berathungen ihren eigenen Ansichten, ihren persönlichen Ueberzeugungen eine Stelle anzuweisen und dem Lande zu erklären, ob sie im Namen der gestürzten, vor ihren Füßen liegenden Monarchie oder der in ihren Herzen sich erhebenden Republik provisorisch regieren würden.

VI.

Das war das ganze Wesen und das ganze Recht der feierlichen Verhandlung, bei welcher die öffentliche Gefahr, die Brandstiftung, das Blutvergießen wohl mit schrecklicher Mahnung einem Jeden vor die Augen traten; hierauf nicht Rücksicht zu nehmen, wäre Wahnsinn, wäre Feigheit gewesen. Es ist die Vermuthung aufgestellt, es ist geschrieben worden, daß die Furcht auf diese Berathung Einfluß gehabt und mehreren Unterzeichnern der Republik die Hand geführt habe. Dies ist in doppelter Hinsicht falsch; falsch in Bezug auf die Personen, falsch in Bezug auf die Sache. Ein Dilemma beweist es: die Männer, welche sich gleichsam in den Krater dieses Vulkans stürzten, thaten es aus zweierlei Beweggründen, entweder weil sie Republikaner waren und weil sie dazu beitragen wollten, daß die Republik, der sie aus persönlicher Ueberzeugung anhingen, unwiderstehlich zum Ausbruche kommen sollte, oder

weil sie Bürger waren, die sich freiwillig dem revolutionären Brande als Opfer darboten, um ihn zusammenzuhalten und zu verhindern, daß er ihr Vaterland und die Welt verzehrte. Waren also diese Männer fanatische Republikaner, so brachte sie nicht Furcht dazu, für die Republik zu stimmen; waren sie solche, die sich zum Heile Aller zu Opfern weihten, so gehörten sie nicht unter die furchtsamen Charaktere, welche sich einschüchtern ließen.

Uebrigens war für die, welche sich etwa geweigert hätten, das Wort Republik auszusprechen, keine Lebensgefahr vorhanden; sie brauchten sich dann nur ungestört in ihre Wohnung zurückzuziehen, und eine von tausend Andern beneidete Stellung in der Regierung aufzugeben. Wäre die Tafel des Rathes von einem Mitgliede, von mehreren, von allen Mitgliedern der provisorischen Regierung verlassen worden, so würde sie im nächsten Augenblicke von Bürgern wieder besetzt worden sein, die nur darauf warteten, ihre Stelle einzunehmen, und sich auf solche Weise vor dem Volke und der Nachwelt zu compromittiren. Gefahr war im Gegentheil dabei, mitten in einem Tumulte, der in der nächsten Stunde ein Blutbad herbeiführen konnte, auf seinem Posten in der Regierung zu bleiben. Ihn zu verlassen, bot keine Gefahr dar. Die Geschichte beruft sich hier auf die hunderttausend Zeugen jeder Partei, welche während dieses schrecklichen Abends und dieser schrecklichen Nacht bei den Begebenheiten im Stadthause zugegen waren. Sind die Mitglieder der provisorischen Regierung in diesem Augenblicke schuldig gewesen, so muß man demnach nicht die Furcht als einen Entschuldigungsgrund für sie anführen. Sie fürchteten sich nicht, sie folgten der Stimme ihrer Vernunft; die Begebenheiten nöthigten sie bei dem Drange der Umstände dazu. Sie hatten nur drei Wege einzuschlagen: entweder keine Regierungsform zu proclamiren, oder die Monarchie zu proclamiren, oder die Republik zu proclamiren.

VII.

Einem Volke zu sagen: wir proclamiren keine Regierungsform, hieß offenbar allen gegen diese oder jene Regierung sich erhebenden Parteien sagen, fahrt fort euer und Frankreichs Blut zu vergießen, neue Streitkräfte anzuwerben, eure Waffen

zu schärfen, und macht unaufhörliche Angriffe auf die provisorische und entwaffnete Ordnung, die wir herstellen, um euch keinen Triumph feiern zu lassen.

Gar nichts proclamiren hieß also der Sache nach die Anarchie, den Aufruhr, den beständigen Bürgerkrieg proclamiren; dann wäre es besser gewesen, diese Männer wären unthätig und stumm in den Reihen der Deputirten geblieben, anstatt im Namen der öffentlichen Wohlfahrt zum Unglücke Aller daraus hervorzutreten.

Die Monarchie vor dreimalhunderttausend Menschen proclamiren, die sich zum Kampfe gegen sie erhoben hatten, vor der desorganisirten und friedlich gestimmten Nationalgarde, vor der erstaunten und in Auflösung begriffenen Armee, vor der geflohenen Regentschaft, vor den von der Bevölkerung vertriebenen Kammern, hieß offenbar dem ganzen Volke gegenüber Zwist und Streit proclamiren, oder vielmehr es hieß den gefahrvollen Posten und die Leitung, die man eilig übernommen, verlassen, und die Regierung dieser einem Gewitter gleichen Bewegung nicht mehr den Männern, deren Autorität wunderbarer Weise anerkannt wurde, sondern den Winden und den Blitzstrahlen dieses Gewitters selbst überlassen. Das hieß Frankreich den Leuten, die nach Verwirrung, nach Anarchie, nach Blut verlangten, preisgeben. Das hieß mit eignen Händen die Nation den überspannten, blutdürstigen, verzweifelten Parteien zuführen, anstatt sie mit Gefahr auf dem gemäßigten Wege der Freiheit, und unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts, der letzten Berufung an eine Gesellschaft ohne Gesetz und Oberhaupt, zurückzuhalten.

Die provisorische Republik proclamiren, mit Vorbehalt der Bestätigung von Seiten des Landes, dessen Nationalversammlung ohne Verzug einzuberufen war, blieb demnach das einzige zugleich revolutionäre und das Ganze erhaltende Mittel. Denn von der einen Seite war der Versuch einer mit Einstimmigkeit und Mäßigung längere oder kürzere Zeit dauernden Republik ein ungeheurer Fortschritt für die Sache der vernunftgemäßen Regierungen und der volksthümlichen Interessen; auf der andern Seite, wenn diese zweite Republik, die ein glückliches und glänzendes Gegenstück zu den Verirrungen und Verbrechen der ersten sein sollte, später von der versammelten Nation nicht angenommen wurde, so gab sie wenigstens für den

Augenblick der Regierung des Interregnums die Begeisterung des Volks, den thätigen Beistand aller Republikaner, die Befriedigung der unruhigen Parteien, das Staunen Europa's, mit einem Worte, die Freudigkeit, den Antrieb und die Kraft, um bis zur Zeit der definitiven Regierung an dem unerforschlichen Abgrund einer Revolution vorbeikommen zu können.

VIII.

Wie Blitze einen düstern Himmel erhellen, so traten solche Gedanken klar und unabweisbar vor die Seele der gemäßigtesten Männer der Regierung. Die Berathung war feierlich aber kurz, wie eine Berathung auf dem Schlachtfelde. Eine bündige, gewissenhafte Angabe der Ansicht und eine schnelle Abstimmung reichte hin. Eine Betrachtung, die das ganze Leben in eine Minute zusammendrängte, und einige wenige ernste Worte waren das einstimmige Ergebniß. Es gab wohl einige Augenblicke gewissenhaften Zauderns, bei Einigen sprachen die Lippen nicht gleich das entscheidende Wort aus, einige fragende Blicke wurden gewechselt bei der Prüfung der Größe und Tiefe des republikanischen Elementes und bei dem Gedanken daran, das Jahrhunderte betretene Land der Monarchie zu verlassen und sich auf das bewegte Meer der Republik zu begeben; die Mienen der Muthigsten ließen wohl darauf schließen, wie sie einige Augenblicke unschlüssig waren und wie sie in ihrem Innern die für die Völker sorgende Vorsehung anriefen, aber es gab Keinen, der nicht, nachdem er aufmerksam in sich und um sich geblickt hatte, anstatt in eine gewisse Anarchie zurückzufallen, lieber zum allgemeinen Besten auf dem Wege zu einer ungewissen Zukunft vorwärtsgeschritten wäre. Die Einen thaten es, weil sie sich schon seit langer Zeit darauf vorbereitet hatten, die Anderen aus längst gehegter Ueberzeugung, Andere aus Vernunftgründen, Mehrere, weil sie nur dem Gebote der Nothwendigkeit folgten, Alle endlich, weil sie wußten, was im Unterlassungsfalle erfolgen würde und weil sie einsahen, daß in diesem Augenblicke jede andere Lösung unmöglich war. Sie schlugen die Republik vor, votirten sie oder ließen zu, daß der Titel derselben auf das Frontispiz der Regierung der Revolution gesetzt wurde. Nur wurde von diesem Augenblicke an sicher gestellt, daß die bei Weitem größte Zahl

sich unbeugsam weigerte, im Namen einer Stadt oder einer Partei einer ganzen Nation das Recht vorzuenthalten, ihre Regierung zu ändern, ein Recht, welches nur Gewaltthätigkeit oder Tyrannei einem Volke rauben kann. Sechs und dreißig Millionen zwingen, eine ihnen widerstrebende Regierung im Namen einer bewaffneten Partei oder selbst im Namen des einstimmigen Volkes von Paris anzunehmen, war nicht mehr Gesetz oder Republik, sondern Verbrechen und Knechtschaft. Eine gerechte, aber zu einer solchen übertriebenen Willkür führende Revolution wäre nach der Ansicht der Majorität Frechheit, Aergerniß oder Verspottung der Freiheit gewesen. Die ganze provisorische Regierung hätte eher die Hand hingegeben, als eine solche zu unterzeichnen. Man kam darüber überein, in der Formel, in den Acten und in der Auslegung das von Lamartine in der Proclamation unter diesen Ausdrücken vorgebrachte Princip anzunehmen: Die provisorische Regierung proclamirt die Republik mit Vorbehalt der Bestätigung der Nation durch eine ohne Verzug zusammen zu rufende Nationalversammlung. So konnte der Bürgerkrieg erstickt, die Revolution vollendet, das Volk durch sich selbst gezügelt werden, während der Nation unbedingte Willensfreiheit in Bezug auf die Errichtung ihrer definitiven Regierung blieb.

Die abergläubischen Anhänger der Monarchie und die überspannten Republikaner ausgenommen, welche das Recht ihrer persönlichen Ueberzeugung oder den Sieg ihrer Partei über jedes Recht und jedes Volk stellen, erklärte sich Jedermann mit einer so kühnen und zugleich gesetzmäßigen Lösung der Frage zufrieden; es war die beste Lösung für die Republik selbst. Man nimmt die Freiheit nicht verstohlen an sich, man ergreift sie am hellen Tage und mitten in einer Nation. Die Institutionen, welche durch den Handstreich einer Minorität plötzlich ins Leben gerufen werden, gleichen den Gütern, die durch Raub verschafft werden. Man genießt sie schlecht und sie dauern nicht lange. Die besonnenen Anhänger der demokratischen Regierung im Rathe der provisorischen Regierung wollten, daß die Republik ein Recht und nicht ein durch die Gewalt oder die List einer Partei ausgeführter Betrug sein sollte. Eine aufgedrungene Republik konnte nur eine gewaltthätige, verfolgungssüchtige Republik sein. Sie wollten eine freie, aufrichtige, constitutionelle Republik oder gar keine.

Sie schlugen sie der Nation unter ihrer Verantwortlichkeit und auf Grund des Antragsrechtes vor, das ihnen ihre Dictatur des Augenblicks gab. Sie machten die einstweilige Form der Regierung daraus, die sie inne hatten; sie sagten der Nation im Voraus: Du kannst uns mißbilligen, wir sind nur die Bevollmächtigten des Volkes von Paris. Wir unterzeichnen die Errichtung der Republik mit Vorbehalt Deiner Bestätigung. Ohne Bestätigung giebt es kein Bestehen. Das waren die Erklärungen, die Worte, das war das Princip der Proclamation der Republik durch die Majorität der provisorischen Regierung.

IX.

Dieses dem Volke in der Proclamation und in den tausend Ansprachen Lamartine's und seiner Collegen im Stadthause deutlich erklärte Princip, war auch das Leitende in allen Worten, allen Gedanken und allen Handlungen dieser revolutionären Dictatur. Die Majorität ließ nicht einen Tag darüber hingehen, ihren Regierungsacten diese Bedeutung zu bewahren. Der Beweis dafür befindet sich nicht allein in den Proclamationen, welche die Republik mit Vorbehalt dieser Berufung an das Volk gründeten, nicht allein in der unverzüglichen Zusammenberufung der Nationalversammlung, sondern auch in den unzähligen Reden, welche die Mitglieder dieser Majorität während ihrer Dictatur an die gemäßigten Parteien hielten, die eine freie Wahl verlangten, und an die weitgehenden Parteien, die Tyrannei verlangten. Die Feinde der Republik haben hier die Gründer derselben verleumdet, sie haben als Grundlage einen Raub oder eine Usurpation sehen wollen. Sie werden in den Handlungen der Majorität dieser Regierung nur dreierlei bemerken: eine Dictatur, die so kurze Zeit wie möglich dauern sollte und die ohne Ehrgeiz, sondern nur in der Absicht dem allgemeinen Besten zu dienen, angenommen worden war; ein kühnes, möglichst provisorisches Einführen der Republik, um es mit der Freiheit zu versuchen, und um unverzüglich die Anarchie unter der Begeisterung des Volkes zu ersticken; endlich eine unveränderliche Achtung der Souveränität der Nation und eine unmittelbare und beständige Berufung an das Volk. Das ist die ganze Wahrheit, das ist das Verdienst, das Verbrechen oder die Tugend dieser Regierung.

X.

Sobald die Proclamation der Republik unter dieser Fassung einstimmig beschlossen worden war, beeilte man sich die Decrete der Regierung, welche bis jetzt noch nicht diese Formel an der Spitze trugen, aus der Nationalbuchdruckerei wieder holen zu lassen. Da die Regierung ihren Ausspruch gethan hatte, mußte den äußersten Parteien, die auf dem Platze in Thätigkeit waren, dieser Grund, auf die Stimmung des Volkes einwirken zu können, entzogen werden. Eine dreifarbige Fahne wurde an einem Fenster aufgesteckt und Hunderte von Blättern, auf welchen die Worte standen „die Republik ist proclamirt," flatterten auf die Menge herab. Man las sie, man theilte sie den andern mit. Dieses Wort flog von Mund zu Mund; Zweifel und Streit hörte auf. Hunderttausend Männer hoben ihre Waffen gen Himmel; ein einstimmiger Ruf ertönte vom Greveplatze, von den Quais, von den Brücken, den neben dem Stadthause gelegenen Straßen aus; er verbreitete und vervielfältigte sich bis nach der Bastille und bis nach den Barrieren von Paris.

Der Ausbruch dieses, seit einem halben Jahrhundert auf den Lippen und in den Herzen zurückgehaltenen Gefühles, hatte Statt gefunden. Die übrigen Bürger hörten den Ruf, die einen mit geheimen Schrecken, die andern mit Staunen, die meisten mit einer verwirrten, fast unbewußten Freude, mit der alles Große und Neue begrüßt wird, alle ohne Widerstand und Murren. Wäre die Republik nur von der republikanischen Partei proclamirt worden, so würde sie die Demüthigung und die Angst erzeugt haben, welche die unparteiischen Bürger immer bei dem Siege einer einzelnen Partei empfinden. Sie würde vielleicht noch vor Verlauf der Nacht von der Nationalgarde mit Widerwillen zurückgewiesen worden sein. Auf jeden Fall würde das Stadthaus von allen denen verlassen worden sein, die nicht mit der republikanischen Faction zusammenhingen. Man würde die Republik der Verantwortlichkeit ihrer Urheber überlassen haben. Dieser Abfall der Nationalgarde und des gemäßigten Theils der Bevölkerung würde die Republik so vereinzelt haben stehen lassen, daß man Mißtrauen gegen sie gefaßt haben würde, unparteiische Namen dagegen, wie Dupont de l'Eure, Arago, Lamartine, Marie, Cré-

mieux, Garnier-Pagès, von denen man wußte, daß sie jeder Faction fremd, Gegner alles Uebermaßes, ohne Furcht vor Gewaltthätigkeiten waren, beruhigten die Bürger in der Stadt und ließen sie in einer von diesen Männern begründeten Republik nicht das Auffrischen unheimlicher Erinnerungen der Vergangenheit erwarten, sondern sie vielmehr hoffen, in derselben Rechte zu erlangen und Sicherheit zu finden, so daß sie, der unabweisbaren Nothwendigkeit sich fügend, dieser Zukunft mit Zuversicht entgegen gingen.

XI.

Als die Republik proclamirt worden war, schien für die Regierung und das Stadthaus ein Augenblick Ruhe herbeigekommen zu sein; es war Allen, als ob sie jetzt wieder leichter aufathmen könnten. Die Ungewißheit schürt das Feuer der Leidenschaften des Volkes an, wie sie bei der Noth und bei den Leiden des Lebens die Hälfte der Sorge ausmacht, die auf den menschlichen Herzen lastet.

Ein Theil des Volkes schien sich zurückzuziehen, um die große Neuigkeit in ihre Wohnungen zu bringen und weiter zu verbreiten. Mit Ausnahme Lamartine's und Marie's verließen die meisten Mitglieder der Regierung, die zu gleicher Zeit Minister waren, nach und nach das Stadthaus und gingen in ihre Ministerien, Ledrü-Rollin in das des Innern, Arago in das der Marine. Die neuen nicht zur Regierung gehörigen Minister, Goudchaux für die Finanzen, Subervie für den Krieg, Carnot für den öffentlichen Unterricht, Bethmont für den Handel entfernten sich, um in ihrem Verwaltungszweige die Ordnung wieder herzustellen; einige kamen von Zeit zu Zeit wieder, um dem in Permanenz bleibenden Rathe der Regierung Beistand zu leisten.

Die ersten Stunden der Nacht waren mehr eine Reihe tumultuarischer Auftritte, als die Sitzung eines Rathes. Bei jedem Lärm von außen mußte man aufstehen, mit den Schultern die von den Flintenkolben oder den Fäusten der ungeduldig Andrängenden erschütterten Thüren halten, durch die Waffen sich hindurchdrängen, die Haufen anreden, bitten, sie halb durch Worte, halb mit Gewalt zurückweisen, immer aber dabei ruhigen Ausdruck, freundliches Wesen und energisches Auftreten bewah-

ren, so einen Theil der Menge für sich gewinnen, um den andern Theil damit zu vertreiben; dann mußte man unter betäubenden Beifallsrufen, unter erstickenden Umarmungen, kaltblütig wieder seinen Platz am Tische einnehmen, um Proclamationen und Decrete abzufassen, bis daß ein neuer Sturm die Mauern erschütterte, an den Thüren rüttelte, die Schildwachen zurückstieß, die Bajonette verdrehte und die um die Regierung herumstehenden Bürger, so wie die Mitglieder der Regierung selbst von Neuem zu den nämlichen Reden, den nämlichen Anstrengungen nöthigte und die nämlichen Gefahren für sie brachte.

Lamartine wurde fast immer namentlich aufgefordert; seine Größe und seine laute Stimme machten ihn geeignet dazu, bei solchen Gelegenheiten auf die Menge einzuwirken. Seine Kleider waren zerrissen, der Hals war entblößt, die Haare rieselten von Schweis, und waren von Staub und Rauch beschmutzt. Er ging hinaus und hinein mehr getragen als begleitet von Bürgern, Nationalgardisten, Zöglingen der höhern Bildungsanstalten, welche sich, ohne daß er sie kannte, an ihn anschlossen. Es war gleichsam ein Generalstab, den aufopfernde Anhänglichkeit um einen Führer auf dem Schlachtfelde einer Revolution versammelt hatte.

Man bemerkte darunter einen jungen Professor vom Collège de France, Payer, dessen Namen Lamartine nicht einmal kannte, aber dessen Kaltblütigkeit bei der Gefahr und ruhige Haltung mitten im Tumulte er bewunderte. Dann auch einen athletisch gebauten jungen Mann mit blauen Augen, blonden Haaren, donnernder Stimme, der mit dem Säbel in der Hand die Massen beherrschte, überredete, zertheilte und der vom ersten Tage an, im Stadthause oder auf der Straße, zu Fuße oder zu Pferde eine ungemeine Herrschaft über die Menge gewann. Es war Chateau Renaud.

Ferner einen Zögling der polytechnischeu Schule, der unerschütterlich, still, einer Bildsäule des Nachdenkens gleich, im größten Tumulte dastand; es war eine Erscheinung, die an den schweigsamen Bonaparte des Vendemiaire erinnerte.

Dann der Doctor Sanson, der die Besorgung der Verwundeten und das Aufschichten der in den Höfen und den untern Sälen liegenden Leichname unter sich hatte; Faivre, ein junger Arzt, der von diesen Auftritten, deren Grund im Ge=

müthe des Volks er zu erforschen suchte, höchst aufgeregt war. Ernst Grégoire, der Redner, Diplomat und Soldat der Massen, der zu Allem geeignet war in solchen äußersten Augenblicken, wo die Scheidung der Fähigkeiten aufhört, wo der Gedanke, das Wort und die Hand, die Unerschrockenheit und die Gewandtheit Eins werden und schnell wie die Bewegungen, vielfältig wie die Begebenheiten einer Revolution sein müssen. Noch eine große Anzahl Anderer befand sich dabei, deren Namen in den Beweisstücken dieser Geschichte enthalten sein werden.

XII.

Jedes Mitglied der provisorischen Regierung, das zugegen war, hielt der Reihe nach den nämlichen Andrang aus, machte die nämlichen Anstrengungen, trotzte den nämlichen Gefahren, hatte die nämlichen Erfolge. Marie blieb unerschütterlich und kaltblütig immer auf seinem Platze, faßte die begründeten Eingänge der Decrete oder die Verhaltungsmaßregeln für die Agenten der öffentlichen Gewalt ab. Durch den Blick seines feurigen Auges schien er die Menge unter seinen Willen beugen zu wollen, seine befehlende Haltung schüchterte ein, brachte den Widerstand zum Weichen. Er richtete den Kopf in die Höhe und wandte sich gleichgültig nach den Lärmenden um, denen er selbst ohne zu sprechen imponirte.

Garnier-Pagès, der durch körperliches Leiden und durch die Anstrengungen angegriffen war, die er gemacht hatte, um die Mairie von Paris zu übernehmen und in seiner Hand zu concentriren, stellte sich in Schweiß gebadet der Menge entgegen und machte ihr dringende Vorstellungen; er breitete die Arme aus und schloß sie auf seiner Brust, als ob er das Volk umarmen wollte. Wohlwollen, Liebe, Güte theilte seinem blassen Gesichte einen begeisterten Ausdruck mit, der auch die Ungestümsten erweichte. Er überredete nicht blos, er rührte. Lamartine, der bis dahin Garnier-Pagès nur dem Namen und dem Verdienste nach gekannt hatte, betrachtete ihn mit Bewunderung. „Schonen Sie Ihr Leben,“ sagte er zu ihm, „halten Sie Ihre Kräfte zu Rathe, es stehen uns noch lange Tage des Kampfes bevor, verschwenden Sie nicht allen Muth in einer Nacht.“ Aber Garnier-Pagès nahm keine Rücksicht auf sich

selbst. Ganz erschöpft verlangte er Uebermäßiges von der Natur. Es war der Selbstmord der Rechtlichkeit. Endlich ließ er sich entkräftet auf den Fußboden niederfallen, um seiner wunden Brust Erholung zu verschaffen und in einer Stunde Schlaf etwas Stimme wieder zu erlangen. Man deckte ihn mit seinem Mantel zu, aber das Fieber des öffentlichen Wohles verzehrte ihn; er schlief nicht und mit rauher, heiserer Stimme befahl er noch, gab er Rath, hielt er Anreden.

Duclerc, der sein Schüler und sein Nebenbuhler zu sein schien, wich nicht von seiner Seite. Er war ein ausgezeichneter Mitarbeiter am National für finanzielle und nationalökonomische Fragen. Er war jung, schön, ernst, entschlossen; er sprach wenig und handelte zur rechten Zeit. Er war ein unermüdlicher Denker, der mit dem ersten Schritte an's Ziel gelangte; er klärte Alles auf, brachte für Alles den richtigsten, bestimmtesten Ausdruck; seine Züge, wie sein geistiges Wesen trugen mehr das Gepräge des Befehlens als des Ueberredens. Man sah in ihm die personifizirte Ordnung, die aus der Unordnung hervorzutreten verlangte; er schien auf die ersten Anzeichen einer wieder constituirten Regierung zu lauschen, um seine ihm zukommende Stelle neben seinem Lehrer und Freunde einzunehmen. Lamartine machte es in den Augenblicken der Ruhe Vergnügen, ihn zu betrachten und handeln zu sehen. Duclerc schien ihm dann die Regel bei der Verwirrung, die Entschlossenheit bei dem Zaudern, das Licht im Chaos zu sein.

Marrast, obgleich seinem Wesen nach weniger dazu geeignet, auf die Massen einzuwirken, mehr ein Mann für gewähltere Kreise, als für die öffentlichen Plätze, blieb unerschütterlich an seinem Posten als Secretär der Regierung an dem Tische des Rathes. Wenn er nicht zu dem Volke sprach, so hörte er nicht auf zu rathen, zu leiten, zu schreiben. Seine Feder setzte schnell und sicher den Inhalt der stürmischsten Verhandlung auf. Er fügte zu dem, was gesagt worden war, das, was hätte gesagt werden können, hinzu. Ohne Anstrengung zu zeigen, erörterte er die wichtigsten Dinge, wie das Licht, wenn es sich über einen Gegenstand verbreitet, kein Geräusch macht. Sein zuvorkommendes Wesen hat man für Schwäche ausgeben wollen, allein weder sein Blick noch seine Haltung verrieth auch nicht eine einzige Minute Schwäche während der krampfhaften Zuckungen einer Revolution, durch die er in jedem Augenblicke

fortgerissen werden konnte; er sah die Gefahr, aber er betrachtete sie mit einem traurigen, jedoch ungezwungenen Lächeln. Er war auf Alles gefaßt, sagte mitten in dem Feuer geistreiche Worte von tiefer Bedeutung, welche von einem Gemüthe zeugten, das der Gefahr spottet; so war er während dieser ersten Nacht, so war er während der Dauer der Dictatur.

Andere Männer, Pagnerre, Barthelemy Saint-Hilaire, Thomas, erster Redacteur des National, Hetzel, Bixio, Buchez, Flottard, Recurt, Bastide, fast sämmtlich Schriftsteller der Presse von Paris, welche die Gelegenheit zu Männern der That gemacht hatte, drängten sich in dem engen Zimmer um die Regierung. Sie erfüllten ohne Rückhalt ihre Befehle, waren bereit, mit ihrem Rathe beizustehen, zeigten sich unermüdlich und unerschrocken. Die Meinungsverschiedenheiten und Parteieifersucht, welche noch am Morgen diese Führer und diese Armeen der Presse von Paris von einander schieden, verschwanden und vereinigten sich in diesem Augenblicke in einen gemeinsamen und glühenden Enthusiasmus für die öffentliche Wohlfahrt.

Unter ihnen machte sich durch sein von Haaren entblößtes Haupt, in dem revolutionäre Erinnerungen lebten, durch den klugen und nachdenkenden Ausdruck seiner Züge, durch die kräftige Kürze seiner Worte ein ehemaliger Adjutant Lafayette's bemerkbar, der 1830 in dem nämlichen Gebäude die Republik hatte scheitern sehen, der den Volksführern und den Völkern mißtraute, und welcher diesen Mittelpunkt der Revolution zu überwachen schien. Es war Sarrans, ein Soldat der Kriege der Republik, ein Soldat der neuen Ideen, der bereit zu schreiben, zu handeln, zu reden war.

XIII.

Während dieser Zeit war die Nacht hereingebrochen. Das dumpfe Geräusch in den benachbarten Stadttheilen nahm ab. Die Bürger, welche nun an das Bestehen einer thätigen und festen Regierung glaubten, und welche das Bedürfniß der Ruhe und der Wunsch, ihre Familien zu beruhigen, in ihre Wohnung zog, begannen sich wegzubegeben. Auf dem Greveplatze blieben nur noch die Wachtfeuer des Nachtrabs der Revolution, die ermüdeten, vor Frost bebenden oder berauscht taumelnden Kämpfer, welche mit brennender Lunte neben den mit Kartätschen

geladenen Kanonen wachten und die hartnäckige, fieberhaft aufgeregte Masse, welche in den Höfen, auf den Treppen, in den Sälen des Stadthauses lagerte, hin und her zog und lärmte.

Diese Massen bestanden hauptsächlich aus alten Mitgliedern geheimer Gesellschaften, eine Armee von Verschwörern aller Zeiten seit 1815, aus Revolutionären ohne Rast, die 1830 durch die Revolution selbst, welche sie gemacht hatten, und die ihnen entschlüpft war, getäuscht worden waren, endlich aus Kämpfern der drei Tage, welche von den Ausschüssen des Journals **la Réforme** geleitet wurden und welche gehofft hatten, die Regierung würde ausschließlich denen angehören, welche so viel Blut vergossen und so viel zum Siege beigetragen hatten.

An diese drei oder vier tausend Mann, welche politischer Groll oder Ehrgeiz beseelte, schlossen sich, jedoch in geringer Anzahl, einige Socialisten und Communisten an, welche in den Ereignissen des Tages nur das erste Auffliegen einer unter den Grundlagen der alten Gesellschaft ruhenden Mine sahen, und welche in ihrer Flinte eine Garantie für die Verwirklichung ihres Systems und für die Erneuerung der Gesellschaft zu haben glaubten. Die übrigen bestanden aus den Menschen, welche sich weder mit politischen Systemen, noch mit socialen Chimären abgeben, aber welche eine Revolution nur annehmen, wenn sie die Unordnung dauern läßt, wenn sie Blut vergießt, wenn sie Schrecken einflößt. Schriftsteller und Demagogen ohne Ueberzeugung und Gefühl, waren sie seit zwanzig Jahren mit einer wilden Bewunderung der Verbrechen, der Schlächtereien, des Mordens der ersten Schreckensherrschaft erfüllt; sie waren nicht sehr zahlreich, aber entschlossen, eine Republik und eine Regierung nur anzuerkennen, wenn sie Blutgerüste erbauten und ihnen das Beil in die Hand gäben, um die Bürger zu decimiren.

Endlich hatte die Menschenfluth auch den Abschaum der verderbten Bevölkerung großer Städte, welchen die Erschütterungen heraufbringen und einige Tage auf der Oberfläche schwimmen lassen, bis er von selbst wieder in den Schlamm zurücksinkt, an das Stadthaus herangeworfen und die Nacht ihn dort gelassen. Es waren Männer, die beständig entweder von Wein oder Blut berauscht sind, welche von Ausschweifungen zum Morden gehen, welche erst dann dem Volke nicht mehr sich aufdrängen, wenn man ihnen einen Leichnam zugeworfen, oder sie,

da sie eine Schmach für jede Partei sind, in die Gefängnisse geworfen hat; es war der Ausfluß der Galeerengefängnisse und der Zuchthäuser.

XIV.

Während die Regierung diese ersten Augenblicke der Ruhe auf der Straße dazu benutzte, ihre Befehle zu vervielfältigen, ihre Verbindungen mit den verschiedenen Stadttheilen zu regeln, und ihre Decrete in die Departements und an die Armeen zu schicken, hörten diese Menschen, die vom wahren Volke in andere Räume des weitläufigen Gebäudes gedrängt worden waren, demagogischen Rednern zu, und schwankten zwischen der Annahme der neuen Regierung und der Einrichtung von eben so viel Regierungen, als Jeder Chimären, ehrgeizige Pläne, Wuth oder Verbrechen in sich trug; von Zeit zu Zeit drang ungeheures Geschrei von dem Hofe aus bis zu der Regierung hinauf; Gewehrsalven waren Beifallsbezeigungen für die überspanntesten Anträge. Hier sprach man davon, die rothe Fahne aufzupflanzen, das Symbol des Blutes, welches nicht eher zu fließen aufhören sollte, als bis die Furcht alle Feinde der Unordnung eingeschüchtert hätte; dort die schwarze Fahne zu entfalten als Zeichen des Elendes und der Herabwürdigung der Proletarier, oder als Zeichen der Trauer einer duldenden Gesellschaft, die nicht eher Frieden machen sollte, als bis sie an der Bourgeoisie und an dem Eigenthume Rache genommen hätte.

Die Einen wollten, die Regierung sollte während der Nacht durch eine Wahl bestimmt werden, und die Mitglieder derselben dürften nur solche sein, die auf den Barricaden gekämpft hätten; die Andern, die Führer der überspanntesten socialistischen Schulen sollten allein durch die siegreichen Arbeiter der verschiedenen Secten dazu erhoben werden. Die Einen forderten, die Regierung, welcher Art sie auch sei, sollte nur in Gegenwart bewaffneter von ihnen gewählter Abgeordneter, welche Beaufsichtiger und Rächer ihrer Handlung wären, berathen, Andere, das Volk solle sich in Permanenz auf dem Stadthause erklären und für sich selbst eine Regierung in einer beständigen Versammlung, wo man durch Acclamation über alle Maßregeln abstimmte, ausmachen.

Fanatische, halb wahnsinnige, fieberhaft aufgeregte, berauschte Menschen, brachten ohne Plan diese unheimlichen oder abgeschmackten Anträge vor, welche hier und da mit verworrenen Beifallsbezeigungen aufgenommen wurden, dann aber auf die Mahnung eines guten Bürgers von der Menge mit Entsetzen oder Ekel zurückgewiesen wurden.

XV.

Eine Anzahl Unzufriedener gehörten zu der Partei der Kämpfer der **Réforme**; diese überspannten Republikaner wunderten sich, daß die Schriftsteller, oder die thatkräftigen Männer dieser Partei, welche Alles für den Sieg gethan hatten, nicht zur Regierung gehörten, oder höchstens als Secretäre derselben angestellt waren. Sie weigerten sich, eine Gewalt anzuerkennen, die von der Deputirtenkammer auf das Stadthaus gekommen war, um die Siegesbeute in Beschlag zu nehmen, ohne gekämpft oder conspirirt zu haben. Sie sahen bei dieser von oben herab gekommenen Regierung keinen der Namen, den sie auf den Listen oder in den Versammlungen der gegen das Königthum Verschworenen zu achten gewohnt waren. Sie sahen Namen vor sich, die bei ihnen im Verdachte aristokratischer Herkunft, Hinneigung zur Monarchie, Gemeinschaft der Ideen mit der erblichen Klasse der Gesellschaft standen. Von allen Namen, zu denen sie Vertrauen haben sollten, Dupont de l'Eure, Arago, Lamartine, Crémieux, Garnier-Pagès, Marie, war ihnen ein einziger, Ledrü-Rollin, geläufig und werth, da es der Name eines Redners war, der sich vor der Republik als Republikaner bekannt hatte und der in der **Réforme** einen Herd der ächtesten demokratischen Principien errichtet und in Brand gesetzt hatte. Aber wo war Louis Blanc? Der Verbreiter der blendenden Lehren der Association und des Lohnes? Wo war Albert, der Kämpfer für diese Lehren? Wo war Flocon, der Mann der That ohne Illusion aber auch ohne Furcht, dessen Hände bei so manchem Kampfe von Pulver geschwärzt worden waren? Waren sie alle für würdig erachtet worden zu siegen, aber nicht für würdig zu regieren?

Das waren die Gründe der Klagen und des Murrens. Die Massen wurden dadurch immer mehr aufgeregt und zogen

tobend in den untern Stockwerken, auf dem Platze, vor den Thüren und in den Höfen des Palastes hin und her.

Ein naher Ausbruch schien bevorzustehen. Männer, die zu gleicher Zeit für die Ordnung und für die Bewegung waren, Anführer der Kämpfer, Journalisten von Ruf, Municipalbeamte, Maires von Paris, Zöglinge der hohen Bildungsanstalten, strengten sich an, ihn zurückzuhalten und zu verhindern. Die Menge schob sich zusammen, wich zurück und löste sich auf, wenn sie gesprochen hatten, dann aber von Neuem von einem ihrer Tribunen angefeuert, wogte sie wieder zusammen und die Unordnung und das Drängen fing wieder an. Sie strömte in die obern Stockwerke und Gänge, stieß Verwünschungen aus, zerbrach Fenster, drückte Thüren ein, forderte mit lautem Geschrei die provisorische Regierung, um sie abzusetzen und aus dem Stadthause zu werfen. Stundenlang wurden während dieser tumultuarischen Auftritte außerordentliche Beweise von Muth und Körperkraft gegeben, um den einzelnen Haufen der Aufrührer zu widerstehen, um sie durch Ueberredung zu besänftigen, oder durch die wenigen Vertheidiger der provisorischen Regierung zurückzudrängen.

Lagrange, der sich auf Grund eines Auftrags der Kämpfer zum Gouverneur des Stadthauses gemacht hatte, schritt, noch unschlüssig darüber, welche Regierung er anerkennen und schützen würde, den Säbel in der Faust, zwei Pistolen im Gürtel, unter der Menge herum; sie sah in ihm das Bild ihres langen Leidens, und ihres Sieges. Mit muthigen, funkelnden Blicken, mit verworrenem Haar, mit pathetischer Haltung, mit dumpfer Stimme sprach er zu den Massen, die sich um ihn drängten und wie einen dem Kerker Entstiegenen betrachteten.

In allen seinen Ansprachen, die zu gleicher Zeit ein wildes Feuer belebte, und zum Frieden riethen, ermahnte er das Volk eher zur Geduld und zur Waffenruhe, als zur Unterwerfung unter die neue Regierung. Man sah, daß er selbst zögerte, und daß er auf ein anderes Mandat gestützt, sich nicht gern gänzlich unterordnen wollte; er war eher dazu bereit, eine Regierung zu errichten, als ihr zu gehorchen. Nichtsdestoweniger sprach sich in seinen Reden, wie in seinen Zügen Besorgniß für die Kämpfer, Mitleiden mit den Verwundeten, Abscheu vor Blutvergießen, sowie der Wunsch, die Classen der

Bürger mit einander zu versöhnen, aus; er war ein Friedensapostel mit den Waffen in der Hand. So erschien, handelte und sprach Lagrange in dieser Nacht.

Flocon machte unaufhörlich die größten Anstrengungen, um den Verdacht und die Wuth der Menge zu besänftigen; ihm war es gleichgültig, welchen Antheil er persönlich an der Regierung nehmen würde, wenn nur die Republik siegte. Seine stoische Kaltblütigkeit während des Tumultes ließ ihn nicht einen Augenblick von dem Wege zu diesem Ziele abweichen. Seine Stimme hatte zuweilen einen metallischen Klang, wie wenn Flintenkolben auf Steinplatten niederrasseln. Die Bläße, der entschlossene Ausdruck seines männlichen Gesichtes, ein eigenthümliches Schütteln mit dem Kopfe, seine Verbindungen mit den unerschrockensten Soldaten der Revolution, welche ihn im Feuer gesehen hatten, seine in Unordnung gerathenen, zerrissenen, von Rauch und Pulverdampf geschwärzten Kleider gaben seinen Rathschlägen einen merkwürdigen Nachdruck. Allein schon erschöpft von dreimal vierundzwanzig-stündigem Wachen, vom Kampfe, von Krankheit, reichte seine Stimme nicht so weit wie sein Wille.

Louis Blanc, den Albert begleitete, ging auch unter den Haufen umher und sprach zu ihnen. Sein Name war damals ungemein populär und zwar ebensowohl wegen seiner Verbindungen mit der **Réforme**, als auch wegen seiner socialistischen Lehren über die Associationen. Diese Theorien fanatisirten die Arbeiter durch Aussichten, welche sie endlich mit ihren Bajonetten erfaßt zu haben glaubten.

Albert begleitete Louis Blanc; er war selbst Arbeiter und hielt sich stumm hinter seinen Lehrer; der Ausdruck der Ueberzeugung jedoch, der auf seinem bleichen Gesichte lag, sein aufgeregtes Wesen, seine zuckenden Lippen ließen ihn wie einen für ein unbekanntes Ideal Begeisterten erscheinen. Ohne zu sprechen, war er gleichsam der Conductor der moralischen Electricität, mit welcher Louis Blanc das Volk laden wollte, um die bisherigen Arbeitsverhältnisse zu zerstören.

Louis Blanc und seine Freunde reizten dieses Volk weder zu Zorn noch zu Blutvergießen. Ihre Lehren und ihre Worte waren in ihrem Munde Lehren und Worte des Friedens. Louis Blanc strengte sich an, mit bilderreicher Beredtsamkeit, die aber, wie jede eine Idee einseitig verfolgende Beredtsamkeit, ihrem

Wesen nach kalt war, die Arme zu entwaffnen, und die Einbildungskraft zu blenden. Er gab nur dem Volke zu verstehen, als eine Garantie für seine Ansprüche seine Freunde mit zur Regierung zu bringen. Er bezeichnete sich selbst, er zeigte auf Albert. Seine Reden wurden mehr bewundert und beklatscht als befolgt; seine Kleinheit ließ ihn in der Menge verschwinden; das Volk war erstaunt, eine solche starke Stimme und so ein ungestümes Auftreten mit einem so schwachen Körper vereinigt zu finden. Die Menge macht immer einem unwiderstehlichen Gefühle zufolge die Gewalt und Größe der Ideen von der Gestalt des Redners abhängig. Apostel können klein sein, Volkstribunen müssen durch ihre Größen in die Augen fallen, und mit ihrem Haupte auf dem öffentlichen Platze hervorragen. Das sinnliche Volk mißt den Redner mit Augen. Die Unordnung nahm zu; der Aufruhr wurde bedenklicher.

XVI.

Mehrere Male hatte die Menge sich der Thüre des Zimmers, in welchem die provisorische Regierung ihre Sitzung hielt, genaht, sie zu stürzen gedroht und ihren Befehlen Gehorsam verweigert. Crémieux anfänglich und dann Marie war es gelungen, durch ihr festes Auftreten und durch passende Vorstellungen diese Banden in die Höfe zurückzuführen. Siebenmal seit Einbruch der Nacht hatte Lamartine die Feder hingelegt, und hatte sich von wenigen treuen Bürgern begleitet, in die Gänge, auf die Treppenabsätze und bis auf die Stufen am Stadthause begeben, um von diesem verworrenen Haufen Gehorsam oder Tod zu verlangen. Jedesmal zuerst mit Drohungen und Murren empfangen, hatte er immer die von Berauschten oder halb Wahnsinnigen geschwenkten Säbel, Dolche oder Bajonette rechts und links zur Seite geschoben, eine Fensterbank, ein Geländer, eine Stufe zur Rednerbühne gemacht und es dahin gebracht, daß die Waffen sich senkten, das Geschrei aufhörte, Beifallsbezeigungen ausbrachen, Thränen der Begeisterung flossen.

Das letzte Mal hatte ihn ein besonnener, kühner Scherz gerettet, der einen Vorwurf in sich schloß. Eine erbitterte Masse stand auf den Stufen vor dem Stadthause; gegen die Fenster gerichtete Flintenschüsse bedrohten das Leben der schwachen Posten von Freiwilligen, die sich diesem neuen Sturme wider-

setzten. Alle Stimmen waren erschöpft, alle Arme ermüdet, alle Bitten umsonst verschwendet; Lamartine wurde geholt; er kommt auf einen Treppenabsatz im ersten Stockwerke, wo einige Nationalgardisten, einige Zöglinge der polytechnischen Schule und einige entschlossene Bürger mit ihrem Leibe die Stürmenden aufhalten. Bei seinem Namen, bei seinem Anblicke hört das Ringen einen Augenblick auf; die Menge macht Platz. Lamartine sieht die Stufen der großen Treppe rechts und links mit Bewaffneten bedeckt, die ein eisernes Spalier bis in die Höfe und auf den Platz bilden; die Einen waren ihm befreundet, drückten ihm die Hände und begleiteten ihn mit ihren Wünschen, die Meisten waren erbittert, blickten finster und mißtrauisch um sich herum, ballten die Fäuste, stießen versteckte Drohungen aus. Lamartine stellte sich, als ob er diese Zeichen der Erbitterung nicht verstehe; er steigt bis in den großen Hof herab, wo die Leichen niedergelegt worden waren, und wo Tausende mit Waffen in der Hand stehen. Dort geht eine breite Treppe links nach der Thüre Heinrichs IV., welche nach dem Greveplatz führt und vom Volke halb versperrt wird. Hier, wo der Strom der Eindringenden dem Strome der Vertheidiger begegnet, herrscht Verwirrung, Tumult, Geschrei. „Lamartine ist ein Verräther! — hört nicht auf Lamartine! nieder mit dem Einschläferer! — an die Laterne mit dem Verräther! — Lamartine's Kopf, Lamartine's Kopf!" so rufen Einige, an deren Waffen er im Vorbeigehen anstreift, mit wüthendem Geschrei. Lamartine bleibt einen Augenblick auf einer Stufe stehen, sieht die Schreier mit festem Blicke und mit einem etwas spöttischen, aber nicht herausfordernden Lächeln an und sagt zu ihnen: „Meinen Kopf, Bürger? Wollte Gott, Ihr trügt ihn in diesem Augenblicke auf Euren Schultern! Ihr wäret dann ruhiger und vernünftiger und das Werk Eurer Revolution würde besser gethan werden!" Bei diesen Worten verwandeln sich die Verwünschungen in Gelächter, die Todesdrohungen in Händedruck. Lamartine schiebt mit fester Hand einen der Führer bei Seite, der ihn nicht auf dem Platze zum Volke sprechen lassen will.

„Wir wissen, daß Du ein guter und rechtschaffener Mann bist," sagt der junge Mann mit starrem Blick und tragischem Ausdruck zu ihm, „aber Du bist nicht dazu gemacht, Dich mit dem Volke zu messen! Du würdest seinen Sieg nicht benutzen;

Du bist nur eine Lyra! geh und singe!" — „Laß mich," erwidert ihm Lamartine, ohne über seine Rede unwillig zu werden, „das Volk hat meinen Kopf als Unterpfand; wenn ich es verrathe, verrathe ich mich selbst zuerst; Du wirst sehen, ob ich das Gemüth eines Bürgers oder eines Dichters habe." Hierauf reißt er sich mit Gewalt von denen los, die ihn an den Kleidern festhalten, steigt herab, spricht zu dem Volke auf dem Platze, bringt es zur Vernunft, erregt seinen Enthusiasmus. Das Beifallsrufen auf dem Platze schallt in den Bogengängen des Gebäudes wieder; das Bravorufen von zehntausend Stimmen schüchtert die im Stadthause befindlichen Aufrührer ein; sie merken, daß das Volk für Lamartine ist. Lamartine tritt wieder in das Haus und steigt hinauf von Beifallsbezeigungen empfangen und fast erstickt von den Umarmungen der nämlichen Leute, die beim Hinuntersteigen seinen Kopf verlangten.

XVII.

Aber während die Aufregung auf der einen Seite des Stadthauses aufhörte, sammelte sie sich auf der andern wieder. Kaum war Lamartine wieder in das Zimmer des Raths zurückgekehrt, als ein neuer Sturm ausbrach und fürchterlicher als die früheren die Regierung mit fortzureißen drohte.

Nachdem die Menge lange Zeit von Hof zu Hof, von Platz zu Platz, von einer Rednerbühne zur andern hin- und hergewogt war, hatte sie sich endlich in den ungeheuren Saal Saint Jean, eine Art Forum für große Versammlungen der Hauptstadt, und in dem für feierliche Sitzungen eingerichteten Rathssaal zusammengedrängt.

Hier wurde eine Estrade als Rednerbühne benutzt, Lampen angezündet, um den Schauplatz zu erleuchten. Ein Redner folgte dem andern und jeder suchte den andern an Heftigkeit zu übertreffen. Der Gegenstand ihrer Verhandlungen war die Wahl einer Regierung. „Wer sind die dem Volke unbekannten Männer," sagte der eine, „die aus einer besiegten Kammer herausschleichen und sich an die Spitze des siegreichen Volkes stellen? Wo sind ihre Ansprüche? ihre Wunden? welche Thaten haben ihre Hände vollbracht? sind sie vom Pulver schwarz, wie unsere? sind sie vom Stiele der Werkzeuge schwielig geworden,

wie die Eurigen, Ihr wackern Arbeiter? Mit welchem Rechte machen sie ihre Decrete? Im Namen welches Princips, welcher Regierung erlassen sie sie? sind sie Republikaner? zu welcher Art von Republik gehören sie? sind sie verkappte Mitschuldige der Monarchie, die von ihr in unsere Reihen eingeschwärzt worden sind, um unsere gerechte Rache zu hindern, und uns verführt und gebunden wieder unter das Joch ihrer stiefmütterlich gegen uns handelnden Gesellschaft zurückzuführen? Wir wollen diese Leute wieder dahin schicken, wo sie hergekommen sind; sie tragen andere Kleider als wir; sie sprechen eine andere Sprache; sie haben andere Sitten; die Arbeitsjacken oder die Lumpen des Elends sind die Uniform des Volkes; aus uns müssen wir unsere Obern wählen. Wir wollen die fortjagen, welche uns die Ueberraschung und vielleicht die Hinterlist gegeben hat."

Andere gemäßigtere, die in größerer Zahl da waren, sagten: „Wir wollen sie erst anhören, ehe wir sie richten, und sie verdammen; wir wollen sie herrufen; sie können sich über das erklären, was sie wollen."

Unbeschreiblicher Tumult folgte innerhalb und außerhalb des Saales diesen verschiedenartigen Anträgen. Das Stadthaus schien auf einer Mine zu stehen, die zu springen drohte.

XVIII.

Schon waren von diesem Mittelpunkte der Aufregung einzelne Banden ausgegangen, und hatten sich auf die Treppen losgestürzt; sie hatten die Schildwachen umgeworfen und niedergetreten, die Posten zurückgedrängt, den engen Gang angefüllt der zu der doppelten Thüre vor dem Cabinet der Regierung führte. Unerschrockene Bürger, die ihr Leben daran setzten, um die Ordnung zu schützen, waren ihnen vorausgeeilt und hatten die Regierung von der jetzt unmöglich abzuwendenden Gefahr in Kenntniß gesetzt. Garnier-Pagès, Carnot, Crémieux, Marrast, Lamartine verrammeln unter dem Beistande der Secretäre und einiger Bürger, unter denen der furchtlose Bastide und der unermüdliche Grégoire voran sind, die Thüre. Sie stellen die Sopha's und Stühle gegen dieselbe und alle im Zimmer Befindliche lehnen sich mit ihren Schultern gegen dieses schwache Bollwerk, damit es dem Andrange der Stürmenden besser widerstehen soll.

Kaum waren diese verzweifelten Vorsichtsmaßregeln ge-

troffen, so hört man den Tumult, das Schreien, das Waffengeklirr, die Verwünschungen, die Drohungen, den dumpfen Schall der Schritte der heranrückenden Menge auf dem Gange. Die, welche sie aufhalten wollen, werden bei Seite gedrängt oder überrannt. Flintenkolben, Säbelgriffe, Fäuste schlagen an die erste Thüre; die oben in dieselbe eingesetzten Scheiben zittern, springen und fallen klirrend auf den Boden in dem Raume, der von der zweiten Thüre trennt. Das Krachen des Holzes giebt von dem unwiderstehlichen Andrange der Menge Zeugniß. Die erste Thüre giebt nach und springt in Stücke. Die zweite soll jetzt ebenso eingestoßen werden. Zwischen den Stürmenden und den Mitgliedern der Regierung erhebt sich ein dumpfklingendes, hastiges Zwiegespräch. Marie, Crémieux, Garnier-Pagès und ihre Collegen weigern sich standhaft, den Forderungen der Andringenden nachzugeben. Eine Art Capitulation findet statt, und die Meubles werden halb weggerückt. Ernst Grégoire, der in beiden Lagern bekannt ist, macht die Thüre etwas auf und kündigt an, daß Lamartine herauskommen, mit dem Volke sprechen, und es von den Absichten der Regierung in Kenntniß setzen will.

Bei dem Namen Lamartine, der damals bei dem Volke Alles galt, verwandeln sich die Verwünschungen in Betheuerungen des Vertrauens und der Liebe. Lamartine kommt hinter Grégoire und Payer vor, und giebt sich halb erstickt dem Vor- und Zurückfluthen dieser Menge Preis. Sie beruhigt sich und läßt nach und nach bei seiner Annäherung vom Drängen ab; seine Größe gestattet ihm, über sie hinwegzusehen, sein ruhiger Blick, seine Stimme, seine Bewegungen zertheilen sie oder bringen sie zum Rückwärtsschreiten. Es entsteht eine Gegenströmung, die ihn durch das Labyrinth dunkler und unbekannter Gänge und Treppen bis an den Eingang des Saales bringt, wo das Volk Rath hielt. Die provisorische Regierung, die für den Augenblick sich befreit sieht, macht die Thüren wieder zu, stellt Posten und Schildwachen aus und trifft ihre Maßregeln gegen einen neuen Sturm. Sie ist in Ungewißheit darüber, ob Lamartine als Sieger wieder zu ihr heraufkommen, oder ob er bei seinen Anstrengungen, zwischen zwei Völkern und zwei Regierungen eine Einigung hervorzubringen, unterliegen wird.

XIX.

Der Saal war gedrängt voll; ein unheimlicher Lichtschein, eine heiße Ausdünstung, bald dumpfes, bald helles Geschrei drang aus demselben. Es dauerte lange, ehe Lamartine und seine Begleiter hineinkommen konnten.

Auf der Schwelle angelangt hörte er, wie einige Redner ihn der Menge anmeldeten. Bald wurden sie von Beifallsklatschen übertäubt, bald ihnen mit Mißtrauen, Zorn und Geringschätzung widersprochen. — Ja, ja, — nein, nein! — wir wollen Lamartine hören! — wir wollen Lamartine nicht hören, — es lebe Lamartine, nieder mit Lamartine! — Dieses Geschrei wurde mit Fußstampfen, mit Schwenken der Waffen, mit dem Stoßen der Flintenkolben auf den Fußboden begleitet, und es stand dabei gewöhnlich immer die eine Hälfte der Versammlung der andern gegenüber.

Während dieses Tumultes kam Lamartine mit vieler Mühe durch das Gedränge an die Thür; er wurde von kräftigen Armen fortgehoben und bis an eine kleine, im Innern des Saales befindliche Treppe gebracht, welche auf eine Estrade führte, von der herab man zum Volke sprach. Im Mittelpunkte des Saales war einige Anstalt zur Beleuchtung getroffen, die aber nur wenig Erfolg hatte, auf der Estrade dampften Lampen und verdichteten die Luft, der Pulverrauch der den ganzen Tag über abgefeuerten Schüsse zog zu den Fenstern herein, die Zusammenhäufung von Tausenden ließ eine Art heißen Nebel entstehen, Alles dies hinderte Lamartine, deutlich zu erkennen, was um ihn herum vorging. Er erinnert sich nur, daß er auf eine bewegte Masse herabsah, deren theils von Aufregung bleiche, theils von Pulver geschwärzte Gesichter vom Fuße der Estrade aus beleuchtet wurden und sich mit verschiedenem Ausdrucke ihm zuwandten. Mit Ausnahme von ein oder zwei Personen waren ihm Alle unbekannt. Der Eine war der ehemalige Adjutant Lafayette's, Sarrans, ein Schriftsteller und Redner, der für die Freiheit stritt, der Andere war Coste, ehemaliger Redacteur des Journals **le Temps**, den Lamartine früher in Rom gekannt hatte. Er erschien ihm nach zehn Jahren wieder wie ein begeisterter Zuhörer auf einem neuen Forum, am Fuße einer neuen Rostra.

Hinter den ersten Reihen der Zuhörer nahm der Schein der Beleuchtung ab und ließ im Hintergrunde, oder auf den der Mauer des Saales entlang laufenden Stufen in der Dämmerung nur unzählige hin- und herschwankende Schatten erkennen; die Säbel, die Flintenläufe und die Bajonette dagegen blitzten hier und da bei dem Lichte der Lampen auf, so daß es bei jeder allgemeinen Bewegung der Zuhörer schien, als ob feurige Funken auf ihre Häupter herabsprühten.

Bei jedem Antrage brachen diese Tausende in zankendes, ausgelassenes Geschrei aus, wie jeder neue Windstoß das schon vom Sturm aufgeregte Meer stärker toben läßt.

Lamartine stand auf der Estrade gleichsam wie auf einer in diese wogende See hineinragenden Klippe; er betrachtete sie und wußte nicht, ob sie ihn erheben oder hinunterziehen würde. Mehrere Redner, die sich rechts und links zu ihm, bis auf die Stufen dieser Art Rednerbühne herandrängten, machten ihm mit ihrem Leibe und ihrer Stimme seinen Platz streitig; sie schrieen in Verwirrung kurze und aufwiegelnde Anreden und Mahnungen in die Menge hinein, aber Lamartine gelang es, diese Nebenbuhler mit der Hand und mit der Schulter wegzuschieben und endlich einzeln stehend und frei vor den Augen des Volks zu erscheinen. Es entstand Ruhe, die nur noch von Murren, Drohungen und bitteren Bemerkungen unterbrochen wurde, und er versuchte zu sprechen.

XX.

„Bürger," rief er mit der ganzen Kraft seiner Stimme, welcher der Gedanke an die Gefahr des Vaterlandes noch mehr Nachdruck gab, „ich bin bereit Euch Rede und Antwort zu stehen. Warum habt Ihr mich gerufen?" — „Um zu wissen, mit welchem Rechte Ihr Euch als Regierung des Volkes hingestellt, und um zu erfahren, ob wir mit Verräthern, mit Tyrannen zu thun haben oder mit Bürgern, welche der Revolution würdig sind," riefen einige Stimmen im Hintergrunde.

„Mit welchem Rechte wir uns als Regierung hinstellen," erwiderte Lamartine, indem er vortrat und sich kühn den Blicken, den Waffen und dem Murren blosgab, wie ein Mann, der sich preisgiebt, indem er sich entwaffnet. „Wir thun es auf Grund des Blutes, das vergossen wird, auf Grund des Brandes, der

Eure Stadt verzehrt, wir thun es, weil die Nation ohne Oberhaupt, das Volk ohne Führer, ohne Ordnung und vielleicht morgen ohne Brot ist! Wir thun es mit dem Rechte, das die haben, welche dem Vaterlande am treuesten sind, und welche die Muthigsten sind! Bürger, weil man es Euch sagen muß, mit dem Rechte derer, welche sich zuerst dem Verdachte, dem Schaffotte, der Rache der Völker oder der Könige preisgeben, um ihre Nation zu retten! Beneidet ihr uns um dieses Recht? Ihr Alle besitzt es, nehmt es, wie wir! Wir machen es Euch nicht streitig; Ihr seid Alle würdig, Euch für die öffentliche Wohlfahrt aufzuopfern. Aber das Volk, das von einer Regierung in ein Interregnum gerathen ist, hat Führer nöthig! Die Stimmen dieses siegenden und an der Stätte des Kampfes selbst für seinen Sieg besorgten Volkes haben unsere Namen bezeichnet, haben uns berufen und wir haben gehorcht. . . Wollt Ihr ein schreckliches und mitten im Blut und Feuer unmögliches Wählen länger dauern lassen? es steht bei Euch, aber das Blut und das Feuer wird über Euch kommen, und der Fluch des Vaterlandes wird Euch treffen!"

„Nein, nein!" schrieen die, welche durch dieses Verlassen alles gesetzlichen Rechtes und durch diese Berufung auf das Recht der Aufopferung zu einer besseren Einsicht gelangt waren. — „Ja, ja," antworteten Andere, die halsstarriger waren, „sie haben nicht das Recht, uns zu regieren; sie gehören nicht zum Volke, sie kommen nicht von den Barricaden; sie kommen aus der käuflichen Versammlung, wo sie die verpestete Luft der Corruption eingeathmet haben." — „Es heißt, sie hätten gegen die Corruption protestirt, sie hätten dort die Rechte des Volkes vertheidigt, so mögen sie denn wenigstens sagen, welche Regierung sie uns geben wollen," riefen die Gemäßigtern, „wir haben die Monarchie gestürzt, wir haben die Republik erobert; Lamartine soll uns erklären, ob er uns die Republik geben will oder nicht?"

Bei dieser im ganzen Saale wiederholten Frage verziehen sich Lamartine's Lippen zu einem Lächeln, das eine etwas skeptische Unschlüssigkeit anzudeuten scheint, und er läßt einige Augenblicke vergehen, ehe er antwortet.

„Die Republik," sagte er endlich mit dem Tone einer feierlichen Frage, „wer hat das Wort Republik ausgesprochen?" — „Alle, Alle," antworteten ihm Hunderte von Stimmen und

Tausende von Händen schwenken zum Zeichen ihres Willens und ihrer Freude die Waffen. — „Die Republik," fährt Lamartine mit nachdenkendem und fast traurigem Ernste fort, „wißt Ihr, was Ihr fordert? wißt Ihr, was die republikanische Regierung ist?" — „Sagen Sie es uns, sagen Sie es," wird ihm von allen Seiten erwidert. — „Die Republik?" sagt Lamartine, „wißt Ihr, daß es die Regierung der Vernunft Aller ist, und fühlt Ihr Euch reif genug dazu, keinen andern Herrn als Euch selbst, und keine andere Regierung als Eure Vernunft zu haben?" — „Ja, ja," ruft das Volk. — „Die Republik? wißt Ihr, daß sie die Regierung der Gerechtigkeit ist, und fühlt Ihr Euch gerecht genug, um selbst Euern Feinden Recht angedeihen zu lassen?"

„Ja, ja, ja," ruft das Volk mit Stolz und mit einem Ausdruck von Selbstgefühl. — „Die Republik?" fährt Lamartine fort, „wißt Ihr, daß sie die Regierung der Tugend ist, und fühlt Ihr Euch tugendhaft und großmüthig genug, um Euch für einander aufzuopfern, um Beleidigungen zu vergessen, um nicht den Glücklichen zu beneiden, um Euern Feinden zu vergeben, um aus Euern Gemüthern jene Verfolgungssucht, jenen Blutdurst zu entfernen, welche diese Namen unter der Volkstyrannei entehrt haben, die vor einem halben Jahrhundert fälschlich den Namen Republik trug, und um Frankreich jetzt mit diesem Namen zu versöhnen? fragt Euch, prüft Euch, und sprecht selbst über Euch das Urtheil aus!"*)

„Ja, ja, wir fühlen uns fähig zu solchen Tugenden," riefen mit allgemeiner Begeisterung die Zuhörer, die bei dieser Rede ernst und beinahe feierlich gestimmt worden waren.

„Ihr fühlt es? Ihr schwört es? Ihr bezeugt mir es bei dem Gott, der sich in Stunden, wie die jetzige ist, in den Aeußerungen und in dem Bewußtsein der Völker offenbart?" fragt Lamartine wieder und macht eine Pause, als ob er die Antwort erwartete. Ein tausendstimmiges Ja ertönt. „Nun," sagt er, „Ihr selbst habt es bestimmt; Ihr werdet Republik sein! wenn Ihr eben so würdig sein werdet sie zu bewahren, als Ihr heldenmüthig waret, um sie zu erringen." Der Saal,

---

*) Von diesen Verhandlungen sind an Ort und Stelle von zwei dabei Gegenwärtigen, Sarrans und E. Grégoire, Notizen aufgeschrieben und dem Verfasser überlassen worden.

die Höfe, die Bogengänge erzittern von den lärmenden Beifallsbezeigungen, die kein Ende finden wollen.

— „Aber verständigen wir uns," nimmt Lamartine wieder das Wort; „wir wollen die Republik, doch wir wären Alle ohne Ausnahme des Namens Republikaner unwürdig, wenn wir im Sinne hätten, die Freiheit mit der Tyrannei anzufangen oder die Regierung der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit, der Religion und der Tugend wie einen Raub in einer Nacht des Aufruhrs und der Verwirrung, wie die jetzige, an uns zu reißen; wir haben nur Ein Recht, das Recht, unsere Ueberzeugung, unsern Willen als Volk von Paris kundzuthun, nämlich: den glorreichen Anfang mit der von den Jahrhunderten vorbereiteten Regierung der Freiheit zu machen und dem Lande zu sagen, daß wir die Verantwortlichkeit über uns nehmen, die provisorische Republik zur Regierung des Landes zu erklären; aber indem wir dem Lande, seinen sechs und dreißig Millionen Einwohnern, die nicht hier sind, und die das nämliche Recht haben, wie wir, diese oder jene Form einer Institution zu billigen, vorzuziehen oder zu verwerfen, indem wir ihnen, sag ich, bewahren, was ihnen zukommt, nämlich den Ausdruck ihres souveränen Willens in der allgemeinen Abstimmung, der ersten Wahrheit und einzigen Grundlage jeder nationalen Republik."

— „Ja, ja, das ist gerecht, das ist gerecht," erwidert das Volk, „Frankreich ist nicht hier, Paris ist der Kopf, aber Paris muß die Glieder leiten, und nicht unterdrücken."

„Es lebe die Republik, es lebe die provisorische Regierung, es lebe Lamartine! Die provisorische Regierung soll uns retten; sie ist ihres Auftrags würdig, eine andere wählen hieße das Volk theilen, und der Tyrannei Zeit zur Rückkehr geben."

Bei diesen Rufen steigt Lamartine unter einstimmigen Beifallsbezeigungen von der Estrade hinunter; er sorgt für die Ordnung, stellt die Posten, die Schildwachen, die Kanonen in den Höfen auf und steigt beruhigt von dem Vertrauen des Volkes und über die Einheit der provisorischen Regierung wieder zu seinen Collegen hinauf.

XXI.

Während seiner Abwesenheit hatten seine Collegen Marie

und Garnier-Pagès unter Beistand von Flottard, Bastide, Payer, Barthelemy Saint-Hilaire, Marrast und einer Anzahl unerschrockener und unermüdlicher Bürger, wie früher mit dem Nachdruck einer unbestrittenen Regierung alle den Umständen entsprechende Maßregeln getroffen. Zahlreiche Decrete, deren Abfassung schnell und entschieden berathen wurde, waren seit der Vereinigung der Regierung ausgegeben worden. Die Regierung vertheidigte sich mit der einen Hand, und organisirte mit der andern; die Minister waren ernannt, die Generale gewählt worden, Befehle waren in ganz Frankreich und nach den Colonien unterwegs, um die Revolution zu regeln und den Bürgerkrieg zu verhindern.

Arago dachte an die Flotte. Er war ein Minister, dem schon die bloße Autorität seines Namens Gehorsam verschaffte, der zu Befehlen geeignet war, der das Mißtrauen und den Widerwillen der Parteien nicht achtete. Er hatte sich nicht gescheut, trotz des Unwillens der einseitigen Republikaner, dem Admiral Baudin das Commando der Touloner Flotte zu geben; ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Offizier in seinem Innern Dankbarkeit gegen die Prinzen der gestürzten Dynastie hegte, hatte er dem Patriotismus des Soldaten getraut; die Regierung hatte ohne zu zaudern diese Wahl bestätigt. In Folge combinirter Befehle des Kriegsministers Subervie und Arago's eilten Offiziere der Flotte und der Armee nach dem mittelländischen Meere und nach Algier, um von den Geschwadern und den Armeen Gehorsam, und von den Prinzen selbst, die sie befehligten, Anerkennung einer Regierung, welche ihre Familie entthronte, zu fordern.

Von der Geschichte und der Erfahrung unterrichtet, welche unwiderstehliche Gewalt der Gedanke der Einheit des Vaterlandes auf den französischen Soldaten ausübt, zweifelten die Mitglieder der Regierung nicht daran, daß ihren Befehlen überall Folge geleistet werden würde.

Indeß stand der Prinz von Joinville, der von den Seeleuten geliebt wurde, an der Spitze eines Geschwaders, der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpensier commandirten hunderttausend Mann in Algier, der Süden war royalistisch; die Flotte konnte sich mit der Armee und den Prinzen vereinigen und in wenig Tagen sechzigtausend Mann nach Toulon bringen; der König, dessen Absichten noch unbe-

kannt waren, konnte sich in die Gegend von Lille begeben, die Armee von Paris an sich ziehen, und so in wenig Tagen die Hauptstadt Frankreichs einem doppelten Bürgerkriege aussetzen.

Die Regierung berücksichtigte genau alle diese möglichen Fälle und war entschieden, ihnen durch die Schnelle der Maßregeln zuvorzukommen, oder sie durch die unverweilte Organisation der republikanischen Kräfte zu Paris zu besiegen. Selbst der Erfolg erschien ihr nicht zweifelhaft. Gegen alles Schwanken der Colonien und der Provinzen und die bewaffnete Rückkehr der Monarchie gab es in Paris Enthusiasmus genug, um das Vaterland unter den Tritten des Hofes und der Truppen zur Erhebung zu bringen. Die Regierungsveränderungen sind in Frankreich Explosionen und keine Feldzüge. Es giebt nie in diesem großen Volke einen doppelten öffentlichen Geist. Die Revolutionen kommen hier plötzlich, die langen Bürgerkriege sind unmöglich. Dies macht zu gleicher Zeit die Vergänglichkeit der Regierung und das Heil des Volkes aus.

Während so die kleinere Zahl der Mitglieder der Regierung, welche die Nacht über auf dem Schlachtfelde, dem Stadthause, blieben, die am Abend im Verein mit ihren Collegen getroffenen Maßregeln vervollständigten, eilte der Minister des Innern, Ledrü-Rollin, durch die Stadt und brachte die Verschworenen der republikanischen Partei auf die Seite der Regierung; er gewann sie durch den Sieg für den Frieden; er beauftragte sie, ihren Brüdern in den Departements die Nachricht davon zu überbringen. Er organisirte sein Ministerium und ernannte in der Eile die ersten Commissäre, die von Paris aus abgeschickt wurden, um die Präfecten der Monarchie zu ersetzen, oder um die provisorischen Beamten anzuerkennen, welche die Städte sich auf die erste Nachricht von der Revolution gegeben hatten.

Caussidière, Louis Blanc, Albert, Flocon brachten Jeder ihren Einfluß und die Masse Anhänger mit, welche ihnen ihre Partei in den verschiedenen Schichten des Volkes gab, und stellten sich dem Minister des Innern zur Verfügung. Caussidière, der mit einer bewaffneten, ungeordneten Masse von fünf- oder sechstausend Mann der bewaffneten Sectionen vor die Polizeipräfectur gekommen war, stritt sich hier einen Augenblick mit Sobrier um die revolutionäre Autorität. Beide hatten noch den Säbel in der Hand, den Staub des Kampfes auf dem

Gesichte, das Blut auf den Kleidern, und bivouakirten mit ihren Kampfgenossen in den Höfen und in den neben der Polizeipräfectur befindlichen Straßen. Sie ließen ihre Soldaten die Waffen nicht ablegen, ihre Fahnen nicht senken, und erkannten nur zögernd und murrend die provisorische Regierung an; sie behielten es sich vor, ihren Befehlen Gehorsam oder Widerstand zu leisten. Es schien, als ob sie sich auf diesem Posten festsetzen und die bewaffneten Revolutionäre nicht entlassen wollten. Während sie jedoch den Kern der Februarkämpfer um sich behielten, gebrauchten sie ihren Einfluß auf diese Prätorianer der Revolution, die seit langer Zeit schon besser disciplinirt und unerschrockener waren, als die Massen, um das Feuer zu löschen, das Volk zu entwaffnen, die einzelnen Angriffe auf Personen und Eigenthum zu bestrafen. Es war eine willkürliche, unbedingte, unwiderstehliche Polizei, die von Denen gehandhabt wurde, gegen welche sich seit funfzehn Jahren die Polizei der Monarchie richtete.

Dieses Lager bei der Polizeipräfectur mit seinen Wachfeuern, den Flintenpyramiden, den Soldaten in zerrissenen, blutigen Kleidern, den auf den Gipfeln mit Lämpchen besetzten Barricaden, den Schildwachen, den Vorposten, den eilig hin- und herziehenden Patrouillen, wo der athletisch gebaute Caussidière mit herrischen Winken und mit heiserer aber weittönender Stimme Alles leitete, bot das wahre Bild des Beginnens der Ordnung dar, welche noch nicht ganz geregelt aus dem Chaos einer zerstörten Gesellschaft hervorging.

Einige Mitglieder der Regierung wurden durch die Nähe dieses Lagers und durch die anarchische Eifersucht des Maire von Paris und des neuen Polizeipräfecten beunruhigt. Lamartine theilte diese Besorgnisse nicht. Er begab sich allein in das Lager der Montagnards; die Gesichter dieser Leute und ihre Aeußerungen zeigten ihm, daß sie zu gleicher Zeit Werkzeuge einer vollendeten Revolution und Werkzeuge einer neu zu schaffenden Ordnung wären. Die soldatische aber menschliche Energie Caussidière's gefiel ihm; er begriff, daß dieser Parteiführer ein eben so edelmüthiges Herz hatte, wie seine Hand stark war, daß seine Schlauheit seiner Rechtlichkeit keinen Eintrag that, daß er zufrieden und stolz auf den Sieg war, aber daß dieser Stolz es ihm als einen Ehrenpunkt erscheinen ließ, jeder Ausschweifung entgegen zu treten. Er beschloß,

Caussidière bei diesem halben Gehorsam zu erhalten, und ihn, indem ihm eine Art von Herrschaft über die Unordnung gegeben wurde, dazu zu bringen, sie um so sicherer zu unterdrücken.

Caussidière seinerseits zeigte mit einer angebornen Diplomatie, die gewandter macht als eine angelernte, in seinen Beziehungen zu der Regierung Nachgiebigkeit und Unabhängigkeit, so daß es ungewiß blieb, ob er sich vollständig unterwarf oder insgeheim aufrührerische Gedanken hegte. Darum war auch Lamartine gleich vom ersten Tage an geneigt, Caussidière alle unbedingte Autorität, die er in Bezug auf Mannschaft und Munitionslieferung verlangte, um eine Streitkraft von zwei bis dreitausend bewährten Leuten zu bilden, zu gestatten, damit sie bei dem gänzlichen Mangel einer jeden repressiven Gewalt einstweilen die Prätorianer der öffentlichen Ordnung in Paris würden. Es kam ihm wenig darauf an, ob diese Ordnung durch ungeregelte Elemente unter Caussidière's oder unter des Maire von Paris Leitung hergestellt wurde, wenn nur die Revolution sich nicht durch Verbrechen entehrte, und wenn nur das Volk nicht das Blut vergoß, nach dem es zu Anfang einer Revolution verlangt und dann nicht genug davon bekommen kann.

XXII.

In der nämlichen Absicht schlug er seinen Collegen eine andere Maßregel vor, die im Anfange höchst verwegen zu sein schien, und doch sehr weise gewählt war.

Der Tag ging zu Ende, während diese lärmende Armee des Volkes unter Flintenschüssen und Siegesgesängen um das Stadthaus herumwogte. Das nach Freiheit hungernde Volk begann nach Brot zu hungern. Einige Bürger kamen zu Lamartine, schilderten ihm den Zustand der Stadt und theilten ihm ihre Besorgniß für den folgenden Tag und ihre angstvolle Aussicht in die Zukunft mit. Er stand von seinem Platze am Tische auf, wo er damit beschäftigt war, die Proclamationen an das Volk und die Armee aufzusetzen, und folgte den Bürgern an ein Fenster in einem daranstoßenden Zimmer, von wo aus er die Ausgänge der nach den Vorstädten du Temple und Saint Antoine führenden Straßen und die in der Richtung

der Vorstadt Saint Marceau liegenden Quais und Brücken übersehen konnte. Er blickte auf ein Menschenmeer, das von dem Sturme der Leidenschaften eines Schlachttages bewegt wurde; für zehn Revolutionen hätte man sich aus dieser Menge versorgen können.

Lamartine wurde von der Ruhe und dem begeisterten und zugleich ernsten Ausdrucke der Physiognomien überrascht, die bei dem bei weitem größten Theile der Erwachsenen und bei den in reiferem Alter stehenden Arbeitern sich bemerken ließen. Er begriff, daß dies nicht mehr das Volk von 1793 wäre, daß Bildung und Sinn für Ordnung in diese Massen gedrungen wären, und daß die durch das Wort ausgedrückte Vernunft in den Herzen dieser arbeitsamen Leute einen Anklang und an ihren Armen eine Stütze finden würde.

Aber er sah mitten unter diesen ernsten Männern eine leichtsinnige, muthwillige Masse, wie Schaum auf der Oberfläche des Wassers hin- und herwogen. Dies waren Kinder oder junge Leute von zwölf bis zu zwanzig Jahren, unbesonnen ihrer Natur nach, undisciplinirt, weil sie an das Herumschwärmen in einer großen Stadt gewöhnt waren; ihres Alters wegen waren sie für ihre Handlungen nicht verantwortlich, ergriffen leichtsinnig die Waffen, ohne einen Führer und eine Ueberzeugung zu haben, und waren bereit den ersten Besten als Führer anzuerkennen und der Sache sich zuzuwenden, welche am sichersten Unordnung brachte.

Er dachte mit Entsetzen an die schrecklichen Verwickelungen, welche diese Masse junger Leute, die ihre Werkstätten, aus denen sie gekommen waren, nicht wieder offen fanden, aus Noth, Erbitterung, Leichtsinn über Paris bringen mußten, wenn die Republik nicht vom ersten Augenblicke sich ihrer annahm, ihnen Beistand leistete, sie in ihre Streitkräfte einreihte, und auf die Seite der guten Bürger führte. Er schätzte ihre Zahl ungefähr auf zwanzig bis fünfundzwanzigtausend. Bei dem Blicke auf das, was kommen konnte, überlief ihn ein Schauder; da tauchte plötzlich in seinem Innern ein rettender Gedanke auf. Wurden diese fünfundzwanzigtausend jungen Leute in den Reihen des Volkes gelassen, so bildeten sie ein unbesiegbares Bestandtheil eines nicht endenden Aufruhrs. Die Nationalgarde, welche aus einer einzigen Classe der besitzenden und ansässigen Bürger bestand, mußte der That nach mehrere Monate lang als auf-

gelöst betrachtet werden; die Gleichheit erstreckte sich von dem Wahlrechte bis zu der Bewaffnung. Die Armee, die für den Augenblick dem Volke, gegen das sie gekämpft hatte, verdächtig war, konnte nicht wieder in Paris einziehen, ohne den Bürgerkrieg wieder anzufachen. Wollte die Stadt sie zurückrufen und sich auf ehrenvolle und sichere Weise mit ihr versöhnen, so mußten ihre zweimalhunderttausend Nationalgardisten unter den Waffen stehen. Die Abwesenheit der Armee, das Verschwinden der Municipalgarde, die nothwendige Umbildung der Nationalgarde, überließ Paris auf eine unbestimmte Zeit sich selbst. Bürgerkrieg in den Provinzen oder eine mögliche Invasion der Grenzen, konnte plötzlich Werbungen nothwendig machen. Lamartine berechnete sich, daß, wenn diese fünfundzwanzigtausend jungen Leute, die Herumstreicher oder Aufrührer werden würden, in fünfundzwanzigtausend disciplinirte, unter der Regierung stehende junge Soldaten umgewandelt würden, dies ein Gewinn von funfzigtausend Mann für die Sache der Ordnung, der Sache der Anarchie gegenüber, wäre. Er ging wieder zu seinen Collegen hinein und theilte ihnen mit wenigen Worten seine Ansicht mit. Sie begriffen sie, ohne darüber zu discutiren; ein Nicken des Kopfes war die ganze Zustimmung bei solchen dringenden Anträgen. Bei den zahlreichen seit drei Stunden unterzeichneten Decreten war alles Papier auf dem Tische verbraucht worden. Payer verschaffte Lamartine ein Stück Papier, das er von einem halb beschriebenen Blatte abriß; Lamartine schrieb darauf das Decret zur sofortigen Errichtung von vierundzwanzig Bataillonen Mobilgarde und übergab das Papier seinen Collegen. Sie unterzeichneten es und noch in der nämlichen Nacht wurden Anstalten getroffen, Werbungen vornehmen zu können.

Diese jungen Leute traten massenweise in das erste Corps der Republik ein; sie wurden stolz auf ihren Namen und bald der Rolle würdig, welche sie bei der Begründung der Freiheit übernahmen.

Die Streitkraft, welche dazu bestimmt wurde, die Revolution zu unterstützen und zu zügeln, wurde so der Revolution selbst entnommen. Es war die wahre Armee eines kriegerischen Volkes, für welche der Enthusiasmus warb, welcher das Elend Soldaten zuführte, die durch ihren eigenen Geist disciplinirt wurden, und die, zum Theil in Lumpen gekleidet, die Thore

und das Eigenthum einer Stadt des Luxus schützte. Die Mobilgarde bewahrte Paris vier Monate lang vor Unordnung und im fünften Monate die Gesellschaft vor der Auflösung. Es war, als ob bei ihrer Errichtung geahnt worden wäre, daß das Heil der Republik in den Junitagen von ihr abhängen würde. Seitdem haben ihr die Bürger, für die sie ihr Blut vergossen, mit Undank gelohnt.

XXIII.

So hatte die provisorische Regierung mitten unter den Aufregungen, den Angriffen, den Stürmen, den Drohungen eines wieder auflebenden Aufruhrs, in einem von zwanzigtausend durch entgegengesetzte Meinungen entzweiten Menschen besetzten Palaste jede freie Minute benutzt, jede Gefahr untersucht, Alles was der öffentlichen Wohlfahrt dienen konnte, berücksichtigt, alle Fäden der verschwundenen Behörden wieder vereinigt, und die dictatorische Gewalt, dieses erste und letzte Verlangen einer aufgelösten Gesellschaft, in sich zur Anerkennung gebracht. Sie hatte ihr der Anarchie gegenüber usurpirtes Recht und damit das höchste Recht der von Gefahren umgebenen Nation vertheidigt. Sie hatte mit der größten Kühnheit die Versuche, sie durch eine andere Regierung zu ersetzen, vereitelt, alle Aussicht auf die Rückkehr der besiegten Regierung nach Paris vernichtet; sie hatte den Kampf beendet, die Barricaden gangbar gemacht; sie hatte der Brandstiftung Einhalt gethan, die Verbindungen zwischen Paris und den Provinzen wieder hergestellt, den Departements mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit ihre Entschließungen mitgetheilt, neue Beamte eingesetzt, die alten bestätigt, Agenten ausgeschickt, sich des Gehorsams der Truppen versichert, für den Unterhalt der Stadt gesorgt, die Minister ernannt, die städtische Polizei neu gebildet, die Deputirtenkammer aufgelöst, die Pairskammer suspendirt, ihren Willen und den Willen des Volkes, die Monarchie mit Vorbehalt der Bestätigung der Nation in Republik zu verwandeln, proclamirt, die republikanische Garde als polizeiliche Streitkraft, die Mobilgarde als sociale Streitkraft errichtet, die Forts besetzen lassen, die Unterwerfung von Vincennes erhalten und dieses Arsenal geschützt. Ferner hatte sie die Verwundeten untergebracht, die Tuilerien gerettet, indem

sie sie einstweilen in ein Hospital des Volkes verwandelte, die Erweiterung der Nationalgarde befohlen, das Volk, diese Bürger-Streitkraft, die damals einzig mögliche, angeworben; sie hatte Cultus und Eigenthum Achtung verschafft, die Verschmelzung und Einigung der verschiedenen Stände unter dem Namen der Brüderlichkeit proclamirt, und die Nacht, welche bei dem Umsturze aller Gewalten eine Nacht der Anarchie, des Bürgerkrieges, des Brandes, des Raubens und Mordens zu werden drohte, fast in eine friedliche und sichere verwandelt. Zweiundsechzig Proclamationen, Berathungen, Befehle und Decrete, die in einigen Stunden erlassen und welche von den unermüdlichen und muthigen zum Beistande herbeigeeilten Bürgern ausgeführt worden waren, hatten vor Mitternacht diese Ergebnisse hervorgebracht und bestätigt.

XXIV.

Die Erschöpfung des seit vierundzwanzig Stunden in Bewegung sich befindenden Volkes, die Kaltblütigkeit der Regierung und Lamartine's letzte Anstrengung hatten den tumultuarischen Auftritten im Stadthause und auf dem Greveplatze ein Ende gemacht. Die Leute, welche die Tyrannei einer Regierung des Sieges und der Gemeine von Paris wollten, hatten, besiegt von dem gesunden Sinne des Volkes und von den Lamartine zu Theil gewordenen Beifallsbezeigungen, für diese Nacht auf die Ausführung ihrer Pläne verzichtet. Die Begeisterung hatte Alle mit fortgerissen, selbst die, welche Widerstand zu leisten im Sinne gehabt hatten. Sie hatten sich wegbegeben, indem sie Beifallsbezeigungen und zu gleicher Zeit unzufriedenes Murren hören ließen. Der Traum einer Regierung, die tumultuarisch und gewaltthätig war, wie das Element, aus dem sie hervorging, war ihnen wie eine Beute, im Augenblicke, wo sie sie zu erfassen glaubten, entschwunden. Sie gingen fort, um während der Nacht zu conspiriren, wie sie dieselbe am andern Morgen mit offener Gewalt an sich reißen könnten. Weder Lamartine, noch die wenigen mit ihm im Stadthaus gebliebenen Mitglieder der Regierung hatten eine Ahnung von der so baldigen und drohenden Rückkehr der Gefahren, die sie so eben beschworen hatten.

XXV.

Von der Anstrengung ermattet, vom Sprechen heiser, ohne anderes Lager, um auszuruhen, als den Fußboden des Saales, ohne andere Nahrung, als ein Stück Brot, in das sie sich auf ihrem Arbeitstische theilten, ohne anderes Getränk, als einige Tropfen Wein, der vom Frühstück eines Huissiers des Präfecten von Paris übrig geblieben war und der aus einer im Gebäude gefundenen Porzellanscherbe getrunken wurde, fingen sie endlich an, wieder aufzuathmen, indem sie betrachteten, was sie gethan hatten, und vergaßen, was ihnen zu thun übrig blieb.

Die Mitglieder der Regierung hatten sich nach und nach wegbegeben. Die Mitarbeiter, welche sie mit so viel Eifer und mit so viel Muth unterstützten, Buchez, Pagnerre, Barthelemy Saint=Hilaire, Recurt, Flottard, Payer, Bastide, Flocon und ungefähr funfzig oder sechzig andere unerschrockene Bürger waren da und besorgten die weniger wichtigen aber doch nothwendigen Geschäfte, welche jede Minute mit sich brachte. Die Hauptsache war für den Augenblick geschehen; in der Nacht konnte noch mancher wichtige Entschluß gefaßt werden müssen.

Marie und Lamartine kamen überein, den Rest der Nacht abwechselnd zu wachen, und einen Augenblick zu ihren Familien zu gehen, um sie zu beruhigen, ehe sie ihren Posten wieder einnahmen, wo ihnen der nächste Morgen neue Stürme brachte.

Lamartine verließ um Mitternacht, ohne erkannt zu werden, das Stadthaus. Er wurde von Payer, Ernst Grégoire, dem Doctor Faivre, seinen unerschrockenen Gefährten während der Gefahren des Tages, die ihm vorher nicht bekannt waren, begleitet. Er hatte sie im Feuer der Revolution gesehen; das reichte hin, sich einander nahe zu bringen. In solchen Stunden offenbaren sich die Menschen mehr, als in ganzen Jahren eines gewöhnlichen Umganges.

Die Nacht war stürmisch und trübe. Der Wind jagte schwere Regenwolken am Himmel vorbei; trieb den Qualm der auf der Spitze der Barricaden brennenden Lämpchen die Häuser entlang und drehte mit ächzendem Geräusch die Wetterfahnen und die eisernen Röhren der Essen auf den Dächern. Am Eingange jeder Straße standen Schildwachen, Freiwillige aus dem Volke,

das geladene Gewehr in der Hand, ohne einen Befehl dazu erhalten zu haben, nur von ihrem Eifer, die Sicherheit ihres Stadttheiles zu vertheidigen, auf diesen Posten gestellt. Es war, als ob sie ihre eigene Ehre bewachten, aus Furcht, daß das Verbrechen den Sieg entehren könnte.

In Zwischenräumen stieß man auf große Feuer, um welche auf Stroh Trupps von schlafenden Kämpfern herumlagen. Ihre Schildwachen gehorchten wie disciplinirte Soldaten den Führern, welche sie sich, ihrem natürlichen Gefühle folgend, oder auf Grund einer augenscheinlichen geistigen Ueberlegenheit gewählt hatten. Keine Unordnung, kein Lärm, kein drohendes Geschrei störte diese Bivouaks. Sie baten die Bürger, welche vorbeikamen, höflich um Nachrichten. Sie erkundigten sich nach den neuesten Vorgängen, nach den Entschließungen und Erlassen der Regierung. Sie begrüßten den Namen Republik mit Freude, schwuren sie zu vertheidigen und durch Großmuth und Verzeihen zu ehren. Sie ließen weder Groll, noch Zorn, noch Rachsucht blicken. Ihre Aufregung war nur Begeisterung für das Gute, und Hoffnung es zu verwirklichen.

Von Zeit zu Zeit hörte man Schüsse fallen und Kugeln von Weitem durch die Luft zischen. Sie wurden von einzelnen Posten abgefeuert, um den Truppen, deren Stellungen man nicht kannte, anzuzeigen, daß die Armee des Volkes wachte und daß ein Ueberfall unmöglich wäre. Lamartine und seine Freunde sprachen überall zu den Posten, beruhigten sie und wurden von ihnen mit dem Rufe: „es lebe die provisorische Regierung!" begrüßt. Je weiter man sich indeß vom Stadthause entfernte, desto seltener wurden die Posten. Hier und da ließen einige Trupps Bewaffneter ohne Führer, vom Kampf und vom Wein berauscht in den Straßen und auf den Quais umher. Sie stießen Siegesgeschrei aus, schlugen mit den Flintenkolben oder Säbelgriffen gegen die Thüren. Sie feuerten gliederweise ihre Gewehre ab, um ihre Freude zu bezeigen. An den Brücken der Tuilerien, am Anfange der Straße du Bac und in den umliegenden Straßen der Vorstadt Saint Germain dauerten diese Peletonfeuer die ganze Nacht hindurch. Lamartine kam nur durch dieses Tiralleurfeuer hindurch an die Thüre seines Hauses.

Nachdem er seine während des Tages zerrissenen Kleider gewechselt und zwei oder drei Stunden geschlafen hatte, machte

er sich um vier Uhr wieder auf, um zu Fuße nach dem Stadthause zurückzukehren.

In den späteren Nachtstunden war es in der Stadt fast ganz ruhig geworden. Die Lichter auf den Barricaden fingen an zu verlöschen; die Schildwachen des Volkes schliefen auf die Mündung ihrer Flinten gelehnt. Aus den engen, dunklen Straßen neben dem Greveplatze drang ein eigenthümliches, dumpfes Geräusch und Trupps von vier oder fünf bewaffneten Leuten gingen hier und da hastig über den Quai, die Straßen, die Plätze. Sie unterhielten sich beim Gehen mit leiser Stimme, wie Verschworene. Diese Leute waren fast alle anders gekleidet, wie das übrige Volk. Dunkelfarbige Röcke, Mützen von schwarzem Tuch mit rothem Vorstoß, fast elegante Beinkleider und Stiefel, ein dichter, voller, sorgfältig gehaltener Bart, weiße Hände, die eher dazu gemacht waren, die Feder als das Werkzeug zu führen, verständig, aber auch mißtrauisch blickende funkelnde Augen zeigten an, daß diese Männer ihren Arbeiten nach wenigstens nicht zu den Proletariern gehörten, sondern die Führer und Agitatoren derselben waren. Lamartine glaubte beim Scheine der Wachfeuer zu bemerken, daß sie rothe Bänder in den Knopflöchern und rothe Cocarden an den Hüten trugen. Er hielt das für ein Erkennungszeichen, das sie während der verflossenen Kampftage angesteckt hatten, um sich nicht von einander zu verlieren, ging ohne Verdacht zu schöpfen in das Stadthaus und löste seinen Collegen Marie ab, der sich jetzt zu den Seinigen begab.

Ruhe, Schweigen und Schlaf herrschten um diese Zeit in allen Räumen dieses weitläufigen Gebäudes, wo einige Stunden vorher so tumultuarische Auftritte stattgefunden hatten. Diese Ruhe wurde nur durch das Stöhnen und das laute Träumen der Verwundeten und der Sterbenden unterbrochen, die im Thronsaale herumlagen. Lamartine nahm seinen Posten in dem etwas bequemer eingerichteten und besser geschützten Zimmer der provisorischen Regierung wieder ein. Er erwartete, indem er Befehle aufsetzte und Decrete vorbereitete, den Anbruch des Tages und die Rückkehr einiger seiner Collegen.

Siebentes Buch.

I.

Während dieses Stillstandes im Gange der Begebenheiten und dieser scheinbaren Beruhigung der Gemüther, welche die späteren Stunden der Nacht und namentlich die Morgendämmerung selbst bei Schlachten und Revolutionen stets herbeiführen, hatte eine einzige Partei gewacht, um mit allen ihren Kräften am folgenden Tage den Sieg und die Leitung der Angelegenheiten, die ihnen am Abend vorher von der provisorischen Regierung entrissen worden war, wieder an sich zu bringen.

Um das Folgende richtig zu verstehen, ist es nöthig, genau und unparteiisch die drei Parteien darzustellen, welche die Revolution gemacht hatten und welche, nachdem dieselbe mit der Flucht des Königs ihre Vollendung gefunden, sich dahin vereinigt hatten, die Republik zu proclamiren oder anzunehmen.

Diese drei Parteien waren: zuerst die liberale und nationale. Sie bestand aus allen Freunden der Freiheit und des Fortschrittes der Institutionen, welche allen Classen der Bevölkerung ohne Unterschied der socialen Stellung und des Vermögens angehörten.

Dann die socialistische Partei, bestehend aus den zu einer einzigen Armee vereinigten Anhängern der verschiedenen Secten, Schulen und Systeme, deren Zweck eine mehr oder weniger durchgreifende Erneuerung der Gesellschaft durch eine Umgestaltung der Arbeitsbedingungen oder der Grundlagen des Eigenthums war.

Endlich die revolutionäre Partei, zu welcher diejenigen gehörten, für welche die Revolution ein Selbstzweck ist. Es waren sorglose Leute, ohne alle philosophische Liebe zum Fortschritt, gleichgültig gegen die Träume einer durchgreifenden Verbesserung, die sich in die Revolutionen des Taumels wegen, den sie erregen, stürzten. Sie besaßen weder die aufopfernde moralische Kraft derer, welche die Regierungen als Mittel zur Wohlfahrt der Völker betrachten, noch die Chimären derer, welche glauben, man könne eine ganze sociale Ordnung erneuern, ohne den Menschen unter ihren Trümmern zu begraben; solche

Revolutionäre ohne Ueberzeugung und Ideen, aber von Leidenschaften umhergetrieben, wollen Begebenheiten, die dem Zustande ihres Innern entsprechen, und finden nur in anhaltend gewaltsamen Erschütterungen ihr Ideal. Ihre ganze Theorie ist, daß sie revolutionäre Regierungen verlangen ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Zweck, ohne Frieden, ohne Sitten wie sie selbst.

II.

Die erste dieser Parteien, die nationale und liberale, welche bis zur Einführung der Republik ging, war im Grunde diejenige, welche am meisten durch ihre Abneigung gegen die königliche Gewalt, ihre Reformbankette, ihre persönliche Opposition gegen den König in den Kammern, endlich durch den Abfall der durch die Reform mit dem Volke verbündeten Nationalgarde von Paris, durch die Unthätigkeit der Armee, und durch die schnelle Annahme der neuen Regierung von Seiten der Generale zur Revolution beigetragen hatten. Diese Partei, deren Liberalismus seit dreißig Jahren an Tiefe und Aufrichtigkeit zugenommen hatte, die von ihrer Würde als Bürger durchdrungen war, und die sich fähig fühlte, sich ohne König behelfen, und sich selbst regieren zu können, war ohne Rückhalt augenblicklich in die Republik eingetreten; sie wünschte sich Glück, mit dem ersten Schritte über die Anarchie hinweg gekommen zu sein. Die Popularität, das schnelle und nachdrückliche Handeln der provisorischen Regierung, hatten in achtzehn Stunden unter den Trümmern des allgemeinen Umsturzes Elemente der Ordnung wieder zusammengestellt. Die nationale Partei dachte schon an nichts weiter, als eine von ihr angenommene Revolution in Schranken zu halten und zu regeln, wenn sie sich nur selbst in dem Bereiche der großen, allgemeinen Interessen einer Gesellschaft hielt. Sie war bereit, die Regierung mit allen Kräften zu unterstützen, um eine Revolution durch eine Republik, aber durch eine civilisirte Republik zu vollenden und zu beenden.

III.

Die zweite Partei, die der Socialisten aller Arten, spaltete sich in verschiedene auf einander eifersüchtige Schulen.

Diese Schulen hatten bis jetzt nur in der mehr oder weniger rücksichtslosen Kritik der socialen und traditionellen Ordnung der Gesellschaften mit einander übereingestimmt. Ihre Theorien hatten alle zum Zweck die bessere Vertheilung des Gewinnes und der Lasten, die Abschaffung des persönlichen Eigenthums, die Gütergemeinschaft, aber sie unterschieden sich durch die Wege und die Maßregeln, welche sie angaben, um zu einer solchen durchgängigen Gleichmachung der Menschheit zu gelangen. Die Einen wollten sie durch das, was sie die Organisation der Arbeit nannten, herbeiführen, d. h. die Willkür der Regierung sollte an die Stelle der freien Concurrenz zwischen Capital und Lohn gesetzt werden — ein Mittel, sie beide zu vernichten. Dies war namentlich das Princip der Schule Louis Blanc's. Es war eine Art industrieller Communismus, der zwar weder den Eigenthümer des Bodens, noch den Eigenthümmer des Capitals ausdrücklich außer Besitz setzte, aber, indem er sie außer Besitz ihrer Freiheit setzte, in der That ihre Wirksamkeit vernichtete und einer Confiscation alles Capitals gleichkam, da er die Confiscation aller Interessen war.

Dieses gemäßigte, in Formeln versteckte, auf ein wahres Princip der Gerechtigkeit, der Gleichheit, der Gegenwirkung gegen das Uebermaaß der Concurrenz und gegen die oft thatsächlichen Uebergriffe des Capitals sich gründende System, welches von seinen Gründer mit einer sophistischen, die Unwissenden fortreißenden Ueberzeugung und mit einem die Jugend blendenden und bei den Massen Anklang findenden Talente der Darstellung verbreitet wurde, hatte unter allen diesen Systemen die meisten, ernstlichen Anhänger. Das Wort Organisation der Arbeit war auf Grund der Dunkelheit der Ausdrücke seit zehn Jahren das Feldgeschrei bei dem Kreuzzuge der Proletarier gegen den politischen und socialen Zustand geworden.

Dieses von den gebildeten Ständen nicht verstandene Wort hatte in ihren Augen den Reiz und das Anziehende, die alles Geheimnißvolle besitzt. Es war die Fata Morgana der Philosophie. In den Augen der arbeitenden Classe der Industrie bedeutete dieses Wort Gerechtigkeit, Genugthuung, Hoffnung, Erleichterung. Zu wenig gebildet, um bis auf den Grund zu gehen, und die Unmöglichkeit desselben zu entdecken, hielten diese Classen um so fester daran, je mehr sie in demselben nur eine practische, ohne Störung ausführbare Verbesserung der

Arbeitsverhältnisse erblickten. Diese Verbesserung war nach ihrer Ansicht vereinbar mit dem Eigenthum, dem Reichthum, dem Capital, welchem sie weder durch Gewaltthätigkeit noch durch Beraubung Schaden bringen wollten. Ein solches System müßte in einer Zeit und in Städten, wo die Industrie Massen von hin- und herziehenden nothleidenden oder müßigen Arbeitern anhäufte, augenblicklich eine Armee von Proletariern um seine Fahne schaaren. Diese Partei war der Vortrab des Communismus unter einem Namen, der alle Welt und die eigenen Streiter selbst täuschte.

IV.

Unter der andern socialistischen Schule muß zuerst die Schule Fourrier's erwähnt werden, die aus den Trümmern des 1830 geborenen und gestorbenen Saint Simonismus entstanden war. Der Fourrierismus, dem eine allgemeinere, tiefere, weniger materielle Idee zu Grunde lag, hatte sich durch die Ueberzeugung und das Talent seiner hauptsächlichsten Apostel bis zu einer Religion der Gesellschaft emporgeschwungen. Der Katechismus dieser Secte wurde täglich in Paris in dem Journal **la Démocratie pacifique** unter Leitung Considérant's, Hennequin's, Cantagrel's erklärt. Sie hatte ihre Zweigvereine, ihre Missionen, ihre Versammlungen, ihre Jünger aller Stände in den Departements und in Europa. Als ihren Zweck gab sie an, nicht die bestehende Gesellschaft umzustürzen, sondern den Versuch zur Erneuerung der Gesellschaft machen zu wollen; sie verlangte mit Achtung anerkannter Rechte nur Gelegenheit zur Discussion ihrer Theorien, nur eine Stelle auf dem Boden zu ihrer Anwendung; sie wollte nichts erzwingen, sie wollte nur überzeugen. Es war ein Traum während des Wachens. Die Gemeinschaft, welche sie unter Form ihrer Phalansterien, einer Art Klöster der Industrie und des Ackerbaues, predigte, verlangte Engel, um sie in's Werk zu setzen, Götter, um sie zu regieren, Mysterien, um sie zu vollenden. Diese Mysterien, die umsonst durch Vernunftgründe und Spott angegriffen wurden, schienen ihre Anhänger noch fester an sie zu ketten. Das Mystische hält die Illusionen aufrecht; es macht sie heilig in den Augen derer, die sie theilen. Schwär-

merei ist unheilbar, wenn die Schwärmer sich für inspirirt und die Inspirirten sich für Märtyrer halten.

Wenn der Fourrierismus seinen hauptsächlichsten Anhängern, wie zuweilen die Religion, Sinn für Geheimnißvolles und für abergläubische Ansichten mittheilte, so machte er sie auch, wie die Religion, rechtlich und tugendhaft. Der Fourrierismus hatte bis dahin sich immer geweigert, sich den gegen die bestehende Regierung gerichteten Parteien anzuschließen; er wollte Philosophie und Religion sein und nicht eine Faction werden; er empfahl den Nationen Frieden, den Bürgern Ordnungssinn und Duldsamkeit; er führte durch die That aus, was er predigte. Er war eine Lehre, die aufrichtig Eintracht und Frieden zum Zweck hatte, eine Lehre, wie die der Quäker, die nicht zu den Waffen rief; man konnte sie fürchten, besprechen, verspotten, man mußte sie aber achten; sie konnte die Menschen wahnsinnig, nie aber schlecht machen.

V.

Unter dieser großen Secte standen mehrere untergeordnete vereinzelte Secten, die sich je nach ihren Ansichten über die practische Anwendung ihrer gemeinsamen Lehre der Expropriation des Individuums in der Gesellschaft von einander unterschieden. Die Einen nahmen die unzusammenhängenden und verwirrten Träumereien der Ikarier unter Cabet an. Cabet war eine Art Babeuf, nur menschlicher; er fanatisirte für eine Ackerbau treibende Gemeinschaft alle mit der Arbeit Unzufriedenen, alle vom Reichthum Geächteten, alle Opfer der Industrie der Städte; Andere suchten sich ein Bild einer künftigen, ohne Rücksicht auf die angeborenen Triebe des Menschen zu schaffenden Gesellschaft zu entwerfen, indem sie sich in die eine christliche Färbung tragenden metaphysischen Lehren Pierre Leroux' verloren; Andere gefielen sich dabei, aus Unmuth über ihren Zustand den verzweifelten Kritiken eines großen Sophisten zu folgen. Dieser Sophist gestand seine Keckheit ein; er ging auf eine gänzliche Zerstörung der denkenden und politischen Welt aus; er freute sich über die Trümmer der Gegenwart und über das Chaos der Zukunft. Er war die Nemesis der alten Gesellschaften; sein Name war Proudhon. Seine Zerstörungssucht war indeß gelehrt; alles Genie, welches zu Sophismen nöthig ist, besaß

er; er spielte mit Lügen und Wahrheiten, wie die griechischen Kinder mit Knochen spielten.

Die Andern endlich, wahrhafte Barbaren der Civilisation, hatten weder Lehre noch Ueberzeugung, noch sociale Religion, weder Führer, noch Illusionen, noch Secten. Sie hatten nur Verlangen nach Umsturz.

Seit langen Jahren trugen sie mit sich ein Gefühl der Unbehaglichkeit herum, das sich zu Haß gesteigert und in Bösartigkeit verkehrt hatte. Dieses Gefühl trieb sie an, wenigstens die Institution zu zerstören, der sie ihre Leiden zuschrieben, während sie sie doch nur der unserer Natur nach den menschlichen Institutionen anhängenden Unvollkommenheit hätten zuschreiben sollen. Sie waren nicht sehr zahlreich und hielten sich in widerlichen Verstecken der Hauptstadt und der großen Industriestädte auf.

Die andern bereits angeführten socialistischen Secten waren weit davon entfernt, diesen verzweifelten Anhängern der Unordnung zu gleichen. Es gab bei ihnen, neben dem gerechten und allgemeinen Wunsche einer Verbesserung der socialen Ordnung, falsche in der Form unausführbare, in der Anwendung Gerechtigkeit, Familie, Reichthum und Gefühl zerstörende Ideen; aber keine bewußte Unsittlichkeit oder Schlechtigkeit. Diese bis zum Fanatismus entweder aus Stolz auf ihr System oder aus Verlangen nach dem Fortschritte der Gesellschaften begeisterten Menschen glaubten wenigstens einer Idee zu folgen. Eine selbst falsche Idee, an die man mit ganzer Seele glaubt, und der man sich rücksichtslos aufopfert, hat ein moralisches Resultat. Diese Idee kann albern sein, aber sie ist nicht strafbar; sie ist, was die falschen Religionen für die Völker sind: ein Delirium vor der Vernunft, eine Tugend vor dem Gewissen, sie strebt nach dem Unmöglichen, will es aber nicht durch das Verbrechen erlangen.

So war in dieser Zeit das wahre Wesen der socialistischen Schulen beschaffen, welche die Republik mit den Republikanern proclamirten. Keine dieser Secten, keiner der Führer dachte daran, die Republik zu Umsturz, zu Gewaltthätigkeit, zu Blutvergießen zu treiben, um unter den Trümmern und dem Blute ihr Ideal siegreich hervorgehen zu sehen. Die Geschichte darf nicht Ideen verleumden, welche später aufrührerischen Parteien zur Bildung dienten, welche aber damals nur zu Hoffnungen

Veranlassung gaben; sie muß zur Ehre, zur Entschuldigung, wie zur Verdammung der Socialisten sagen, was sie gesehen hat.

VI.

Eine bei den meisten aufrichtige und fast religiöse Begeisterung hatte in dieser Zeit die Socialisten der verschiedenen Secten ergriffen; sie erhob die Lehrer und die Schüler über schlechte Gedanken, über verwerflichen Ehrgeiz und mehr noch über geistige Roheit, die ihnen seitdem Schuld gegeben worden sind. Die Begeisterung heiligt für Augenblicke die Gemüther. Der Enthusiasmus der Socialisten und namentlich der Schüler Fourrier's und Raspail's hatte sich bis zur Extase gesteigert. Die Form der alten Welt schien vor ihren Augen auf wunderbare Weise zerbrochen worden zu sein. Sie hofften Alle die erneute Welt in eine ihren Ideen mehr oder weniger entsprechende Form bringen zu können. Diese Freude erfüllte ihr Gemüth, sie thaten nur menschliche, brüderliche Gefühle kund, Vergebung für die Vergangenheit, Achtung vor erlangten Rechten, Ausgleichung socialer Unbill, Schutz der Reichen, Sorge für die Proletarier. Sie boten der provisorischen Regierung ihre Mithilfe, ihren Einfluß, ihren Arm, ihr Blut an, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Revolution menschlich zu machen, die Republik zu disciplinirен, die Industrie, den Grundbesitz, das Eigenthum zu vertheidigen. Sie wollten eine allmälige, vernunftgemäße Umwandlung, keinen Schrecken erregenden Umsturz. In den ersten Stunden der gewaltsamen Aufregung, wo das Innere sich offenbarte, kam über ihre Lippen kein Wort des Zorns, der Rache, des Grolls, des Hasses gegen andere Classen von Bürgern; kein Wort kam über dieselben, was nicht zur Ehre der Menschheit aufgezeichnet werden könnte. Ihre Gesichter, ihre Blicke, ihre Thränen, ihr ganzes Betragen gab Zeugniß für die Aufrichtigkeit ihrer Worte; sie dachten gewiß nicht daran, sie am folgenden Tage durch ihre Handlungen zu Lügen zu machen. Das ist das Zeugniß, das ihnen gegeben werden muß; die Mitglieder der Regierung, welche ihren Lehren am meisten entgegen sind, sind es der Geschichte, den Menschen, sind es Gott schuldig.

VII.

Die dritte Partei war die, welche schon gegen die von ihnen gemachte Revolution conspirirte, ehe sie vollendet war.

Es ist für die Geschichte, die Nation, die Menschheit wichtig, die Bestandtheile dieser Partei genau zu untersuchen. Sie hat der ersten Republik den Untergang gebracht, indem sie sich in sie mischte; sie trachteten von der ersten Nacht an, der zweiten den Untergang zu bringen. Diese Partei besteht überall als Element der Unordnung und des Verbrechens, als der Abschaum der Völker, sie besteht nur in Frankreich als eine systematische und politische Partei: der Terrorismus. Ihr Ursprung ist folgender.

Die erste französische Revolution, die anfänglich Philosophie, dann Zusammenstoß zwischen Vergangenheit und Zukunft war, hatte schreckliche Kämpfe zu bestehen und zu führen, um von der Aristokratie, dem Despotismus, der Kirche, die im Besitz der Welt der alten Zeit waren, die Gleichheit, die Freiheit, die Duldsamkeit und diejenigen anwendbaren Wahrheiten zu erobern, welche die neugestaltete französische Vernunft in die Gesetzgebung und in die Regierung einführen wollte. In diesem dreifachen von 1789 bis 1796 dauernden Bürgerkriege der Ideen, der Gewissen, der Interessen wurden alle guten oder schlechten Elemente einer Revolution auf die Oberfläche gebracht und unter einander gemischt. Die Philosophen, die Gesetzgeber, die Soldaten, die Tribunen der Revolution, kämpften anfänglich jeder edelmüthig mit seinen Ueberzeugungen, mit seinen Waffen. Aber die Ereignisse überstürzten sich, Zorn, Gewaltthätigkeit, Tyrannei, Grausamkeit, revolutionäres Verbrechen nahm eine Rolle an schrecklichen Tagen ein, die Dictaturen der Demagogie, die Aechtungen, die Confiscationen, die Blutgerüste, die Todesstrafen, das massenweise Morden endlich, wie im September, hatten ihre Tage und ihr Jahr in der Revolution. Diese Verleugnung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit setzten die Welt in Schrecken, nahm der Republik die Popularität, entehrte das Volk. Einige zügellose Gemüther, und einige verderbte Herzen hatten ihre Freude daran. Danton an einem für seinen Namen unglücklichen Tage, Marrat und seine Genossen immer, Saint Just zuweilen, entschuldigten das Verbrechen; sie priesen es wie ein Werkzeug der Kühnheit; wie

einen Sieg der Logik über das Mitleiden, des Willens über das Gewissen. Das menschliche Geschlecht ließ sie ihr Werk thun und sprechen, und der Abscheu der Geschichte widerlegte ihre Sophismen. Wenn man heutiges Tages ihre Theorie des angeblich durch das Verbrechen geförderten Heiles der Republik kaltblütig untersucht, so findet man, daß die Republik von 1793 diesen Verbrechen nichts weiter verdankt, als den Untergang des Princips, den Abscheu vor den Mitteln, den Aufschub der wahren Republik und den Despotismus eines Soldaten.

Aber die Sophismen gefallen den Menschen, bald wie ein Spielwerk des Geistes, bald wie ein kühnes Verspotten des Gewissens, bald wie eine Verachtung der gewöhnlichen Ansichten. Kaum war das Blut der Revolution verwischt worden, so fanden sich Publicisten und Geschichtsschreiber, die einen verderbt und herzlos, die andern Anhänger des Fatalismus, andre aus bloßem Gefallen an Sophismen, welche mit kalter Ueberlegung Dantons ungestüme Worte und Saint Just's Aphorismen wieder vornahmen, um daraus die Theorie der Revolutionen und das über den Menschen stehende System der Geschichte zu machen; sie blickten mit stolzer Geringschätzung auf die Bedenklichkeiten der Rechtlichkeit und der Menschlichkeit herab. Sie gestanden den Staatsmännern in Revolutionszeiten das unbedingte Recht zu, ihre Feinde oder Nebenbuhler zu zwingen, zu richten, zu opfern, ein Recht, das sie nach ihrer Ansicht nicht allein über alle geschriebene Gerechtigkeit, sondern auch über die Billigkeit selbst erhob. Sie verkehrten die Natur, um ihrem historischen Systeme Eingang zu verschaffen; sie ließen den Henkern Vergötterung, den Opfern Verachtung zu Theil werden. Diese Schule vervielfältigte sich während der Restauration und während der Regierung Louis Philipp's; ihre Opposition machte ihre Sophismen populär, Unmoralische nahmen sie an, Nachahmer verbreiteten sie. Die, welche insgeheim noch an den Verbrechen Gefallen fanden, freuten sich darüber. Die Gewissensbisse zu unterdrücken, reichte jedoch nicht hin, der Frevel mußte als etwas Rechtmäßiges dargestellt werden. Man gelangte bis zu diesem Grade der Abgeschmacktheit und ganze Generationen wurden mit diesen Ideen genährt. Die Heuchler verbreiteten sie, die Schwachen litten sie, die Schlechten verwandelten sie in Regierungssystem und in Bösartigkeit.

VIII.

So war in Frankreich nicht die republikanische Partei, welche sich mit Abscheu von solchen Lehren wegwandte, sondern die terroristische, die Conventspartei entstanden, deren Losungswort der Convent und deren Ideal das Schreckenssystem war.

Diese Partei deutete diese Ideen in ihren Schriften, ihren Journalen, ihren öffentlichen Reden an, weit rücksichtsloser enthüllte sie sie aber in ihren Zusammenkünften und ihren geheimen Versammlungen. Hier waren Revolution und Republik nicht mehr wie in den Sitzungen der wahren Republikaner gleichbedeutend mit Freiheit, Gleichheit, Sittlichkeit der Bürger unter der Regierung der Vernunft und gemeinsamer Rechte; hier bedeuteten Revolution und Republik den gewaltsamen Sieg eines Theils des Volkes über die ganze Nation, die rachsüchtige Herrschaft einer einzigen Classe von Bürgern über die anderen Classen, die von unten kommende Tyrannei, welche an die Stelle der von oben kommenden gesetzt wurde. Die Willkür war das Gesetz, die Rache war die Gerechtigkeit, das Beil war die Regierung.

Die Armee dieser Partei bestand, außer ihren in einige Sectionen eingereihten, fanatisirten Anhängern, aus dem unwissenden, hin- und herziehenden, seiner Heimath entfremdeten Theile der keiner Classe angehörenden Bevölkerung großer Städte, einer Bevölkerung, die bei Erschütterungen der Gesellschaft zum Vorschein kommt, und plötzlich auf Straßen und öffentlichen Plätzen ihr Elend und ihre Lumpen zur Schau trägt. Es ist ein Unrecht der alten Gesellschaft, diesen in Noth versunkenen Bodensatz der städtischen Bevölkerung ohne Aufklärung, ohne Organisation, ohne Unterstützung zu lassen. Großes Elend trägt den Keim großer Verbrechen mit sich; Alles, was regungslos bleibt, geht in Fäulniß über; Noth und Rohheit erzeugen Verbrechen, wie verpestete Luft Krankheiten erzeugt. Die Republik ist dazu da, diese Massen aufzuklären, gesünder zu machen, zu bessern.

Das war die Armee dieser Partei; ihre Fahne war die rothe Fahne.

Die terroristische Partei hatte sich am Abend während der letzten tumultuarischen Auftritte im Stadthause, durch die

Entschlossenheit der provisorischen Regierung, durch das energische Auftreten Lamartine's und durch seine Reden besiegt, schweigend aber nicht nachgebend zurückgezogen. Sie hatte für den Augenblick darauf verzichtet, der durch die öffentliche Beistimmung der Deputirtenkammer und des Volkes auf dem Greveplatze eingesetzten Regierung die Herrschaft streitig zu machen. Sie hatte keine Namen den Namen Dupont de l'Eure, Arago, Ledrü-Rollin, Marie, Crémieux, entgegenzustellen, von denen die einen als parlamentarische Kämpfer, andre als Schriftsteller, andre als Gelehrte, andre als Volksredner berühmt geworden waren, andre sich durch öffentliche Tugenden, die vor Allem einer wahren Popularität würdig machen, auszeichneten. Unbekannte Namen, oder solche, die nur den Sectionären und im Dunkel ihrer Zusammenkünfte bekannt waren, würden die Departements in Erstaunen gesetzt, unschlüssig gemacht und vielleicht mit Entsetzen erfüllt haben. Die Republik würde ungläubig bei dem ersten Schritte wieder zurückgewichen sein; die neue Regierung hatte Bürgen und Taufzeugen nöthig, damit man an ihre Wirklichkeit glaubte, und ihrem Worte vertraute.

Die terroristische Partei war wider ihren Willen gezwungen, diese Wahrheit einzusehen. Sie hatte wohl die ehrgeizige Absicht, sich der Gewalt zu bemächtigen, die sie allein besitzen wollte; sie ließ weder Frieden, noch Eintracht, noch Duldsamkeit zu in Bezug auf die Nationalgarde, die Bourgeoisie, die Departements, die Geistlichkeit, die großen und kleinen Besitzenden, und Alles, was sie Aristokratie nannte; ihre im Voraus bestimmte Regierungsform war nur ein allgemeiner Ostrazismus, aber sie hatte eine Vorstellung davon, welchen Abscheu sie Frankreich einflößen würde, wenn sie sich offen zeigte. Sie beschloß mit der Kühnheit der Verzweiflung, sich Frankreich aufzuzwingen, ohne ihren Namen zu nennen, indem sie am nächsten Morgen ihre Streitkräfte entfaltete, die Stadt durch den Schrecken, die provisorische Regierung durch ihre drohenden Waffen in Unthätigkeit erhielt, die Mitglieder derselben einschüchterte oder stürzte, einige ihrer Führer in die Regierung brachte, und endlich die Regierung zwang, vom ersten Tage an zum Zeichen der Annahme ihrer Ideen und der Billigung ihrer Herrschaft die rothe Fahne aufzupflanzen.

Die Agenten dieser Partei hatten sich während der Nacht

mit einander in Einverständniß gesetzt, und hatten sich vor Anbruch des Tages in die Zusammenkünfte der Conspiratoren, die Zufluchtsörter der Verbrecher, in die von Elend und Unwissenheit heimgesuchten Stadttheile begeben, um hier für eine zweite revolutionäre Fluth anzuwerben, die fortreißen sollte, was die erste nationale Fluth unberührt gelassen hatte, und die das zerstören sollte, was die Mäßigung des Volkes begründet hatte.

IX.

Es war ihnen nur zu gut gelungen. Die allgemeine Gährung war ihren Plänen förderlich; alle guten oder verdorbenen Elemente der Bevölkerung waren bis auf den Grund aufgeregt und bei dem Wirbel der Begebenheiten unter einander gemengt worden. Es war leicht, ihnen einen neuen Anstoß zu geben und dann einen großen Aufruhr mit schlauen verwegenen Führern und blinden und willenlosen Massen nach Belieben zu leiten. Man konnte unter dem Vorwande, die Revolution zu vollenden, dieses Volk dahin bringen, über sie hinaus zu gehen und sie zu vernichten. Das war die Hoffnung der Terroristen.

Es giebt immer zwei Völker in einem Volke, oder es besteht vielmehr, welche Gleichheit auch in den Rechten besteht, die Ungleichheit der Sitten und der Triebe. Der tugendhafteste Mensch hat Anlagen zum Laster und sogar zum Verbrechen, die er durch seine Tugend in sich unterdrückt und vernichtet. Die Menschheit ist wie der Mensch; sie ist nur der Millionenmal vervielfältigte Mensch. Das Verbrechen ist ein Bestandtheil der Menschheit; es findet sich in einem drohenden Verhältnisse in jeder Volksanhäufung wieder. Darum giebt es Gesetze und öffentliche Gewalten.

Diesen schlechtern, seinen Trieben nach rohen und zu Verbrechen geneigten Theil des Volkes rief die terroristische Partei an diesem Tage zu Hülfe; sie ließ ihn in der Demüthigung aller wohlhabenden Classen eine Rache, in der Unordnung eine Regierung, in der Gesellschaft eine Beute, in der Herrschaft einer Classe über alle andern die einzige wahre Demokratie, in der Confiscation, in der Aechtung ihre gesetzmäßigen Waffen erblicken, sie stellte ihm einen von der Demagogie zu

Paris beherrschten Convent als die Republik, die Tribunen als Gesetzgeber, die Henker als Lictoren, das revolutionäre Beil als letzten Beweisgrund, als einziges Gewissen des siegreichen Volkes dar.

X.

Diejenigen, welche eine solche Ansicht von der Republik hatten, waren nicht sehr zahlreich; es waren junge Leute, die in geheimen Gesellschaften und in nächtlichen Zusammenkünften ihre Zeit verbracht hatten, wo ohne Scheu und ohne Verantwortlichkeit Alles, was fieberhafte Aufregung eingiebt, sich offenbart; sie waren von Jugend auf mit jenen terroristischen Lehren vergiftet worden, welche Danton und Saint Just vergöttern, den Einen wegen seiner Kühnheit im Morden, den Andern wegen seiner Kaltblütigkeit beim Hinopfern. Die Einen waren, da sie mit ihren Ansichten vereinzelt dastanden, in bittere Stimmung versetzt, Andere fühlten sich versucht, die Schreckensthaten nachzuahmen, die sie groß fanden, weil sie selten sind; Andere wollten das Drama der ersten Revolution parodiren und sich aus Ehrgeiz mit Verachtung der Stimme ihres Gewissens einen Namen in der Geschichte erwerben; sie waren eifersüchtig auf Marrat und Babeuf, deren Unsterblichkeit ihnen den Schlaf raubte. Man merkte seit einigen Jahren ihren Aeußerungen und ihren Schriften an, daß sich unheimliche Gedanken in ihrer Seele regten, und daß, wenn eine Revolution ihnen Gelegenheit gäbe, ihr ganzes Wesen zu zeigen, sie vor keiner That, vor keinem Gedanken, sowie vor keiner Mahnung des Gewissens zurückschrecken würden. Es waren die Sophisten des Schaffots, welche mit kalter Ueberlegung erloschenen Zorn wieder aufweckten, um einer früheren Zeit nachgeahmte Schreckensthaten möglich werden zu lassen, und um Opfer zu schlachten, statt Bürger zu schaffen.

Diese Leute konnten ihre Streitkräfte nur in der Hefe der Bevölkerung großer Städte anwerben. Das Verbrechen gährt nur in einer solchen Anhäufung von Müssiggang, Ausschweifung, Elend und Laster, die Unsittlichkeit nur in Verstecken, wo die Disciplin und die Arbeit der Gesellschaft nicht hindringen.

Die arbeitsame und ansässige Bevölkerung von Paris hatte dem größten Theile nach in Bezug auf Aufklärung und wahre

Civilisation seit funfzig Jahren ungemeine Fortschritte gemacht. Die Gleichheit hatte sie veredelt, die Industrie bereichert. Die Berührung mit den verschiedenen Classen, die sonst die Bourgeoisie genannt wurden, hatte ihre Gedanken, ihre Sprache und Sitten gebessert und gemildert. Der allgemeiner verbreitete Unterricht, die durch Errichtung von Sparcassen zur Institution gewordene Sparsamkeit, die Vervielfältigung der Bücher und der Journale, der Wohlstand, welcher mehr Muße verschafft, die Muße, welche das Nachdenken gestattet, hatten sie auf glückliche Weise umgewandelt. Die wohl verstandene Gemeinschaft der Interessen zwischen diesem Volke und der Bourgeoisie, mit welcher sie sich verschmolz, hatten selbst die Ideen gemeinschaftlich werden lassen. Die große Menge vernünftiger, allgemeiner Ideen, die auf allen Wegen in dieses Volk der Arbeiter von Paris gedrungen waren, schützte sie im Voraus gegen die Verführung und die Herrschaft der Terroristen. Die Erinnerung an die Schreckensherrschaft, die Hinrichtungen, die Aechtungen, die Confiscationen, die Assignaten, die Maximumgesetze der ersten Republik, welche die allgemeinere Verbreitung der Geschichte allen Classen der Nation möglich machte, erfüllte die Armen mit nicht weniger Abscheu wie die Reichen. Das Gewissen ist zuweilen in den Massen richtiger als in den höheren Ständen, weil es fast das einzige moralische Organ ist, das sie besitzen. Sophismen sind nur für Gelehrte da, die Natur kennt sie nicht. Zwischen das Volk und die Ausschweifungen, zu denen man es bringen wollte, trat sein Gewissen und sein Gedächtniß. Ein halbes Jahrhundert ist die Hälfte des Lebens eines Menschen, aber es ist im Leben einer Nation ein so kurzer Zeitraum, daß 1848 in der That nur der Tag nach 1793 zu sein schien und daß das Volk, indem es das Pflaster der Straßen betrachtete, in Angst war, den Fuß auf die blutigen Spuren seiner ersten Republik zu setzen.

Die Terroristen von 1848 konnten daher, um die zweite Republik an sich zu reißen, nur auf zwei Elemente zurückgehen, die man immer in einer aufgeregten Stadt von funfzehnhunderttausend Seelen findet: das Verbrechen und den Irrthum. Für den Augenblick hatten sie diese beiden Elemente in ihrer Gewalt.

Es waren dies die entlassenen Sträflinge, die ohne Sitten im Laster sich gefielen, von Verbrechen angelockt wurden, die

unaufhörlich aus den Gefängnissen hinausgehen und in dieselben wieder hineingehen, und nur in der Zwischenzeit zwischen Vergehen und Strafe an's Licht kommen. Dann Diejenigen, welche in Paris ohne bestimmten Erwerb in den Tag hinein leben, sich von Betrügereien oder von schändlichen Gewerben erhalten, die, welche durch Liederlichkeit das Ihrige verloren haben und nicht durch Arbeit sich einen regelmäßigen Lebensunterhalt verschaffen wollen, jede Disciplin hassen und jeder Gesellschaft den Krieg erklären, die, welche die ganze menschliche Sittlichkeit in ihrem Innern verkehren, das Laster zu einem Handwerk machen und das Verbrechen als etwas Ruhmvolles ansehen, Diejenigen endlich, welche wie in einem beständigen Taumel ohne Rast umhergetrieben werden, an dem Chaos Gefallen finden, von dem Blute angelockt werden.

Alle diese Leute, welche man mit dem Namen Volk zu benennen sich schämt, bilden eine Masse von ungefähr zwanzigtausend Herumstreichern, die stets bereit sind, wo es Etwas umzustürzen gilt, die, unbemerkbar in ruhigen Zeiten, an solchen Tagen, wo im Staate Alles durcheinander wirbelt, ihre Verstecke verlassen und die Straßen füllen. Ein Zeichen ihres Führers, ein Wink an ihre Genossen reicht hin, um sie in einem Augenblicke zusammenzubringen.

Sie hatten sich bei dem Schalle des Gewehrfeuers und bei dem Umsturze der Regierung bereits versammelt. Ihre Banden waren es, welche in Puteaux und in Neuilly Feuer anlegten, welche die Wohnung des Königs verwüsteten und plünderten, das Landhaus der Familie Rothschild in dem nämlichen Augenblicke, als diese eine übermäßig große Summe für die verwundeten oder hungernden Arbeiter darbrachte, in Brand steckten. Sie waren es, welche die mit Mühe von den wahren Kämpfern geschützten Tuilerien beraubten. Das Volk hatte sie von sich gestoßen und Mehrere hatten ihre Raubsucht mit dem Leben bezahlt. Mit Entrüstung von dem Volke der Revolution zurückgewiesen, hatten sie sich enttäuscht in ihren Schlamm zurückgezogen; man brauchte diesen nur aufzurühren, um sie wieder hervorzulocken.

XI.

Die andere Art von Menschen, welche die terroristische

Partei zu ihrer Verfügung hatte und welche sie, indem sie sie täuschte, zum Angriff auf eine neue Gewalt verführen konnte, waren nicht, wie bereits erwähnt, die von den Führern der verschiedenen socialistischen Schulen angeworbenen und disciplinirten Arbeiter, denn diese hatten sich damals muthig jeder Gewaltthätigkeit und jeder Unordnung widersetzt. Es waren vielmehr die, welche der Partei der rohen, unwissenden und schlechten Communisten, nämlich der Zerstörer, der Verwüster, der Barbaren der Gesellschaft angehörten. Alle ihre Lehren beschränkten sich darauf, ihre Noth bemerkbar zu machen und sie in Genuß zu verwandeln, Eigenthum, Industrie, Grundbesitz, Capital, Handel zu überfallen und sich in den Raub, wie in eine gesetzmäßig von der hungernden Republik auf Kosten der Bourgeoisie gemachte Eroberung zu theilen, ohne sich darum zu bekümmern, was auf eine solche systematisch organisirte Verwüstung folgen würde.

Alle diese theils verworfenen, theils verblendeten Menschen vereinigten und verbündeten sich von selbst unter einigen entschlossenen Führern. Obgleich die Gründe, welche sie auf die Straße trieben, verschieden waren, so hatten sie doch alle eine gleiche Absicht, nämlich mit der provisorischen Regierung die ihrem gewaltthätigen Handeln gezogene Schranke zu stürzen oder diese Regierung zu zwingen, ein Werkzeug ihrer Tyrannei zu werden. Außerdem stieß noch zu ihnen die zahlreiche dürftige Bevölkerung der Bannmeile von Paris und der Vorstädte, welche Tags vorher bei dem Kanonendonner herbeigeeilt war und massenweise auf dem großen Bastillenplatze, diesem Mons Aventinus der Revolutionen, zu dem breite Straßen aus allen Gegenden der Stadt hinführen, bei Fackelschein versammelt blieb.

Auf diesem Platze wogten zahlreiche bewaffnete Gruppen hin und her. Sie waren in beständiger Aufregung, die noch durch das Lärmen der Stimmen vermehrt wurde, welches stets aus großen Massen hervordringt und ihre Kräfte vervielfältigt, wie die steigenden Wellen des aufgewühlten Meeres die Gewalt des Windes vermehren. Sie hatten keine böse Absicht gegen die Gesellschaft, sie waren im Gegentheil bewaffnet herbeigezogen, um die Bürger von Paris gegen die Truppen zu vertheidigen, die, wie ihnen gesagt worden war, die Stadt mit der Rache des Königs bedrohten.

Aber je drohender ihnen diese Rückkehr des Königthums

und der Armee erschien, desto werther wurde ihnen die vollendete Revolution, desto mehr beunruhigten und entrüsteten sie sich aber auch über die Schwäche und den Verrath, welche diese Revolution in Gefahr zu bringen schienen. Entstellte Nachrichten über die Vorgänge in der Deputirtenkammer und auf dem Stadthause verbreiteten sich unter ihnen. Sie befragten einander über die Personen, welche die Regierung ausmachten; die Namen derselben gingen von einem Trupp zum andern, von einem Redner zum andern und wurden lärmend beurtheilt. Dupont de l'Eure wurde seiner Festigkeit und seiner Tugend wegen gepriesen, aber sein hohes Alter erregte Unzufriedenheit. Man konnte nicht glauben, daß ein zweiundachtzigjähriger Mann, der fast am Ende seiner politischen Laufbahn stand, Willenskraft genug besäße, um einer revolutionären Regierung die zum Heile des Landes nöthige Festigkeit und Energie zu geben.

Arago's Name wurde mit einstimmigem Beifallsrufen begrüßt. Er hatte ein doppeltes Verdienst, welches seine Wirkung auf ein verständiges Volk nicht verfehlt, die Wissenschaft, gleichsam ein göttliches Recht, welches die Massen in Frankreich nicht angreifen, und den Ruf eines rechtlichen Mannes, der Alle mit Achtung auf ihn blicken ließ.

Für Ledrü-Rollin lag die vollständigste Garantie in der Rolle eines Tribunen der kämpfenden Demokratie, die er seit langer Zeit in der Kammer, bei den Banketten, und in dem radicalen Journale **la Réforme** über sich genommen hatte. Sein Alter, sein revolutionäres Feuer, das durch Klugheit und Beredtsamkeit gemildert wurde, sein Aeußeres, sein Betragen, machten ihn zu der Personification einer Demokratie, wie sie ihr Sinn verlangte. Alles dies machte Ledrü-Rollin's Namen fast unverletzlich; wenn sie ihn auch nicht als einen Staatsmann annahmen, erkannten sie ihn doch als ihren beharrlichen Gefährten bei revolutionären Eroberungen an; sie bewunderten ihn, wie ihren Tribun.

Marie und Crémieux erinnerten sie nur an ihre Opposition, ihre Unbescholtenheit, ihr Talent im Gerichtshofe und in den Kammern; sie waren noch ungewiß darüber, ob sie republikanisch genug wären.

Lamartine flößte ihm zu gleicher Zeit mehr Liebe und mehr Mißtrauen ein. Sie fühlten sich abwechselnd zu ihm hingezogen und abgestoßen. Er war liberal, aber es haftete

der Flecken aristokratischer Geburt auf ihm; er gehörte seit 1830 der Opposition an, aber er hatte in seiner Jugend der Restauration gedient, und hatte sie seit ihrem Sturze nie geschmäht. Er hatte in seiner „Geschichte der Girondisten" eine theoretische Bewunderung vor dem allmäligen regelmäßigen Theilnehmen des Volks an allen seinen ihm gebührenden Rechten ausgesprochen, aber er hatte auf der Rednerbühne und in seinen Büchern die Demagogie und die Organisation der Arbeit von sich gewiesen. Er war unparteiisch und gerecht gegen die großen Gedanken der ersten Führer der Revolution gewesen, aber er hatte unbarmherzig ihre geringsten Ausschweifungen getadelt und alle ihre Verbrechen, ohne Entschuldigungen zuzulassen, gebrandmarkt. Ein solcher Name mußte bei den aufgeregten und mißtrauischen Haufen des Volkes heftige Verhandlungen verursachen. „Was will dieser Mann unter uns?" sagten die Einen, „uns verrathen?" — „Nein," erwiderten Andere, „er hält auf Ehre; er wird nicht einen schon berühmten Namen der Verachtung der Nachwelt übergeben wollen. — Aber er gehört dem Stamme unserer Feinde an; er wird mit den Adeligen, den Reichen, der Bourgeoisie, zu denen er gehört, schonend verfahren; — aber er hat seiner Geburt nach Abscheu vor dem, was die Aristokraten Anarchie nennen; — aber er hat die repräsentative Constitution und den Frieden unter der letzten Regierung vertheidigt. — Er hält auf jeden Fall auf die Würde der Nation, aber er wird sich mit den fremden Cabinetten verständigen und dem Throne gegenüber geduldig sein. Solche Männer können wir nicht brauchen; für das Volk, das in der Revolution steht, sind Gefährten, nicht Führer nöthig, Männer, die seine Leidenschaft theilen, nicht solche, die ihnen entgegentreten. Bei einer Revolution nicht entschieden handeln, heißt sich verrathen! Wir wollen gegen solche Führer mißtrauisch sein, wir wollen nicht noch ein Mal uns auf dem Stadthause um das Blut der Revolution bringen lassen; an Lafayette wollen wir uns erinnern! Könnte Lamartine nicht ein republikanischer Lafayette sein? Will er mit uns sein, so muß er unsere Geißel werden, wir wollen ihn zwingen, uns zu dienen wie wir wollen, und nicht wie er will! Oder laßt uns diese Namen durch Namen aus unserer Mitte ersetzen, oder laßt uns ihnen Männer an die Seite stellen, die uns in ihrem Rathe vertreten und uns für

sie haften. Laßt uns mit den Waffen in der Hand hinter ihnen stehen und ihnen nur in Gegenwart von Abgeordneten des Volkes zu berathen erlauben. Jedes ihrer Decrete muß endlich auch in der That ein Volksbeschluß sein und das Beil des Volkes muß stets sichtbar über den Köpfen derer schweben, die bei der Regierung der Revolution den Gedanken fassen könnten, ihr Einhalt zu thun und so treulos sein könnten, sie zu verrathen."

XII.

Diese wörtlich bewahrten, in den Haufen auf dem Bastilleplatze gemachten Vorschläge wurden beklatscht und tumultuarisch durch Acclamation darüber abgestimmt. Vierzehn Männer, die sich durch ihre Aufregung, durch ihre Beredtsamkeit, durch ihr Aeußeres vor den Andern bemerkbar machten, wurden gewählt, um im Namen des Volkes bei den Berathungen der provisorischen Regierung zugegen zu sein. Sie kamen auf das Stadthaus und legten einige Augenblicke die Zeichen ihrer Sendung an. Sie verlangten von den Mitgliedern der provisorischen Regierung Anerkennung ihrer Titel und ihrer Functionen. Ihre Stimme verlor sich bei dem Lärmen der Menge von Anträgen, welche beständig um den Tisch herum erklangen. Die ganze Regierung erhob sich gegen dieses tyrannische Verlangen, ihren Berathungen alle Freiheit und alle Würde zu nehmen, indem sie gezwungen werden sollten, einem andern Einflusse, als dem ihres Gewissens und ihres Patriotismus zu folgen. Diese Abgeordneten, an deren Spitze Drevet, ein besonnener und gewandter Mann stand, wurde selbst durch das Murren und die tadelnden Aeußerungen wankend gemacht, die von denen, welche die Regierung mit solcher Sorgfalt umringten, ausgingen. Arago, Ledrü-Rollin, Crémieux, Marie sprachen zu ihnen.

Lamartine selbst gewann ihr Vertrauen durch seine Freimüthigkeit: „Entweder nehmt mich nicht, oder nehmt mich frei," sagte er zu ihnen, indem er ihnen die Hand drückte, „das Volk ist Herr seines Vertrauens, aber ich bin Herr meines Gewissens; es mag mich absetzen, wenn es will, aber ich werde mich nie so weit erniedrigen, ihm zu schmeicheln oder es zu verrathen."

Diese Männer, von denen der jüngste in der Nacht er-

stickt wurde, als er sich heldenmüthig dem Eindringen des Volkes in das Stadthaus widersetzte, verloren sich unter den Umstehenden und blieben noch einige Zeit da. Hierauf erhielten sie Aufträge von der Regierung selbst, gehörten zu ihren thätigsten Helfern und leisteten der Ordnung und der Republik nützliche Dienste.

XIII.

Unterdessen war der Tag angebrochen; die verworrene aus den erwähnten drei Bestandtheilen zusammengesetzte Armee, welche die Häupter der terroristischen und communistischen Partei während der Nacht zusammengebracht hatte, begann Truppweise heranzukommen und sich in dichten Massen auf dem Platze und den Quais vor dem Stadthause bis zum Bastilleplatze hin aufzustellen.

Die verschiedenen Mittelpunkte, um die sich die anfänglich vereinzelten Trupps sammelten, bestanden aus funfzehn bis zwanzig jungen Leuten, die bei den Andern in einem gewissen Ansehn zu stehen schienen. Ihr Gesicht war ernst und bleich, ihr Blick erwartungsvoll, ihre Haltung kriegerisch. Sie standen entschlossen und geordnet da, wie vorgeschobene Posten, welche, ehe Etwas unternommen wurde, darauf warten sollten, daß die Armee, der sie als Führer dienten, sich um sie herum versammelt hatte. Diejenigen, welche die Ersten unter diesen Revolutionären zu sein schienen, trugen rothe Fahnen, die während der Nacht in der Eile aus Stoffen gemacht worden waren, die man aus den Läden der benachbarten Straßen geholt hatte. Die untern Führer hatten rothe Armbinden und Schärpen, Alle trugen wenigstens ein rothes Band im Knopfloche.

Sobald einer der mit Waffen aller Art, mit Flinten, Pistolen, Säbeln, Piken, Bajonetten, Dolchen, bewaffneten Haufen auf dem Platze anlangte, nahmen eigends dazu aufgestellte Leute ein Stück rothes Zeug, zerrissen es in kleine Streifen, warfen sie den Tausenden zu, welche die Hände darnach ausstreckten und welche sie eilig an ihre Jacke, ihre blaue Blouse, ihre Hüte befestigten. In einem Augenblicke verbreiteten sich die rothen Stücke, wie Funken, die von Hand auf Hand, von Brust auf Brust sprühten, auf dem Quai, den

Straßen, dem Greveplatze, und blendeten die an den Fenstern des Stadthauses stehenden bestürzten Zuschauer.

Einige Trupps Arbeiter, die von diesen Plänen nichts wußten und die aus den entfernteren Stadttheilen herbeieilten, um der Republik ihren Beistand anzubieten, zogen von Zeit zu Zeit, eine dreifarbige Fahne an der Spitze und unter dem Rufe „es lebe die provisorische Regierung", über die Brücken und die Quais. Erstaunt über den Wechsel der Fahnen gingen sie auf die Menge los, um zu dem Haupteingange des Stadthauses zu gelangen. Kaum hatten sie einige Schritte gethan, so wurden sie von den terroristischen Trupps umringt, gedrängt, angerufen, zuweilen beleidigt. Man schmähte sie der Farben wegen, welche die Freiheit, den Namen und den Ruhm Frankreichs getragen hatten. Man bot ihnen eine andere Fahne an. Die Einen nahmen sie in der Bestürzung oder aus Nachahmungssucht an, die Andern zauderten.

Einige Trupps vertheidigten die dreifarbige Fahne gegen die Schmähungen der rothen Banden. Man sah, wie diese Fahnen mit Wuthgeschrei und gegenseitigen Drohungen bald niedergeworfen, bald aufgerichtet wurden, dann zerrissen im Winde flatterten und nach und nach verschwanden. Sie verschwanden auch von den Fenstern und Dächern der gegenüberliegenden Häuser, und wurden durch die unheimliche Farbe der siegreichen Partei ersetzt. Einige kletterten am Gitterthore hinauf, stiegen auf das Portal und gaben der Statue Heinrichs IV. die rothe Fahne statt der dreifarbigen in die Hände. Zwei oder drei rothe Lappen wurden in den Eckfenstern des Gebäudes von Personen geschwenkt, die mit ihnen im Einverständniß, oder die eingeschüchtert waren. Um sie zu begrüßen, wurden scharfe Schüsse abgefeuert, so daß die Kugeln durch die Scheiben schlugen und an die Wände anprallten.

Die wenigen Mitglieder der provisorischen Regierung, welche die Nacht im Stadthause zugebracht hatten, hatten zu ihrer Vertheidigung nur wenige entschlossene Bürger, welche hochherzig jeder Gefahr trotzten, einige besonnene, unerschrockene, rastlos thätige Zöglinge der polytechnischen Schule und der Schule von Saint Cyr, und die verworrene, unbekannte Masse der Kämpfer des vorigen Tages, die neben ihren Waffen auf dem Pflaster der Höfe oder auf den Treppen herumlagen. Aber ungeachtet der Anstrengung des Obersten Rey, Lagrange und

einiger andern Führer der Kämpfer, welchen die verschiedenen Commando's im Palaste des Volkes übertragen worden waren, oder welche sie eigenmächtig übernommen hatten, konnten die, welche am Abend angegriffen hatten und am Morgen die Vertheidiger geworden waren, weder mit ihrem Herzen, noch mit der Hand dieser zweiten Woge der Revolution widerstehen, welche die erste zurückzudrängen und zu überfluthen drohte. Auf beiden Seiten waren die nämlichen Leute, die nämlichen Anzüge, die nämliche Sprache, sie waren Gefährten auf der Barricade während der Nacht gewesen und fanden sich am andern Morgen wieder, nicht um sich zu bekämpfen, sondern um sich unter einander zu mischen und sich gegenseitig aufzuregen. Der schwache Posten der Nationalgarde, der von diesen Menschenströmen überfluthet wurde, bestand nur noch aus zwei oder drei muthvollen Bürgern, deren Namen der Geschichte überliefert zu werden verdienten. Lamartine befahl ihnen, sich in das Innere des Gebäudes zurückzuziehen, bis daß es den durch Marrast und Marie von den Vorgängen benachrichtigten Maires von Paris gelang, einige Abtheilungen zu versammeln und der bedrängten Regierung zur Hülfe zu schicken.

XIV.

Kaum waren diese Befehle fortgeschickt, so erschienen Banden von schmutzig gekleideten Leuten, die in den entferntesten Straßen der Vorstädte und der Bannmeile im Osten und Westen von Paris angeworben worden waren, singend und schreiend auf dem Platze und schoben die dort schon gepreßt stehende Menge mit Gewalt vorwärts. Diese stieß mit ihrer ganzen Wucht gegen die Gitterthore, brach sie lärmend auf und im nächsten Augenblicke waren alle Eingänge des Gebäudes vollgestopft. Nicht weniger als dreißig bis vierzig tausend Menschen bedeckten den Platz, die Quais, die benachbarten Straßen und die Gärten, die Höfe, die Treppen, die Gänge, die Säle des Stadthauses.

Die Volksmassen, an deren Spitze die Führer gingen, welche sie zusammengebracht, sie für ihre Pläne bearbeitet, und mit ihren Abzeichen versehen hatten, stürzten mit solchem Brüllen und Toben vorwärts, daß es klang, wie wenn das

Meer einen Damm durchbrochen hat, und sich brausend in das unbeschützte Land ergießt.

Die verschiedenen Abtheilungen dieser Massen verbreiteten sich im ganzen Gebäude, indem sie Geschrei ausstießen, drohende Bewegungen machten und ihre Waffen schwenkten. In ihrem Taumel feuerten sie dann und wann ohne Zweck und Ziel Schüsse ab. Die Kugeln schlugen in die Zimmerdecken oder zersplitterten die Thüren und das Holzwerk an den Fenstern. Die bei weitem größere Anzahl, welche nicht hatte mit hineinkommen können, stimmte im Chor eine Marseillaise an, die kein Ende nehmen wollte. Auf dem Platze sah man nichts als Köpfe mit bleichen oder von der Aufregung gerötheten, nach den Fenstern gewendeten Gesichtern, und über diesen Köpfen rothe hin- und herflatternde Fahnen. Diese Fahnen sollten für die Regierung ein Symbol der regellosen Republik sein, welche man ihr aufzwingen wollte.

Die kleine Zahl von Zöglingen der höhern Schulen, von muthigen Männern, von Kämpfern des letzten Tages, welche während der Nacht schon etwas disciplinirt worden waren, wo sie die Regierung gleichsam wie die ersten Prätorianer der Republik zu ihrem Schutze aufgestellt hatte, zogen sich vor den Stürmenden bis auf die letzten Treppenabsätze, in die engen Gänge und in die schon mit Leuten angefüllten, vor dem Sitzungslocale der Regierung befindlichen Zimmer zurück. Auf diese Posten, welche schon dadurch unbezwinglich waren, daß hinter ihnen sich eine Masse Menschen, oder Thüren und Mauern befanden, stürmten ohne Erfolg die bewaffneten Haufen ein. Mit ihrem Leibe bildeten sie eine Schutzmauer gegen dieses immer sich erneuernde Andringen. In dem Cabinet der Regierung vernahm man das Brüllen der Menge, das Zanken, das Singen, die Drohungen, das Krachen der Thüren, das Klirren der Fenster, das Knallen der Schüsse. Man konnte die widerlichen Gespräche zwischen den Führern und Rednern der Angreifenden und den Vertheidigern verstehen. In jedem Augenblicke geschah ein neuer fürchterlicherer Andrang gegen die in den Vorzimmern und den Gängen stehende Vorhut; die Thüren des Cabinets wurden dadurch erschüttert, während in den Gängen von der Gewalt des Stoßes Leute umgeworfen und mit Füßen getreten wurden.

„Wir müssen mit dieser Regierung sprechen, mit diesen

Leuten, die dem Volke unbekannt oder verdächtig sind," riefen einige Anstifter und fanatisirte Leute schrieen es ihnen nach. — „Wer sind sie? — Was machen sie? — Welche Republik wollen sie uns bringen? Etwa die Republik, in der der Reiche wie früher sich's wohl sein läßt und der Arme Noth leidet? der Fabrikant den Menschen ausbeutet und ihn zum Lohne und zum Hunger verdammt? Der Capitalist allein die Bedingungen seines Capitals macht oder es vergräbt? Etwa die Republik, die, nachdem sie durch unser Blut errungen worden ist, sich damit begnügt, das Pflaster zu waschen, damit die Kutschen der Reichen wieder darüber fahren und das zerlumpte Volk bespritzen können? — Etwa die Republik, welche die Laster der Gesellschaft an dem Haupte schonend behandelt, und an den Gliedern bestraft, die weder Richter, noch Rache, noch Schaffotte für die Verräther hat? Die auf Kosten der Menschheit Menschlichkeit ausübt? Die mit den Tyrannen Vergleiche eingeht? mit den Priestern, den Adligen, der Bourgeoisie, den Besitzenden? und die uns unter einem andern Namen alle Mißbräuche, alle Privilegien, alle Ungerechtigkeit des Königthums wieder bringt?" — „Nein, nein," setzten die Wüthendsten hinzu, „diese Leute gehören uns nicht an. Kein Vertrauen zu Leuten, die nicht die nämlichen Entbehrungen gelitten, wie wir, die nicht den nämlichen Groll in sich tragen, die nicht die nämliche Sprache reden, die sich nicht in die nämlichen Lumpen kleiden, wie wir! Wir wollen sie absetzen, wir wollen sie fortjagen, wir wollen ihnen ihre in der Ueberraschung angemaßte, in einer Nacht gestohlene Gewalt entreißen. Wir wollen selbst unsere Republik machen, wir wollen, daß die Regierung des Volks wirklich Volk sei, daß sie aus Leuten bestehe, die das Volk kennt und liebt. — Nieder mit der Fahne des Königthums, die uns an ihre Knechtschaft und an ihre Verbrechen erinnert! — Es lebe die rothe Fahne, das Zeichen unserer Befreiung!"

XV.

So sprachen zu den Haufen Redner, welche gewöhnlich das Elend und den Groll des Volkes blicken ließen, dessen Arbeit und Noth sie indeß keineswegs theilten. Wie es im Alterthum Klageweiber gab, welche bei Leichenbegängnissen ge=

miethet wurden, um zu jammern und Thränen zu vergießen, so hatte an diesem Tage die terroristische Partei Leute, die mit kaltem Blute Wuth und Hunger erheuchelten. Hinter ihnen stand jedoch das wahre Volk, welches nur zu deutlich diese Schilderungen seines Elends, dieses zuweilen neidische Verlangen nach Gleichheit, nach Wohlfahrt begriff. Das stimmte mit Blicken und Winken den Rednern bei, beklatschte sie, schwenkte die rothe Fahne, erhob seine Waffen, und stieß Aeußerungen des Mißtrauens und Drohungen gegen die Regierung aus.

Die ruhigen und bessergesinnten Republikaner suchten diese Leute auf alle Weise zu besänftigen; sie stellten ihnen vor, daß die Mitglieder der neuen Regierung, wenn sie verrätherische Gesinnungen gegen das Volk hegten und an eine Rückkehr zum Königthume dächten, nicht am Abend vorher die Republik proclamirt haben würden; daß, wenn die Namen derselben ihnen keine hinreichende Bürgschaft für ihre politische Rechtlichkeit böten, so wären ihre Köpfe ihnen ein Unterpfand ihrer Treue gegen die Revolution, in die sie sich aus freiem Antriebe und muthig gestürzt hätten; daß zur Regierung einer ernsten und verständigen Nation, wie die französische, Männer nöthig wären, die mit den innern und äußern Angelegenheiten vertraut wären, Männer, die dazu gebildet und daran gewöhnt wären, zu sprechen, zu schreiben, zu verwalten; daß diese hier Tags vorher durch öffentliche Acclamation dazu berufen worden wären, das Vaterland und das Volk selbst zu retten; daß sie mit Unerschrockenheit in das Blut getreten wären, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun; daß sie in wenig Stunden viel gethan hätten, daß man ihnen Zeit lassen müsse, noch mehr zu thun, um sie dann nach ihren Werken zu richten.

XVI.

Diese Worte machten auf die Vernünftigern einen Eindruck. „Ihr habt Recht," sagten Leute, welche hervortraten und den Freunden der Ordnung und der Regierung die Hand drückten; „wir können uns nicht selbst regieren; wir haben nicht die nöthige Bildung, um die Sachen und die Menschen zu kennen; Jeder muß bei seinem Handwerk bleiben; diese Männer sind rechtschaffene Leute. Sie haben unter der letzten

Regierung auf der Seite der Opposition und des Volkes gestanden; sie mögen uns regieren, wir geben es zu, aber so regieren, wie wir es meinen! In unserm Interesse, unter unsrer Fahne und in unsrer Gegenwart. Sie mögen uns sagen, was sie aus uns und für uns machen wollen. Sie mögen unsere Fahne aufpflanzen, sie mögen uns allein in ihrer Nähe haben, sie mögen mitten unter dem Volke sich berathen! Eine bestimmte Anzahl von uns muß bei ihren Thaten und Gedanken zugegen sein, um uns für sie zu haften, und um ihnen nicht allein die Versuchung, sondern auch die Möglichkeit zu nehmen, uns zu verrathen."

Tobende Beifallsbezeigungen folgten diesen letzten Anträgen. Die Regierung nicht zu verletzen, aber sie zu umringen, zu beherrschen, dienstbar zu machen, ihr den Wechsel der Fahne der Revolution abzuzwingen, die Maßregeln von 1793, die Aechtungen, die Güterentziehungen, die Volkstribunale, die Proclamation der Gefahr des Vaterlandes, die Kriegserklärung an alle Throne, einen solchen Zustand endlich herbeizuführen, der, um eine Nation aufzuwühlen und ganz den Parteimännern preiszugeben, den Krieg an der Grenze und das Schaffot im Lande nöthig hat, dann außer diesem Programme der Republik von 93 noch den offenen Kampf der Proletarier gegen die Bourgeoisie, des Lohnes gegen das Capital, des Arbeiters gegen den Fabrikanten, des Consumenten gegen den Verkäufer anzuregen, das war die Bedeutung dieser Entschlüsse, Reden und Drohungen, welche von den Haufen unter stürmischen Verhandlungen vorgebracht wurden.

XVII.

Diese Ansichten wurden indeß keineswegs von Allen getheilt, und fanden Gegner unter den wohlgesinnten Bürgern, die sich von Stunde zu Stunde in immer größerer Zahl auf dem Stadthause einfanden.

Die Terroristen und Communisten flößten den gebildeten und muthigen Republikanern, welche sich seit dem vorhergehenden Tage um die Regierung gesammelt hatten, Abscheu und Entsetzen ein. Diese so wie beinahe das ganze Volk von Paris erblickten in der Republik eine menschliche und hochherzige Emancipation aller Classen ohne Beeinträchtigung keiner einzigen

derselben. Sie erblickten darin eine Vervollkommnung der Gerechtigkeit, eine der Billigkeit entsprechende, vernunftgemäße, fortschreitende Verbesserung der politischen Gesellschaft, der bürgerlichen Gesellschaft, der besitzenden Gesellschaft. Sie waren weit entfernt, darin einen Umsturz des Eigenthums, der Familie, des Vermögens, das Opfer einer oder zweier Generationen für die Verwirklichung unhaltbarer Hirngespinnste oder schändlicher Greuelthaten zu erblicken.

Sie strengten sich an, den armen unwissenden, in den Vorstädten zusammengebrachten Menschen, die noch unschlüssig schwankten, solche vernünftige Gedanken beizubringen, und sie zu vermögen, wieder Vertrauen zur Regierung zu fassen. Diese hatten die rothe Fahne nur deswegen aufgepflanzt, weil diese Farbe die Menschen wie die wilden Thiere reizt. Sie folgten den Communisten, ohne sie zu verstehen. Sie schrieen mit den Terroristen, ohne ihr ungeduldiges Verlangen nach Blut zu haben. Die gutgesinnten Arbeiter, die Republikaner, die Kämpfer der Revolutionstage, selbst die Verwundeten sprachen zu den mehr irregeleiteten, als böswilligen Banden, indem sie sich auf ihre nicht verdächtige Ueberzeugung stützten und an das Blut erinnerten, das sie Tags vorher vergossen hatten. Es gelang ihnen, Zweifel und Unschlüssigkeit unter ihnen entstehen zu lassen.

Zuweilen wurden diese Leute durch die Vorwürfe und Bitten oder durch den Anblick des Blutes ihrer Gefährten gerührt, warfen sich ihnen in die Arme, zerflossen in Thränen, und vereinigten sich mit ihnen, um zu Geduld, zu Eintracht, zu Mäßigung zu mahnen. Man bemerkte ein gewisses Schwanken in den Massen und in den Gemüthern.

Aber es schienen, entweder aus Zufall oder durch geschickte Anordnung der Anstifter dieser Auftritte, alle Umstände dazu beizutragen, die Macht des guten Beispiels zunichte zu machen, die Erbitterung des Volkes zu steigern, und es zu den verzweifeltsten Entschlüssen zu bringen. Der Anblick seines eignen Elends, welches bei ihm Mitleiden mit sich selbst entstehen ließ, stimmte es zur Rache gegen die Reichen; der Geruch des Pulvers und der Knall der Schüsse, aber auch der Wein, der Anblick des Blutes endlich, der so leicht den Blutdurst erweckt, machten es immer mehr berauscht.

Nichts schien unterlassen worden zu sein, um in dieser

dreifachen Hinsicht auf die Menge einzuwirken. Menschen in zerlumpten oder zerrissenen Kleidern, die sie kaum bedeckten, ohne Schuhe, ohne Hüte standen in den Höfen oder lagen mit bleichen Gesichtern und mit Gliedern, die durch Elend abgemagert waren, auf den Stufen zwischen der Vorhalle und den Höfen des Gebäudes. Leute, die vom Branntwein betrunken waren, schwankten hier und da auf den Treppen herum, stießen unverständliche Laute aus, stürzten stolpernd auf die Haufen los, und fochten mit der rohen und blinden Unbeholfenheit der Berauschten mit zerbrochenen Säbeln in der Luft herum, die ihnen aus den Händen gerissen wurden. Endlich erschienen von Minute zu Minute halb nackte Leute mit blutigen Hemden, schritten zu vieren auf die Menge los, die ehrerbietig vor ihnen zurückwich, und brachten Leichen herbei. Die Bogengänge, die Höfe, die Stufen der großen Treppen, der Saal Saint Jean lagen voll Todter. Die Doctoren Thierry und Sanson und die Hospitalärzte, welche ihnen unerschrocken Beistand leisteten, konnten bei aller Mühe nicht alle diese Todte fortschaffen und aufschichten. Man wußte nicht, wo sie herkamen, noch warum sie gerade an den Ort der Stadt gebracht wurden, wo sie am wenigsten dem Volke hätten zu Gesicht kommen sollen. Einmal kam der Doctor Sanson zu Lamartine und sagte ihm in's Ohr: „Die Todten überwältigen uns; diese Leichen versetzen erst die Menge in Bestürzung, dann machen sie sie immer wüthender. Wenn man fortfährt, uns so alle Todten aus allen Lazarethen und aus allen Hospitälern von Paris zu bringen, so weiß ich nicht, was aus uns werden soll."

XVIII.

Während diese Leute die Leichen ihrer in den drei Tagen getödteten Gefährten ehrerbietig, als ob sie eine fromme Pflicht erfüllten, in das Stadthaus trugen, ohne daß man wußte, auf wessen Befehl es geschah, zogen halb wahnsinnige Männer und rohe Kinder hier und da Leichname von Pferden aus den Blutpfützen heraus, in denen sie herumlagen. Sie schlangen ihnen Stricke um den Hals und schleppten sie mit Gelächter und heulendem Geschrei auf den Greveplatz und dann unter den Bogengang am Fuß der Treppe des Palastes. Es war ein scheußlicher Anblick, der die Gedanken der Menge, deren

Füße in Blut traten, auf Blut richteten. Kaum war ein Leichnam herbeigeschleppt worden, so gingen die Banden wieder fort, um einen andern zu holen. Der Hof der Präfectur wurde auf diese Weise mit todten Pferden versperrt und mit Blutpfützen überschwemmt.

Im Gebäude selbst war der Tumult stets im Wachsen. Die gutgesinnten Bürger widerstanden mit grenzenloser Geduld den tobenden Aufrührern und suchten durch Ermahnungen und Belehrungen auf sie einzuwirken. Die meisten der Stürmenden waren ungebildete einfache Leute, welche durch Zeichen und durch Worte mit fortgerissen worden waren, deren anarchische und blutdürstige Bedeutung sie nur halb verstanden; diese erstaunten darüber, daß Verwundete aus dem Revolutionskampfe, Männer, die wie sie von Pulver geschwärzt und in Lumpen gekleidet waren, ihnen ihre Ungeduld und ihre Wuth vorwarfen und ihnen im Namen der Republik fluchten, weil sie sie schon am Tage nach ihrem Entstehen zerrissen. Einige waren taub gegen diese Ermahnungen, Andere gaben nach, besannen sich oder scheuten sich vor gewaltthätigem Handeln; Alle schwankten; bald wollten sie kühn ihr Werk weiter verfolgen, bald bereueten sie es, bald waren sie geneigt, bis zum Verbrechen zu gehen, bald folgten sie der Stimme ihres Gewissens. Nur die rastlosen wüthenden Aufforderungen ihrer Führer, die Trunkenheit, der Anblick der Leichen, der betäubende Knall der Schüsse stachelten sie stets wieder zu neuen Versuchen an, bis zu dem Zimmer der Regierung vorzudringen.

Marie, Garnier-Pagès und Crémieux, die unerschütterlich, ohne Schonung gegen sich selbst, auf alle Weise die Anstürmenden abzuhalten suchten, und Lamartine waren die einzigen Mitglieder der Regierung, die sich in dem Cabinette befanden. Flocon hatte einen Aufstand anderer Art zu bekämpfen; einige Tausend verlangten nämlich das Arsenal von Vincennes zu plündern. Mit Lebensgefahr versuchte Flocon lange Zeit diese Masse zu besänftigen, die auf keine seiner Ermahnungen hörte: endlich, da er sie nicht wegbringen konnte, unternahm er es, die Bewegung zu regeln. Er marschirte mit ihnen nach Vincennes, vertheilte blos einige Tausend Flinten unter ihnen, schloß die Thore der Festung wieder, bestätigte die Commandanten, stellte die Ordnung wieder her, und rettete der Republik ihr Arsenal, indem er den Anarchisten die Munition,

die Kanonen und die Waffen vorenthielt, die sie gegen das Volk selbst gekehrt haben würden.

XIX.

Die Führer der Aufrührer drangen indeß von Zeit zu Zeit in die engen Gänge, wo sie von ihren eigenen Leuten fast erdrückt wurden, und schrien den Mitgliedern der Regierung unaufhörlich in herrischem Tone ihre Forderungen zu.

„Wir verlangen Rechenschaft von Euch über die Stunden, die Ihr verloren oder nur zu gut angewandt habt, um die Revolution einzuschläfern und aufzuschieben," sagten diese bewaffneten Redner mit schäumendem Munde, mit drohenden Blicken. „Wir fordern die rothe Fahne, das Zeichen des Sieges für uns, das Zeichen des Schreckens für unsere Feinde. — Wir fordern, daß augenblicklich ein Decret sie zur alleinigen Fahne der Republik erkläre. — Wir verlangen die Entwaffnung der Nationalgarde und die Ueberlieferung ihrer Gewehre an das Volk; wir wollen unsererseits über diese Bourgeoisie regieren, die mit allen Monarchien im Bunde steht, welche ihr unsern Schweiß verkaufen, über diese Bourgeoisie, welche das Königthum zu ihrem Besten ausbeutet, aber ihm weder zu rathen noch zu helfen weiß! — Wir fordern eine unverzügliche Kriegserklärung an alle Throne und an alle Aristokratien. — Wir fordern die Erklärung, daß das Vaterland in Gefahr sei, die Verhaftung aller früheren und jetzigen Minister der flüchtigen Monarchie, den Proceß des Königs, die Wiedererstattung seiner Güter an die Nation; wir wollen, daß die Verräther in Schrecken gesetzt werden, daß das Beil des Volkes über dem Haupte seiner ewigen Feinde schwebe. — Welche Revolution mit schönen Worten wollt Ihr uns machen? Wir brauchen eine Revolution mit blutigen Thaten, eine Revolution, die auf ihrem Wege nicht still steht und die nicht wieder rückwärts geht. Seid Ihr Revolutionäre einer solchen Revolution? Seid Ihr Republikaner einer solchen Republik? — Nein, Ihr seid, wie Euer Gefährte mit den schönen Redensarten, in Eurem Herzen G i r o n d i s t e n, Aristokraten von Geburt, Advocaten der Tribune, der Bourgeoisie unterthan, vielleicht Verräther! Macht den wahren Revolutionären Platz oder verbündet Euch mit ihnen durch solche Maßregeln! Dient uns, wie wir wollen,

daß uns gedient werde, oder — nehmt Euch in Acht!" Einige warfen, während sie sprachen, ihre blosen Säbel auf den Tisch, wie ein Pfand, das sie nicht eher wieder zurücknehmen würden, als bis ihnen Gehorsam geleistet worden wäre.

Beifallsbezeigungen oder Murren, die sich von einem Saal in den andern verbreiteten, folgten diesen Reden. Garnier-Pagès, Marie, Crémieux, Lamartine ließen sich von den Sprechern weder beleidigen noch einschüchtern. Sie sahen sie fest mit übereinander geschlagenen Armen an, und brachten sie durch ihre ruhigen Blicke und unerschütterliche Haltung fast in Verlegenheit. Die Autorität ist dem Menschen nothwendig, daß sie auch, wenn sie wehrlos zu sein scheint, selbst denen, welche ihr Trotz bieten wollen, unwillkürlich Achtung einflößt. Kaum hatten diese Redner, die sich selbst durch wüthende Gesticulationen und einen bittern Ton aufzureizen suchten, gesprochen, so schienen sie über das, was sie gesagt hatten, zu erschrecken und sich über ihre eigene Keckheit zu ärgern. Einige zerflossen in Thränen oder fielen ihren Gefährten ohnmächtig in die Arme. Marie sprach zu ihnen mit Strenge, Crémieux mit Feuer, Garnier-Pagès mit Wohlwollen. Louis Blanc, der viel bei dem Volke galt, unterstützte sie. Gutgesinnte Bürger, Zöglinge der Militärschule, dem Volke bekannte Maires von Paris, alte Republikaner, wie Marrast und Bastide, drückten ihnen die Hände, ermahnten sie, machten die Vermittler zwischen ihnen und der Regierung; Unterredungen fanden an verschiedenen Orten des Saales zwischen den einander zunächst Stehenden Statt. Die Ungestümsten wurden nach und nach überredet oder gerührt, und ließen sich dahin bringen, das erste Stockwerk zu verlassen. Sie stiegen zu der Menge hinunter und erstatteten ihr Bericht von dem, was sie gesehen, was sie gesprochen hatten und was ihnen erwidert worden war. Sie brachten einen Augenblick den Aufruhr zum Weichen. An andern Orten bildete er sich jedoch wieder auf das Zureden anderer Führer, die halsstarriger und entschlossener waren.

Die Menge rottete sich zu neuen Angriffen zusammen, die den letzten Zufluchtsort der Regierung, wo noch Widerstand geleistet wurde, entweder nehmen oder mit Blut beflecken mußten.

Ein Umstand verschlimmerte noch die Lage der Regierung. Während es noch zweifelhaft blieb, ob sie auch, wenn sie mit ihrer gesammten moralischen Kraft auf die Aufrührer einwirkte,

ihnen die Spitze bieten konnte, war sie nicht einmal vollständig beisammen, indem mehrere Mitglieder durch den Aufstand selbst vom Sitzungslocale entfernt gehalten wurden.

Dupont de l'Eure, dessen Alter Ehrerbietung einflößte, Arago, dessen kräftige Gestalt und dessen Berühmtheit dem Volke imponirte, Ledrü-Rollin, dessen Name, Gesicht und Rede bei den Proletariern Sympathien erweckten, waren nicht zugegen. Die beiden Ersteren waren nach den übermäßigen Anstrengungen des verflossenen Tages gänzlich erschöpft. Ledrü-Rollin hatte am Morgen das Ministerium des Innern verlassen, um sich zu seinen Collegen zu begeben, aber von dem vor den Thüren des Gebäudes hin- und herwogenden Volksstrome fortgerissen, war es ihm unmöglich gewesen, bis zu dem Sitzungslocale der Regierung im ersten Stockwerke vorzudringen. Er war in einem der untern Säle von der Masse zurückgehalten worden, ohne zu erfahren, was über ihm vorging. Später war er wieder weggegangen, um darauf zu warten, bis mehr Platz geworden wäre und um außerhalb des Stadthauses die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen. Louis Blanc gehörte noch nicht zur provisorischen Regierung. Man hatte ihn nur, so wie Flocon, Albert, Marrat, Pagnerre als Secretäre bei derselben angestellt, um sich durch diese populären Männer, die gleiches Talent als Redner und als Schriftsteller besaßen, zu kräftigen.

Louis Blanc versuchte in dieser Zeit zum ersten Male durch die Gewalt seines Namens und seiner Rede auf die Massen einzuwirken. Er that es, das muß anerkannt werden, um zu Frieden und zu Mäßigung zu ermahnen, aber er sah allerdings weniger Gefahr wie seine Collegen dabei, die Fahne der Nation und die Bedeutung der Republik einem aufständischen Theile des Volkes zu überlassen. Er glaubte, daß dieses Zugeständniß ein Zeichen der Eintracht sein würde, und dieser Theil des Volkes, dem man in dieser Hinsicht nachgegeben, seinen gewaltthätigen Absichten und den unheilvollen Maßregeln, die unaufhörlich von der Regierung verlangt wurden, entsagen würde. Von seiner kleinen Gestalt begünstigt, stieg er unaufhörlich hinunter und hinauf, von der Regierung zum Aufstand, schlüpfte durch die Reihen der Terroristen, sprach zu den Ungestümsten, die auf seine Ermahnung schwankend wurden, bat dann seine Collegen, um das Aeußerste zu vermeiden, die rothe

Fahne anzunehmen, selbst wenn es nur für kurze Zeit, und um das Volk zu beruhigen geschehe. Flintenschüsse ließen sich von Zeit zu Zeit hören, und Kugeln schlugen durch die Fenster, als wenn damit die bewaffnete und ungeduldige Menge ihre letzte Erklärung abgeben wollte. Das Schreien der funfzigtausend Stimmen und die Schüsse gaben nur zu oft den Vorschlägen des jungen Tribunen einen beinahe überwältigenden Nachdruck. Louis Blanc war kein Mitschuldiger der Leute auf dem Platze, er wollte Frieden stiften, aber das Volk wollte sich nur unter Bedingungen zurückziehen, welche die Regierung mit allen Kräften zurückwies.

In diesem Augenblicke entstand in den Gängen, die so angefüllt waren, daß es schon aus diesem Grunde kaum möglich war, in das Zimmer der Regierung zu gelangen, ein noch drohenderer Lärm. Bei dem Anstürmen des Volkes erzitterten die Wölbungen, gaben die Thüren nach, fielen die Zöglinge der polytechnischen Schule, und die unerschrockenen Vertheidiger, welche mit ihrem Leibe und mit quer vorgehaltenen Flinten eine Schutzmauer gegen die Andringenden bildeten, über einander. Eine Volksmasse wälzte sich vorwärts, stürzte schreiend und Waffen aller Art schwenkend in das Zimmer und drängte sich um die Regierung herum.

Diese Leute brachten, wie sie sagten, die letzte Aufforderung des Volkes und wollten dem Volke die letzte Lösung der Republik zurückbringen. Zum Sprecher hatten sie einen jungen Arbeiter, einen Mechanicus gewählt. Es war der Spartakus dieser Armee von Proletariern.

Er war ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt, von untersetzter Gestalt, von kräftigem Körperbau; sein Gesicht war vom Pulverdampfe geschwärzt und vor Aufregung bleich; seine Lippen zitterten vor Zorn; seine tiefliegenden Augen sprühten Feuer. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck des Nachdenkens aber auch der Ueberspanntheit, ein sonderbarer Gegensatz, der sich bei solchen zuweilen findet, bei denen eine falsche Idee in aufrichtige Ueberzeugung und in eine, auch das Unmögliche erstrebende Halsstarrigkeit sich verwandelt hat. In der linken Hand hielt er ein rothes Band oder ein Stück rothes Zeug, mit der rechten umfaßte er den Lauf einer Büchse, deren Kolben er bei jedem Worte auf den Fußboden aufstieß. Er schien zu gleicher Zeit eingeschüchtert und entschlossen zu

sein. Man merkte ihm an, daß er sich im Voraus gegen jede Schwäche und gegen jede Nachgiebigkeit stark zu machen suchte. Er schien daran zu denken, daß hinter ihm eine ungeheure, wüthende Volksmasse stand, deren Vertreter er war, die auf ihn hörte, und die ihm Rechenschaft für jedes seiner Worte abverlangte.

Seine Blicke schweiften im Saale herum, aber er ließ sie auf keinem einzelnen Gesichte verweilen, aus Furcht einem andern Blicke zu begegnen, der auf irgend eine Weise auf ihn einwirken könnte. Er bewegte beständig den Kopf von einer Seite zur andern, als wenn er bei sich selbst im Voraus alle Einwürfe widerlegte. Er stellte ein Bild der Halsstarrigkeit dar; er war die personificirte unbändige Masse, die ihre Stärke fühlt und sich auf keine Vernunftgründe einlassen will.

Er sprach mit der rohen, trotzigen Beredtsamkeit, die keine Erwiderung, keine Erörterung zuläßt, sondern die befiehlt. Seine fieberhafte Aufregung ließ ihm die Zunge am Gaume kleben und er verfiel zuweilen in jenes schreckliche, unverständliche Sprechen, welches den Zorn und den innern Grimm des Ungebildeten nur noch mehr steigert, da er sich nicht im Stande fühlt, seine Wuth in Worte zu fassen. Alle standen schweigend da und hörten ihm zu.

XX.

Er sprach nicht als Mann, sondern als Volk, das Gehorsam verlangt, und das nicht zu warten weiß. Er maß Stunden und Minuten nach der Nachgiebigkeit der Regierung ab; er verlangte Wunder von ihr. Er wiederholte mit Nachdruck alle Bedingungen und Forderungen des Unmöglichen, welche das tobende Volk augenblicklich erfüllt zu sehen verlangte: den Umsturz jedes bekannten Gesellschaftszustandes; die Vernichtung des Eigenthums, die Beraubung der Capitalisten, die unverzügliche Einführung des Proletariers in die Gütergemeinschaft, die Aechtung der Banquiers, der Reichen, der Fabrikanten, aller der über den um Lohn Arbeitenden Stehenden; eine Regierung mit dem Beile in der Hand, um alle Uebergewichte der Geburt, des Wohlstandes, selbst die Erblichkeit der Arbeit zu vernichten, endlich die unbedingte und unverzügliche Annahme der rothen Fahne, um der Gesellschaft ihre Niederlage, dem

Volke seinen Sieg, Paris die Schreckensherrschaft, allen fremden Regierungen den Krieg anzukündigen. Jede dieser Forderungen wurde von dem Redner mit einem Stoße des Gewehrkolbens gegen den Fußboden, von den hinter ihm Stehenden mit betäubenden Beifallsbezeigungen, von den auf dem Platze Befindlichen mit Gewehrsalven begleitet.

Die Mitglieder der provisorischen Regierung und die wenigen Freunde, die ihnen beistanden, Bastide, Buchez, Barthelemy Saint-Hilaire, Payer hörten diese Forderungen, ohne ihn zu unterbrechen, bis an's Ende mit an, wie man auch einen im Fieber Phantasirenden anhört, weil man sonst befürchten muß, seinen Zustand zu verschlimmern. Der Redner sprach im Namen von sechzigtausend bewaffneten Leuten, welche Alles im Besitz hatten. Es gab Augenblicke, wo die Regierungsmitglieder an der öffentlichen Wohlfahrt verzweifelten, ihr Haupt senkten und sich selbst gelobten, eher auf der Bresche zu sterben, als das Zeichen der Noth und des Schreckens der Gesellschaft, die sie mit ihren Personen schützten, aufzupflanzen. Crémieux, Marie, Garnier-Pagès, Marrast, Buchez, Flottard und auch Louis Blanc antworteten auf die Forderungen des Redners mit der Unerschrockenheit, der Würde, der Kraft muthiger Männer, die über solche Zumuthungen entrüstet waren. Andere suchten durch überredende Worte und einschmeichelndes Betragen den stoischen Trotz dieses Mannes und seiner Gefährten zu mildern, aber Alles war vergeblich, sie wandten ihre Ohren und ihre Augen weg. Die einzige Antwort dieser unbeugsamen Leute war: sofortige Proclamirung der revolutionären Regierung und Aufpflanzung der rothen Fahne. Je weniger Bildung der Mensch hat, desto mehr Willen hat er. Ueberall, wo die Vernunft nicht ausreicht, nimmt er seine Zuflucht zur Gewalt; die Tyrannei ist die Vernunft der Rohheit. Wer weder überzeugen, noch selbst überzeugt werden kann, wird halsstarrig; so war das Volk an diesem Tage, so sollte es, wenn man sich anstrengte, später wieder werden.

XXI.

Lamartine stand in einer Fensternische und blickte bestürzt bald auf diesen Auftritt, bald auf die hin- und herwogenden Köpfe auf dem Platze, und auf den Pulverdampf, der nach den

Schüssen um die Gesichter und um die rothe Fahne herumwallte. Er sah, wie seine Collegen trotz aller Anstrengung die Hartnäckigkeit der Abgeordneten des Volkes nicht beugen konnten.

Er ärgerte sich über den frechen Trotz des bewaffneten Mannes, der seine Büchse unbewaffneten Männern, die jedoch dem Tod in's Angesicht zu sehen vermochten, stets als letzten Grund vorhielt, drängte sich durch die Umstehenden, die ihn von dem Redner trennten, näherte sich ihm und faßte ihn mit der Hand am Arme. Der Mann fuhr zusammen, und suchte sich loszumachen, als ob er fürchtete, diese Berührung könnte ihn von einem Fremden abhängig machen. Er wandte sich ungestüm und unruhig nach seinen Gefährten um, als ob er sie fragen wollte, wer ihn angefaßt habe.

„Lamartine ist's,“ sagten einige seiner Gefährten zu ihm.

„Lamartine,“ rief der Redner mißtrauisch aus, „was will der von mir? Ich will ihn nicht anhören, ich will, daß dem Volke Gehorsam geleistet wird. Wenn nicht,“ fügte er hinzu, indem er den Finger an den Drücker seines Gewehres legte, „so giebt es Kugeln, und keine Worte mehr. Lassen Sie mich los!“ rief er, indem er sich loszumachen suchte; „ich bin ein einfacher Mensch, ich kann mich nicht mit Worten vertheidigen, ich kann nicht mit Ideen antworten, ich kann nur wollen. Ich will das, was ich im Auftrage des Volks hier gesagt habe. Sprechen Sie nicht zu mir; täuschen Sie mich nicht; schläfern Sie mich nicht mit Ihrer Zungenfertigkeit ein! Hier ist eine Zunge, die Allem schnell ein Ende macht, eine Feuerzunge,“ sagte er, indem er an den Lauf seiner Büchse schlug! „Zwischen uns Beiden soll keine andere weiter sprechen.“

Lamartine lächelte über diese Aeußerung des Proletariers und sagte zu ihm, indem er ihn noch immer am Arme festhielt: „Sie sprechen gut, Sie sprechen besser, als ich. Das Volk hat sich einen guten Vertreter gewählt, aber es reicht nicht hin, gut zu sprechen, man muß auch auf die Sprache der Vernunft hören, die Gott den aufrichtigen und gutgesinnten Menschen gegeben hat, damit sie sich unter einander verständigen, damit sie einander beistehen, anstatt sich zu vernichten; das aufrichtige Wort ist der Friede zwischen den Menschen, das halsstarrige Schweigen ist der Krieg. Wollt Ihr Krieg und Blut? wir nehmen es an. Unsere Köpfe sind hier, aber Krieg

und Blut möge auf die zurückfallen, die nichts haben hören wollen!“

„Ja, ja, Lamartine hat Recht, wir wollen ihn anhören,“ riefen seine Gefährten.

XXII.

Lamartine sprach zu diesem Manne jetzt in einem aufrichtigen und eindringlichen Tone, der durch den Ernst der Umstände noch feierlicher gemacht wurde. Er stellte ihm vor, daß die Revolutionen große Schlachten wären, bei denen den Siegern nach dem Siege Führer nothwendiger wären, als während des Treffens; daß das Volk, wie hochherzig es sich auch beim Kampfe benähme, und wie ehrenwerth es auch dem denkenden Staatsmanne erschiene, doch, wenn es auf den öffentlichen Plätzen herumtobte, weder Kaltblütigkeit, noch Mäßigung, noch Einsicht genug besäße, um sich für sich allein vor den Gefahren seines eignen Sieges zu bewahren; daß die Wirksamkeit der Regierung nach innen und nach außen nicht darin bestände, mit den Waffen in der Hand nach dem Willen irgend eines Volksredners diese oder jene unüberlegte Entschließung durch Acclamation anzunehmen, oder mit der Spitze eines Bajonettes an einem Tische unter Verschworenen willkürliche, gewaltsame, oft unbillige Decrete zu schreiben; daß man mit Besonnenheit und Ruhe die Interessen und Willensäußerungen einer Nation von beinahe vierzig Millionen Menschen, die alle die nämlichen Ansprüche auf Gerechtigkeit und Schutz von Seiten der Regierung hätten, bedenken, abwägen und schützen müsse; daß außerdem berücksichtigt werden müsse, wie Paris nicht ganz Frankreich und Frankreich nicht ganz Europa wäre; daß die Wohlfahrt des Volkes davon abhinge, diese großen Interessen mit einander in's Gleichgewicht zu bringen, und dem leidenden Theile des Volkes Gerechtigkeit werden zu lassen, ohne gegen andere Bürger und gegen andere Nationen ungerecht und gewaltsam zu verfahren; daß das Volk, welches weder Geduld besäße, noch Zuversicht zu seinen Führern hätte, um das Gute abzuwarten, ein Volk ohne Haupt wäre, daß es auch die folgenreichsten Revolutionen an Unordnung und Anarchie scheitern lassen würde; daß die Führer, welche sich so weit erniedrigten, nur die Werkzeuge der Willensäußerungen und der

tumultuarischen Forderungen der Menge zu sein, weniger werth sein würden als die Menge selbst, da sie, ohne den Wahn der Menge zu besitzen, ausführen würden, was derselben Irrthum oder Wuth eingegeben hätte; daß eine solche jedem kleinsten Winke der Menge gehorchende Regierung der Nation und der Männer, die sich mit Aufopferung zwischen sie und die Anarchie gestellt hätten, unwürdig wäre; daß wenn das Volk solche Diener verlange, es nur hereinkommen und sie stürzen möge, denn diese Männer wären bereit, Alles für das Volk zu thun, nur nicht, es dem Untergange zuzuführen und Schmach über dasselbe zu bringen. Lamartine schlug endlich in wenig Worten im Namen der Regierung ab, die rothe Fahne aufzupflanzen und so die Vergangenheit der Revolution und Frankreichs zu entehren.

XXIII.

Während Lamartine sprach, drückte das Gesicht des Sprechers der Proletarier aus, wie in seinem Innern die bessere Einsicht bald die Oberhand bekam, bald von der Halsstarrigkeit und dem Trotze wieder unterdrückt wurde. Es war wie wenn dunkle Wolken am Himmel den Strahlen der Sonne die Herrschaft streitig machen und das Bild dieses Kampfes sich in den Wellen eines Flusses spiegelt.

Endlich behielten die Vernunft und die Rührung die Oberhand; er ließ seine Büchse auf den Fußboden gleiten und fing an zu weinen; er wurde umringt und überredet; seine Gefährten, die fast noch mehr ergriffen waren, wie er, nahmen ihn in ihre Arme und zogen ihn zum Zimmer hinaus. Sie bewirkten, daß die Colonne, deren Sprecher sie waren, sich bis in die Höfe zurückzog und theilten dem Volke die versöhnenden Worte der Regierung und ihre eigenen guten Entschlüsse mit. Es schien, als ob die Menge im Gebäude und vor den Thüren unschlüssig zu werden und ihren Sinn zu ändern anfing; die Regierung athmete wieder freier auf.

XXIV.

Kaum bemerkten indeß die Anstifter der Bewegung, welchen Eindruck die Rückkehr dieser Colonne auf die übrigen

machte, so strengten sie sich erbittert über das Mißlingen ihrer Pläne an, die Massen von Neuem ungeduldig zu machen und zur Wuth zu reizen. Man nannte die, welche wieder herabgekommen waren, ohne die Aufsteckung der rothen Fahne und Einsetzung der proletarischen Regierung erlangt zu haben, Verräther und Feiglinge. Der Lärm drang anfangs dumpf, dann immer tobender und unheimlicher bis zu den Fenstern des Palastes hinauf. Bald theilten sich diese Massen mit rothen Fahnen, wie eine Mauer, die einstürzt, und man sah neue Züge bewaffneter Leute sich bilden, langsam vorwärts schreiten und unter wüthendem Geschrei an alle Thüren des Gebäudes sich hinandrängen. Die dadurch entstehende Verwirrung allein hinderte sie, sich in die obern Stockwerke zu stürzen, um so schnell, wie ihre Erbitterung sie antrieb, zur Eroberung der Regierung herbeizueilen.

Die Ersten unter diesen Andringenden kamen, da sie etwas weniger gedrängt waren, und sich mit den gutgesinnten Bürgern vermischten, bis zu den großen Treppenplätzen der Höfe und bis in die Mitte der Treppen. Einige Haufen drangen sogar mit unwiderstehlicher Gewalt bis in die Vorsäle ein.

Jeden Augenblick wurden durch die Zöglinge der Militärschulen, die Allen Trotz boten, schlimme Nachrichten überbracht. Die Männer, welche den meisten Einfluß auf das Volk hatten, wurden gebeten, sich den Massen zu zeigen, um sie vom Aeußersten abzuhalten. Marie, Crémieux gingen nach einander hinaus, die Minister Goudchaux, Bethmont, Carnot begleiteten sie, unerschrockene Bürger umringten sie und schützten sie mit ihrem Leibe und ihrer Popularität. Sie stellten zuweilen einige Augenblicke lang die Ruhe wieder her und kehrten erschöpft und von den immer von Neuem wieder ausbrechenden Tumulten überwältigt zurück.

Fünf Mal ging Lamartine hinaus, sprach unter Beifallsbezeigungen zu der Menge, drängte sie etwas zurück und ließ vor sich die dreifarbige Fahne wehen, die, wie er sagte, zu gleicher Stunde mit der Revolution geboren, und durch das Blut der Siege geweiht wäre. Seine Kleider waren zerrissen; er stand im bloßen Kopfe und von Schweiß triefend da. Aeußerungen von Enthusiasmus, aber auch Schmähungen empfingen ihn, wenn er sich näherte; man weigerte sich, ihn anzuhören. Wüthendes Geschrei nöthigte ihn, wieder inne zu halten,

wenn er kaum einen Satz angefangen hatte; dann, wenn es ihm möglich geworden war, einige Worte zu sprechen, wie sie ihm die Umstände und der Gedanke an die höchste Gefahr des Vaterlandes eingaben, wurden die zunächst Stehenden davon so ergriffen, daß sie sich an ihn herandrängten, um ihn zu beschützen, seine Rede mit Beifallsbezeigungen übertäubten, die sich von Saal zu Saal, von Stufe zu Stufe fortpflanzten, und endlich in Thränen zerflossen, und sich in seine Arme stürzten. Nie ließ sich besser, als in dieser Stunde, erkennen, wie viel verständigen Sinn, wie viel Enthusiasmus, wie viel Hochherzigkeit, wie viel Begeisterung, wie viel Liebe dieses Volk besitzt; nur weniger ergreifender Worte bedurfte es, um selbst während eines Aufruhrs die höchsten Gefühle der Menschheit in ihm zu erregen.

XXV.

Aber solche Siege des Wohlwollens und der Beredtsamkeit dauerten nicht lange; nur langsam und unvollkommen wirkten sie auf eine lärmende Masse von sechzig oder achtzig tausend Menschen. Sie schienen schon vorbei zu sein, sobald die Stimme des Redners verklungen war. Oft war er noch nicht wieder zurückgekehrt, so hörte er von Neuem das Murren unten an der Treppe, und Schüsse wurden in den Höfen abgefeuert, daß die Kugeln an seinem Kopfe vorbeipfiffen und in den Wölbungen über den Treppen einschlugen.

Mit jeder Stunde rückten neue Verstärkungen aus dem in der Bannmeile und den Vorstädten aufgestörten Volke an. Gegen zwölf Uhr waren der Greveplatz, die Fenster und Dächer der umliegenden Häuser dichtgedrängt voll, und schienen mit rothen Streifen verziert zu sein. An den Eingängen und in den untern Räumen wurde eine drohendere Bewegung bemerkbar, man schrie zu den Waffen! einige muthvolle Bürger wollten sich dem verzweifelten Andrange des Volks widersetzen; sie wurden umgeworfen und mit Füßen getreten. Der Strom wälzte sich fort und drang in die gothischen Bogengänge, die sich vor dem ungeheuern, mit Sterbenden angefüllten Saale der Republik befanden. „Lamartine! Lamartine!" riefen am Ende der Corridors die von dem Volke Zurückgedrängten. „Er allein kann versuchen, den Sturm abzuhalten! Das Volk will nur ihn hören; er muß kommen, oder Alles ist verloren!

Lamartine, der, von achtzehnstündiger körperlicher Anstrengung erschöpft, sich auf den Fußboden niedergelegt hatte, sprang bei diesem Rufe auf. Von Payer, Jumelle, Maréchal, von Zöglingen der Schule von Saint Cyr und der polytechnischen Schule begleitet, ging er bis an's Ende der Corridors und bis an die Treppe. Er stieg die Stufen hinab, wo ihm von beiden Seiten Säbel, Piken, Dolche, Flintenläufe und Pistolen entgegenstarrten; fortgetragen und gleichsam auf der Welle des Aufruhrs schwimmend gelangte er bis zu den Stufen, welche auf den Platz führen; er zeigte sich, er sprach. Sein Gesicht, welches sich das Volk neugierig zeigte, seine Geberde, sein zuversichtliches, offenes Wesen, machte mehr als seine oft vom Tumulte übertäubten Worte einen solchen Eindruck auf die Menge, daß sie in anhaltendes Beifallsrufen ausbrach.

Er stieg die Treppe wieder hinauf, wo die auf dem Platze noch fortdauernden Beifallsbezeigungen nachhallten, die ihn gleichsam vor den Kugeln und den Dolchen der im Innern befindlichen Trupps fest machen mußten. „Verräther!“ schrieen einige zerlumpte Leute, die auf den vorletzten Stufen standen, mit mißtrauischen Blicken.

Lamartine blieb stehen, riß seine Kleider auf, entblößte seine Brust, und sagte, indem er die Aufrührer mit mitleidigem Lächeln ansah: „Wir Verräther? Durchstoßt mich, wenn Ihr es glaubt! Aber Ihr glaubt nicht, was Ihr sprecht, denn ehe wir Euch verrathen, müßten wir uns selbst erst verrathen! Wer wagt denn hier mehr? Wir oder Ihr? Wir haben unsere Namen, unsern Ruf, unsere Köpfe auf's Spiel gesetzt; Ihr, Ihr wagt dabei nur, Eure Schuhe schmutzig zu machen; Euer Name hat nicht die Republik unterzeichnet und wenn die Republik fällt, so seid Ihr es nicht, welche die Rache ihrer Feinde trifft!“ Seine Worte und sein Betragen machten Eindruck auf das Volk; es machte ihm Platz und klatschte ihm Beifall zu.

Als Lamartine in den Saal trat, kam eine junge, in Thränen zerfließende Frau auf ihn zu und nannte ihn den Retter Aller. Ihr Mann, der in einem Winkel des Saales auf einer Matratze lag, schien durch Erschöpfung und Krankheit dem Tode nahe zu sein. Es war Flocon, der einige Stunden vorher kraftlos von Vincennes zurückgebracht worden war, nachdem er die Vorstadt Saint Antoine beruhigt und

die Arsenale gerettet hatte. Lamartine drückte ihm die Hand und dankte ihm für seinen aufopfernden Muth. Diese Freundschaft zwischen dem, der sein ganzes Leben über Republikaner gewesen, und dem Republikaner eines Tages wurde gleichsam auf dem Schlachtfelde geschlossen.

XXVI.

Jeder Sieg der gutgesinnten Bürger war jedoch nur ein kurzer Waffenstillstand. Die Verzweiflung über die vergeblichen Angriffe, die Erwartung eines immer noch nicht erreichten Resultats, der beschämende Gedanke fortgehen zu müssen, ohne etwas erlangt zu haben, Hunger, Durst, Kälte, Nässe, das Stehen im Schmutze seit dem Morgen, erbitterten die Massen und ließen wie auf dem Meer jeden Augenblick neue Wellen sich aufthürmen. Die Führer sahen die Sonne sich neigen und wollten nicht, daß sie unterginge, ohne daß sie gesiegt hätten. Eine wüthende Masse von ungefähr vier- oder fünftausend Menschen, die aus den entferntesten und ärmsten Vorstädten von Paris zu kommen schienen, drang mit andern besser gekleideten und besser bewaffneten Trupps untermischt, gegen zwei Uhr in alle Höfe des Gebäudes ein, überwältigten allen Widerstand und gelangten mit Todesdrohungen, Waffengeklirr, unter zufällig abgefeuerten Schüssen bis in eine Art Säulengang, neben einer engen Treppe, auf welcher die Verbindungsgänge ausliefen, welche von dieser Seite das Sitzungslocal der Regierung schützten.

Lagrange, der mit verworrenem Haar, zwei Pistolen in dem Gürtel, über die Menge hervorragte, gesticulirte heftig, überschrie den Lärm mit einer dem Geheul der Massen ähnlichen Stimme; er bestürmte seine Kampfgenossen, die jetzt Aufwiegler waren, und strengte sich an, diese Menge, die von Begeisterung, Sieg, Ungeduld, Tumult und Wein berauscht war, zu beschwichtigen und zu zügeln. Sein fast unverständliches Schreien steigerte die Aufregung, die er dämpfen wollte, nur noch mehr. Von einem Trupp zum andern geschleudert, schwankte er hin und her, wie der Mast eines Schiffes; er wurde von der Treppe in den Gang, von der Thüre an die Fenster getragen; dort streckte er die Arme nach der Menge in dem Hofe aus, machte ihr Zeichen mit dem Kopfe, rief

ihr Ermahnungen zu, die im Winde verhallten, oder von dem Toben in den untern Stockwerken und von den Schüssen übertäubt wurden. Eine kleine Thüre, durch die kaum zwei Leute neben einander hindurchgehen konnten, bildete noch einen Schutz gegen die Andringenden, die einander selbst durch ihr Ungestüm aufhielten. Lamartine, von einigen gutgesinnten Bürgern unterstützt, drang durch diese Thür hindurch und befand sich wiederum allein im Kampfe mit den tobendsten und schmutzigsten Wogen des Aufruhrs.

Umsonst riefen die Zunächststehenden der Menge seinen Namen zu, umsonst hoben sie ihn zuweilen auf ihren Armen in die Höhe, um dem Volke sein Gesicht zu zeigen und um wenigstens dadurch Stillschweigen zu erlangen, daß sie Neugierde erregten, das Hin- und Herwogen, das Geschrei, das Stoßen der Flintenkolben gegen die Mauern, die rauhe Stimme Lagrange's, der in jedem ruhigen Augenblicke Anreden hielt, machten jede Verständigung unmöglich. Lamartine, der eingeschlossen, fast erstickt, gegen die hinter ihm zugemachte Thüre gedrängt wurde, blieb nichts übrig, als die auf nichts hörenden und nichts sehenden Stürmenden mit der rothen Fahne, dem Zeichen des Sieges über die Regierung, über sich weggehen zu lassen.

Endlich gelang es einigen unermüdlichen Männern, einen zerbrochenen Strohstuhl bis zu ihm heranzuschleppen, auf den er wie auf eine schwankende, von den Händen seiner Freunde gehaltene Rednerbühne hinaufstieg. Bei dem Anblicke seines Gesichtes, dem er wie seinem ganzen Aeußern den Ausdruck unerschütterlicher Ruhe zu geben suchte, auf die Bitte der gutgesinnten Bürger um Stillschweigen, fing die Menge, deren Aufmerksamkeit stets durch ein neues Schauspiel erregt wird, allmälig an ruhiger zu werden, und sich zum Zuhören bereit zu machen.

Lamartine versuchte mehrere Male zu sprechen, aber jedesmal wenn es ihm geglückt war, mit seinem Blicke und seiner Stimme den Tumult zu beherrschen, ließ sich die rauhe Stimme Lagrange's, der vom Fenster aus nach einer andern Seite hin Anreden hielt, so wie abgebrochene Sätze seiner Rede und das Toben der Menge hören. Dadurch wurde es Lamartine unmöglich gemacht, Etwas zu unternehmen, und es schien als ob der Aufruhr durch diese Verwirrung den Sieg erlangen

würde. Endlich wurde Lagrange zur Ruhe gebracht; er versuchte im andern Theile des Gebäudes seine Beredtsamkeit und Lamartine, dessen Partei mit der Gefahr sich vergrößerte, konnte sich seinen Freunden und Feinden verständlich machen.

XXVII.

Er beruhigte zuerst das Volk durch eine feierliche Erhebung des Sieges, der so plötzlich, so vollständig errungen worden und der selbst für die am meisten nach der Freiheit strebenden Republikaner unerwartet gekommen war. Er berief sich auf das Zeugniß Gottes und der Menschen, daß die Masse des Volkes bewundernswürdige Mäßigung und religiöse Menschlichkeit bei dem Kampfe und nach dem Siege gezeigt habe. Er hob hervor, wie ein erhabener Instinkt Tags vorher das noch bewaffnete, aber schon gehorsame und disciplinirte Volk einigen Männern unterworfen habe, die sich zum Heile Aller der Verleumdung, der Erschöpfung, dem Tode preisgaben.

Bei diesen Schilderungen fing die Menge an, sich selbst zu bewundern, und Thränen der Rührung über die Tugenden des Volkes zu vergießen; die Begeisterung erhob es bald über Mißtrauen, Rachsucht und anarchische Gelüste.

„Das hat gestern die Sonne gesehen, Bürger, fuhr Lamartine fort; und was würde die Sonne heute sehen? — Sie würde ein anderes Volk sehen, das um so wüthender wird, je weniger Feinde es zu bekämpfen hat, das gegen die nämlichen Männer, die es gestern über sich erhob, Mißtrauen hegt, ihrer Freiheit Gewalt anthut, ihre Würde beleidigt, ihre Autorität, die nur die Eurige ist, verkennt; sie würde ein Volk sehen, das eine Revolution der Rache und der Strafen an die Stelle einer Revolution der Einigkeit und Brüderlichkeit setzt, und das die Regierung zwingt, als Zeichen der Eintracht die Fahne des Todeskampfes zwischen Bürgern des nämlichen Vaterlandes aufzupflanzen! Die rothe Fahne, die man zuweilen wenn das Blut fließt als ein Schreckbild für die Feinde aufstecken kann, die aber gleich nach dem Kampfe der Versöhnung und dem Frieden weichen muß! Mir würde sogar die schwarze Fahne lieber sein, die man zuweilen in einer belagerten Stadt wie ein Leichentuch flattern läßt, um die Gebäude zu bezeichnen, von denen sich die Bomben und Kugeln des Feindes

entfernt halten sollen. Wollt Ihr denn, daß die Fahne Eurer Republik drohender und unheimlicher sein soll, als die einer belagerten Stadt?"

„Nein, nein," riefen einige Zuhörer, „Lamartine hat Recht, wir wollen nicht mehr zum Schrecken der Bürger diese Fahne behalten." — „Ja, ja," schrieen andere, „es ist unsere Fahne, es ist die des Volkes, es ist die Fahne, unter der wir gesiegt haben. Warum sollen wir nach dem Siege das Feldzeichen nicht mehr behalten, das wir mit unserem Blute gefärbt haben?"

„Bürger," fuhr Lamartine fort, der, nachdem er mit allen für die Einbildungskraft des Volkes eindringlichsten Gründen den Wechsel der Fahne bekämpft hatte, auf seine persönliche Ueberzeugung zurückging und so das Volk, das ihn liebte, durch die Drohung seines Zurücktritts einschüchterte, „Bürger, Ihr könnt der Regierung Gewalt anthun, Ihr könnt ihr befehlen, die Fahne der Nation und den Namen Frankreichs zu wechseln, wenn Ihr übel genug berathen und so in Eurem Irrthum befangen seid, daß Ihr dem Lande eine Partei-Republik und ein Feldzeichen des Schreckens aufzwingen wollt. Die Regierung ist, ich weiß es, eben so entschlossen, wie ich selbst, lieber zu sterben, als sich durch Nachgiebigkeit gegen Euch zu entehren. Was mich betrifft, so wird meine Hand nie das Decret unterzeichnen. Ich werde bis zum Tode diese Blutfahne zurückweisen und Ihr solltet es noch mehr thun, wie ich! Denn die rothe Fahne, die Ihr uns bringt, ist nur im Blute des Volkes von 91 und 93 schleifend um das Marsfeld herum getragen worden, die dreifarbige Fahne dagegen ist mit dem Namen, dem Ruhm und der Freiheit des Vaterlandes um die Welt herumgekommen!"

Bei diesen letzten Worten wurde Lamartine von fast einstimmig begeisterten Rufen unterbrochen, und von allen Seiten drängte man sich zu ihm heran, um ihn zu umarmen! Die Sache der neuen Republik siegte über die blutige Vergangenheit, die man an ihre Stelle setzen wollte.

Den Anstrengungen Lamartine's und seiner Freunde gelang es, die Menge, welche den Saal füllte, bis zu dem Absatz der großen Treppe unter dem Rufe: „es lebe Lamartine! es lebe die dreifarbige Fahne!" rückwärts schreiten zu lassen.

XXVIII.

Hier aber begegnete die von den letzten Worten ergriffene Menge der Spitze einer neuen Colonne, die weder mit hinauf kommen, noch die Rede mit anhören gekonnt hatte. Diese Leute stiegen gereizter und halsstarriger hinauf, als alle die, welche bis jetzt besänftigt oder zerstreut worden waren. Unter der Halle auf den letzten Stufen des Absatzes stießen beide Haufen auf einander; jeder wollte den andern für seine Ansicht gewinnen und mit fortziehen, der eine für die rothe Fahne, der andere für die durch Lamartine's Worte wieder errungene dreifarbige Fahne. Drohende Gespräche, wüthendes Toben, Aeußerungen der unbändigsten Hartnäckigkeit, ersticktes Geschrei, zwei oder drei unten an der Treppe abgefeuerte Schüsse, das Flattern der rothen Fahne, das Blitzen der Waffen machten dieses Zusammentreffen zu einem der schrecklichsten Auftritte der Revolution.

Lamartine warf sich zwischen die beiden Parteien.

„Lamartine ist es, Platz für Lamartine, hört Lamartine an!“ riefen die Bürger, zu denen er kurz vorher gesprochen hatte. „Nein, nein, nein, nieder mit Lamartine, Tod dem Lamartine! Keinen Vergleich, keine Worte, das Decret, das Decret! oder an die Laterne mit der Regierung der Verräther!“ brüllten die Anstürmenden.

Lamartine hörte das Geschrei, aber er zauderte nicht, er wich nicht zurück, er erbleichte nicht.

Man hatte es möglich gemacht, den zerbrochenen Stuhl, auf dem er kurz vorher gestanden hatte, bis zu ihm auf den Treppenabsatz heranzubringen. Er stieg hinauf und lehnte sich an den Sims der großen gothischen Thüre, in welche am Abend vorher und am Morgen Kugeln eingeschlagen waren. Bei seinem Anblick brach die Erbitterung der Andringenden, anstatt besänftigt zu werden, in Drohungen, Verwünschungen, in wüthende Geberden aus. Es schien ihm, als ob von Weitem Flintenläufe auf die Thüre gerichtet würden. Ungefähr zwanzig Männer, denen man die Betrunkenheit auf dem Gesichte ansah, schwenkten Bajonette und bloße Säbel; an ihrer Spitze, fast vor seinen Füßen, suchten acht bis zehn Wüthende, den Säbel in der Faust, die Wenigen, welche Lamartine zum Schutze

umringt hatten, umzurennen. Unter den ersteren schienen zwei oder drei gänzlich betrunken zu sein. Sie fochten mit ihren Waffen in der Luft herum; muthige Bürger erfaßten diese und hoben sie in die Höhe, wie die Schnitter die Garben zusammennehmen. Die Spitzen der hin= und herfahrenden Säbel blitzten zuweilen an dem Gesichte des Redners vorbei, dessen Hand leicht geritzt wurde. Der Augenblick der höchsten Gefahr war genaht. Die Entscheidung ließ sich nicht voraussehen. Ein zufälliges Ereigniß führte einen für Lamartine günstigen Ausgang herbei. Lamartine konnte nicht gehört werden und wollte nicht vom Stuhle herabsteigen. Zaudern hätte Alles verdorben. Die gutgesinnten Bürger waren bestürzt. Lamartine erwartete umgeworfen und von der Menge mit Füßen getreten zu werden.

XXIX.

In diesem Augenblicke drängte sich ein Mann von der rechten Seite herbei, theilte die Menge und kletterte auf den Sockel eines Seitenpfeilers der Thüre, so daß er sich fast in gleicher Höhe mit Lamartine befand und vom Volke gesehen werden konnte. Es war ein Mann von kolossaler Gestalt, dessen Stimme so stark wie das Toben eines Aufruhrs war. Sein Anzug allein würde die Blicke der Menge auf ihn gezogen haben; er trug einen Rock von grober, abgeschabter, fleckiger, zerrissener Leinwand, der wie der Ueberrest eines Kleidungsstücks eines Bettlers aussah. Eine weite kurze Hose ließ seine bloßen Füße sehen, seine langen und breiten Hände und die Hälfte seiner abgemagerten Arme standen aus den zu kurzen Aermeln hervor. Sein Hemde war aufgerissen, so daß man die Rippen und die Muskeln seiner Brust zählen konnte. Sein Hals war blos, sein Kopf unbedeckt, seine langen, braunen, bestäubten Haare flatterten rechts und links um sein Gesicht herum. Seine Augen waren blau, klar, und Wohlwollen und Güte sprachen aus denselben. Sein offenes Gesicht drückte einen bis zum Irrsinn oder bis zu Thränen gesteigerten Enthusiasmus, jedoch den Enthusiasmus der Hoffnung und der Liebe aus. Er war eine wahrhafte Personification des Volkes in dem Augenblicke seiner Größe, wenn es zu gleicher Zeit elend, schrecklich und gut ist.

Einer der Schüsse, die von unten herauf abgefeuert

worden waren, hatte ihm die Stirn zwischen den Augen gestreift; das Blut, das er dann und wann abwischte, floß zu beiden Seiten über seine Wangen und seine Lippen herab. Er schien nicht an seine Wunde zu denken, sondern streckte die Arme nach Lamartine aus, winkte ihm mit der Hand, nannte ihn das Licht, den Bruder, den Vater, den Gott des Volkes. „Laßt mich ihn sehen, ihn anrühren, ihm wenigstens die Hände küssen!“ rief er aus. „Hört auf ihn,“ fügte er hinzu, indem er sich an seine Gefährten wandte, „folgt seinem Rathe, fallt in seine Arme, durchbohrt mich erst, ehe ihr ihn trefft. Ich will tausend Mal sterben, um diesen guten Bürger meinem Vaterlande zu bewahren!“

Bei diesen Worten stürzte er auf Lamartine los und umarmte ihn krampfhaft; er bedeckte ihn mit seinem Blute und hielt ihn lange mit seinen Armen umfaßt. Lamartine ließ ihn gewähren und blickte gerührt auf den Mann, der für ihn auf so edle Weise die Menge personificirte.

XXX.

Bei diesem Anblicke erstaunte das Volk und wurde ebenfalls selbst gerührt. Die Liebe, welche ein Mann aus dem Volke, ein Verwundeter, ein mit Blut bedeckter Proletarier, ein Armer, der in Lumpen gekleidet, alle Noth und alles Elend des Proletariats zur Schau trug, Lamartine bewies, war in den Augen der Menge eine sichtbare und unverleugbare Bürgschaft dafür, daß sie selbst zu den Absichten des ihr unbekannten Führers Vertrauen fassen konnte, und den Worten dessen, der im Namen der Regierung sprach, Glauben beimessen mußte. Lamartine benutzte diesen Eindruck und dieses Schwanken, das er an den Blicken und an der Haltung der Versammelten merkte, um den letzten Schlag gegen das erregbare Gemüth des ergriffenen Volkes zu führen. Zu seinen Füßen dauerte der tumultuarische Streit zwischen denen, die ihn anhören und denen, die nichts hören wollten, fort. Immer noch von dem Bettler unterstützt, der mit der einen Hand das Blut aus dem Gesichte wischte und mit der andern dem Volke Stillschweigen gebot, sagte er:

„Bürger! wenn man Euch vor drei Tagen gesagt hätte, daß Ihr den Thron umstürzen, die Oligarchie vernichten, das

Stimmrecht auf Grund des Menschenrechts erlangen, alle Rechte des Bürgers erringen, endlich die Republik gründen würdet, die Republik, die selbst für die ein Traum der Zukunft war, welche ihren Namen auf dem tiefsten Grunde ihres Innern wie etwas Strafbares verbargen! Und welche Republik? Nicht mehr eine Republik wie in Griechenland und Rom, die Aristokraten und Plebejer, Herren und Sclaven in sich schloß! Nicht eine Republik, wie die aristokratischen Republiken der neueren Zeiten, die Bürger und Proletarier, vor dem Gesetze Große und Kleine, ein Volk und ein Patriziat in sich schlossen; sondern eine gleichmachende Republik, in welcher es vor dem Gesetze weder Aristokratie noch Oligarchie, weder Große noch Kleine, weder Patrizier noch Plebejer, weder Herren noch Heloten giebt; in welcher es nur ein einziges Volk giebt, das aus der Allgemeinheit der Bürger gebildet wird, und in der das Recht und die öffentliche Gewalt nur aus dem Rechte und dem Willen der einzelnen Individuen besteht, welche die Nation bilden, und die in einer einzigen Collectivgewalt zusammenfließen, welche Regierung der Republik genannt wird, und die in Gesetzen, in volksthümlichen Institutionen und Wohlthaten wieder zu dem Volke zurückkehrt, von dem sie ausgegangen ist.

„Hätte man Euch dies vor drei Tagen gesagt, Ihr würdet Euch geweigert haben, es zu glauben! Drei Tage? würdet Ihr gesagt haben, nein, drei Jahrhunderte sind nöthig, um ein solches Werk zum Besten der Menschheit zur Vollendung zu bringen.“ (Beifallsbezeigungen.)

„Nun, was Ihr für unmöglich gehalten habt, ist vollendet! Das haben wir gethan mitten unter diesem Tumulte, unter diesen Waffen, diesen Leichen eurer Märtyrer, und Ihr murret gegen Gott und gegen uns?“

„Nein, nein!“ schrieen mehrere Stimmen.

„O! Ihr wäret solcher mühevollen Anstrengungen unwürdig,“ fuhr Lamartine fort, „wenn Ihr sie nicht zu betrachten und anzuerkennen vermöchtet.

„Was verlangen wir von Euch, um unser Werk zu vollenden? etwa Jahre? nein; oder Monate? nein; Wochen? nein; nur Tage verlangen wir! Nur noch zwei oder drei Tage und Euer Sieg wird aufgeschrieben, angenommen, gesichert, organisirt sein, und zwar auf eine Weise, daß keine Tyrannei, ausgenommen die Tyrannei Eurer eignen ungeduldigen Forderungen, ihn

Euch aus den Händen reißen kann! Und Ihr könntet uns diese Tage, diese Stunden, diese Ruhe, diese Minuten verweigern! Ihr könntet die durch Euer Blut in's Leben gerufene Republik in ihrem Entstehen ersticken!"

„Nein, nein, nein!" schrieen wiederum hundert Stimmen, „Vertrauen, Vertrauen! Wir wollen unsere Brüder beruhigen und belehren! Es lebe die provisorische Regierung! es lebe die Republik! es lebe Lamartine!"

„Bürger," fuhr Lamartine fort, „ich habe so eben als Bürger zu Euch gesprochen, jetzt hört mich an als Euren Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Wenn Ihr mir die dreifarbige Fahne nehmt, so nehmt Ihr mir die Hälfte der äußern Stärke Frankreichs! Europa kennt nur die Fahne seiner Niederlagen und unserer Siege. — Das ist die Fahne der Republik und des Kaiserreichs. Wenn Europa die rothe Fahne sieht, wird es nur die Fahne einer Partei zu erblicken glauben. Die Fahne Frankreichs, die Fahne unserer siegreichen Armeen, die Fahne unserer Triumphe müssen wir vor Europa aufpflanzen. Frankreich und die dreifarbige Fahne, das ist Ein Gedanke, Ein Ruhm und im Nothfalle Ein Schrecken unserer Feinde.

„O Volk, das du dein Elend geduldig trägst, Volk, das du durch die That dieses wackern und armen Proletariers (hierbei umarmte er den Bettler mit dem rechten Arme) zeigst, wie wenig du deine eignen Wunden achtest, welche Hochherzigkeit und welche Einsicht dein Inneres verbirgt. Ja, wir wollen uns umarmen, uns lieben, uns verbrüdern zu einer einzigen Familie, ein Stand mit dem andern, eine Classe mit der andern, der Reichthum mit der Armuth. Höchst undankbar wäre eine Regierung, die Ihr gründet, wenn sie vergäße, daß die Unglücklichsten zuerst Anspruch auf ihre Fürsorge zu machen haben. Was mich betrifft, ich werde es nie vergessen; ich liebe die Ordnung; ich weihe ihr, wie Ihr seht, mein Leben. Ich verabscheue die Anarchie, weil sie die Auflösung der civilisirten Gesellschaft herbeiführt. Die Demagogie ist mir zuwider, weil sie eine Schmach für das Volk und ein Aergerniß für die Freiheit ist.

„Aber obgleich ich in einer begünstigtern, glücklichern socialen Sphäre geboren bin, als Ihr, — was sage ich, gerade weil ich darin geboren bin, weil ich weniger gearbeitet, weniger gelitten habe, weil mir mehr Muße zum Nachdenken geblieben

ist, um Eure Noth zu beobachten und Theilnahme für Euch zu empfinden, habe ich mich immer nach einer mehr brüderlichen Regierung gesehnt, nach einer Regierung, deren Gesetze mehr von dieser Liebe durchdrungen sind, die uns in diesem Augenblicke vereint, in diesen Gesprächen, diesen Thränen, in diesen Umarmungen, durch die Ihr mir Zeugniß Eurer Liebe gebt, die ich in mich übergehen fühle." . . . .

. . . .

XXXI.

Im Augenblicke, als Lamartine fortfahren wollte und die Arme ausbreitete, um die Nächststehenden in sie aufzunehmen, hielt er mit einem Male inne; das Wort erstarb auf seinen Lippen, wie versteinert stand er da mit starren Blicken, die auf einen der Menge nicht sichtbaren Gegenstand gerichtet zu sein schienen.

Er sah wirklich seit einigen Minuten durch den Schleier hindurch, den der improvisirende Redner vor seinen Augen zu haben wähnte, die undeutlichen Umrisse einer immer näher kommenden fantastischen Gestalt, von der er sich keine Rechenschaft geben konnte, und die er für eine optische Täuschung oder für eine Vorspiegelung seiner Einbildungskraft hielt.

Es war der Körper eines jungen Menschen in einem blauen Anzuge, der etwas über die Menge hervorragte, und sich ihm näherte ohne zu gehen, wie die Gespenster über den Boden hinwegschweben, ohne eine schreitende Bewegung zu machen. Je näher die Gestalt kam, desto erstaunter wurde Lamartine's Blick, desto fester schien das Wort auf seinen Lippen gebannt. Endlich erkannte er das Gesicht Louis Blanc's.

Das Gesicht war nicht bleich, aber die offen stehenden Augen waren unbeweglich, wie die eines Ohnmächtigen. Es war in der That Louis Blanc, dem die Erschöpfung und die Hitze im untern Stockwerke eine Ohnmacht zugezogen hatten und den einige seiner Freunde langsam und schweigend durch das aufmerksame Volk hindurchtrugen. In demselben Augenblicke fiel der Verwundete, der Lamartine umarmt und gerettet hatte, ermattet nieder, und warf im Fallen den Stuhl um. Lamartine wurde von einigen Leuten aus dem Volke aufrecht

gehalten. Louis Blanc kam an einem geöffneten Fenster wieder zu sich. Dieser Auftritt unterbrach die Rede, aber verwischte nicht den Eindruck derselben.

XXXII.

Ungeachtet dieser Störung machten auf das Volk, welches den Tadel seiner Ungeduld gerecht fand, und wie das erste Mal von dem Gedanken, daß es mit seiner Fahne seinen eignen Ruhm von sich weise, umgestimmt wurde, die vertraulichen Worte, die ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Interesse des Vaterlandes öffentlich an dasselbe richtete, einen tiefen Eindruck. Es kehrte sich gleichsam gegen sich selbst. Es stürzte sich, indem es die Flinten und Säbel der Umstehenden bei Seite schob, auf den Redner los, um seine Kniee zu umfassen und seine Hände zu berühren. Thränen füllten Aller Augen; auch der Bettler weinte, und seine Thränen mischten sich auf seiner Wange mit seinem edlen Blute.

Dieser Mann hatte mehr als Lamartine's Worte und als die Festigkeit der Regierung die dreifarbige Fahne gerettet und die Republik vor einem 1793 bewahrt. Als er seinen Zweck erreicht hatte, verlor er sich in der Menge, die jetzt zum letzten Male wieder auf den Platz herabstieg. Lamartine erfuhr nicht einmal seinen Namen und sah ihn niemals wieder; er verdankt ihm sein Leben und Frankreich verdankt ihm seine Fahne.

XXXIII.

Unterdessen wurden viele gutgesinnte Bürger durch die Gerüchte, die in Umlauf kamen, von den tumultuarischen Angriffen in Kenntniß gesetzt, welche die Regierung seit achtzehn Stunden zu bestehen hatte. Es hieß, die rothe Fahne wäre aufgepflanzt worden, die Regierung wäre gestürzt und würde von den Terroristen gefangen gehalten; Lamartine wäre durch einen Schuß verwundet, man habe ihn mit blutigem Gesicht und blutigen Händen an einem Fenster stehen sehen; man wußte nicht, daß es das Blut des edelmüthigen Proletariers gewesen war. Bestürzung herrschte in den entfernten Stadttheilen, Verwirrung in den näher liegenden.

Die Muthigsten kamen, nur von ihrem Patriotismus herbeigerufen, mischten sich unter die auf dem Greveplatze Stehenden, bekämpften hier durch ihr Betragen und ihre Worte die Pläne der Aufrührer und richteten strenge oder brüderliche Vorwürfe an die, welche am hartnäckigsten die Fahne des Schreckens bewahren wollten. In diesem Augenblicke ertönte von den Treppen, den Fenstern, den Höfen aus der Ruf: „Es lebe die Republik!" und die zuletzt Eingedrungenen strömten mit hocherhobener dreifarbiger Fahne durch das große Thor wieder zurück; dies flößte den Vertheidigern der Reinheit der Republik neuen Muth ein, und ließ Schwankung und Unordnung in den aufgelösten Reihen des Aufruhrs entstehen.

Auf dem ganzen Platze fand eine verworrene rückgängige Bewegung statt. Der Ruf: „es lebe die Republik! es lebe die provisorische Regierung! es lebe Lamartine!" wurde von dem unterdrückten Gemurr einiger Erbitterter und Getäuschter begleitet. Ungeordnete Banden zogen sich in alle nach dem Bastillenplatze oder über die Quais nach der Vorstadt Saint Marceau und nach Bercy führende Straßen zurück. Das auf dem Platze gebliebene Volk ließ mit hunderttausend Stimmen einen Lobgesang auf die dreifarbige Fahne ertönen: die Marseillaise. Bald wurde der Platz fast ganz leer. Bei den Gitterthoren blieben nur noch zwei- oder dreihundert Nationalgardisten in Uniform, und einige muthvolle Bürger, die ihre Waffen unter ihren Kleidern verbargen und bereit waren, sich für die Regierung und das Vaterland aufzuopfern.

XXXIV.

Alles war indeß noch nicht vorbei. Die rothen Banden hatten bei ihrem Rückzuge solche Aeußerungen hören lassen und auf solche Weise mit ihren Waffen gedroht, daß zu befürchten war, der Aufruhr würde am andern Tage mit erneuerter Gewalt wieder beginnen.

Während Lamartine mit solchem Erfolge dem Volke entgegentrat, hielten seine durch die Menge von ihm getrennten Collegen mit der nämlichen Entschlossenheit den Sturm der Anhänger der gewaltsamen Maßregeln ab, und vereitelten die Pläne derselben durch ihren kräftigen Widerstand und durch eine schnelle Reorganisation aller Dinge.

Garnier=Pagès stellte die Ordnung und das Beamtenwesen im Stadthause wieder her, entsetzte, bestätigte, ernannte die Maires der verschiedenen Stadttheile von Paris. Ledrü=Rollin brachte auf dem Ministerium des Innern Alles wieder in Gang, er verständigte sich mit Caussidière, um die für eine Hauptstadt ohne Regierung und voll Elemente der Unordnung und der Verbrechen so nöthige Polizei wieder einzurichten. Subervie fand die Kraft seiner republikanischen Jugend wieder, um die Auflösung der Armee zu verhindern. Diese war einstweilen von Paris entfernt worden, aber wenn sie sich auflöste und die Disciplin vergaß, hätte das von der Revolution aufgeregte Vaterland wehrlos dagestanden. Der bejahrte Subervie, der Tag und Nacht auf dem Platze war, in Uniform, zu Pferde, im Bureau, im Rathe, brachte bei den Soldaten sein Alter in Vergessenheit, wie er es selbst zu vergessen schien. Voll Erinnerungen aus der Zeit der ersten Republik, die niemals aus seinem Innern geschwunden waren, hielt er nichts für unmöglich, wenn es galt, den bewaffneten Patriotismus jener Tage, dessen Enthusiasmus er bewahrt hatte, wieder zu erwecken.

Sein Alter wurde als Vorwand gebraucht, um ihn einige Wochen später wieder aus dem Ministerium zu entfernen. Hierin täuschte man sich. Man gab nur auf sein Geburtsjahr Achtung, nicht aber auf sein jugendliches Feuer, seine rastlose Thätigkeit, seine des Alterthums würdige Festigkeit. Subervie konnte Carnot an die Seite gestellt werden.

Arago richtete alle seine Gedanken auf die Erhaltung der Marine, deren Leitung ihm übergeben worden war; er bekämpfte unbeugsam jede Desorganisation des Mechanismus der Regierungen. Goudchaux, der vom ersten Anfange an zum Finanzminister ernannt worden war, opferte dem Patriotismus Neigungen und Interessen auf und schützte den Credit durch seine Rechtlichkeit und seine Kenntnisse. Crémieux, Marie, Carnot, Bethmont vernachlässigten einige Tage, wie Lamartine, ihre weniger wichtigen Ministerien, um das, was durch die Nothwendigkeit am dringendsten geboten wurde, zu veranstalten, und den beständigen Empörungen im Stadthause, diesem Hauptquartier der Revolution, Widerstand zu leisten. Marrast, der eben so unermüdlich wie unerschütterlich war, verließ weder Tag noch Nacht die Tafel des Rathes. Er faßte schnell, klar

und kurz die begründeten Eingänge ab, während Crémieux und Marie Decrete, Lamartine Proclamationen an das Volk, an die Armee, an Europa verfaßten.

XXXV.

Als Lamartine in das jetzt von den Aufrührerischen geräumte Sitzungslocal zurückkehrte, fand er seine Collegen bei diesen Geschäften. Sie athmeten wieder auf, sie warfen beruhigt und hoffend einen Blick durch die Fenster auf den leer gewordenen Platz vor dem Stadthause.

Es war vier Uhr Nachmittags. Die Strahlen der Wintersonne drangen durch die Wolken, glänzten auf dem nassen Pflaster und spiegelten sich in den Pfützen, die um die todten Pferde herum, welche die Gassenkehrer aus den Straßen fortschafften, mit Blut vermischt waren. Die dreifarbige Fahne war wieder über der Statue Heinrichs IV. aufgesteckt worden, und flatterte an allen Fenstern des Hauses. Ueberall bot sich ein Bild der noch nicht ganz gesicherten Ruhe dar, welche auf Volksbewegungen folgt und der man kaum zu trauen wagt. Das Volk hatte sich indeß so einsichtsvoll und so hochherzig gezeigt, daß die Hoffnung die Besorgniß aus dem Gemüthe der Mitglieder der Regierung verdrängte. Dupont (de l'Eure) und Arago waren auf die Nachricht von den Gefahren, welche ihre Collegen bedrohten, Nachmittags zu ihnen gekommen. Man vereinigte sich in einem kleinen Zimmer, das durch die Räumung eines Theils des Gebäudes freigeworden war, und hielt eine geheime Sitzung.

Die Ruhe, welche auf den Lärm, die Sicherheit, welche auf die Aufregung gefolgt war, der Sonnenschein, die Rührung, welche die Herzen sich öffnen läßt, die Hoffnung, welche Alles ausgleicht, die Bewunderung des Volks, das fähig war, der Stimme einiger unbekannten Bürger folgend, sich selbst zu zügeln und zu entwaffnen, Alles dies machte die Stunde dazu geeignet, solche große aus dem Herzen dringende Gedanken zu erwecken, welche die höchste Politik sind, weil sie die höchste Natur und die höchste Wahrheit sind. Der innere bessere Trieb ist der höchste Gesetzgeber; wer, was er gebietet, als Gesetz aufschreibt, schreibt unter der Eingebung Gottes.

Die Mitglieder der Regierung befanden sich unter der

Herrschaft dieses Eindrucks. Kein Augenblick war geeigneter dazu, durch einige große Maßregeln die Republik ihrem wahren Wesen nach erscheinen zu lassen. Sie mußte der Hochherzigkeit des Volkes durch die Großartigkeit ihrer Institutionen entsprechen. Es gab in diesem Augenblicke kein einziges Mitglied der Regierung, das so übel berathen gewesen wäre, aus der Republik das Monopol einer einzigen Partei, den Schrecken der andern Parteien zu machen und diese siegreiche und tyrannische Partei mit den Aechtungen, den Beraubungen und den Schaffotten der Schreckensherrschaft bewaffnen zu wollen. Aber der Name Republik war im Geiste der Massen durch diese Erinnerungen entehrt. Das Blut von 1793 färbte auf die Republik von 1848 ab. Vom ersten Tage an mußten diese Flecken verwischt, jede Verwandtschaft zwischen beiden Epochen verleugnet, die Waffen der Revolutionen durch die Revolutionäre selbst zerbrochen werden, damit nicht Sinnlose oder Schlechte versuchten das Volk zu verderben, nicht später diese Waffen an sich rissen und den Namen der Republik mit der Erinnerung an die in ihrem Namen begangenen Verbrechen und den Schrecken derselben Eins werden ließen.

XXXVI.

Jedes der bei der Sitzung gegenwärtigen Mitglieder sann auf einige großartige Reformen oder auf einige große legislative, politische und sociale Verbesserungen. Solche Reformen sind die Philosophie der Revolutionen. Sie stellen an einem einzigen Tage das Gleichgewicht zwischen den vorwärtsgeschrittenen Ideen einer Epoche und den zurückgebliebenen Institutionen einer Regierung her.

Die einen schlugen die unverzügliche Abschaffung der Negersclaverei vor, welche wie ein Flecken auf der Moral der Gesetze haftete und die Colonien mit beständiger Gefahr eines Ausbruches bedroheten.

Die andern die Abschaffung der Septembergesetze, welche auf dem Gedanken lasteten, und deren Strafen einer Confiscation gleich kamen.

Die anderen die Proclamirung des Princips der Brüderlichkeit zwischen den Völkern, um den Krieg durch Abschaffung der Eroberungen abzuschaffen.

Die andern die Abschaffung des Wahlcensus, dieses politischen Materialismus, der das Eigenthumsrecht über das Menschenrecht stellt.

Alle das Princip nicht allein der Gleichheit, der Rechte, sondern auch der Liebe zwischen den verschiedenen Classen der Bürger, ein Princip, welches durch alle Institutionen des Beistandes, der Hülfeleistung, der Association, der Wohlthätigkeit seine Anwendung finden mußte, welche mit der Freiheit des Capitals und der Sicherheit des Eigenthums verträglich waren; dies ist die erste Lebensthat von Regierungen, welche die Gesellschaft erhalten und die Familien schützen wollen.

In dem Maße, wie diese großen demokratischen Wahrheiten, die mehr schnell begriffen als kaltblütig besprochen wurden, zu Decreten wurden, verwandelten sich diese Decrete unter der Hand eines der Mitglieder, eines der Minister, der Secretäre der Regierung in Proclamationen an das Volk. Diese Decrete wurden in eine tragbare, auf dem Gange vor dem Sitzungslocale aufgestellte Druckerei gebracht, dort gedruckt, dann zu den Fenstern hinaus unter die Menge geworfen und von Courrieren in den Departements verbreitet. Man hätte sagen können, das Jahrhundert, dem die Revolution die Sprache gab, hielt Improvisationen.

Es war das vernunftgemäße Hervortreten aller christlichen, philosophischen, demokratischen Wahrheiten, die seit einem halben Jahrhundert in dem Innern tiefer Denker verborgen lagen oder das Ziel des dunkeln Sehnens der Massen ausmachten. Aber die Erfahrung eines halben Jahrhunderts hatte das Denken des Landes und der Männer, die in seinem Namen Decrete erließen, gereift. Diese Erfahrung war in Dupont de l'Eure, Arago, Marie, Carnot an dem Tische personificirt, an welchem diese Wahrheiten ihre Verwirklichung und zugleich auch ihre angemessene Beschränkung erhielten. Hierbei muß einer merkwürdigen Erscheinung Erwähnung gethan werden. In einer so aufgeregten und folgenreichen Sitzung war auch nicht eine Spur von Verwegenheit oder Uebertreibung in den Acten und in den Worten dieser von Enthusiasmus ergriffenen Regierung zu bemerken. Keiner der Gesetzgeber hatte später nöthig, auch nur eine einzige der Verpflichtungen, die er dem Lande und der Zukunft gegenüber übernahm, wieder zurückzunehmen. Jedes

dieser Decrete konnte bei der Prüfung durch eine Nationalversammlung Gesetz bleiben.

XXXVII.

Als die Sitzung fast beendigt und das Programm der Republik auf diese Weise vollständig aufgesetzt worden war, ergriff Lamartine unruhig und zögernd das Wort. Seit dem verflossenen Abend trug er sich mit einem Gedanken herum. Er erwog ihn lange hin und her, ehe er ihn vorbrachte, um ihn nicht zu frühzeitig zu veröffentlichen. Er hegte kein Mißtrauen gegen die Einsicht seiner Collegen, wohl aber fürchtete er, daß sie ihm mit Vorurtheilen entgegentreten würden. Man merkte seiner Haltung und dem Tone seiner Stimme an, daß er in Besorgniß war, eine große Wahrheit und eine große politische Tugend in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen, wenn er sie zu plötzlich vorbrächte. Er wollte sie erst unter der Form eines Zweifels darstellen, um, ehe ein bestimmter Entschluß gefaßt wurde, die Maßregel, die er im Sinne hatte, einstweilen nur anzuregen.

„Meine Herren," sagte er, „auch die Revolution hat einen großen Fortschritt zu machen, und endlich zum Besten der Menschheit ein edles Werk zu vollenden. Ich bin so überzeugt, daß dieser Fortschritt von Gott geboten ist, und von den Menschen verstanden und gesegnet werden wird, daß ich, wäre ich der alleinige Dictator und Gesetzgeber dieser Revolution, keinen Augenblick anstehen würde, dieses Decret zum ersten Decret der Republik zu machen. Und durch dieses einzige Decret würde ich ihr mehr freie Herzen in Frankreich und in Europa erobern, als Hunderte von repressiven Gesetzen, als Verbannung, Aechtung, Confiscation, Hinrichtungen, ihr je grausame Anhänger verschaffen können. Ich würde die Todesstrafe abschaffen.

„Ich würde sie für jeden Fall abschaffen, denn die Gesellschaft hat ihrer nicht mehr nöthig; indem sie über den Verbrecher den Tod verhängt, verschlechtert sie mehr durch das Beispiel, als sie einschüchtert. Das Blut ruft Blut hervor. Das Princip der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens würde besser geschützt werden, wenn die Gesellschaft selbst diese Unverletzlichkeit des Lebens auch bei dem Verbrecher anerkennte. Aber

wenn dieser große Fortschritt in der Strafgesetzgebung der Nationalversammlung vorbehalten bleiben muß, die allein über sociale Gesetze zu entscheiden hat, so würde ich sie wenigstens für politische Vergehen abschaffen. Ich würde so dem Volke eine Waffe entwinden, die es in allen Revolutionen beständig gegen sich selbst gekehrt hat. Ich würde die Furchtsamen beruhigen, deren Einbildungskraft mit der Republik eine Zeit neuer Aechtungen herannahen sieht; ich würde das menschliche Blut den Blicken gänzlich entziehen. Ich würde die Herrschaft der Demokratie durch eine solche fast göttliche Amnestie, und eine solche hochherzige, unerwartete That einweihen, wie noch nie ein siegreiches, noch im Blute stehendes Volk gethan hat; ich würde kühn die Feinde der Demokratie durch diesen edelmüthigen Entschluß herausfordern, und wenn dann je die Republik unterläge, würde sie wenigstens nicht durch die Schuld ihres eigenen Verbrechens unterliegen, und bald wieder auf Grund der Bewunderung, die sie der Welt eingeflößt, aufleben."

XXXVIII.

Lamartine las auf den Gesichtern seiner Collegen, daß, wenn dieser Antrag seiner Kühnheit wegen sie auch in Erstaunen setzte, ihr Herz ihm doch beistimmte. Alle erklärten, daß sie die nämliche Gesinnung hegten. Die Einwürfe, welche gemacht wurden, fanden ihren Grund in Bedenklichkeiten über die gelegene Zeit der Einführung der Maßregeln, oder geschahen vom juristischen Standpunkte aus. Der Antrag wurde weniger beseitigt, als für eine reiflichere Ueberlegung aufbewahrt.

Lamartine begnügte sich damit, die Gemüther erregt zu haben. Er hatte einen Blick in das Innere seiner Collegen gethan; er erwartete mit Zuversicht, am folgenden Tage die Beistimmung Aller zu erhalten, und drang nicht weiter in sie.

Achtes Buch.

I.

Der Waffenstillstand schien die ganze Nacht dauern zu sollen; die Sitzung schloß gegen Abend. Nichtsdestoweniger

erwarteten Alle mit Besorgniß den folgenden Tag, weil die terroristischen und communistischen Banden mit ihrer Rückkehr gedroht hatten. Da der Regierung durchaus keine geregelten Streitkräfte zu Gebote standen, verließ sich jedes Mitglied derselben auf seine persönliche Energie und bot die ihm bekannten gutgesinnten Bürger zum Beistand auf. Man beschwor sie, noch vor Tagesanbruch sich vor dem Stadthause einzufinden, und eine Schutzmauer um dasselbe herum zu bilden, um die Aufrührer abzuhalten, wenn sie vielleicht einen letzten Sturm wagen würden. Der Tag mußte entscheidend werden.

Lamartine verließ das Stadthaus und wandte einen Theil der Nacht dazu an, sich mit seinen Freunden zu verständigen und sie in der Stadt herumzuschicken, um von Haus zu Haus muthige Männer anzuwerben, welche erbötig wären, freiwillig und einzeln herbeizukommen, um die Fahne und die Reinheit der Republik zu retten. Er ließ vor Allem die jungen Leute, die Zöglinge der Schule von Saint-Cyr, der polytechnischen Schule, die Studenten der Jurisprudenz und der Medicin benachrichtigen. Er kannte den Einfluß dieser jungen Leute auf das Volk, welches in ihnen die Blüthe der Bevölkerung erblickte. Die von Lamartine ausgeschickten Boten kamen vor Tagesanbruch zurück und erzählten ihm von der heldenmüthigen Aufopferung, zu der Alle ohne Ausnahme sich bereit gezeigt hätten. Alle waren aufgestanden, um von Haus zu Haus zu gehen und ihre Bekannten zum Beistand aufzufordern. Es war kein Einziger, der nicht sein Leben hingegeben hätte, um die Republik bei ihrem Entstehen vor der Entweihung der Demagogie zu bewahren. Frauen forderten ihre Gatten auf, Mütter ihre Söhne, Schwestern ihre Brüder; sie würden selbst gekämpft haben, wenn ihr Geschlecht ihnen gestattet hätte, die Waffen zu ergreifen. Sie kämpften wenigstens mit ihren Herzen für das Heil und die Unschuld der Revolution. Es ist eine besondere Erscheinung bei der Gründung der Republik, daß die Studirenden und die Zöglinge der Militärschulen von der ersten Stunde an dabei betheiligt waren, und beständig eben so viel Unerschrockenheit und Mäßigung, wie Begeisterung zeigten. Sie besaßen zu gleicher Zeit ohne Ausnahme Liebe zu der philosophischen Demokratie und Abscheu vor der blutdürstigen Demagogie. Ihr Herz war jung, ihre Einsicht die des gereiftern Alters. Lamartine beobachtete dies mitten unter diesen jungen Freiwilligen

der Ordnung, von denen er umringt war, vom ersten Tage an. Es war ihm eine gute Vorbedeutung für die Republik. Die Mäßigung mußte den Sieg davon tragen. Da wo das Herz der Jugend sich hinneigt, ruht der geistige Keim der Zukunft.

II.

Fünf bis sechstausend bewaffnete Bürger fanden sich vor Tagesanbruch zum Schutze der öffentlichen Wohlfahrt vor dem Stadthause ein. Als die Banden der rothen Fahne anlangten, trafen sie auf einen Widerstand, der sie ihre Pläne aufzugeben nöthigte. Der ganze Greveplatz bedeckte sich bald mit Menschen, denen man es ansah, daß sie ernst und entschlossen, aber auch innerlich ergriffen waren. Es war ein feierlich gestimmtes Volk, das seiner eignen Wiedergeburt beiwohnte, nicht eine von Trunkenheit und Blutdurst hin- und hergetriebene Masse, die auf Aufruhr sann. Die Mitglieder der Regierung befanden sich alle an ihrem Posten, mit Ausnahme des Ministers des Innern, der für die Sicherheit der Stadt Sorge trug und erst spät gegen Abend zu ihnen kam. Jedesmal, wenn Dupont (de l'Eure), Arago, Marie, Crémieux an einem Fenster sich sehen ließen, entblößten sich hunderttausend Häupter. Zuruf, Winken, Händeklatschen riefen sie wieder herbei, damit sie das Volk von Neuem sehen, und seinen Enthusiasmus beweisen konnte. Die weniger zahlreichen und dichten Trupps derer, welche rothe Fahnen trugen, erschienen nur vereinzelt in der Mitte dieser Menge. Von Zeit zu Zeit ließ sich bemerken, wie die von der Menge zurückgewiesenen Fahnen verschwanden. Das wahre Volk nahm die Stelle wieder ein, welche ihm die Demagogie hatte streitig machen wollen.

Die Mitglieder der Regierung und die Minister nahmen unter dem Beistande der gutgesinnten Bürger ihre Arbeiten zur Reorganisation des Ganzen wieder vor.

In einer geheimen Sitzung wurde darüber berathen, welches Verfahren die Republik gegen den König, die Minister und die in Algier commandirenden Prinzen zu beobachten habe. Einige der Regierung Nahestehende, welche im Innern des Landes Widerstand im Namen des Königthums erwarten zu müssen glaubten, ermahnten die Regierung, wenn nicht strenge, doch Klugheits-Maßregeln gegen die Flüchtigen zu treffen. Die Mi-

nister aufsuchen zu lassen, die noch in Paris verborgen waren und die vermittelst Haussuchungen leicht gefunden werden konnten; den König und die Königin, die auf den nach England führenden Straßen sich flüchteten, zu verfolgen; die Herzogin von Orleans und ihre Söhne, deren Zufluchtsort von einigen Mitgliedern der Regierung selbst vermuthet wurde, zu verhaften; diese beiden königlichen Generationen als Geißeln für die Republik zurückzubehalten; den Ministern, denen das vergossene Blut Schuld gegeben wurde, den Proceß zu machen: das waren die Rathschläge, welche einige, der revolutionären Routine folgende Politiker der Regierung zukommen ließen.

Diese Rathschläge wurden sogleich von der bessern Einsicht und der Großmuth der Regierung verworfen. Die Minister verhaften? Das hieß einerseits, ihnen ihr Schicksal noch schwerer machen und Fehler in Verbrechen verwandeln, andererseits, wie 1830, die Republik und die Regierung in Verlegenheit setzen, und sie zwingen, einen zweifelhaften Prozeß einzuleiten, wo verurtheilen ebenso gefährlich war, wie lossprechen. Den König und seine Familie verfolgen? Das hieß sie nach Paris unter ein Volk zurückführen, das heute menschlich und gerecht, morgen erbittert und rachsüchtig sein konnte, das hieß vielleicht möglicher Weise einer Schreckensherrschaft eine Beute, dem Schaffotte Opfer zuführen. Die Herzogin von Orleans und ihre Kinder zurückhalten? Das hieß, Unglückliche in's Gefängniß werfen und Unschuldige strafen. Das Eigenthum des königlichen Hauses confisciren? Das hieß, den König und den Menschen, das öffentliche Eigenthum und das Privateigenthum mit einander verwechseln; das hieß, in einem Augenblicke, wo die Regierung und die Gesellschaft in dem Eigenthume die Grundlagen der Familien und das Bestehen und die Zukunft der Geschlechter vertheidigen wollten, das Princip des Eigenthums in den größten Vermögen des Landes angreifen. Die Politik, die Moral und das bessere Gefühl machten es der Regierung zur Pflicht, die Republik von diesen Gefahren, diesen Unbilligkeiten, diesen strengen Maßregeln entfernt zu halten; sie wies mit Entrüstung jeden Gedanken und jede That nationaler Rache zurück. Die Revolution, bei der sie sich betheiligte, um sie zu retten und zu heben, durfte nicht in einen schmählichen Rückfall des Volkes in die Schmach und die Verbrechen aller früheren Revolutionen

ausarten. Sie mußte ein Sieg und nicht eine That der Rache sein, ein Fortschritt des öffentlichen Gefühles und der öffentlichen Vernunft werden, nicht die eifersüchtigen oder grausamen Pläne der Parteien befriedigen.

Einige wünschten sogar, man solle den Verfolgern und den Anhängern der gestürzten Dynastie gegenüber noch weiter gehen. Es war die Rede davon, daß es bald möglich sein könnte, allen Gliedern dieser Dynastien ohne Gefahr den Aufenthalt im Lande wieder zu gestatten, indem ihnen nur während einer gewissen Reihe von Jahren untersagt sein sollte, das Amt eines Präsidenten der Republik zu bekleiden.

Die wahre Dynastie, sagte Lamartine, ist das allgemeine Stimmrecht. Das Volk wird sich nie seiner Souveränität begeben, um sie einer Familie wieder zu übertragen. Die Nationen, die einmal den Thron einnehmen, entsagen ihm nicht wieder. Laßt uns sie daran gewöhnen, sich denen gegenüber, welche sie entthront haben, für unverletzlich zu halten...

III.

Diese am Tage nach einer Revolution zu weit gehenden Vorschläge waren nur Gegenstand vertraulicher Besprechung, aber die Maßregeln zur Rettung der Minister und die, welche von der Großmuth der Nation gegen die Mitglieder der gestürzten Dynastie Zeugniß geben sollten, wurden in geheime Beschlüsse umgewandelt. Um die öffentliche Meinung für diese Beschlüsse günstiger zu stimmen, und um das Volk, bei aller Fürsorge für das Leben und für die Freiheit des Königs, zu beruhigen, wurde die Abschaffung der königlichen Würde unter allen königlichen Familien, die sich seit funfzig Jahren die Krone streitig machten, proclamirt.

Lamartine übernahm es, selbst auf die Gefahr hin, vom Volke zur Rechenschaft gezogen zu werden, den Ministern, wenn sie ergriffen würden, zur Flucht behülflich zu sein, eben so übernahm er es, die Spur des Königs, der Königin, der Prinzessinnen und ihrer Kinder verfolgen zu lassen, von ihm beglaubigte Commissäre abzuschicken, um sie im Nothfall bei ihrem Austritte aus dem französischen Gebiete zu schützen, um ihnen die für ihren Unterhalt nöthigen Summen zuzustellen, um ihnen nicht allein auf ihrem Wege bis zur Grenze beizustehen,

sondern ihnen auch die Achtung zu erweisen, welche das Volk, das sie erweist, ehrt, und die Opfer verhängnißvoller Ereignisse tröstet.

Der Finanzminister wurde ermächtigt, ihm auf sein Verlangen zu diesem Zwecke dreimalhunderttausend Francs als geheime Gelder zu übermachen. Er nahm nur funfzigtausend, die er in die Casse des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten einzahlen ließ, um sie den Commissären bei ihrer Abreise einhändigen zu können. Diese Vorsichtsmaßregel war unnöthig, denn es wurde nichts ausgegeben. Es wird sich später zeigen, warum dies nicht geschah.

IV.

Die Regierung verfaßte in dieser Sitzung ihre Decrete gleichsam unter den Augen und mit der Beistimmung der Nation. Das Volk strömte mit dem Vorrücken des Tages in immer größerer Masse herbei und wurde nicht müde, in der Nähe der für dasselbe arbeitenden Regierung sich aufzuhalten. Gesänge, die von einem ungeheueren Chore unter den Fenstern, auf den Quais, auf der Brücke angestimmt wurden, und Beifallsrufen drangen bis in den Sitzungssaal. Aber das Volk achtete dieses Mal das Geheimniß und die Freiheit.

Endlich drückten die Gesichter der Mitglieder eine heitere Ruhe aus. In einer solchen Stunde mußte Lamartine's Vorschlag, der Tags vorher in ihr Gemüth gedrungen war, wieder auf ihre Lippen kommen. Allgemeine Freude erhebt jedes Herz und läßt edle Vorsätze entstehen; dieser Gedanke schwebte Allen vor. Louis Blanc nahm das Wort:

„Meine Herren," sagte er, „die gestern von Herrn von Lamartine ausgesprochene Idee hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Diese Idee schien mir anfänglich bei dem Hinblick auf unsere Lage vorzeitig zu sein, allein der Edelmuth des Volkes hat sie in vierundzwanzig Stunden zur Reife gebracht, und es ist vielleicht heute im Stande, sie zu begreifen und anzunehmen. Es ist dies die Idee, endlich die Ideen und die Völker von der Todesstrafe zu entwaffnen, welche die Gemüther mit Trauer erfüllt, die Ueberzeugungen verbittert, die Eroberungen und selbst die Tugenden der Revolutionen mit Blut befleckt. Ich verlange, daß wir von

Neuem über diesen Vorschlag Herrn von Lamartine's berathen, und daß wir mit diesem herrlichen Geschenke an die Menschheit die Herrschaft der Demokratie einweihen!"

Lamartine dankte in seinem Innern und mit einem Blicke seinem jungen Collegen, der ihm die Gelegenheit bot, seine eigenen Gedanken wieder zur Sprache zu bringen. Die Berathung war kurz; sie bestand eigentlich nur darin, daß Jeder seine Beistimmung und seine Freude über diesen Fortschritt zu erkennen gab; das Herz wies die Einwürfe zurück, welche der Verstand hätte vorbringen können. Die Großartigkeit dieses Beschlusses, in welchem sieben Männer, die Tags vorher durch das Blut des Bürgerkrieges geschritten waren, dem Volke vorzuschlagen wagten, ihm für immer das Schwert und das Schaffot zu entwinden, trat Allen auf das Lebhafteste vor die Seele und steigerte den Muth eines Jeden; eine höhere Eingebung leitete sichtbar die, welche sich beriethen; die Augen waren feucht, die Lippen stammelten, die Hand zitterte fieberhaft, welche die Feder über das Papier führte. Jeder suchte die Idee, die dem Volke dargeboten werden sollte, in eine würdige Form zu bringen. Lamartine's durch einen Satz Louis Blanc's verbesserte Abfassung des Decrets wurde angenommen. Die Mitglieder der Regierung sprangen, als sie sie angehört hatten, wie von der Begeisterung electrisirt, auf; Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago, Marie, Cremieux, Pagnerre stürzten einander in die Arme, wie Männer, welche soeben die Menschheit von einem Schiffbruche im Blute gerettet haben. Sie bekleideten sich mit ihren dreifarbigen Schärpen, dem einzigen Abzeichen ihrer Stellung, und bereiteten sich vor, dem Volke das Decret, das sie in seinem Namem abzufassen gewagt hatten, zur Bestätigung vorzulegen. Lamartine wurde mit dieser Berufung an das Herz der Menge beauftragt.

V.

Die in dem Stadthause befindlichen Bürger riefen den Außenstehenden zu, daß die provisorische Regiernng herabkommen wolle. Ein ungeordneter Zug schaarte sich um sie her, um sie zu begleiten; sie stiegen, von schützenden Waffen und wehenden Fahnen umgeben, die Stufen herunter und langten auf dem Haupteingange des Gebäudes an.

Dupont de l'Eure, den die Erschöpfung niederbeugte, der Muth aber erhob, wurde auf der einen Seite von Lamartine, auf der andern von Louis Blanc geführt. Die Menge beobachtete ein feierliches Stillschweigen.

Lamartine schritt bis zum Gitter vor, stieg auf eine Estrade neben den Kanonen, und sprach mit der ganzen Kraft seiner Stimme einige Worte, worin er das Volk, das sich in unabsehbaren Reihen vor ihm ausbreitete, beglückwünschte und mit Zuversicht in die Zukunft blicken ließ. Alle Häupter waren unbedeckt: die Sonne beleuchtete sie; die Blicke und die halbgeöffneten Lippen schienen das Verlangen der Menge auszudrücken, die Worte zu ahnen, ehe sie gehört werden konnten; die dem Redner Zunächststehenden theilten sie den Entfernteren mit. Lamartine sprach deutlich und langsam, wie der Seemann auf dem Meere, um dem Tone Zeit zu lassen, über diese Menschenwogen weggleiten zu können.

Er begann damit, die Menge zu rühren und gleichsam zu heiligen, um sie durch eine feierliche Stimmung auf das Decret, das sie annehmen sollte, vorzubereiten. Als er Ernst auf allen Gesichtern, Rührung in allen Augen, Beifallsruf auf allen Lippen erblickte, las er das Decret vor.

Bei Einzelnen ließ sich Erstaunen bemerken. Ein mißbilligender Ausruf konnte Alles verderben; er wurde nicht ausgestoßen. Bei jedem Satze des Einganges des Decretes unterbrach das Volk, das seine eigene Größe in dem großen Gedanken der Regierung ahnete, den Redner durch Händeklatschen und durch Segenswünsche. Das Decret wurde wie eine Friedensbotschaft für die Menschheit angenommen. Die Regierung zog sich, des Gehorsams und der Achtung des Volks gewiß, wieder zurück.

Der übrige Tag verging in freudiger Stimmung. „Hätte diese Revolution auch nur diesen Tag und meine letzten Jahre auch nur diese Stunde gehabt," rief Dupont de l'Eure aus, „so würde ich mich doch nicht über die achtzig mühevollen Jahre beklagen, die mir Gott verliehen hat."

VI.

Als Lamartine das Stadthaus verließ, um die auf die königliche Familie bezüglichen Maßregeln zu treffen, wurde er

am Quai von einigen Leuten aus dem Volke erkannt und sogleich setzte sich die Menge auf dem Platze in Bewegung, um ihn zu begleiten. Seine abwehrenden Winke und Worte waren vergeblich. Ein langer Zug von Bürgern aller Stände und namentlich von Arbeitern begleitete ihn unter Segenswünschen und Gesängen bis zu den Tuilerien. Als sie an dem Thor des Palastes vorbeikamen, wollten die an der Spitze des Zuges Gehenden ihn nöthigen hineinzugehen, als ob sie durch Einführung der neuen Regierung in die Wohnung der Könige ihr Volks-Königthum einweihen wollten. Lamartine weigerte sich nachdrücklich, ihnen nachzugeben.

„Die Bürger" sagte er, „denen das Volk vorläufig seine Gewalt überträgt, dürfen keinen andern Palast haben, als ihr Haus."

Ein Theil seiner Begleiter verließ ihn, der andere führte ihn über die Brücke und durch die Rue du Bac bis zu seiner Wohnung. Vor der Thüre blieb die Menge ehrerbietig stehen. Lamartine hielt von der Schwelle herab eine Anrede an sie. „Ihr habt heute Gott und den Menschen gezeigt," sagte er, „daß man Alles von diesem Volke erlangen kann, wenn man sich an seine Tugenden wendet. Dieser Tag wird in der Geschichte neben dem größten Tage Eurer nationalen Größe aufgezeichnet werden. Der Ruhm, den ihr erlangt habt, wird nicht den Fluch der Opfer oder die Rache der Völker, sondern die Segnungen der Nachwelt auf Euch herabrufen. Ihr habt die Fahne des Schreckens aus den Händen der zweiten Republik gerissen! Ihr habt das Schaffot abgeschafft! Das ist genug für zwei Tage! Geht und beruhigt Eure Frauen und Eure Kinder und sagt ihnen, daß Ihr nicht allein der Geschichte, sondern auch dem menschlichen Herzen und Gott Ehre gemacht habt."

VII.

Als die Nacht hereingebrochen war, ging Lamartine allein und in seinen Mantel gewickelt aus. Er nahm sich in Acht, nicht erkannt zu werden und begab sich zu Montalivet, dem Freund und Vertrauten des Königs. Lamartine zweifelte nicht daran, daß Montalivet um die Pläne, den Weg oder um den Zufluchtsort der königlichen Familie wußte. Er versicherte ihn, daß

die Regierung eben so sehr fürchtete, sie zu erreichen, wie sie selbst fürchten konnte, verhaftet zu werden; er eröffnete ihm, welche wohlwollenden Absichten seine Collegen hegten, wie bedeutende Summen zu seiner Verfügung gestellt worden wären, um ihren Austritt aus dem französischen Gebiete zu erleichtern, und um denen, die noch Tags vorher über Frankreich geherrscht hatten, den ersten Unterhalt in der Verbannung zu verschaffen. Er beschwor ihn, seiner Verschwiegenheit und dem Edelmuthe der Regierung zu vertrauen, die entschlossen war, selbst mit Verlust ihrer Popularität der Republik ein Verbrechen, einen Vorwurf, eine Schmach zu ersparen.

Montalivet wurde von dieser edlen Gesinnung und Seelengröße einer Regierung gerührt, die so gut die Gesinnungen eines großen Volkes vertrat. Er wußte noch nichts Bestimmtes außer der Richtung, welche der König bei seiner Flucht eingeschlagen.

Der König hatte Paris unter der Escorte eines Regiments Kürassiere verlassen und sich einige Minuten in Saint Cloud aufgehalten, indem er überzeugt war, daß seine Abdankung die Revolution erstickt hätte, und daß sein Enkel schon an seiner Stelle regierte. Er hatte an Montalivet geschrieben und ihn ersucht, ihm die Papiere und die Sachen, die er bei seiner eiligen Abreise aus den Tuilerien nicht hatte mitnehmen können, in sein Schloß zu Eu nachzuschicken. Hierauf hatte er seine Reise nach dem Schlosse zu Eu fortgesetzt, dem Zufluchtsorte, den er für sein Alter eingerichtet, und den er seiner Wittwe bestimmt hatte, das Begräbniß, welches ihn umschließen sollte, und die Kinder, die ihm bereits vorangegangen waren, umschloß.

Montalivet hatte Lamartine nichts weiter über das Schicksal des Königs, dessen Freund er war, mittheilen können. Er wußte nur, daß der König nach einem kurzen Aufenthalte im Schlosse zu Eu ohne Begleitung zu Wagen auf abgelegenen Wegen weiter gefahren war und verkleidet entweder an der Küste oder auf den Wellen des Kanals umherirrte. Er versprach Lamartine, ihm die Nachrichten, die er erhalten würde, mitzutheilen. Lamartine ging wieder nach Hause, ließ einen Reisewagen herrichten, und bat die Commissäre, sich bereit zu halten, daß sie auf das erste Zeichen abreisen könnten, um den Verbannten nach dem Willen der Regierung das Geleite zu geben und Schutz angedeihen zu lassen. Einer dieser Commissäre

war der Enkel Lafayette's. Lamartine dachte, daß, im Falle der König in Rouen, in Havre, oder in irgend einer andern Stadt an der Küste erkannt und angehalten würde, der Name Lafayette, welcher der Republik werth und für den König selbst eine Garantie der Sicherheit war, die königliche Familie schützen, und die für die Unverletzlichkeit der Personen und zur Erhaltung des Anstandes getroffenen Maßregeln sichern würde. Die beiden andern hierzu bestimmten Commissäre waren de Champeaux und Dargaud, zwei besonnene, muthige, Lamartine sehr befreundete Männer, die beide ihre Sendung in richtigem Sinne auffaßten, und ganz in die Pläne der Regierung eingingen.

VIII.

Der folgende Tag war von der Regierung zur Proclamation oder vielmehr zur Acclamation der Republik auf dem Bastillenplatze bestimmt worden. Für das Volk war es nur eine leere Ceremonie; für die Regierung eine doppelte politische Maßregel. Sie wollte zuerst durch eine rechtskräftige Feierlichkeit die Niederlage der Anhänger der rothen Fahne und der gewaltthätigen Republik bestätigen, dann wollte sie über die Nationalgarde Musterung halten, um darüber in's Klare zu kommen, mit welchen Kräften die gutgesinnten Bürger im Nothfalle der Regierung gegen die Aufrührerischen Beistand leisten konnten. Die Stimmung und die moralische Haltung der zum größten Theile aus der Bourgeoisie bestehenden Nationalgarden war seit dem Sturze der Monarchie ein Räthsel. Hielt sie sich für besiegt mit dem Throne? Würde sie die Straßen allein den bewaffneten Kämpfern der drei Tage überlassen? Würde sie sich an die Republik anschließen, wie sie sich während des Kampfes an die Revolution angeschlossen hatte? Würde sie sich mit der Gesammtmasse des Volkes in dem begeisterten Aufschwunge zur Ordnung und zur Freiheit theilen? Die Regierung wollte es wissen, sie wollte vor Allem es zeigen und die Aufwiegler durch die Eintracht und die Ausdehnung der Manifestation einschüchtern.

Die Proclamation der Republik und das Vorbeidefiliren an der Julisäule war am Abend vorher auf zwei Uhr Nachmittags angesetzt worden. Während sich die einzelnen Legionen auf den Boulevards aufstellten, während das Volk in der

Straße Saint Antoine und in den neben dem Bastillenplatze gelegenen Stadttheilen herumwogte, und die Begleitung der Regierung sich auf dem Platze sammelte, drohte unter den Fenstern und in den Sälen des Stadthauses ein neuer Aufruhr auszubrechen, jedoch diesmal mehr ein Ideen-Aufruhr als eine durch Gewaltthätigkeit sich bekundende Bewegung.

Die Terroristen, Communisten und Demagogen schienen nach ihrer Niederlage darauf zu verzichten, neue Stürme zu unternehmen. Die Energie der gutgesinnten Bürger, die verständige Haltung der großen Masse des Volkes hatte sie zur Unthätigkeit genöthigt. Ihre Fahne war verschwunden, aber sie trugen noch rothe Cocarden oder rothe Bänder an ihren Kopfbedeckungen oder ihren Kleidern zur Schau.

Aber es giebt in Paris eine Menge Arbeiter, Künstler, Handwerker, welche zu den Professionen gehören, wo die Hand mehr wie bei andern vom Verstande geleitet werden muß, wie Buchdrucker, Kupferstecher, Mechanici, Tischler, Schlosser, Zimmerleute und andere, welche zusammen eine Masse von ungefähr funfzigtausend Menschen ausmachen. Sie sind größtentheils in Paris geboren oder wohnhaft oder ansässig oder verheirathet und erhalten in Zeiten, wo die Industrie ihrer bedarf, einen bedeutenden Lohn. Die freie Zeit, die sie haben, bringen einige mit Ausschweifungen zu, welche die Arbeit nie wieder einbringt, der größte Theil aber mit Studien, die sich auf ihre Profession beziehen, mit Lesen, mit dem Besuch wissenschaftlicher, philosophischer oder religiöser Vorlesungen. Hierdurch werden sie fähig gemacht, den Verhandlungen über politische und sociale Fragen folgen und sich dabei betheiligen zu können.

Diese Leute bilden den besten Theil des Volkes, welches mit der Hand arbeitet. Ihre Kenntnisse, ihre Sitten, ihr Anzug vermischen sie mit den Classen, welche freie Berufsarten treiben. Unten sind sie Proletarier, oben schon Bourgeoisie. Sie haben, eine jede Profession für sich, unter einander Gesellschaften, Verbindungen, Veranstaltungen zu gegenseitigem Beistand, Redner, Vertreter, die ihr Vertrauen erlangen, und ihre Interessen mit den Arbeitsgebern abwägen. Sie sind rechtlich genug, um Blutvergießen und Plünderung zu verabscheuen und um Feinde der Unordnung zu sein, sie sind unterrichtet genug, um an Sophismen Gefallen zu finden, aber nicht gründlich genug, um sie zu widerlegen und zurückzuweisen.

Unter diesen Leuten fanden die verschiedenen socialistischen Schulen, welche seit 1830 in Menge zu Paris, Lyon, Rouen und in Deutschland auftauchten, ihre meisten Anhänger. Das bis jetzt ohne gründliche Lösung gebliebene Problem der Ungleichheit der menschlichen Zustände, wo das größte Elend neben dem größten Reichthume sich zeigt, war ihnen ein Aergerniß, wie es den Philosophen und den religiösen Männern aller Zeiten ein Aergerniß gewesen ist. Sie schmeichelten sich, eine Lösung zu finden, die Einen durch Nachahmung des mönchischen Systems mit Fourrier, die Andern durch Nachahmung des rohen Systems der indischen Kasten mit Saint Simon, Andere durch die religiöse Gemeinschaft der Erde mit Pierre Leroux, Andere durch Abschaffung des Zeichens der Reichthümer, des baaren Geldes, mit Proudhon, die Meisten indeß, von den unausführbaren, gewaltthätigen oder chimärischen Lehren aller dieser Schulen angewidert, hatten eine practische Lösung in dem auf den ersten Anblick weniger vernunftwidrigen und dem Anscheine nach weniger störend eingreifenden Systeme Louis Blanc's zu finden geglaubt.

Dieses mit dem elastischen Namen Association benannte und, in gewissen Grenzen gehalten, allerdings mit Vortheil anwendbare System, bot sich ihnen in einer etwas bestimmteren Form in der Organisation der Arbeit dar. Eine solche Organisation der Arbeit, die nur die Unterjochung des Capitals und die unbedingte, willkürliche Feststellung des Lohnes durch den Staat ist, hebt die Freiheit in dem Eigenthümer, das Interesse an der Arbeit in dem Arbeiter auf, und hebt folglich mit einem Schlage Capital, Lohn und Arbeit auf. Es ist das allgemein gemachte Maximumgesetz, welches auf die ganze Industrie und auf das ganze Gebiet der Gesellschaft seine Anwendung findet. Es ist das Ende jedes freien Verkehrs der Menschen unter einander, welches unter dem Vorwande, die Mißbräuche der Concurrenz aufzuheben, herbeigeführt wird. Diese Secte hebt das Eigenthum der Capitale und ihre Freiheit auf, d. h. sie hebt wie alle andern Schulen dieser Art, indirect das Eigenthum auf, und würde mit dem Eigenthume die Gesellschaft, die Familie, den Menschen aufheben.

Dieses letzte System indeß, das mit vieler Ueberzeugung, viel Mäßigung, viel Beredtsamkeit von dem jungen Schriftsteller dargestellt worden war, hatte eine große Menge dieser Arbeiter, wenn auch nicht überzeugt, doch geblendet. Louis Blanc war ihr

Apostel; sie sahen in ihm, wenn auch nicht einen Lehrer, der ihnen schon die vollständigste Wahrheit offenbarte, doch einen Führer, der sie bei dem Forschen nach der Lösung des industriellen Problems leitete. An die Folgerungen, zu denen ihr System sie bringen mußte, dachten sie nicht. Louis Blanc schien sie sich ja selbst nicht zu gestehen; indem er zerstörte, glaubte er nichts zu thun, als zu verbessern.

IX.

Diese Massen waren seit einigen Tagen durch diese unklaren Ideen in Aufregung erhalten worden. Sie sahen ihren Lehrer in der Umgebung der Regierung als Secretär und hofften, er solle bald als Mitglied in dieselbe eintreten. Sie wurden vielleicht auch von ehrgeizigen Plänen angetrieben, die einen populären Namen zum Schilde brauchen; sie wollten die Umstände benutzen, welche allen Neuerungen günstig zu sein schienen, um ihr System in die Republik zu bringen, und um es vom ersten Tage an so mit der Republik selbst zu verflechten, daß es nicht möglich wäre, sie wieder zu trennen.

Seit dem Morgen strömten sie bewaffnet auf den Platz des Stadthauses, schickten eine Deputation über die andere an die Mitglieder der Regierung, um zu verlangen, daß Louis Blanc zum Minister des Fortschrittes ernannt werden solle, und daß die Worte Organisation der Arbeit unverzüglich in das Programm der dem Volke verbürgten Verheißungen aufgenommen werden sollten. Louis Blanc rieth selbst offen dazu, ihn zu diesem vieldeutigen und unbestimmten Ministerium zu ernennen. Er schien zu glauben, daß diese seinem Namen zugestandene Genugthuung allein die Menge besänftigen würde.

Alle Mitglieder der Regierung widerstanden mit Energie fünf Stunden lang den unter allen Gestalten wiederholten Aufforderungen des industriellen Socialismus. Dupont (de l'Eure), Arago, Goudchaux, Marie sprachen ohne Rückhalt der Reihe nach zu den Abgeordneten der Arbeiter, ohne sie von ihrem Vorhaben abbringen zu können.

Es wurde ihnen vergeblich vorgestellt, daß, wenn die Gewalt der Republik auf dem Capitale lastete, dieses auf der Stelle verschwinden oder sich verbergen würde, daß mit ihm alle Arbeit und aller Lohn aufhören würde, daß die Freiheit

und Sicherheit der Arbeitsverträge zu dem Wesen jeder Industrie und jedes Handels gehörten, daß sie den Selbstmord der Arbeitenden verlangten; sie übertäubten jeden Einwand mit tumultuarischem Geschrei. Man versuchte alle möglichen Formen der Abfassung, um eine zu finden, welche sie zufrieden stellte, ohne der Republik eine Verpflichtung gegen ein unausführbares Sophisma aufzuerlegen. Man ging selbst so weit, das Wort Organisation der Arbeit hinzuschreiben, indem man ihm eine unschädliche und practische Bedeutung gab, eine Bedeutung, die es allein für den Gesetzgeber haben kann, nämlich Aufsicht über die Arbeit, und Unterstützung der Arbeiter. Fast alle Mitglieder der Regierung weigerten sich, ein doppelsinniges Wort zu unterzeichnen. Die Arbeiter selbst wollten unter dieser Bedingung nichts davon wissen.

X.

Die in einem solchen Zeitpunkte gefährliche Aufregung nahm immer mehr zu. Eine letzte Deputation füllte den Saal an und schlug mit der Faust und mit Säbelgriffen auf den Tisch. Lamartine stellte sich vor die ungestümsten Abgeordneten hin und sprach zu ihnen im Namen seiner Collegen mit der Entschlossenheit von Männern, welche eine Gesellschaft mit ihrem Leibe schützen.

„Bürger," sagte er zu Ihnen, indem er mit der Hand nach der Stelle hinwies, wo ihre Gefährten vor der Thüre mit brennender Lunte vier Kanonen bewachten, „Ihr werdet mich nicht dazu bringen, die beiden Worte Organisation der Arbeit zu unterzeichnen, und wenn Ihr mich vor die Mündung dieser Geschütze haltet."

Staunen und Zorn ließ die im Saale Stehenden in Murren ausbrechen. Nur der Tisch trennte Lamartine und seine Collegen von den erbittertsten Arbeitern.

„Laßt mich mit vernünftigen Menschen vernünftig sprechen," fuhr Lamartine fort. „Ich will Euch erklären, warum ich dieses Decret niemals unterzeichnen werde. Zwei Gründe bestimmen mich dazu, Bürger: Der erste ist, weil ich mich für nicht mehr oder weniger verständig halte, als irgend Jemand, der meiner Zeit und meinem Lande angehört, und weil es mir nach zwanzigjährigem Nachdenken und Studium der Verhältnisse der

industriellen Gesellschaft unmöglich gewesen ist, diese beiden mit einander verbundenen Worte, von denen das eine das andere ausschließt, zu verstehen. Was ich nicht verstehe, unterzeichne ich nicht.

„Der zweite ist, daß wir, wenn wir Euch die Organisation der Arbeit versprechen, Euch versprechen, was keine menschliche Macht zu halten im Stande ist. Ich unterzeichne nur solche Verpflichtungen gegen das Volk, die ich zu halten im Stande bin.“

Diese entschiedenen, und mit dem Tone aufrichtiger Ueberzeugung ausgesprochenen Worte brachten die verständigern und gemäßigtern Arbeiter zum Nachdenken. Lamartine benutzte diese Stimmung und verlangte diesen wichtigen Gegenstand frei und offen mit ihnen besprechen zu können. Er that es umständlich, ging auf Einzelnheiten ein, berief sich auf die Augenscheinlichkeit. Er bewies an der Abgeschmacktheit der Folgerungen das Leere und Widerwärtige des Princips der Verletzung der Capitale in der Industrie. Er führte diesen durch ein Wort fanatisirten Leuten die Unausführbarkeit ihres Systems vor die Augen. Er zerlegte dieses Wort vor ihnen, stellte das Nichtige, Nebelhafte desselben dar und zeigte, wie durch Unterdrückung Einiger der Ruin Aller herbeigeführt würde.

„Ihr seht selbst,“ fügte er hinzu, „wenn Ihr die willkürliche Gewalt des Staates über Capital und Lohn verlangt, vernichtet Ihr das Capital, d. h. die Quelle aller Arbeit, die man Euch vorspiegelt. Ihr verlangt Hunger und Durst, Elend und Noth für Euch selbst, für Eure Frauen, für Eure Kinder! Wir werden den Muth haben, Euch das zu verweigern, was Ihr für Wahrheiten haltet, die bis jetzt nur Vorspiegelungen der Einbildung und des Elends sind! Nein! wir werden uns nicht von dem Fieber anstecken lassen, das man jetzt so in dem Theile der Bevölkerung entzündet, welcher der Fürsorge am würdigsten ist, weil er am meisten leidet! Wir werden unter keiner Bedingung Euern Untergang herbeiführen, den Ihr von uns erzwingen wollt.

„Aber versteht Ihr unter Organisation der Arbeit, daß die Republik mit Auge und Hand unaufhörlich den Arbeitern nahe sein soll, um ihre Lage zu heben, sie aufzuklären, zu bessern, sie sittlicher zu machen? (Ja, ja, schrieen diese Leute,

die schon ihre Träume aufgegeben hatten.) Versteht Ihr darunter Anstalten zur Erlernung der Professionen, zur Fortbildung in denselben, zu moralischem und materiellem Beistande der Arbeiter? zum freien Unterrichte ihrer Kinder? zur Erhaltung ihrer Gesundheit? zum Schutze ihrer Kranken und Greise? zur Bildung gegenseitiger vom Staate begünstigter Associationen, um ihnen durch Zeiten unfreiwilligen Müssigseins und durch Zeiten der Krise, wie die jetzige ist, durchzuhelfen? Versteht Ihr darunter eine mehr und mehr billige und christliche Vertheilung der Abgaben, die einen Theil derselben zur Milderung des unverschuldeten Elendes des Arbeiterstandes verwendet, wie in England, und die Lasten mit dem Vermögen in Verhältniß bringt?" — „Ja, ja," riefen begeistert die Abgeordneten aus. „Das ist Alles, was wir wollen. Wir verlangen nur Gerechtigkeit und Unparteilichkeit von der Regierung, nur Garantien gegen das Ausbleiben der Arbeit, gegen das Nothleiden unserer Familien! Unsere Arme reichen für das Andere hin! und auch die wollen wir noch für das Vaterland hergeben!"

„Nun, wenn Ihr das wollt," sagte Lamartine, „so wollen wir es auch und noch mehr wie Ihr, denn wir gehören nicht unter die, welche dem Fortschritte der göttlichen Moralität in der Gesellschaft entgegentreten oder den Pflichten des Eigenthums und der Regierung gegen die Proletarier, gegen Menschen und Bürger, wie Ihr seid, Schranken ziehen. Wir wollen, daß diese Revolution zu ihrem Besten diene; wir wollen, daß sie sie erst zum politischen Recht und dann zum Eigenthumsrechte durch die Arbeit erhebe. Aber wir wollen, daß sie den Einen Nutzen bringe, ohne den Andern zu schaden, ohne die Gesellschaft der Verwirrung, der Plünderung, den Chimären preiszugeben, die sie vernichten würden, ohne den Ruin Aller und den Eurigen zuerst herbeizuführen! Die Organisation der Arbeit ist aber in unsern Augen nur die Confiscation des Capitals, die Plünderung des Lohnes, die Vernichtung eines Theils und zwar des wirksamsten Theils des Eigenthums, das Aufheben des Staates, das unverzügliche Aufhören der Arbeit, die gleichzeitige Aushungerung des Proletariers und des Eigenthümers. Ich wiederhole nochmals, ich werde nie Euer eignes Elend und unsre eigne Verurtheilung unterzeichnen!" Als Lamartine dies gesprochen hatte, schob er mit der Hand das Blatt, auf welches das Decret schon aufgesetzt war, zurück.

Die Arbeiter klatschten Beifall zu, und stiegen mit dem Zuge, der die Regierung begleitete, die Treppe herab.

XI.

Eine unabsehbare Menschenmasse wartete auf die Regierung. Die Minister, die zu Paris gebliebenen Generäle, die Behörden, die Maires von Paris umringten sie; einige Bataillone Nationalgarde und bewaffnetes Volk eröffneten den Zug. Die Mitglieder der Regierung gingen zu Fuß, in gewöhnlicher Kleidung, blos durch eine dreifarbige Schärpe bezeichnet. Diese Einfachheit erhob die Republik anstatt sie zu erniedrigen. Das Volk schien sich darüber zu freuen, daß die Regierung sich ihm gleichstellte, den Pomp und den blendenden Glanz des Königthums verschmähte und seinen Augen nur eine von Nothwendigkeit und Vernunft eingesetzte, in fünf oder sechs einfachen Männern personificirte Gewalt darbot.

Die Quais, die Balcons, die Fenster und die Dächer waren mit Zuschauern besetzt. Die Straße Saint Antoine war in der Nähe des Bastillenplatzes, wo sie der Mündung eines Flusses gleich an Breite zunimmt, vom Volke fast versperrt. Beim Wegzuge vom Stadthause machten sich noch einige rothe Fahnen, und eine Menge rother Bänder an den Kleidern bemerkbar. Während sich jedoch der Zug unter freudigen Zurufen von allen Seiten vorwärts bewegte, verschwand eine dieser Fahnen nach der andern; bald lagen auch auf den Straßen überall rothe Cocarden und Bänder umher, welche von denen, die sie trugen, weggeworfen worden waren. Unaufhörlich ertönte der Ruf, „es lebe die provisorische Regierung,“ der von Stockwerk zu Stockwerk wiederholt wurde und an den Giebeln der Häuser wiederhallte.

Arago ging im bloßen Kopfe, seine grauen Locken im Winde flatternd, neben Lamartine. Beide wurden am meisten mit Beifallsbezeigungen begrüßt. Dupont de l'Eure schien mehr Ehrerbietung, Ledrü-Rollin mehr Leidenschaft einzuflößen, Louis Blanc hier und da Fanatismus zu erregen.

Die Regierung nahm ihren Platz am Fuße der Säule ein. Dupont de l'Eure und Arago standen den Vorbeiziehenden zunächst; sie beantworteten die Beglückwünschungen und Reden. Die Republik wurde durch eine einstimmige Acclama-

tion des Volkes und der Nationalgarde geweiht; diese Acclamation lief wie ein electrischer Funke die Linie der Legionen entlang, von der Austerlitzbrücke bis zur Magdalenenkirche. Die Republik, welche einige Wenige, ihrer Ueberzeugung folgend, in's Leben gerufen hatten, war für Alle eine Zuflucht geworden. Die von der Monarchie verlassene Gesellschaft flüchtete sich in die Freiheit. Es gab keinen Streit der Systeme mehr, es gab Eintracht der Vernunft.

Das Vorbeidefiliren im Geschwindschritt dauerte vier Stunden lang. Hundertundzwanzigtausend bewaffnete Männer aller Stände und aller Meinungen begrüßten die Republik und bezeigten damit ihren Willen, die Ordnung zu vertheidigen, indem sie die Regierung vertheidigten.

XII.

Während der Revue war Lamartine beständig hinter seinen Begleitern geblieben. Als sie zu Ende war, nahm er seine Schärpe ab und verlor sich in der Menge, um sich nach Hause zu begeben. An der Ecke der Straße Saint Antoine wurde er erkannt. Die Bevölkerung dieses Stadttheils hatte sein Betragen während der Auftritte mit der rothen Fahne angesehen. Sie hatte sich für ihn enthusiasmirt, wie die Energie immer bei der Menge Enthusiasmus erregt, selbst wenn ihr widerstanden wird. Eine ungeheure Masse folgte ihm auf dem Fuße nach und umringte ihn auf dem Place Royal. Lamartine konnte einem populären Triumphzuge, der Paris aufgeregt und beunruhigt haben würde, nur dadurch entgehen, daß er sich in V. Hugo's Haus rettete. Der Staatsmann, welchen die Popularität eines Tages erhob, fand eine Zuflucht bei dem Dichter, welcher eine ewig dauernde Popularität besitzt. Während die Menge an der Thüre pochte, führte der Concierge Lamartine durch die innern Höfe bis zu einer Thüre, die auf eine einsame Straße ging; hier stieg er, das Gesicht in seinen Mantel verborgen, in ein Cabriolet, das vorbei kam, und bat den Kutscher, ihn durch die unbesuchtesten Straßen nach Hause zu fahren.

Lamartine schwieg. Der Kutscher, der neben ihm saß, zeigte ihm seine Peitsche, die zerbrochen war. Er sagte, daß er diese Peitsche zwei Tage vorher zerbrochen hätte, als er

einen der flüchtigen Minister aus Paris herausgebracht hätte. Lamartine, der nichts erwiederte, wurde durch dieses Spiel des Zufalls betroffen, der in zwei Tagen in dem nämlichen Wagen einen politisch hochgestellten Mann sich vor Verfolgung, einen andern sich vor einem Triumphzuge retten ließ.

Die Musterung des bewaffneten Volkes und der Nationalgarde, welche bei dieser friedlichen und einstimmigen Proclamirung der Republik eine Offenbarung der Stärke und der Eintracht gewesen war, gab Paris solche Ruhe und Ordnung, wie sie nur in einer Stadt herrschen konnte, welche die Regierung nicht gewechselt hatte.

Die Republik wurde in den Departements mit eben solcher Einstimmigkeit angenommen. Sechsunddreißig Millionen änderten die Herrschaft, ohne daß es ein einziges Menschenleben kostete. In Paris war das Blut für oder gegen die Reform geflossen. Nicht ein einziger Tropfen Blut wurde in Frankreich für oder wider die Republik vergossen. Die Leidenschaft sagte zu den Einen: Die Republik ist von Euch errungen worden; zu den Andern: die Republik allein kann Euch retten; zu Allen: die Republik ist Euch nothwendig.

Anmerkung zu Seite 54.

Wenn sich in der constituirenden Versammlung mehr Staatsmänner als Philosophen befunden hätten, würde sie eingesehen haben, daß ein vermittelnder Zustand unter der Vormundschaft eines halbentthronten Königs eine Unmöglichkeit war. Man überläßt nicht den Ueberwundenen die Obhut und die Verwaltung der Eroberungen. Ein unbedingter Weg ist der einzig sichere, in großen Entscheidungsaugenblicken zu ergreifende Weg. Genie ist es, zu verstehen, diesen äußersten Weg zur gehörigen Zeit einzuschlagen. Sagen wir es kühn heraus und die Geschichte wird in späterer Zukunft, wie wir, einst sagen: es kam ein Augenblick, wo die constituirende Versammlung das Recht hatte, zwischen der Monarchie und der Republik zu wählen und wo sie die Republik wählen mußte. Dort lag die Rettung der Revolution und die Bestätigung ihrer Rechtmäßigkeit. Ihr Mangel an Entschlossenheit war Mangel an Voraussicht.

Aber, sagte man mit Barnave, Frankreich ist durch seine geographische Lage, wie durch sein Volksgepräge monarchisch, und sogleich erhob sich in den Gemüthern der Streit zwischen der Monarchie und der Republik. Verständigen wir uns.

Die Geographie entscheidet gar nichts: Rom und Karthago hatten keine Grenzen, Genua und Venedig keine Ländergebiete. Nicht der Boden bedingt die Art der Verfassungen der Völker, sondern die Zeit. Der geographische Einwand Barnave's ist ein Jahr später vor den Wunderthaten Frankreichs im Jahr 1792 gefallen. Frankreich hat bewiesen, ob einer Republik die Einheit und der Zusammenhalt im Mittelpunkte mangelte, um eine festländische Nationalität zu vertheidigen. Fluthen und Berge sind Grenzen der Schwachen; die Menschen sind die Grenzen der Völker. Lasse man daher die Geographie! Nicht die Erdvermesser schreiben die gesellschaftlichen Verfassungen, sondern die Staatsmänner.

Aber die Nationen haben zwei starke ihnen inne wohnende Triebe, welche ihnen die Gestaltung enthüllen, die sie je nach dem Alter ihres

Nationallebens, das sie erreicht, annehmen müssen, den Trieb ihrer Erhaltung und den Trieb ihres Wachsthums. Sich rühren und ausruhen, vorwärts schreiten oder sich niederlassen, sind zwei ganz verschiedene Handlungen, welche bei dem Menschen ein ganz verschiedenes Verfahren nothwendig machen. Bei den Nationen ist dasselbe der Fall. Die Monarchien entsprechen genau den nothwendigen Bedingungen dieser beiden einander entgegengesetzten Zustände: der Ruhe und der That. Die beiden Worte Ruhe und That werden hier in ihrer unbedingtesten Bedeutung genommen, denn es giebt auch Ruhe in den Republiken und That unter Monarchien.

. . . .

. . . .

Befindet sich ein Volk in einem jener Zeitläufe, wo es mit dem ganzen Gewicht seiner Kraft handeln muß, um in sich oder außer sich eine jener organischen Umgestaltungen herbeizuführen, die den Völkern eben so nothwendig sind, wie die Strömung den Flüssen, oder wie die Explosion den zusammengepreßten Kräften nothwendig ist, dann ist die Republik die nothwendige und unabweisbare Gestaltung einer Nation in einem solchen Augenblicke. Bei einem plötzlichen, unwiderstehlichen, krampfhaften Auffahren des gesellschaftlichen Körpers bedarf man der Arme und des Willens Aller. Das Volk wird zur ungeordneten Menge und stürzt sich in die Gefahr. Es ist allein der Krise gewachsen. Welcher andere Arm, als der des Volkes, könnte das umwälzen, was umzuwälzen ist? Das verrücken, was es zerstören will? Das herbeischaffen, was es gründen will? Die Monarchie würde tausend Mal ihr Scepter darüber zerbrechen. Es bedarf eines Hebels, kräftig genug, um dreißig Millionen Willenskräfte aufzurichten. Diesen Hebel besitzt die Nation allein. Sie selbst ist die bewegende Kraft, der Stützpunkt und der Hebel.

. . . .

. . . .

Die constituirende Versammlung war daher blind und schwach, daß sie der Revolution, als allein für sie geeignetes Werkzeug, nicht die Republik gab. Mirabeau, Bailly, Lafayette, Sieyès, Barnave, Talleyrand, Lameth handelten hierbei als Philosophen und nicht als große Staatsmänner. Die Ereignisse haben den Beweis dafür geliefert. Sie glaubten die Revolution eben so schnell zu Ende gebracht, als sie niedergeschrieben worden war; sie hielten die Monarchie eben so bald für bekehrt, als sie die Verfassung beschworen hatte. Die Revolution hatte erst begonnen, und der Eid, den das Königthum der Revolution ge-

leistet, war eben so nichtig, als der dem Königthume geleistete Eid der Revolution. Beide Elemente konnten sich erst nach Verlauf eines Jahrhunderts einander einverleiben. Diesen Zeitraum nahm die Republik ein. Ein Volk geht nicht in einem Tage, ja nicht einmal in funfzig Jahren von der revolutionären That zur monarchischen Ruhe über. Nur weil man dies in dem Augenblicke vergessen hatte, als man sich dessen erinnern mußte, ist die Krise so schrecklich geworden, und erhält uns noch immer in Aufregung. Hätte die Revolution, welche noch immer fortdauert, die ihr eigenthümliche und natürliche Regierung, die Republik gehabt, so würde diese Republik weniger stürmisch, weniger unruhig gewesen sein, als unsere fünf Versuche mit der Monarchie. Die Natur der Zeiten, in denen wir gelebt haben, erhebt Einspruch gegen die herkömmliche Gestaltung der Gewalt. In Zeitläufen der Bewegung eine Regierung der Bewegung — das ist das Gesetz!

. . . .

. . . .

Wenn die Republik damals durch die Versammlung, auf Grund ihres Rechtes und ihrer Macht, auf gesetzliche Weise eingeführt worden wäre, so würde sie eine ganz andere geworden sein, als die Republik, welche neun Monate später durch den Aufstand am 10. August auf arglistige und grausame Weise begründet wurde. Sie hätte ohne Zweifel die von den Wehen einer in's Leben tretenden neuen Ordnung der Dinge unzertrennlichen Erschütterungen herbeigeführt. Sie wäre den natürlichen Störungen in einem von der Größe der Gefahren selbst zur Leidenschaft fortgerissenen Lande nicht entgangen. Aber sie wäre aus einem Gesetze entsprungen, statt aus einem Aufruhre; aus einem Rechte, statt aus einer Gewaltthat; aus einer Berathung, statt aus einer Schilderhebung. Dies allein änderte die unheilvollen Bedingungen ihres Bestehens und ihrer Zukunft. Sie sollte, sie konnte lauter bleiben.

Man überlege, wie viel die bloße Thatsache ihrer gesetzmäßigen und wohlbedachten Verkündigung geändert hätte. Der 10. August hätte nicht Statt gefunden; die Treulosigkeiten und die Gewalthandlungen der Gemeinde von Paris, die Niedermetzelung der Garden, der Sturm auf das Schloß, die Flucht des Königs in die Versammlung, die Beschimpfungen, mit denen er dort überhäuft ward, endlich seine Gefangenschaft in dem Tempel wären verhütet worden. Die Republik hätte nicht einem Könige, einer Königin, einem unschuldigen Kinde, einer tugendhaften Prinzessin den Tod gebracht. Sie hätte die Septem-

Bayerische Staatsbibliothek München

derschlächtereien, diese Bartholomäusnacht des Volkes nicht gesehen, die für ewige Zeiten als ein Flecken auf der jungen Freiheit haften. Sie wäre nicht mit dem Blute von dreihunderttausend Schlachtopfern getauft worden. Sie hätte nicht dem Revolutionsgericht das Beil des Volkes in die Hand gegeben, womit es ein ganzes Geschlecht hinopferte, um einer Idee Platz zu machen. Es hätte keinen 31. Mai gegeben. Die Girondisten, rein an's Ruder gelangt, hätten viel mehr Kraft besessen, um die Demagogie zu bekämpfen. Die mit ruhiger Ueberlegung eingeführte Republik hätte Europa auf ganz andere Weise eingeschüchtert, als mittels eines durch Mord und Meuchelmord beglaubigten Aufruhrs. Der Krieg hätte vermieden werden können, oder wenn er unvermeidlich war, wäre er einmüthiger geführt worden, hätte er mehr Siege erfechten lassen. Die französischen Generale wären nicht auf das Geschrei über Verrath von ihren Soldaten niedergemacht worden. Der Geist der Völker hätte mit uns gestritten, und der Abscheu vor unsern August-, September- und Januarstagen hätte nicht die von unsern Lehren angezogenen Völker von unsern Fahnen zurückgestoßen. Auf solche Weise hätte eine einzige Veränderung im Ursprunge der Republik das Schicksal der Revolution verändert.

. . . .

. . . .

Mit einem Worte also: die constituirende Versammlung, deren Gedanke den Erdkreis erleuchtete, deren kühnes Handeln in zwei Jahren ein Reich umgestaltete, ließ nur ein Unrecht sich zu Schulden kommen, sie ruhte aus. Sie mußte fortdauern; sie dankte ab. Eine Nation, die nach zweijähriger Herrschaft auf einem Trümmerhaufen abdankt, vermacht ihren Herrscherstab der Anarchie. Der König konnte nicht mehr regieren; die Nation wollte nicht mehr regieren; die Parteien regierten. Die Revolution ging zu Grunde, nicht, weil sie zu viel gewollt, sondern weil sie nicht genug gewagt hatte. So wahr ist es, daß die Furchtsamkeit der Nationen nicht weniger unglückselig, als die Schwachheiten der Könige ist, und daß ein Volk, welches nicht Alles, was ihm gebührt, zu nehmen und zu bewahren weiß, zugleich der Tyrannei und der Anarchie sich zu gewärtigen hat! Die Versammlung wagte Alles, nur nicht zu regieren. Die Herrschaft der Revolution konnte sich nur Republik nennen. Die Versammlung überließ diesen Namen den Parteien und diese Gestaltung der Schreckensherrschaft. Darin lag der Fehler. Sie büßte ihn; und die Buße für diese Fehler ist für Frankreich noch nicht zu Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Ph. Reclam'schen Officin in Leipzig.

4,6,25,26,28,32,43,174,182 ~~200~~ 200. 270.
14. 40.

182'

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse <<de>>,

Geschichte der französischen Revolution von 1848 von A. v. Lamartine. Aus dem Franz. von A. Reclam

Bd.: 1

Leipzig 1849

Gall.rev. 1035 v-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425693-3